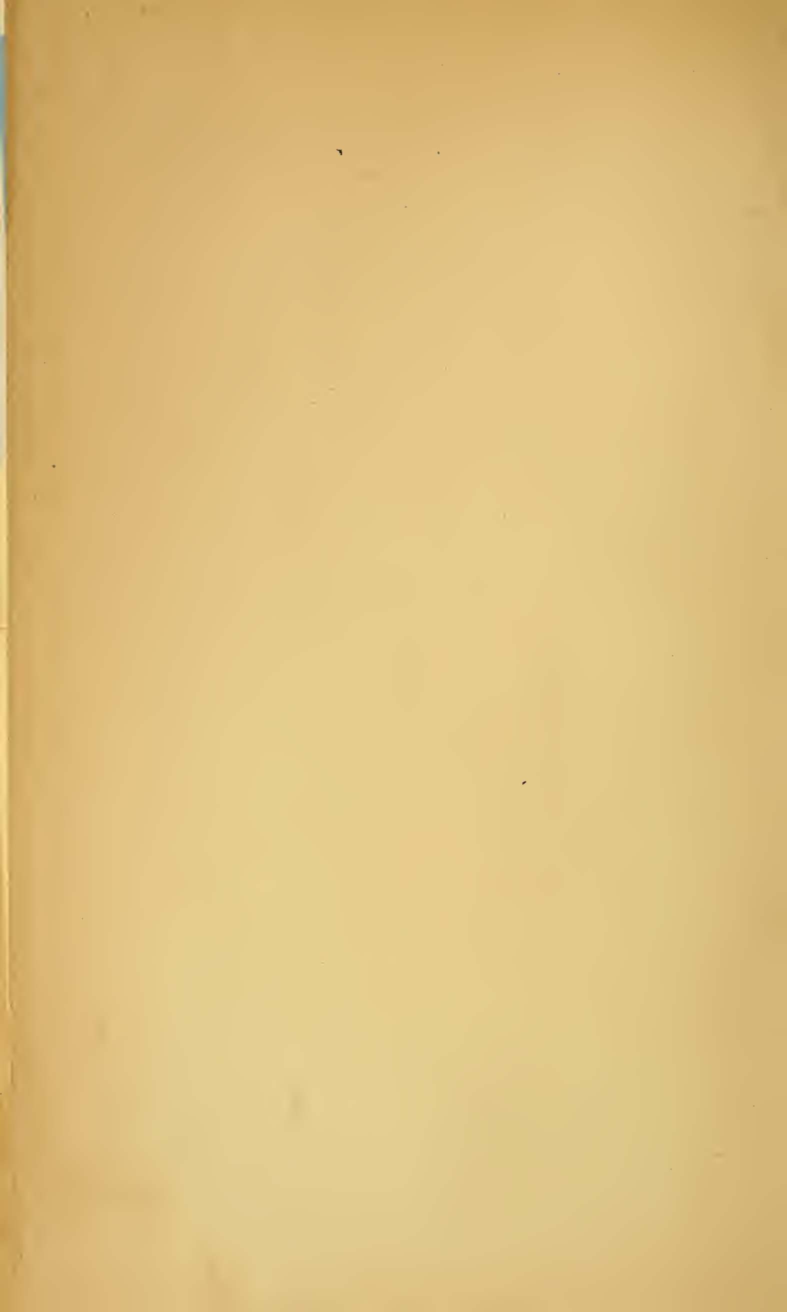
Moltkes Briefe an seine Braut und Frau





Helmuth von Moltkes
Briefe an seine Braut und Frau





Marie von Moltke
geb: Burt

Helmuth von Moltke

Helmuth von Moltkes Briefe an seine Braut und Frau

Neue Ausgabe in einem Band

Mit einem Bildnis der Frau von Moltke

Neunte und zehnte Auflage



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin 1919

Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Zur Einführung

Die Briefe des Feldmarschalls Grafen Moltke an seine Braut und Frau, von denen hier eine reichbemessene, alles Wichtige enthaltende Auswahl dargeboten wird, bilden nicht nur die räumlich umfangreichste der von Moltke bekannt gewordenen Brieffolgen, sondern gewiß auch die bedeutendste. Kein Adressat und keine Adressatin hat sich dieser Fülle von Briefen, dieser Ausführlichkeit der schriftlichen Mitteilungen des großen Feldherrn zu erfreuen gehabt, wie seine Braut und Frau, keinem gegenüber hat er sich offener geäußert, und eine geschickte Hand würde unschwer durch kurze Ergänzungen die Sammlung zu einer Autobiographie der Jahre 1841—1868 umzugestalten vermögen. Aber auch das Bild der Empfängerin tritt uns in diesen Briefen lebensvoll entgegen und stellt sich uns dar als das einer geraden, heiteren und treuen Frau, einer guten Kameradin ihres Mannes, voll Anteil für alles, was diesen betrifft, frohgemut und gottergeben, so besonnen und tapfer, daß ihr der Gatte mit gutem Rechte das Beiwort einer „echten Soldatenfrau" gönnt. Wo immer Moltke weilt während der zahlreichen Trennungen, die seine Berufsgeschäfte herbeiführen, seiner Stellung als Adjutant, seiner Generalstabsreisen, der Manöver, an denen er beteiligt ist, der Feldzüge, die ihn zum Ruhm führen — immer findet er Zeit, dem „lieben Weibchen" daheim zu melden, was ihm widerfahren, was er treibt, wen er gesehen, wie die Eindrücke sind, die der fremde Ort ihm gibt. Eine gleichmäßige Wärme für die geliebte Gefährtin geht durch alle Briefe, und wenn natürlich

auch die poetische Stimmung des Bräutigams, der zu den Sternen aufweist, als des ihnen beiden sichtbaren und dadurch sie verbindenden Mediums, in den Briefen des Mannes minder stark zum Ausdruck kommt, so wird sie reichlich ersetzt durch den Ausdruck des Gefühls unlöslicher Zusammengehörigkeit und treu behütender Fürsorge. Auch in der Ferne ist er stets bis in die geringsten Einzelheiten auf ihr Wohlergehen und Behagen bedacht, und oft entfährt ihm bei den eignen schönen Erlebnissen der Seufzer: Wenn Du dabei wärst, wenn Du mit mir teilen könntest, was an Freuden und großen Eindrücken auf mich einströmt! Nie eine Regung von Selbstsucht, kein bitteres Wort, zarteste Schonung in allen Fällen, besonders rührend die milde Erwähnung der von beiden Teilen schmerzlich empfundenen Kinderlosigkeit ihrer Ehe. Auch unter dem Eindruck ungewöhnlichen Ruhms reißt ihn der Ehrgeiz nicht fort, er denkt (1864) an den Abschied vom Dienst und das friedliche Bild der Ruhe eines in schöner Harmonie gemeinsam zu Ende gelebten Lebens.

Neben der innigen Liebe zu seiner Gattin geht ein tiefer Familiensinn, ein warmes Interesse für das Ergehen aller ihm und seiner Frau nahestehenden Verwandten und eine herzliche Sympathie für die Heranwachsenden einher. Als er von dem plötzlichen Tode John Burts in Kopenhagen hört, fällt es ihm schwer auf die Seele, daß er bei dessen Lebzeiten gegen ihn in seinem Urteil ungerecht und lieblos gewesen sei, und er bereut es mit ernster Empfindung. Und nicht anders ist seine Beziehung zu den Freunden: warm und teilnahmsvoll; selbst der letzten Untergebenen denkt er mit Freundlichkeit, und sein Urteil über Kameraden ist immer mild, ungetrübt von Mißgunst oder gar von Neid.

In Darstellung, Auffassung und nach ihrem materiellen Gehalt sind die Briefe Moltkes freilich ganz anders geartet als die seines großen Zeitgenossen Bismarck. Frappiert bei diesem immer die große, kraftvolle Wendung,

das mit Messerschärfe abgegebene Urteil, die fortreißende Lebendigkeit, das Temperamentvolle des Ausdrucks, so ist bei Moltke die Beobachtung und die fast referatartige, leidenschaftlose Wiedergabe des Gesehenen hervorstechend. Auch das Kleine und Nebensächliche entgeht seinem Auge nicht, ungeblendet von dem Glanze des Goldes in der Wiener Hofburg, ohne sich politischen Reflexionen hinzugeben, zählt er rasch die Wachskerzen, die das Speisezimmer erhellen; mit der Treue und Ausführlichkeit eines Spezialkorrespondenten berichtet er über die Gänge des Diners und über die Damentoiletten. Die Realität wiegt vor, und neben ihr die Neigung zu dozieren, zu erklären und zu belehren, ob er nun von den Wundern Londons, den Bildern im Buckinghampalast oder von der Geschichte der Ordensritter in Marienburg nach Hause schreibt.

Feine Empfindung und die Kunst, mit wenigen, ungekünstelten Worten ihr Ausdruck zu geben, zeigt Moltke gegenüber der Natur. Es gibt kaum eine Stimmung von der stillen Öde der Heide bis zum lebendigen Straßenbild, die er nicht in seinen Briefen festgehalten hätte. Die Begabung, fein zu individualisieren, zeigt er dabei in hervorragendem Maße, wie die charakteristischen Schilderungen so verwandter Objekte, wie es Thüringen und der Harz sind, zeigen. Immer wißbegierig, läßt er sich durch nichts abhalten, in sich aufzunehmen, was die Landschaft gerade bietet, und im fremden Quartier gilt oft sein erster Schritt dem Fenster und der erste Ausdruck der Freude an die Daheimgebliebene der schönen Aussicht. Selbst kurz vor den gewaltigsten Ereignissen, wie zum Beispiel dem Übergange von Alsen, verläßt ihn der Blick und die Empfindung für die Eigenart der Natur nicht.

Nirgends in den Briefen hat die Phrase eine Stätte gefunden, die Sentenz tritt selten auf, dann aber prägnant, immer bemerkenswert, mehrfach bedeutend. Gering ist die Neigung zum Zitieren; wo es geschieht, findet

sich Goethe bevorzugt. Wer einen Helden in dem Briefwechsel erwartet, wie ihn die Phantasie sich gern unter einem Kriegsgewaltigen vorstellt, wird sich getäuscht finden. Selbst in den Schilderungen der spannendsten Kriegsereignisse vollzieht sich alles mit Ruhe und ohne jeden Ausdruck von Gewaltsamkeit. Wer aber einen Mann sucht, der die Größe eines reinen Charakters, an dem nichts Übles haften bleibt, mit einem milden, auch im Alter oft geradezu kindlichen Sinne und vollkommenste Bescheidenheit bei größten Leistungen verbindet, der wird ihm in diesen Blättern auf jeder Seite begegnen.

Erzählen uns Moltkes kriegswissenschaftliche Arbeiten, das Generalstabswerk und die Siegestrophäen im Zeughause zu Berlin von dem großen Feldherrn, so spiegelt uns die vorliegende Briefsammlung in ihren wechselnden Bildern immer wieder einen guten, wahrhaft liebenswerten Menschen, dem unsre Sympathie in allen Lebenslagen unwandelbar erhalten bleibt.

Briefe an die Braut

Mein süßes, liebes Mariechen!

Schon heute abend erhältst Du einen Brief von mir, denn die zehn Minuten, die mir bleiben, kann ich nicht besser anwenden, als Dich in Gedanken noch recht herzlich zu grüßen. Ich werde Euch morgen auf Eurer Rückreise mit meinen Wünschen begleiten. Tausend freundliche Grüße an Mama, Jeanette und Papa, und übrigens sein Sie munter, mein Fräulein. Ich freue mich auf Deinen ersten englischen Brief.

Briefe von Mine Brockdorff, Onkel Paschen [1]) und dergleichen an mich magst Du immer öffnen und mir den Inhalt auszugsweise mitteilen.

Nun adieu, mein herzensliebes, my only dear Mary, ich drücke Dich tausendmal an mein Herz. Dein für immer

(Ohne Datum 1841.)

Helmuth.

*

Mein teures, liebes Mariechen!

Da sitze ich nun schon zwei Tage in Berlin ohne Dich. Die Geschäfte des Tages [2]) haben Dein liebes Bild in den

---

[1]) Moltkes Mutter war eine geborene Paschen, Onkel Paschen ihr Bruder.

[2]) Vom 10. April 1840 bis 18. Oktober 1845 war Moltke Generalstabsoffizier bei dem IV. Armeekorps. Dasselbe kommandierte S. K. H. der Prinz Karl von Preußen. Chef des Generalstabes IV. Armeekorps war von 1840—44 Oberst Baron von Reitzenstein, von 1844—45 Oberst von Schlüsser.

Hintergrund meiner Seele gedrängt, „doch, wenn in unsrer engen Zelle das Lämpchen freundlich wieder brennt, dann wird's im eignen Innern helle, im Herzen, das sich selber kennt,“ dann lebst Du in meinen Gedanken, ich sehe Deine freundliche Erscheinung und glaube zuweilen, daß Deine Seele mir nahe ist.

Während der Reise hierher hab' ich Dich auf allen Schritten begleitet, ich folgte Dir an Bord des Dampfschiffes, während der Eilwagen über die preußische Grenze fuhr; als die Sonne unterging, sah ich die schwarze Rauchsäule in den grünen Wiesen bei Itzehoe emporwirbeln. Mama war an der Landestelle Euch entgegengekommen, zu Hause dampfte schon der Tee, mein Platz war leer, aber Ihr gedachtet meiner freundlich und erzähltet, was Ihr in Hamburg gesehn und erlebt.

Als Du noch schliefst, rasselte unser Postwagen die Linden herauf, ich eilte in meine Wohnung, nahm mein erfrischendes Bad und machte die notwendigen Meldungen und Besuche. Da mein Prinz nicht mehr hier war, so hatte er seinen Glückwunsch schriftlich hinterlassen. Einer meiner ersten Gänge war zu John, den ich aber nicht zu Hause traf. Heute früh hat er mich aufgesucht. Ich habe ihm aber noch viel zu erzählen, denn seine Zeit ist durch den Besuch der verschiedenen Lotten Brockdorff in Anspruch genommen, welche vorgestern hier eingetroffen sind. Ich habe die Absicht, sie morgen aufzusuchen. Sie kennen Dich, und wir können von Dir sprechen.

Wüßte ich, daß Papa wirklich zum Herbst oder früher noch nach Berlin käme, so mietete ich sogleich ein hübsches Quartier in einem großen neuen Hause neben mir an. Es ist allerdings im dritten Stockwerk, aber dafür auch zweihundert Taler wohlfeiler als dieselbe Wohnung im untern Geschoß.

Dies Quartier kostet ohne Stallung (welche im Nebenhaus) nur dreihundert Taler, und ich glaube kaum, daß

ich ein andres, so gutes für denselben Preis finden werde. Die Zimmer vorn heraus sind sehr groß, obschon nicht sehr hoch. Holzgelaß, Waschkammer und so weiter im Keller. Die Lage ist nächst den Linden die vornehmste und gesuchteste, vor dem Haus der Leipziger Platz, hinter demselben der Tiergarten. — Diese Wohnung könnte, wenn ich solange meine daneben behalte, Papa, Mama, Jeanette, die kleinen Kinder und alle Dienstboten aufnehmen, und ich würde sie sogleich möblieren, so daß der Aufenthalt in Berlin wenig mehr als der in Itzehoe kosten würde.

Von meinem Vater habe ich ein Schreiben hier vorgefunden, nach welchem er noch in Ilmenau war und mich auffordert, ihm nach Genf poste restante zu schreiben, was ich sogleich getan habe, gewiß, ihn durch die Nachricht unsrer Verlobung herzlich zu erfreuen.

Alle Ballhorns [1]) empfehlen sich Dir bestens und freuen sich, Dich wiederzusehen. — Sind vom dortigen Onkel Paschen und Mine Brockdorff keine Nachrichten eingegangen?

Tausend herzliche Grüße an Papa und Mama sowie an Jeanette. Ich hoffe, sie wird uns viel besuchen, denn Du würdest sie doch sehr entbehren. Überhaupt fürchte ich, daß Du Dich anfangs sehr verlassen fühlen möchtest, wenn Du so ganz aus dem liebevollen Kreise scheiden solltest, in welchem Du aufgewachsen bist, und wo Dich alle so liebhaben. Möchte ich Dich doch für alles entschädigen können, was Du um meinetwillen aufgeben mußt. Ja, liebe Marie, ich bitte Gott aufrichtig, daß, wenn ich Dich nicht glücklich machen kann, er mich lieber vorher

---

[1]) Eine Tante von Moltke, Schwester seines Vaters, war mit Ballhorn verheiratet. Diese Familie nahm sich Moltkes von seinem Übertritt aus der dänischen in die preußische Armee auf das freundlichste und verwandtschaftlichste an, so daß er dort wie Kind im Hause verkehrte

abrufe. Laß uns von beiden Seiten guten Willen und Vertrauen mitbringen und Gott das übrige anheimstellen.

Süße Marie, wenn Du abends nach neun Uhr gegen Süden blickst, so wirst Du einen prachtvollen Stern am Horizont aufsteigen sehen. Es ist derselbe, den meine selige Mutter so oft bewunderte. Ich sah ihn nie, ohne an sie dabei zu denken, und habe den Glauben, daß es mein guter Stern ist. Denke dann an mich.

Du Ärmste mußt nun wohl bald mit Mama alle die Visiten machen, die ich schuldig geblieben bin. Es wird noch öfter Dein Schicksal sein, da zu versöhnen, wo ich mit meinem verschlossenen, oft unfreundlichen Wesen die Leute verletzte. Du sollst überhaupt mein guter Engel sein, und ich nehme mir fest vor, mich zu bessern, damit ich Deiner würdiger werde.

Nun gute Nacht, teure Marie, schlafe süß und sanft, und wenn Du erwachst, so denke freundlich an Deinen

Helmuth.

Berlin, den 27. Mai 1841.

*

Berlin, Donnerstag, den 3. Juni 1841 abends.

Wie sehr sehne ich mich, liebe Marie, bald wieder von Dir zu hören. Vielleicht ist schon wieder ein Brief von Dir unterwegs, aber ich warte ihn nicht ab, sondern plaudre schon vorher ein bißchen mit Dir. Der Vollmond steht meinen Fenstern strahlend gegenüber, gewiß siehst Du ihn heute auch noch an. Wäre er doch ein Hohlspiegel und ich erblickte Deine lieben, süßen Züge darin, Deine nußbraunen Augen und sanftlächelnden Mundwinkel. Dicht daneben steht der große Stern, von dem ich Dir schrieb. Oft, wenn ich in fernen asiatischen Steppen den langen, heißen Tag geritten und die Nacht herabsank, ehe die müden Pferde ihr Nachtquartier erreicht; oder

wenn ich auf dem flachen Dach der Wohnung meine Teppiche zum Lager breiten ließ, trat er mit südlicher Klarheit aus dem Abendrot hervor und leuchtete so milde, als wollte er sagen: Reite nur getrost und vergiß alle Sorgen, du wirst doch noch ein Herz finden, welches dich liebt. Und so habe ich Dich gefunden, teure Marie; aber des Schicksals Sterne wohnen in der Menschen eignen Busen, und jeder ist so glücklich, als er es verdient. Würde ich es nicht mit Dir, so wäre es nur, weil ich nicht so rein und gut bin und nicht mehr werden kann wie Du. Je länger ich lebe, je mehr erkenne ich an, daß schon in diesem Leben die Vergeltung alles Guten und Bösen, wenigstens zum großen Teil, eintritt. Darum wirst Du, wie sich Dein äußeres Los auch gestaltet, das Glück des innern Friedens nie entbehren, denn Du bist wie eine Blume, und ich bitte Gott, daß er Dich erhalte so lieblich, rein und hold.

Ich habe heute einen Brief von Onkel Paschen gehabt, in welchem aber nicht sonderlich viel drinsteht, außer ein Zopf für Mama. Er hat sie gebeten, ihm meine Adresse zu schicken, und das hat sie, was ganz unnötig war, vergessen. Nun will er wissen, und das soll ich Mama einschärfen, ihm zu sagen, damit sie es nicht wieder beim Dochschreiben vergißt, wer der Herr Ritter ist, der die Vorrede zu meinem Buch [1]) geschrieben. Da sie das wahrscheinlich selbst nicht weiß, so bemerke ich, daß Karl Ritter Professor der Erdkunde zu Berlin und einer der bedeutendsten jetzt lebenden Gelehrten in diesem Fache ist.

Ich habe heute auch an Großmama Staffeldt geschrieben. — Deinen Bruder John habe ich noch gar nicht recht zu Gesicht bekommen; er ist immer mit den reisenden Damen herumgezogen; heute sind diese aber über Pots-

---

[1]) Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839. Berlin, Posen und Bromberg. Druck und Verlag von Ernst Siegfried Mittler 1841.

dam davongegangen, und ich habe nun doch jemand, mit dem ich von Dir sprechen kann.

Ich möchte Dir gerne schreiben, wie ich meinen Tag hier zubringe, aber einmal kennst Du alle die Menschen und Gegenstände nicht, zwischen welchen ich mich herumtummle, und dann scheint mir mein eignes Leben hier so leer und bedeutungslos, daß ich gar nicht recht weiß, was ich davon erzählen soll. Morgens um sechs Uhr stehe ich auf und bade, dann lasse ich mir meine Flasche Brunnen nach dem Tiergarten tragen, wo ich trinke und spaziere bis gegen acht Uhr. Drauf gehe ich nach Hause, rauche eine lange türkische Pfeife und frühstücke meinen Kakao. Hierauf mache ich meine schriftlichen Geschäfte ab und gehe um zwölf Uhr zum Vortrag. Wenn selbiger beendet, mache ich die notwendigen Gänge in der Stadt, gehe in mein Speisehaus und finde, wenn ich nach Hause komme, die Zeitung, wehre mich gegen den Schlaf, der bei Kissingen verpönt ist, und setze mich, sobald der kühle Abend kommt, zu Pferd und mache einen Ritt. Dann gehe ich vielleicht einen Augenblick ins Theater oder zu Bekannten, namentlich zu Vinckes, und kehre um zehn oder elf in meine freundliche, aber einsame Wohnung zurück, setze mich in einen weichen Lehnstuhl ans Fenster und schweife in Gedanken zu Dir hinüber. Ach, liebe Marie, wärst Du doch hier! Gute Nacht! Den 4. Juni abends spät. — Dear, dear little Mary, God bless you! I kiss your hand and your eyes.

Den 5. Juni. Als ich heute vom Essen nach Hause kam, fand ich einen Brief von Dir, liebe, liebe Marie, und die Züge Deiner Hand versetzten mich sogleich in eine bessere Laune als die, in welche mich die Geschäfte gebracht. Wie freute ich mich, zu lesen, daß Du Dich glücklich fühlst; möge es immer so sein! — Du mußt jetzt schon meinen Brief vom 30. Mai erhalten und daraus ersehen haben, daß ich einige Hoffnung hege, Dich in diesem Sommer noch zu sehen, sei es im Seebad oder in Itzehoe;

etwas Bestimmtes ist aber leider noch nicht darüber zu sagen. Daß aber Papa zum Herbst hierherkommt, hoffe ich zuversichtlich.

Hast Du die Stahlstiche schon aus Altona von Lawitz und Koch erhalten? Sie enthalten auch eine kleine Karte vom Bosporus und viele Ansichten, deren in den Briefen erwähnt ist.

Du fragst: whether it be quite the same to me, if you dance. Das ist mir gar nicht gleichgültig, ich wünsche vielmehr dringend, daß Du tanzest (nur nicht gerade mit Leuten, die enge Stiefel tragen) und Dich überhaupt so gut amüsierst wie möglich. Lene [1]) schrieb uns, es tue ihr immer leid, wenn sie sähe, wie jemandem ein Stück aus seinem Leben weggestrichen werde. Gott verhüte, daß ich die Jugend aus Deinem Leben wegstriche. Du wirst noch eine lange Reihe von Jahren eine junge, hübsche Frau sein und sollst, so hoffe ich, alle Freuden genießen, welche die Welt einer solchen bietet. Diese Welt, liebe Marie, hat ihre großen Lockungen und Genüsse, sie hat aber auch bittere Täuschungen und Kränkungen. Möchtest Du aus dem Kerzenschimmer der vergoldeten Säle nur immer gern in die eigne kleine Häuslichkeit zurückkehren, möchtest Du bei so vielen glänzenderen Erscheinungen nur immer das Gefühl bewahren, daß doch niemand es treuer mit Dir meint als Dein alter „Bär" daheim, dann ist alles erreicht, was ich wünsche, und Du magst so viel Bälle und Konzerte, Theater und Soireen besuchen, wie es Dir Vergnügen macht. — Es ist übrigens notwendig, wenn Du hier auftrittst, daß Du gut tanzest, und das lernt man nicht bei Herrn Rosenhain, sondern auf Bällen. Betrachte sie also als Vorstudien und erlaube mir, im Kotillon in Gedanken eine Extratour mit Dir zu tanzen.

---

[1]) Eine Schwester Moltkes, welche mit dem Pastor Bröker in Itersen in Holstein verheiratet war.

Tausend herzliche Grüße an Jeanette, und sage ihr, daß die eine Schere immer noch etwas wacklig ist seit der Reise nach Kiel. Übrigens soll sie ihr freundlichstes P'pa sagen, sobald die Rede von einer Reise nach Berlin ist. Gute Nacht, süße Marie. Es ist sehr spät, draußen regnet es und der Himmel ist schwarz, aber alles schmachtet nach Regen. Schlaf süß.

Sonntag abend. — Ich war heute nach Spandau hinübergeritten; als ich nach Hause kam, fand ich Briefe von Vater aus Basel. Er hat seinen Reiseplan abgeändert, geht nicht über Genf und erhält nun die Nachricht unsrer Verlobung erst in München. Übrigens schreibt er sehr zufrieden, seine Reise geht trefflich vonstatten, er ist wohl und läßt Euch alle herzlich grüßen. Ferner fand ich Briefe von Fritz[1]), welcher mir Hoffnung gemacht, daß er mich im Juli besuchen wollte, jetzt aber schreibt, daß er lieber zu unserer Hochzeit kommen will; endlich von Ludwig[2]), welcher Mitte des Monats nach Femarn geht, wo er eine Wohnung für zweihundert Taler gemietet hat. Er scheint ja ganz zufrieden und munter zu sein.

In diesem Augenblick mögt Ihr wohl noch um den Teetisch sitzen, oder Mama und Jeanette musizieren, Papa raucht die Zigarre und Du, meine kleine Marie, denkst wohl zuweilen an mich in meiner geräuschvollen Einsamkeit. Schreib mir nur recht fleißig, gute Seele, Deine Briefe machen mir so viel Freude, und die kleinste tägliche Begebenheit Deines Lebens interessiert mich mehr als alle Politika. Nun will ich diesen Brief auch nicht länger zurückhalten, morgen soll er weg. Adieu, liebe, gute, teure Marie. Truly yours Helmuth.

*

---

1) Ein älterer Bruder von Moltke, der in dänischen Diensten stand.

2) Ein jüngerer Bruder, ebenfalls in dänischen Diensten.

Berlin, Sonntag, den 20. Juni 1841.

Du gute, liebe Marie; ich mag nicht schlafen gehen, ohne Dir vorher einen herzlichen guten Abend zu wünschen. Ich sehne mich so sehr, Dich wiederzusehen und Dich recht in meine Arme zu schließen. Nun, die drei Wochen werden wohl vergehen, aber ob die sieben Monate von August bis April je enden werden, wenn Papa auf seinem Sinn verharrt, das weiß ich nicht. Urlaub kann ich dann unmöglich wieder nehmen, und hier so lange allein zu sitzen — dann komme ich zum Frühjahr mit grauen Haaren an. — Hast Du keine Hoffnung für den Herbst?

Alle diese Tage hab' ich recht an die Zeit zurückdenken müssen vor zwei Jahren, denn heute war die unglückliche Schlacht von Nisib. Die vorige Nacht machten wir den Überfall; heute nach dem Treffen waren wir bis Sonnenuntergang geritten bis Aintab, wo ich todmüde, krank und bekümmert ankam, aber um diese Stunde saßen wir schon wieder im Sattel, ritten die ganze Nacht durchs Gebirge und den ganzen folgenden Tag, ohne Essen als einen halben Zwieback und zwei Zwiebeln und einen Trunk Wasser. Ich ritt heute dasselbe Pferd wie damals und erinnerte mich wohl daran, daß ich nächst Gott seinen Beinen verdanke, wenn ich noch auf diesem Erdenrund herumspaziere. Du kannst the sad account in meinem Briefe nachlesen.

Heute hatte ich einen Brief von meiner Cousine Sophie Severin[1]); sie schreibt: „Ich bitte Dich, mich schon jetzt in die freundliche Cousinengesinnung Deiner Marie festzusetzen, damit ich bald sie als eine liebe Bekannte be-

---

[1]) Sophie von Severin war die Tochter des Bruders von Moltkes Vater, also eine geborene von Moltke, und vermählt mit dem kaiserlich russischen Gesandten in München. Vorher war sie Hofdame der Kaiserin Charlotte von Rußland

grüßen kann, und wie sehr würde es mich freuen, diese hübsche Marie kennen zu lernen, denn daß sie mir gefallen wird, bin ich zum voraus gewiß.“ Severins werden den Winter wohl in Italien zubringen und laden uns ein, sie da zu besuchen. Was meinst Du davon, Marie?

Recht sehr wünschte ich, Mama entschiede sich für Helgoland. Ich habe hier Bekannte gesprochen, die da gebadet haben und mir versichern, es sei gar nicht teuer und ganz wunderschön auf diesem Felsen im Meer. Von Hamburg gehen täglich oder alle zwei Tage Dampfschiffe dahin ab, und man hat kaum einmal Zeit, beim besten Willen seekrank zu werden. Ich glaube, die Reise nach Föhr ist auch nicht wohlfeiler. Bitte, laßt mich wissen, was ihr beschließt, ich reise den 15. Juli von hier ab. Mama muß mir nicht übelnehmen, daß ich ihr nicht schreibe, aber ein gewisses kleines, niedliches Fräulein nimmt meine ungeschickte Feder so in Anspruch, daß mir keine Zeit mehr bleibt.

Gute Nacht, liebe, süße Marie, der Nachtwächter pfeift zum zweiten Male. Schlaf süß!

Montag abend. Ich habe Briefe von Vater aus München, er reiset leider ab, ohne Severins zu sehen. Er klagt über viel Schmerzen im Schienbein und will die Rückreise antreten, um Mitte, spätestens Ende Juli in Wandsbeck zu sein. Er hat Briefe poste restante nach Brandenburg bestellt, und ich bitte Dich, liebe Marie, mir doch recht bald ein paar Zeilen zu schicken, die ich für ihn einlegen kann. Wenn Mama auch ein paar Worte schriebe, wäre es wohl gut. John grüßt herzlich, er schimpft, daß niemand an ihn schreibt, Du seist entschuldigt, Mama nicht recht, Jeanette gar nicht. Wir sind eben nach dem Tiergarten gewesen, wo wir im Freien Abendbrot gegessen, denn der endlose Regen hat jetzt aufgehört, und es ist wieder schön.

Ist Papa aus Kiel zurück und wird es Friede bleiben?

Heute vor zwei Jahren um diese Zeit lag ich auf einer nassen Wiese. Es fiel ein kalter Tau und, ohne einen Mantel, in leinenen Beinkleidern, erschöpft durch unsägliche Anstrengungen, froren wir so, daß wir trotz der Ermüdung kaum schlafen konnten. Die Pferde standen im Gebüsch versteckt, um nicht den aufgelöseten Banden von Flüchtlingen in die Hände zu fallen; doch hatten sie Gras genug zu fressen, wir aber nichts. Noch ehe die Sonne aufging, weckte ich meinen Kameraden Laue. Ich mußte ihn lange rütteln, plötzlich fuhr er auf und griff nach dem Pistol, denn wir glaubten, jeden Augenblick überfallen zu werden. Die armen Pferde mußten wieder heran, und bald stand die glühende Sonne wieder über unseren Köpfen. Wir waren so zerlumpt, daß wir Almosen hätten betteln können. Es war eine schlimme Zeit. Heute kann ich mich bequem zu Bette legen, aber wenn damals der Anstrengungen, so ist jetzt der Ruhe zuviel. Ich wollte, ich wäre bei Dir.

Gute Nacht, teure, liebe Marie, schreib mir auch bald; wenn ich Dich nicht sehen kann, so sind Deine Briefe meine größte Freude. Herzliche Grüße an Jeanette. — Behalte lieb Deinen Helmuth.

*

Glienicke bei Potsdam, den 25 Juni 1841.

Liebe, teure Marie! Ich habe Deinen freundlichen Brief, geschlossen Sonntag den 20., richtig und mit Freuden erhalten und hoffe, da Ihr Montag nach Glückstadt wolltet, durch Adolf vor Dir zu hören. Wenn ich Dir nun schon mehrere Tage nicht geschrieben, so ist die Unruhe daran schuld, in welcher ich jetzt lebe, da ich den Dienst beim Prinzen habe und ihn auf acht Tage hierher auf seinen Landsitz an der Havel begleiten mußte. Aber gedacht habe ich Deiner oft und besonders des Abends, wo ich ge-

wiß war, daß Du meiner auch gedenkest, und Dein liebes Bild schwebt mir noch beim Einschlafen vor.

Du schreibst mir, daß die Hochzeit schwerlich vor nächsten Frühling sein könne, „weil noch so viel zu arbeiten". Das ist ein schöner Grund. Man kann ja alle diese Sachen fertig bekommen, und ich mache mich anheischig, in Berlin Deine ganze Aussteuer in acht Tagen zu besorgen. — Nun, so Gott will, bin ich in drei Wochen bei Dir und wir sprechen weiter darüber.

Glienicke, den 25. Juni 1841.

Ich wollte, ich könnte Dich hier in dem köstlichen Park herumführen. Der Rasen ist, soweit das Auge reicht, vom frischesten Grün, die Hügel mit schönem Laubholz bekränzt, und der Fluß und die Seen flechten ihr blaues Band durch eine Landschaft, in welcher Schlösser und Villen, Gärten und Weinberge zerstreut liegen. Gewiß ist der Glienicker Park einer der schönsten in Deutschland. Es ist unglaublich, was die Kunst aus diesem dürren Boden zu machen gewußt hat. Eine Dampfmaschine arbeitet vom Morgen bis zum Abend, das Wasser aus der Havel auf die Sandhöhen hinaufzuheben und üppige Wiesen da zu schaffen, wo ohne sie nur Heidekraut fortkommen würde. Eine gewaltige Kaskade brauset über Klippen unter einem anscheinend von ihrem Ungestüm halb weggespülten Brückenbogen hindurch und wütet jählings fünfzig Fuß hinab in die Havel, auf einem Terrain, wo die besonnene Mutter Natur nicht daran gedacht hätte, einen Eimer Wasser fließen zu lassen, weil der dürre Sand es sogleich durstig verschluckt hätte. Vierzig Fuß hohe Bäume werden gepflanzt, wo sie vierzig Jahre hätten stehen müssen, um diese Mächtigkeit zu erlangen, gewaltige Steinblöcke liegen umhergestreut, welche einst den Geologen zu raten aufgeben werden, falls ihnen nicht eine Notiz überkommen sollte, daß sie aus Westfalen über

Bremen und Hamburg hierhergewandert sind. Die Moose an den Steinen sind aus Norwegen verschrieben, die Schaluppe auf dem Wasser aus England. Schöne Springbrunnen rauschen dreißig Fuß hoch in die Luft, und Marmorbilder stehen und sehen Dich an unter blühenden Zitronenbäumen. — Wunderhübsch ist der Hof, auf welchen meine Fenster gehen. Auf einem Grasteppich wie grüner Sammet steigt eine zierliche Fontäne empor, und rings umher zieht sich eine Veranda, die mit Passionsblumen und Aristolochien dicht bekleidet ist. Ich freue mich schon darauf, Dir einmal alle die schönen Sachen zu zeigen.

Gestern waren wir in Sanssouci beim König, wo die berühmte Pasta in einem Konzert sang, zu welchem alles konkurrierte, was wir an vorzüglichen Talenten besitzen. Abends wurde auf der Terrasse unter gewaltigen Orangenbäumen bei Mondschein soupiert. Es war eine köstlich warme Luft und das Nachhausefahren ein wahres Vergnügen. Die Entfernung beträgt wohl eine Meile, aber ich glaube kaum, daß wir zwanzig Minuten darauf zubringen mit den trefflichen Trakehnerhengsten.

*

Pyrmont, Montag, den 23. August 1841, abends.

Mehr als einmal ist mir heute eingefallen, wenn Marie doch hier wäre und mit mir diese Berge erklettern und die schönen Aussichten bewundern könnte. Es ist gar sehr hübsch in Pyrmont, und ich halte es doch mit einer weiten Gebirgslandschaft gegen die grandiose Einförmigkeit des Meeres. — Nun wünsche ich nur, daß Ihr von Euerm Eiland ohne Seekrankheit erlöset werdet, und da diese Zeilen Dich kaum mehr auf Helgoland treffen können, so richte ich sie gleich nach dem freundlichen Itzehoe.

Ich freue mich darauf, liebe gute Marie, in Magdeburg Nachricht von Dir zu finden, und hoffe von Dir zu

hören, daß das Bad Euch allen und besonders der kleinen Ernestine recht gut bekommen sei.

Nachdem ich Dir ganz eilig aus Harburg geschrieben, setzte ich mich auf die Post und fuhr die Nacht und den folgenden Tag in einem Strich fort bis hierher. Hannover ist eine elende, traurige Stadt, aber von Hameln, wo man die Weser überschreitet, wird das Land gebirgig, und schon Pyrmont liegt in einem weiten Tal mit schön bewaldeten Bergwänden. Es ist gut gebaut und zeichnet sich durch hohe Bäume und die prachtvollste Lindenallee aus, die ich je gesehen. Der Brunnen schmeckt sehr gut, und das Bad ist, als ob man in moussierendem Champagner badet. Auf der Schnellpost saß neben mir ein Mann, der in Brasilien, Archangel, auf Havanna und dem Nordkap gewesen war, und dessen Unterhaltung mich sehr interessierte. Ich erfuhr hier, daß es der Kommandeur Abendroth aus Kuxhaven, Sohn des Hamburger Bürgermeisters, sei. Mit ihm und seiner Familie habe ich eben einen Ritt per Esel auf die Berge gemacht. Es gefällt mir so gut hier, daß ich morgen hierbleiben will.

Nun gute Nacht, süße Marie; Du stehst mir noch immer vor Augen mit den Abschiedstränen in den lieben braunen Augen. — Schlaf wohl.

Pyrmont, den 24. August 1841.

Heute vormittag regnete es. Ich trank einige Gläser, nahm ein kaltes Duschbad und las Zeitungen. Mittags saß ich neben einem Herrn Doktor Ebeling aus Hamburg, der mich fragte, ob ich verwandt sei mit dem Herrn von Moltke aus Liebenthal, nämlich Vater. Er erzählte mir hierauf, daß in meinem Geburtsort Parchim seine Eltern neben den meinigen gewohnt hätten. Vater habe damals große Windhunde gehabt, und er als zehnjähriger Knabe sei vor Schrecken über dieselben in die Elde gesprungen, worauf meine Mutter ihm einen Kuchen geschickt habe.

Nachmittags wurde es schön, und ich kletterte einen steilen Berg zur alten Burg Schellpyrmont hinan, von wo ich eine schöne Aussicht bei Sonnenuntergang hatte. Heute abend war ein Konzert, wo der Fürst von Waldeck, dem Pyrmont gehört, der Kronprinz von Bayern und der Prinz von Württemberg zugegen waren. Letztere sollen auf Freiersfüßen hier sein, und die junge Prinzeß von Waldeck sieht gut aus. Morgen ist Ball auf dem Schloß, ich will meinen Wanderstab aber weiter setzen. — Hätten wir doch in Helgoland die Gesellschaft von Pyrmont gehabt; es sind hier viel ganz genießbare Leute.

Ich möchte, liebe Marie, daß Du mir auch alle Tage ein paar Worte schriebest, was Du den Tag vorgehabt. Es kommt dann wie hier manches zu stehen, was dem Schreiber selbst ziemlich indifferent erscheint; ich werde es aber doch mit Interesse lesen. Es sind überhaupt die kleinen täglichen Beziehungen, welche den Reiz des Verkehrs ausmachen, und aus vielen kleinen Tagesgeschichten setzt sich am Ende eine Lebensgeschichte zusammen. Ich umarme Dich, teure Marie, schlaf wohl.

Göttingen, den 27. August, Freitag abend (1841).

Vorigen Mittwoch, nachdem ich meinen Koffer auf die Post gegeben, schritt ich fröhlich über die bewaldeten Höhen des Gebirges, von welchem im hellen Sonnenschein eine köstliche Aussicht auf das Pyrmonter Tal sich öffnete. Bei den schönen Ruinen der alten Burg Polle kletterte ich wieder an das Ufer der Weser hinab und erreichte durch einen Wald knorriger Eichenstämme abends Corvey. Es war schon dunkel, und die feine Sichel des Mondes erhellte nur schwach die Finsternis. Ich wanderte um drei Seiten der alten Abtei, welche von hohen, ausgedehnten Mauern und Wassergräben umschlossen ist. Das gewaltige Klostergebäude, die Kirche mit ihren zwei spitzen Türmen schauten schweigend und finster in die sternhelle Nacht

hinaus, und mir fiel die Sage von dem verwünschten Schloß ohne Tor ein, eben als ich todmüde an der vierten Seite stand.

Corvey wurde unter Karl dem Großen schon gegründet, schon der dritte Abt erbaute die zwei Türme, seine Nachfolger vergrößerten den Bau allgemach, und jetzt zeigt derselbe sechshundert, die Wirtschaftsgebäude ebensoviel Fenster, also ungefähr zusammen so viel Fenster, als die Abtei Jahre alt ist. Von hier ging der heilige Ansgarius aus, welcher den Norden bekehrte und bei Schleswig auf der Danevirke gesteinigt wurde, hier ließ sich der erste christliche König von Dänemark taufen und der jedesmalige Abt, der aus den zwanzig adeligen Prälaten des Klosters erwählt werden mußte, war Reichsfürst und hatte Sitz und Stimme auf der Wetterauischen Grafenbank. So bestanden die Dinge fort, bis Napoleon Bonaparte die Karte von Deutschland neu illuminieren ließ. Durch den Reichsdeputationsrezeß von 1803 wurde neben vielen anderen Stiften auch die Abtei Corvey nach zwölfhundertjähriger Dauer aufgelöst. Gegenwärtig gehört das unermeßliche Gebäude dem Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst.

Meine Wirtin war eine säkularisierte Nonne aus einem Zisterzienserkloster aus Halberstadt. Vor dreißig Jahren hatte man sie aus den friedlichen Mauern vertrieben, in welchen sie leben und sterben zu sollen geglaubt hatte. Sie hatte dort zwanzig, wie sie behauptete, glückliche Jahre zugebracht und war als fünfzehnjähriges Mädchen eingetreten. Jetzt trug sie statt des schwarz und weißen Gewandes bürgerliche Kleidung, war aber durch ihr Gelübde ewig gebunden. Jetzt mochte es ihr nicht mehr schwer sein.

Gestern ging ich im dichten Morgennebel durch die schöne Kastanienallee von Corvey nach Höxter, wo eine prächtige Brücke über die Weser führt. Der Anblick von

der Bergwand über die Stadt, die Abtei und den Strom ist sehr heiter. Durch lachende Felder, oder am steilen Talhang schritt ich weiter längs der Weser aufwärts und erreichte mittags bei großer Hitze die alte Burg Herstelle und bald darauf das zwischen hohen Waldbergen schön gelegene Karlshaven, wo ich die Nacht blieb.

Heute, lange vor Sonnenaufgang, fuhr ich mit dem Eilwagen nach Kassel und von dort über Hannöversch-Münden hierher. Der Anblick von Kassel und Wilhelmshöhe ist prachtvoll, aber die Lage von Münden mit alten Türmen, Mauern und Klöstern am Zusammenfluß der Werra und Fulda, die jede aus tiefen Waldtälern hier hervortreten, ist noch romantischer. Der ganze Weg bis Göttingen ist höchst unterhaltend.

Ich habe heute den schönsten sonnenklaren Tag und völlige Windstille gehabt, und so hoffe ich, daß es Euch ebenso ergangen ist. Als Ihr Euch einschifftet, erblickte ich den Herkules auf der Wilhelmshöhe, um die Zeit, wo Ihr in Glückstadt landetet, war ich schon hier, und jetzt, wo ich an Dich schreibe und denke, mögt Ihr wohl schon beim Tee in Itzehoe sitzen, denn es ist acht Uhr.

Möchtet Ihr alle wohl und zufrieden zurückgekommen sein. Gute Nacht, Herzens-Marie.

*

Goslar, den 29. August 1841.

Gestern abend bin ich hier am Nordfuß des Harzes angekommen. Ich fuhr vorgestern früh mit einem Einspänner, den ich gemietet, von Göttingen aus bei schönstem Wetter bis Herzberg am Südfuß des Harzgebirges. Unterwegs lud ich noch einen Göttinger Studenten auf und pilgerte mit diesem von Herzberg aus zu Fuß ins Gebirge hinein. Die Hitze war aber furchtbar, und die Mittagssonne prallte von den Felswänden wie von einem glühenden

Ofen zurück. Ich bestieg indes eine sehr schöne Ruine, den Scharzfels, welcher im Siebenjährigen Kriege durch die Franzosen genommen und zerstört worden war. Die Natur hat alles getan, um dies Schloß unnehmbar zu machen, denn auf dem Gipfel des Waldbergs tritt an vierzig Fuß hoch ein senkrechter Sandsteinfelsen hervor, der das Fundament der Burg bildet und nur auf einer Stiege zu erklimmen ist. Da hilft weder Bresche schießen noch Minen sprengen, nur Verrat oder Hunger könnten dieses Schloß bezwingen. Es erinnerte mich an Sayd-Bey-Kalessi.

Die Nacht brachte ich in Lauterberg zu, einem Gebirgsstädtchen, in welchem man eine Kaltwasserheilanstalt gegründet hat. Ich ging noch abends auf dem wundervollsten Spaziergange unter hohen Buchen nach der drei Viertelstunden entfernten, in einer Waldschlucht gelegenen sogenannten Riesendusche und nahm ein zweites Bad, bevor ich Lauterberg verließ, um nach Andreasberg zu wandern.

Das Tal dorthin ist sehr schön. Hohe steile Talufer, mit dichtem Wald bestanden, schließen es ein. Allmählich steigt man so aus der Buchenregion in die der Tannen empor, welche sich anfangs nur auf den Gipfeln zeigt, dann tiefer hinabsteigt und endlich den Weg ringsum einschließt. Erst dicht vor Andreasberg sind die Berge kahl, und abscheuliche Arsenikdämpfe, welche aus den Silberwerken kommen, erfüllen das Tal mit Gestank. Die armen Menschen, welche dort arbeiten, erhalten einen Taler Tagelohn — dafür verkaufen sie ihre Gesundheit und ihr Leben.

Noch vor der ärgsten Hitze kam ich im Gasthof zu Andreasberg an, erquickte mich mit Braunschweiger Bier und Forellen, nahm einen Wagen und fuhr nach Clausthal und Altenau. Nachmittags um drei setzte ich meinen Weg zu Fuß fort und pilgerte munter das Ockertal hinab.

Je weiter man sich in dieser Felsschlucht hinabsenkt, desto wildromantischer wird die Gegend. Die Straße hat an den schroffen, fast senkrechten Granitwänden eingesprengt werden müssen und zieht oft dreihundert Fuß über dem Spiegel des schäumenden, tosenden Flusses hin.

Die Sonne war schon untergegangen, als ich die vielen Türme, die hohen Mauern und schönen Lindenbäume der alten Kaiserstadt Goslar erblickte. Sie ist gewiß eine der interessantesten im nördlichen Deutschland, und ich begreife, daß Kaiser Heinrich sie so gern gemocht. Ein Teil der alten Kaiserburg ist noch erhalten, ebenso das schöne Rathaus mit den Kaiserbildern, von dem berühmten Dom steht aber nur das Atrium. Überhaupt ist sehr viel zerfallen und die Stadt füllt die große Ringmauer nicht mehr aus. Ihr Eisenkleid ist ihr zu weit geworden, so ist sie im Laufe von sieben Jahrhunderten zusammengeschrumpft.

Nach der Hitze des Tages und zwölfstündigem Marsch war mir ein gutes Wirtshaus und ein treffliches Abendbrot, letzteres bestehend aus Lachsforellen und Taubenbraten, sehr erwünscht. Heute bin ich in der Stadt herumgewandert und fahre nachmittags nach Harzburg und von dort heute abend noch über Wolfenbüttel nach Braunschweig auf der Eisenbahn.

Es sind hier im Harz allein seit sechs oder acht Jahren mehr Chausseen gebaut worden, als das Königreich Dänemark überhaupt, solange es existiert, zustande gebracht hat. Ich habe daher vollauf zu rekognoszieren.

Wir haben heute eine entsetzliche Hitze, und ich bin froh, daß ich nicht viel zu gehen brauche. Deinen Harz-Reise-Mackintosh habe ich als Schal auf dem Arm übers Gebirg getragen.

Eine arge Geschichte ist mir passiert, ich habe meinen Koffer von Göttingen hierher poste restante geschickt, bin aber zu Fuß schneller als die hannoversche Post hier angekommen, so daß ich ihn nicht hier vorgefunden habe.

Es wird mir nichts übrigbleiben, als mir in Braunschweig heute abend eine Garnitur Wäsche zu kaufen.

Habt Ihr denn in Itzehoe auch solche Hitze? Wenn Ihr Eure Lebensweise nicht geändert habt, so finde ich Euch oft beim Frühstück, zu Mittag und beim Tee, im Garten oder auf der Promenade. Adieu, süße Marie, ich kann diesen Brief noch nicht abschließen, weil der erste im Koffer liegt. Sobald ich wieder im Besitz meiner Effekten bin, soll's aber gleich geschehen.

Braunschweig, Dienstag mittag.

Gestern in der Abendkühle fuhr ich mit der Diligence den schönen Weg längs des nördlichen Fußes des Harzes nach Harzburg. Der Brocken mit dem Brockenhaus, welches so oft in Wolken eingehüllt ist, lagen klar da, und die Trümmer der alten Kaiserburg schauten über die langen wohlgebauten Dörfer, die Obstalleen, Garnbleichen, Hüttenwerke und Schmelzöfen und über die weite, fruchtbare Ebene, welche sich nördlich ausbreitet. Hin und wieder ragt ein einzelner verfallener Wartturm hervor, an die alte unruhige Zeit erinnernd. Die Burgen zerfallen, aber die Hütte des geringen Mannes ist zum stattlichen Wohnhaus geworden.

Um sechs Uhr fuhr der Wagenzug auf der Eisenbahn ab, und zwar weder durch Pferde noch durch Dampf getrieben. Ein paar Arbeiter schoben die mit Menschen und Gütern schwer beladenen Wagen einige Schritte vorwärts und überließen sie dann ihrem Schicksale. Mit immer zunehmender Schnelle rollen diese vorwärts, bald schießen die Bäume, Brücken und Felder am Auge vorüber, und nur ein gutes Pferd könnte in gestreckter Karriere mitkommen. Nach acht Minuten waren wir in Vienenburg auf der ersten Station angekommen und hatten in dieser kurzen Frist 1¼ deutsche Meile durchlaufen. Dies alles besorgt nur die Naturkraft der Schwere, denn die Bahn

ist vom Fuß des Harzes herabgeneigt, und das Gewicht der einmal in Bewegung gesetzten Masse treibt sie vorwärts, so daß sie nur durch Hemmung der Räder zum Stehen gebracht wird. Nun darfst Du keinesfalls glauben, daß die Bahn sehr steil bergab gehe. Die Senkung ist vielmehr so gering, daß Du sie kaum wahrnimmst. Die Glätte der Bahn tut das übrige.

Von Vienenburg bis Schladen ist die Bahn noch nicht fertig, und man wird auf Wagen mit Pferden befördert, von dort aber über Wolfenbüttel nach Braunschweig wird ein feuerschnaubendes Roß vorgespannt, welches die vier Meilen in drei Viertelstunden läuft, ohne außer Atem zu kommen. Es war eine lauwarme Nacht, und der Vollmond schien so hell, daß man die Gegend weit herum erkannte und selbst der Brocken vollkommen kenntlich war.

Heute vormittag habe ich die Stadt mit ihren vielen schönen Kirchen und freundlichen Promenaden besehen und auch das neue prachtvolle Schloß, welches an die Stelle des alten gekommen ist, das die Braunschweiger in Brand steckten.

Gern möchte ich einen Augenblick in Euren Saal hineinschauen. Wenn Du nicht etwa in der Küche bist, sitzest Du gewiß im Lehnstuhl am Fenster und nähst. Jeanette, glaub' ich, musiziert, Mama strickt rote Strümpfe, Papa liest im Byron. Ich hoffe, daß Ernestine schläft, der Junge sitzt in einer Bettecke und kreischt vor Vergnügen.

Schierke, Mittwoch abend.

Diese Zeilen schreibe ich Dir vom Blocksberge, wenigstens von seinem Fuße. Schierke ist der höchste bewohnte Ort des Harzes mit alleiniger Ausnahme des Brockenhauses, und da dies ganz in Wolken gehüllt ist, ich auch schon oben gewesen bin, so schenke ich mir das Klettern da hinauf. Die Aussichten von sehr hohen Bergen sind alle ganz gleich. Die Gegenstände, welche mehr als drei

bis vier Meilen entfernt sind, verschwimmen, man sieht eine blaue und graue Masse und kann sich einbilden, vom Ätna oder vom Brocken zu schauen. Die schönen Partien liegen immer am Fuß der Gebirge, und von diesen habe ich einige heute durchstreift. Seit fünf Uhr früh bin ich auf den Beinen und erst um sechs Uhr abends ins Quartier gerückt. Die fürchterliche Hitze hat aufgehört, und wir haben heute mehrere Regenschauer gehabt. Hier nun machte sich Mr. Mackintosh sehr angenehm und erwies sich erkenntlich dafür, daß ich ihn acht Tage lang in der Sonne wie ein Kind auf dem Arm herumgetragen habe.

Ich werde nach Magdeburg schreiben und mir die Briefe, welche etwa eingegangen sind, nach Halberstadt kommen lassen, damit ich eher Nachricht von Euch erhalte, denn vielleicht hast Du dorthin schon geschrieben. Gute Nacht, liebe, süße Marie, ich bin sehr müde und werde ungewiegt schlafen. Helmuth.

*

Dresden, den 8. September 1841

Deinen freundlichen, herzlichen Brief, liebe Marie, aus Helgoland, welcher bis zu Eurer bevorstehenden Abreise von jener Insel reicht, habe ich in Magdeburg bei meiner Durchreise empfangen und mit wahrer Freude gelesen. Es ist wahr, gute Marie, daß es Dir schriftlich weit besser gelingt als mündlich, Deine Gedanken mitzuteilen. Den Grund dazu suche ich aber nicht allein in Deiner, sondern auch in meiner Eigentümlichkeit, in der Zurückhaltung, welche bei mir die Frucht einer unter lauter feindseligen Verhältnissen verlebten Jugend ist, und welche notwendig wieder Zurückhaltung bei andern erzeugt. Daß aber Reichtum der Gedanken und Tiefe des Gefühls in Dir wohnt, davon zeugen Deine Briefe und besonders dieser.

Du fragst mich, was mir an Dir und Deiner Art zu sein nicht gefällt, damit Du es ändern könntest. Nun will ich Dir in aller Wahrheit sagen, daß, wie ich auch hin und her denke, mir alles in Dir gefällt, aber so manches in mir nicht. Du darfst Dich nur in der Art fortentwickeln, wie Du jetzt bist, so mußt Du eine höchst liebenswürdige, treffliche Frau werden; ich kann so manches nicht mehr ändern, und wenn es nicht bloß Deine Nachsicht, wenn es nun wirklich wahr ist, daß Du ganz froh und zufrieden mit mir gewesen bist, so danke ich Gott aufrichtig dafür. Die aus der Verschiedenheit unseres Alters hervorgehende Art zu empfinden macht, daß ich, ohne unwahr zu werden, Dir nicht dasselbe lebhafte Gefühl bieten kann, wie sich's in Deinen schönen Augen ausspricht und wie Du es wohl als Erwiderung fordern darfst. Ich kann nur ungefähr wie „der Bär" in dem Roman der Bremer „Die Nachbarn" sein, welchen Du, glaub' ich, kennst. — Indes, ich hoffe, es soll schon gehen. Du bist so gut und liebevoll, Gott erhalte Dich mir so. — Gewöhnlich fehlte es uns, wenn wir zusammen waren, an etwas zu sprechen. Das liegt nun eben darin, daß Du natürlich bis jetzt wenig gesehen, wenig erlebt, wenig gelesen, kurz, daß wir uns eigentlich nur eines sagen konnten, und das wußten wir schon und empfanden es, ohne es zu sagen. Wenn aber die Jugend ein Fehler ist, so besserst Du Dich alle Tage, und wenn wir erst einige Zeit Freud und Leid miteinander getragen haben werden, so werden auch die äußeren Gegenstände der Unterhaltung nicht fehlen. So viel ist gewiß, daß ich sowohl glücklicher sein als auch Dir liebenswürdiger erscheinen werde, wenn ich Dich wirklich in Deiner Zukunft zufrieden sehe. Die Zweifel daran gehen aus meinem Charakter hervor, die gute Hoffnung, die ich hege, aus der Vortrefflichkeit des Deinigen.

Daß Du meinen Brief, den ich ganz eilig am Tage nach meiner Abreise aus Harburg Dir schrieb, nicht schon

auf Helgoland erhalten, begreife ich nicht. Dann hast Du gar lange nichts von mir gehört, obwohl ich fast täglich an Dich geschrieben, denn der zweite Brief ging erst Ende vorigen Monats von Wernigerode ab.

Wie mag Eure Seereise vonstatten gegangen sein, Ihr habt, glaub' ich, sehr schönes Wetter gehabt. Wie mag es Ernestine bekommen sein? Euch übrigen ohne Zweifel sehr gut.

Nachdem ich meine Rekognoszierung im Harz vollendet, fuhr ich nach Magdeburg und von dort auf der Eisenbahn nach Leipzig. Um vier Uhr nachmittags ging der Zug ab und durchflog die Ebene von Magdeburg, die prachtvollen Brücken auf dreißig steinernen Pfeilern über die Saale, brausete an Cöthen und Halle vorüber und erreichte abends ein Viertel auf acht Uhr Leipzig. Da diese Entfernung fünfzehn Meilen austrägt, also ungefähr wie von Hamburg nach Eckernförde, so legten wir, allen Aufenthalt auf den Stationen eingerechnet, die Meile durchschnittlich in zwölf Minuten zurück. Wenn man unterwegs nicht anhielte, so würde man in zweieinhalb Stunden nach Leipzig fahren und die Meile in acht Minuten machen.

Dein Mackintosh, welcher mich so trefflich gegen das Wasser geschützt, schützte mich auf dieser Tour gegen das Feuer. Da das Wetter schön war und mir daran lag, die Bahn kennen zu lernen, so fuhr ich auf einem offenen Wagen, und da fallen viele Funken aus dem Rauchfang der Lokomotive nieder, weshalb man auch eigne Brillen von gewöhnlichem Fensterglas trägt.

Nachdem ich in Leipzig geschlafen, fuhr ich ebenfalls auf der Eisenbahn hierher nach Dresden. Die ganze Strecke von Magdeburg nach hier beträgt einunddreißig Meilen und wird, der Aufenthalt in Leipzig abgerechnet, in acht eine Viertelstunde zurückgelegt. Sehr schön sind die langen, hohen Brücken, auf welchen die Züge in sausender Schnelle über die Mulde bei Wurzen und über die

Elbe bei Riesa dahinbrausen. Letztere allein hat vierundsechzig Pfeiler. Bei Oberau kommt man durch einen Tunnel, der neunhundert Ellen lang durch einen Felsen gesprengt ist.

Heute besuchte ich die schöne Bildergalerie, und gestern abend wohnte ich einer Darstellung der Oper „Der Liebestrank“ von Donizetti in dem neuen Theater hier bei. Dies ist das schönste Gebäude der Art, welches ich kenne, es ist nicht völlig so groß wie St. Carlo in Neapel oder della Scala in Mailand, aber schöner als beide, und nur das Theater Fenice in Venedig kann mit diesem wetteifern. Die Erleuchtung durch Gas ist prachtvoll und so hell, daß man jedermann erkennt, er mag so fern sein, wie er will.

Wieviel mehr Freude würde mir das alles machen, wenn ich es Dir zeigen könnte. Nun, ich hoffe, wir machen bald einmal eine hübsche Reise miteinander. Morgen gehe ich nach Leipzig zurück und von da mit der am Freitag zum erstenmal eröffneten Eisenbahn nach Berlin, wo ich Nachrichten von Dir zu finden hoffe. Adieu, liebe, süße Marie.

Berlin, den 11. September. Ich hatte gehofft, Briefe hier zu finden, es sind aber von niemand von Euch welche da. Leider fand ich auch John schon abgereist. Ich will daher diese Zeilen nicht länger aufhalten und füge nur hinzu, daß ich wohl und gesund hier eingetroffen bin. — In Leipzig traf ich Vetter Wilhelm [1]) an, welcher von einer Reise aus Italien zurückkehrte. Gestern früh sechs Uhr setzten wir uns zusammen auf den Wagen der Eisenbahn, und um einundeinhalb Uhr hatten wir zweiunddreißig Meilen zurückgelegt, ohne daß wir die geringste Ermüdung empfunden hätten, und speiseten zu Mittag in Berlin.

Heute habe ich meine Meldungen gemacht und bin nun wieder in meine gewohnte Häuslichkeit eingetreten,

---

[1]) Ballhorn.

welche mir jedoch ohne Dich sehr unhäuslich scheint. Laß wenigstens bald etwas von Dir hören, liebe Marie, grüße Mama und Papa, Jeanette und John herzlich und bleibe stets unverändert so gut und lieb wie jetzt. Adieu, mit herzlicher Liebe der Deinige Helmuth.

*

Berlin, den 30. September 1841.

Gleich beim Eröffnen Deines Briefes, gute, liebe Marie, wurde ich angenehm überrascht durch die Ansicht von Itzehoe. Wie schön vergoldet auch diese [1]) von Berlin ist, so wird sie Dich doch kaum ebenso erfreuen, weil Du wenig von hier erinnerst, [2]) und als Du Berlin sahst, Dich nicht in derselben Art dafür interessiertest wie ich mich für Itzehoe. Du mußt schon erst selbst einmal hierherkommen und vom Kreuzberg, auf welchem das Monument im Vordergrunde steht, die weite Sandfläche und die düsteren Fichtenwälder, aber auch die hohen Kuppeln, die großen Paläste und die weiten, unermeßlichen Häusermassen überschauen. Ich denke, es soll Dir doch ganz gut gefallen, besonders wenn es mir gelingt, die schöne Wohnung hier am Leipziger Platz zu bekommen, auf welche ich spekuliere.

Du schreibst einen so hübschen englischen Brief, daß ich neugierig wäre, einmal einen deutschen von Dir zu erhalten: „Es trägt Gefühl, gesunder Sinn mit wenig Kunst sich selber vor."

Sei nur nicht gar zu fleißig bei der Arbeit, sondern gehe hübsch mit, wenn John und Jeanette spazierengehen.

---

[1]) An dem Rande dieses Briefes waren in Golddruck Ansichten von Berlin angebracht.

[2]) Sie war mit ihren Eltern und ihrer Schwester auf der Durchreise nach Karlsbad einmal in Berlin gewesen.

Die Gesundheit ist Hauptsache. Ich hatte seit Helgoland immer noch ab und zu Erinnerungen an die Zahnschmerzen oder eigentlich Zahnfleischschmerzen; aber nur unbedeutend. Vorige Nacht aber wurden sie sehr heftig, ich wanderte im Zimmer ungeduldig herum und fiel endlich auf einem Lehnstuhl in Schlaf. Seitdem hat sich eine Geschwulst gebildet, die mich zu sechsunddreißigstündigem Fasten verurteilte, weil ich gar nicht schlucken konnte. Jetzt aber bin ich ganz frei von Schmerzen, schlucke mit erneutem Appetit und hoffe nun ganz damit durch zu sein. Ich dachte recht daran, wie Du mir in Helgoland teilnehmend den Kopf gehalten hattest.

Für heute adieu, ich gehe ins Theater, um ein neues Stück zu sehen. Wenn Du da wärest, blieb' ich lieber zu Haus und ließe mir Tee von Dir machen. Wir zitierten dann John herbei zu einer Pfeife türkischen Tabak und plauderten. Jeanette müssen wir notwendig auch recht oft hier haben.

Den 2. Oktober. Wir haben hier köstliches Wetter und es ist namentlich bis spät abends noch so warm, daß man bis spät im Freien sitzen kann. Leider werde ich daran gehindert, weil ich Zahnschmerzen habe. Aber morgens, ganz früh nach dem Bade, setze ich mich schon zu Pferde und reite durch den Tiergarten hinaus ins Freie. Heute nachmittag ist in einem Garten dicht bei mir ein Konzert von steierschen Musikanten, die unter andern aus der „Norma" mehrere Piecen aufführen. Da will ich hingehen.

Den 3., Sonntag. Ich weiß nicht, warum ich mir immer einbilde, daß Sonntags ein Brief von Dir kommen muß. Da nun heute keiner gekommen ist, so hab' ich mich an die alten gehalten und mich über das schöne, treue, reine Herz gefreut, das sich darin ausspricht. Gewiß, liebe Marie, Du verdienst das schönste, reichste Los; möchtest Du mit dem kleinen, das Du gezogen hast, zufrieden werden.

Ich habe heute schrecklich viel geschrieben. Nachdem ich um sechs Uhr ein Bad genommen, setzte ich mich hin und erließ eine ganze Schar von Dekreten an Kommandanturen und Etappenbehörden, an Generalkommandos und Regierungskollegien. Um neun Uhr ging ich, den Platz zu besichtigen, wo wir unsern Bahnhof anlegen wollen, kehrte aber gleich zu meiner Tintenkleckserei zurück, die bis ein Uhr dauerte. Dann hatten wir eine Konferenz bis drei Uhr. Hierauf ging ich zu einem großen Diner mit Ministern und Geheimen Räten, mit Austern aus Holstein und Schinken aus Bayonne, mit Fasanen aus Böhmen und Weinen aus allen Himmelsgegenden. Von letzteren kostete ich jedoch nur den Champagner: Ein guter Deutscher mag zwar keinen Franzmann leiden, doch seine Weine trinkt er gern. Nach Tische wieder Briefe citissime in Eisenbahnangelegenheiten, die bis sieben Uhr auf die Post mußten, dann ging ich eine Stunde ins Theater, wo eine große, schöne Oper, der „Feensee", gegeben wurde. Ich dachte, wenn ich Dir die Herrlichkeit doch zeigen könnte. Es kamen ganze Schwärme von Feen in der Luft und Reiter zu Pferd auf der Erde zum Vorschein. Der Schluß spielt ganz in den Wolken, wo die verliebte Fee sich von der Frau Feenkönigin die Gnade erbittet, als Sterbliche zur Erde zu ihrem trauernden Geliebten hinabsteigen zu dürfen. Sofort öffnen sich die Wolken und man folgt der Fee auf ihrem Fluge zur Erde. Zuerst entdeckt man in Nebelduft die Gipfel der Berge, dann grüne Auen, durch welche ein Fluß sich windet. Immer deutlicher werden die Gegenstände, je mehr man sich der Erde naht, endlich entdeckt man die Türme einer großen Stadt, es ist Köln mit seinem stolzen Dom, seinen alten Kirchen, der Brücke und den spitzen Dächern. Zuletzt senkt sich die Fee in eins dieser Dächer hinab, man erblickt das Innere einer Hütte und den glücklichen Studenten, der durch diese Visite aufs angenehmste überrascht wird.

Liebe Marie! Nimm es nicht übel, aber ich nehme eben eine kopiöse Prise Tabak in betreff weil ich immer noch Zahnschmerzen habe, und Jeanette sieht es nicht. Du mußt es mir wirklich noch einmal streng verbieten. So, nun will ich noch meine „Allgemeine Zeitung" lesen, und dann schlafen gehen. Adieu, süße, liebe, schöne, gute, teure Marie, ich küsse Dich herzlich. Helmuth.

*

Berlin, Mittwoch abend, den 14. Oktober (1841).

Gute, liebe Marie! Ich bin heut früh und heut abend beim Regen spazieren geritten. Mittags war Vortrag im Palais. Die ganze übrige Zeit habe ich aber hinter dem Schreibtisch gesessen. Es sieht aus bei mir wie bei einem Obergerichtsrat, so voll Akten und Briefschaften. Jetzt aber ist alles fertig und ich habe noch Zeit, Dir herzlich guten Abend zu wünschen. Ihr werdet jetzt wohl mit John noch oben beim Tee und Butterbrot sitzen; ich wollte, ich wäre auch dabei. Zum Plaudern wäre ich gut aufgelegt, aber mit dem Schreiben will's nicht mehr fort. Gute Nacht, liebe Marie. Könntest Du Dich doch ein bißchen hier auf das Sofa zu mir setzen und mich etwas verziehen! So muß ich mich wohl mit der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" begnügen.

Donnerstag, den 15. Oktober.

Heute war des Königs Geburtstag, aber er wurde ganz ohne Festlichkeit begangen. Der König selbst war auf dem Lande, nur von seiner Familie umgeben. Ich ging ins Theater, wo eine neue Oper: „Der Gitarrenspieler" gegeben wurde.

Es ist doch im Grunde recht hart, daß ich hier so allein sitze, wenn ich eine liebe, liebe Marie habe, die auch gerne bei mir wäre. Der Winter wird mir noch sehr lang werden.

zu Weihnachten auf Urlaub zu gehen, und dann zum April wieder Urlaub zu fordern, das wird wirklich ein bißchen schwer werden. Wie viel besser wäre es doch, wenn ich Dich zu Neujahr gleich mit nach Berlin nehmen könnte. Wir würden in meiner jetzigen Wohnung etwas eng, aber doch nicht schlecht wohnen. Du könntest dann zu Ostern die neue Wohnung selbst aussuchen und zum Sommer kämen Papa und Mama bei uns zu Besuch. Ich strecke meine Hände nach Dir aus, gute Marie, aber umsonst.

Den 17. Oktober.

Guten Abend, liebe Marie, wie geht's? Ich habe heute bei meinem Freunde, dem Geheimrat von Patow, diniert. Seine Frau freut sich so darauf, Deine Bekanntschaft zu machen. Sie sagt, sie fürchte nur, daß es ihr nicht gelingen werde, Dich für sich zu gewinnen. Sie ist ein lion der hiesigen Gesellschaft, highly fashionable, und wenn Du Dich an sie anschließest, so wirst Du an ihr die beste Stütze für Dein erstes Debüt in der Hofgesellschaft haben. Wenn Du diesen Winter kämest, so könntest Du gleich einige Dutzend Bälle mitmachen.

Mein Freund Vincke, welcher den Prinzen von Preußen nach Wien begleitet, ist dort krank zurückgeblieben. Er hat große Güter in Schlesien gekauft, und ich fürchte, er wird bald ganz von hier fortziehen. In einigen Tagen kommt ein andrer Freund von mir, Laue, aus Konstantinopel hier an. Wenn Du die Briefe aus der Türkei gelesen hast, so wirst Du den Buchstaben L. dort oft erwähnt finden. Wir haben manchen scharfen Ritt zusammen gemacht und manches Ungemach und Gefahr miteinander getragen. Ich freue mich sehr auf seine Ankunft. Nun muß auch John bald eintreffen, und er wird mir wohl schriftlich und mündlich von Dir und allen den Unsern Nachricht bringen. — Gute Nacht für heute, mein liebes Mariechen. Schlaf sanft und träume süß.

Montag, den 18. Oktober.

Alle Eure Geheimnisse sind verraten! John war heute früh bei mir, er brachte mir einen Brief von Vater, worin dieser mir sagt, daß ich ihm das „Bild“ mit nächster Gelegenheit zurückschicken soll, da es für seine Galerie bestimmt sei; und Du schreibst mir: „aber nun habe ich gestern meine Arbeit fertig gemacht!“ Die Arbeit habe ich freilich noch nicht erwischen können, aber das Bild, das liebe, schöne, ähnliche Bild habe ich und gebe es nicht wieder heraus, wenigstens nicht eher, als bis ich das Original abgeliefert bekomme. Es ist ganz wunderhübsch gezeichnet, und wunderhübsch, weil es ähnlich ist. Nicht wahr, Du hast das weiße Kleid an, welches Du, ich glaube zum Empfang des Königs, bekommen hast. Du trugst es am 6. oder 7. Mai und saßest damit auf einem Schemel zu Mamas Füßen oben im Saal am Fenster. — Schade, daß Deine hübschen Arme nicht ganz auf dem Bilde sind. Die Brosche und die Ohrringe sind auch zu erkennen. Ich werde Dich nun einrahmen lassen. Du kommst unter den Sultan Mahmud, Fürsten Milosch von Serbien und General von Krauseneck, meinen Chef, zu hängen, oder aber auf meinem Schreibtisch zu stehen. — Mund und Augen sind sprechend, alles ist ganz ähnlich, und ich danke Dir recht herzlich für dies schöne, liebe Geschenk. Laß Dir's nicht gereuen, daß ich die Freude ein paar Tage früher gehabt, als Du wahrscheinlich beabsichtigtest, ich baue es mir am 26. wieder auf.

Da mein Oberst sich sehr dafür interessiert, daß ich beim Armeekorps bleibe, so ist es nicht wahrscheinlich, daß ich versetzt werde. Ich warte noch eine Benachrichtigung ab und werde dann wegen einer Wohnung abschließen. — Herzlichen Gruß an Mama und Papa. Meiner transparenten blonden Schwägerin mit den kleinen Händen, weißen Zähnen und seidenen Haaren bitte ich von mir einen Kuß zu geben, wenn sie auch noch so zornig darüber wird. Adieu, adieu! Helmuth.

*

Berlin, den 22. Oktober Freitag abend (1841).

Du glaubst nicht, gute, liebe Marie, welche Freude ich an Deinem Bilde habe. Ich hätte Dich schon darum gebeten, aber ich habe einen Abscheu vor schlechten Porträts, besonders, wenn sie dabei ähnlich sind. Es gibt solche unangenehme Ähnlichkeiten. Dieses ist aber nicht allein sprechend ähnlich, sondern auch an und für sich ein kleines Kunstwerk, und der Maler, welcher es gezeichnet, muß ein recht guter gewesen sein. Es hängt jetzt in einem sehr hübschen goldenen Rokokorahmen über meinem Schreibtisch. Wenn ich ins Zimmer trete, fällt mein erster Blick darauf. Der Ausdruck Deines Gesichtes ist so gut aufgefaßt, und wenn ich es lange ansehe, möchte ich manchmal sagen: „Nun, Mariechen, sprich doch auch ein Wort.“ Ich werde für Vater eine gute Kopie anfertigen lassen, denn dieses gebe ich nicht wieder heraus. Ich muß Dir sagen, daß Du gestern hier schon Deine erste Visite gemacht hast. Patows wünschten so sehr, Dich zu sehen, deshalb setzte ich mich in eine Droschke und fuhr mit Dir hin.

Meine Zahnschmerzen haben aufgehört, seitdem Du wünschtest, sie mir abnehmen zu können. Ich hoffe indes, daß ich sie los bin, Du aber nicht damit behaftet bist.

Ich reite meinen großen Schimmel jetzt auf einen kurzen, ruhigen Galopp ein. Er ist ein vortreffliches Damenpferd, groß, elegant, ruhig und sicher, ich hoffe, wir werden einige tüchtige Ritte durch den Tiergarten zusammen machen. Ich reite jetzt sehr viel (heute drei Pferde), was mir trefflich bekommt; überhaupt befinde ich mich, unberufen, so gut, wie ich lange nicht gewesen.

Dienstag, den 26. Oktober.[1])

Gestern abend kam John in der Dunkelheit angeschlichen und war sehr betroffen, daß zufällig ich und nicht mein

---

1) Moltkes Geburtstag.

Kutscher die Tür öffnete. Er verbarg etwas unter seinem Mantel, was er mir durchaus nicht zeigen wollte, sondern dem Diener abgab. Heute früh nun brachte dieser mir zu meinem Kakao eine wunderschöne Wappentasse, ein Geschenk Deines aufmerksamen Herrn Bruders, und demnächst ein überaus hübsches, zierliches Polsterkissen von lieben, fleißigen Händen. Tausend Dank, gute, liebe Marie, wo nimmst Du nur die Zeit her, solche saubere, mühsame Arbeit neben dem vielen Schreiben und Nähen zur Aussteuer fertig zu bekommen. Das Kissen ist allerliebst und putzt mein Zimmer, welches durch Dein Bild schon sehr gewonnen hat. Nochmals recht herzlichen Dank, gute, liebe Seele.

Heute abend hat Vetter Eduard Ballhorn mich und John eingeladen.

*

Berlin, den 5. November (1841).

Grüß Dich Gott, mein kleines Mariechen; der Briefträger ist heute an meiner Tür vorbeigegangen, ohne mir von Dir Nachricht zu bringen, aber gewiß ist schon etwas für mich unterwegs. Manchmal ist mir, als ob ich gewiß wüßte, daß Du an mich denkst, zum Beispiel eben jetzt. Es ist zehn Uhr vorbei, Du machst Deine Vorbereitungen zum Schlafengehen, trittst mit dem Nachthäubchen nochmal vor den Spiegel, bläsest das Licht aus, sprichst Dein Abendgebet, plauderst noch ein paar Worte mit Jeanette, und halb träumend schwebt Dir dann noch mein altes Gesicht vor die Seele. Die Erinnerung an die Jasminlaube, den letzten Walzer vom letzten Ball mischt sich mit der Vorstellung von einem hellen Weihnachtsbaum, von Leinwand zur Aussteuer und dem Felsen von Helgoland. Ein Schiff mit bunten Wimpeln trägt Dich übers Meer in ein grünes Land voll Blumen,

lachend wie die Hoffnung und ruhig wie der Schlaf, der Dich umfängt.

Wenn Du, eben heut, abends meinen Brief liesest, so stehe ich gerade vor Dir, nur erblickst Du mich nicht, weil Du die schönen Augen auf das Papier und das garstige Geschreibsel gerichtet hast. Höbest Du sie sehr schnell und plötzlich empor, so müßtest Du wenigstens das letzte Ende des Schattens meines lila Schlafrocks noch erblicken, in welchem ich mich eben befinde. Ich glaube ein bißchen an magnetischen Rapport, und ein alter Araber hat mir eine Geschichte erzählt, wie man in einem Kristallspiegel das Bild dessen erblicken kann, der an uns denkt. Aber nur ein reines, treues Herz kann in dem Kristall etwas sehen, die mehrsten erblicken darin, wie in einem gewöhnlichen Spiegel, nur sich selbst. Nun, gute Nacht.

Ohne Datum.

Ich komme eben von der hundertjährigen Geburtstagsfeier des Berliner Opernhauses. Sie wurde begangen durch Aufführung von einzelnen Tonstücken aller der Komponisten, welche in diesem Zeitraum für die hiesige Bühne Ausgezeichnetes geleistet haben. Der ganze Hof war gegenwärtig, und wir waren fünfzig Personen in der großen königlichen Loge. Eröffnet wurde die Vorstellung durch eine eigne Komposition Friedrichs des Großen, die wirklich, wenn er sie selbst gemacht hat, weit hübscher war als manches, welches nachher kam. Sodann kam ein Duett nebst Chor von Graun aus „Kleopatra", ganz im Stil seiner Kirchenmusik gehalten. Man hatte die damalige Instrumentierung beibehalten und hörte nur ein paar Geigen und Bratschen. Kleopatra und ihre karthagischen Damen waren in Reifröcken mit gepuderten Haaren, Cäsar (welcher eine Sopranpartie sang, denn es war ein Frauenzimmer) nebst seinen Römern erschienen mit Haarbeutel und Eskarpins zur Toga und nahmen beim Eintreten sehr höflich

ihre Helme ab; alle machten drei tiefe resp. Knicke und Verbeugungen. Jedes neue Gesangstück näherte sich etwas mehr unserm jetzigen Geschmack, die Instrumentierung wurde reicher, die Melodien ansprechender. Nachdem wir: „Als ich auf meiner Bleiche“ glücklich überstanden, klangen die gewaltigen Chöre Glucks schon befreundeter. Winters schöne Komposition: „Das unterbrochene Opferfest“, sein „Kind, willst du ruhig schlafen“, gefielen auch jetzt noch, endlich bildete Mozart den großen Hauptabschnitt und bahnte den Weg zur neuen Musik. Die Ouvertüre zu „Belmonte und Constanze“ und eine Szene aus dem „Don Juan“ wurden gegeben. Hierauf erschien Beethoven mit seiner gewaltigen, volltönenden Ouvertüre zu „Egmont“, welche da capo gespielt werden mußte. Ihm reihte sich Spohr an mit dem unübertrefflichen Duett aus „Jessonda“: „Teures Mädchen, wirst mich hassen.“ Von dem „Freischütz“ wurde die Schlußszene des ersten Aktes gegeben, und von den ganz neuen Kompositionen eine wunderbar schöne, geisterhafte Ouvertüre Mendelssohns zum „Sommernachtstraum“. Man glaubte den Tanz der Elfen zu belauschen. Den Schluß machte Maiseders Musik zum Ballett: „Die Sylphiden“.

Morgen habe ich den Dienst und werde im Neuen Palais bei Potsdam einer Vorstellung beiwohnen, zu welcher nur der Hof und einige klassische Geschmäcke befohlen sind. Die letzte Aufführung des Stückes, welches gegeben werden soll, hatte vor zweitausendfünfhundert Jahren statt. Es ist die „Antigone“ von einem gewissen Sophokles. Es wird schwer sein, die Erben zu ermitteln, welche Anspruch an eine Tantieme der Einnahme haben, wahrscheinlich sind es Ruderknechte im Hafen von Konstantinopel.

Wenn Ihr die „Allgemeine Zeitung“ haltet, so habt Ihr heute einen Aufsatz mit meinem Monogramm _|_ gelesen: „Deutschland und seine germanischen Nachbarn“. Das bitte ich aber in dänischen Landen niemand zu sagen, sonst

lassen sie mich nicht wieder hinein, sondern ich werde gleich am Langenfelder Zoll konfisziert.

Berlin, den 9. November.

Gestern abend kehrte ich aus Potsdam hierher zurück. Am Sonnabend wohnte ich der Aufführung der „Antigone" bei. Das kleine Theater im Neuen Palais ist ganz besonders geschickt, um ein solches Stück aus dem klassischen Altertum zu geben, da die Sitze der Zuschauer ganz so geordnet sind, wie man es heute noch in den alten Theatern in Kleinasien, Griechenland und Italien, zum Beispiel in Pompeji und Herkulanum, sieht, nämlich kreisförmig und stufenweise aufsteigend. Unten in der Mitte, wo die Archonten und Richter saßen, waren die Sitze für den König und uns Hofschranzen, dahinter die Damen und höher herauf die Herren. Die Bühne selbst war ganz nach alter Art eingerichtet. Der Hintergrund stellte einen Tempel mit drei Türen dar, und auf der Orchestra, was wir das Proszenium nennen, erhob sich ein Altar, in welchem der Souffleur steckte, den die Alten nicht kannten. Um diesen herum reihten sich die Chöre, welche die Stimmen des Volkes bildeten und fortlaufend die Kritik der Begebenheiten aussprachen.

Es ist merkwürdig genug, daß ein Stück, welches vor Jahrtausenden geschrieben wurde, noch jetzt ein Interesse gewähren kann. Sophokles hat in seiner Tragödie die noch heute geltenden Gegensätze der Familie und des Staates einander gegenübergestellt. Kreon, König von Theben, hat einen Untertan besiegt und erschlagen, welcher seine Vaterstadt mit den Waffen bekämpfte, und verurteilt seinen Leichnam, unbestattet ein Raub der Tiere zu bleiben, was nach damaligen Begriffen auch seiner Seele den Übertritt in die Gefilde der Ruhe verwehrte. Antigone, die Enkelin des Ödipus, ist die Braut seines Sohnes und die Schwester des Erschlagenen. Sie trotzt seinem Gebot. „Hat es doch kein Unsterblicher mir geboten," sagt sie.

„Hätte Kreon mir den Sohn oder den Freund erschlagen, so könnte das Schicksal mir einen andern geben, aber die Eltern sind tot, die Götter selbst können mir einen Bruder nicht wiedergeben." Sie bestattet den Toten und ladet den Zorn des Königs auf sich, welcher sie verurteilt, lebendig in einem Felsengrab zu verschmachten.

Doch würdig des Ruhms wandelt sie hin,
Mit Lob geschmückt in das Gemach der Toten.
Nicht zehrende Krankheit raffte sie fort,
Noch traf sie ein Schwert der Rache, gezückt
Nach eigner Wahl — lebend — allein
Geht sie zum Hades.

Das Hübsche dabei ist, daß Kreon von seinem Standpunkte aus ganz recht hat, denn ohne Gehorsam kann keine menschliche Gesellschaft Bestand haben. Aber indem er mit starrer Konsequenz diesen Gedanken durchführt, greift er über in das Gefühl der Pietät, welches noch höheren Ursprungs als alle menschlichen Satzungen. Ein Seher verkündet ihm den Zorn der Götter, weil er der Erde vorenthält, was der Erde gehört, und die begraben hat, welche noch Luft und Licht atmet. Jetzt will er sein Unrecht gut machen, aber es ist zu spät. Antigone ist nicht mehr, und sein Sohn hat sich das Leben genommen. „Was hilft dir nun, daß Macht, Reichtum und Gewalt in deinem Hause, wenn nicht auch die Freude darin wohnt," spricht der Chor.

Viel köstlicher ist, als Glückesgenuß,
Der bedächtige Sinn. Stets hege
Für das Göttliche Scheu. Der Vermess'ne büßt
Das vermess'ne Wort mit schwerem Gericht;
Doch lernt er wohl,
Noch weise zu werden im Alter.

Es wäre leicht, ein ganz christliches und modernes Stück von derselben Tendenz wie die „Antigone" zu schreiben; denn noch heute tritt das geschriebene Gesetz oftmals mit „dem Rechte, das mit uns geboren", in Widerspruch.

Nach der Katastrophe fand ein sehr gutes Souper statt, welches jedoch nicht mit im Stück steht und neuen Ursprungs war.

Sonntag mittag war große Tafel beim König in Sanssouci, und abends wohnte der Hof einer Aufführung des „Faust" im Kasino zu Potsdam bei. Der Text wurde gelesen, die Chöre und so weiter aber nach der wundervollen Komposition des verstorbenen Fürsten Radziwill aufgeführt. Unübertrefflich ist das Osterlied: „Christ ist erstanden", welches mit Gewalt den Giftbecher vom Munde des Verzweifelnden zieht, und man begreift ihn, wenn er ausruft: „Die Träne fließt — die Erde hat mich wieder." Morgen wird dasselbe Stück im Opernhaus gegeben. Am Montag wurde Parforcejagd geritten. Es fanden sich außer vier königlichen Prinzen noch etwa fünfzig Gentlemen in scharlachroten Röcken ein, alle auf wundervollen Pferden. Man sah fast nur englische Pferde, ich ritt meinen kleinen Araber. Um neun Uhr brachen wir von Potsdam auf und ritten in scharfen Gangarten nach dem zwei Meilen entfernten Forst von Kunersdorf. Dort war ein wildes Schwein gespürt, und es dauerte auch nicht lange, so hatten die Treiber es im dichten Unterholz aufgefunden. Jetzt wurde eine Meute von fünfzig Hunden auf dasselbe losgelassen, und bei Hörnerschall setzte sich die ganze Gesellschaft in Karriere. Das Tier war klug genug, nicht ins Freie zu treten, und so ging es train de chasse immer durch den Wald. Mein kleiner Nisib ist sehr hitzig, und es war an kein Verhalten zu denken. Es ist ein Wunder, wie diese Pferde über ein sehr unebenes Terrain, über Gräben und Wege, abgehauene Baumstämme und Stubben fortsetzen. Nachdem wir wohl eine halbe Meile so fortgerast, gerieten wir in eine Fichtenschonung, die so dicht war, daß es gänzlich unmöglich wurde, hier durchzukommen. Jeder arbeitete sich heraus, wie er konnte, und man sammelte sich aufs neue. Die Hunde waren zerstreut, niemand wußte, wo

die Meute geblieben, und alles jagte davon, um sie aufzuspüren. So kam die ganze Gesellschaft auseinander, und nach fast zweistündigem Rennen sammelte sich die Mehrzahl auf der Chaussee dicht vor dem Städtchen Belitz. Nur drei junge Offiziere hatte das Glück auf die richtige Spur geführt. Das Schwein, ein gewaltiger Keiler, war wohl zwei Meilen weit gerannt, dann, des Laufens müde, hatte es sich gestellt. Zwei Hunde waren tot, sechs schrecklich verwundet, und das Tier mußte mit der Axt erschlagen werden, weil keiner der Anwesenden einen Hirschfänger führte. Von den Piqueurs war keiner zugegen, so daß kein jagdgerechtes Halali stattfand. — Bei der vor acht Tagen stattgefundenen Jagd war das Schwein durch die Havel geschwommen und die Meute ihm nach. Den Jägern war kein Mittel geblieben, als anderthalb Meilen weit nach Spandau zu jagen, dort über die Brücke zu gehen und zu folgen, wobei von einhundertvierundsechzig nur sechzehn zum Halali kamen und zwei Pferde fielen. Diesmal passierte kein Unglück, und alle trafen zum Diner nach Kunersdorf ein. Mein Pferd habe ich noch lieber gewonnen, nachdem ich gesehen, was es zu leisten vermag. Es war noch ebenso feurig nach dem Rennen als vorher.

Nach der Tafel fuhr ich mit meinem Prinzen nach Potsdam und von da auf der Eisenbahn nach Berlin. Wir hatten so über zwölf Meilen gemacht, gingen ins Theater, dann machte ich noch einen Besuch bei Patows und habe danach trefflich geschlafen. — Mein Freund Laue ist als Major beim Generalstab angestellt; obwohl er ein Einschub für mich ist, hat es mich doch sehr gefreut.

Ich danke Dir für das Kompliment, daß das Bild nicht gut genug aussieht. — Meinen Schnupfen bin ich los, habe aber schon einen andern dafür. Sehr freut es mich, daß Du Vater besucht hast. Auch hier ist es schon bitterlich kalt, aber die Sonne dringt doch oft durch, und dann ist es in meinen, nach Süden zugekehrten Zimmern

so behaglich hinter den Blumentöpfen. — So, nun gute Nacht, Du gute, liebe Seele, die in einem süßen, lieben Körper steckt. Schlaf wohl und träume mir nicht wieder von Berlin, ohne daß ich erscheine, das sage ich Dir, sonst erscheine ich Dir in Itzehoe, ohne daß Du mich siehst. Herzlich der Deine Helmuth.

*

Berlin, den 1. Dezember 1841.

Es ist schon elf Uhr, aber ich will Dir doch noch etwas vorplaudern. Ich komme eben aus einem Konzert im Opernhause und bin noch ganz voll davon. Ein gewisser Sivori, Schüler Paganinis und Erbe seiner — Geige, spielte. So was habe ich nie gehört. Aber mit der Geige hat es auch eine eigne geheimnisvolle Bewandtnis.

In Italien lebte vor sechzig Jahren ein Mann, der schon als Jüngling von auffallender Häßlichkeit war. Das lange rabenschwarze Haar hing wild und starr um sein gelblich bleiches Gesicht. Sein Antlitz glich dem ausgebrannten Krater eines Vulkans und die Züge waren regungslos, bis die Leidenschaft sie bewegte. Dann verzerrten sie sich bis zur Wildheit, und das Sprühen der dunkeln Augen verriet die Glut seines Innern, wie das Feuer des Ätna unter der Decke von Schnee lodert. Ein solches Gemüt war nicht gemacht, um der Welt zu gefallen. Die Männer haßten, die Frauen verschmähten ihn, und er war allein — ganz allein in der Welt.

Wie jeder Mensch irgendeine Fähigkeit besitzt, die ihn für die Abwesenheit der übrigen entschädigt, so hatte Pietro die Gabe der Musik. In seinem Häuschen zu Ravenna wanderte er die Nächte auf und ab und geigte schmerzliche Melodien. Einst öffnete er um Mitternacht die mit Öl-

papier verklebten Fenster und schaute hinaus in den klaren Himmel voll Sterne, von denen, soviel ihrer waren, noch nicht einer ihm gelächelt hatte. Da hörte er ganz nahe Beifallklatschen von zarten Händen. Es war die schöne Ancella, seine Nachbarin. Dasselbe wiederholte sich in den folgenden Nächten, und bald entflammte Pietro in heißer Liebe für das junge, reiche, schöne Mädchen, und nicht bloß seine Geige, sondern seine melodische Stimme wurde der Dolmetscher seiner Gefühle. Es entwickelte sich bald ein Verhältnis zwischen beiden, aber Ancella hatte ihn nur gehört, und er zitterte vor dem Augenblick, wo sie ihn sehen würde.

Jemand hat sehr richtig bemerkt, daß die Männer das Herz durch die Augen, die Frauen durch die Ohren verlieren. Ancella liebte ihn und hätte ihn doch geliebt, wäre er noch zehnmal garstiger gewesen. Aber der Italiener konnte das nicht glauben, und mit einer stürmischen Neigung wuchs eine wütende Leidenschaft in seinem Herzen auf. Er mißtraute allem, sich selbst und seiner Geliebten, und quälte sie in dem Maße, wie er sie vergötterte. Ihre Tränen, ihre Beteuerungen, ihre Klagen und Vorwürfe waren ihm nur Beweise ihrer Schuld, und wenn er ihre Untreue für erwiesen hielt, fühlte er sich so grenzenlos unglücklich, daß er sich zwang, ihren Beteuerungen zu glauben, um nicht zu verzweifeln. Ich weiß nicht, welcher hämische Zufall in einer unglücklichen Stunde den Schein wirklicher Untreue auf sie warf. Nur so viel ist bekannt geworden, daß Ancella, von einem Stilett durchbohrt, gefunden wurde, und Pietro sich den Gerichten übergab, um ein Leben zu enden, das er nicht mehr ertragen konnte.

Aber so gut sollte es ihm nicht werden. Man schickte ihn auf die Galeere, da er aber zu schwach für die schweren Arbeiten war, so sperrte man ihn in einen einsamen Kerker. Die Nacht sank herab, und schreckliche Gestalten senkten sich

von dem Gewölbe nieder, sie drängten sich drohend um sein Strohlager, sie streckten blutige Krallen nach ihm aus; er tat einen Schrei, niemand hörte ihn. Die Gesellschaft des elendesten Verbrechers, die eines Hundes wäre Wohltat für ihn gewesen, aber er war allein — ganz allein. Doch nein! Seine Geige war ihm geblieben, er ergreift sie krampfhaft, und kaum berührt er mit dem Bogen die Saiten, so erklingen sie wunderbar lieblich, klagend, vorwurfsvoll, begütigend, verzeihend. Es war die Stimme Ancellas, ganz wie sie ihn so oft beruhigt und ermahnt, wie sie ihm geschmeichelt und wie sie geweint hatte. Es war ihm klar, daß Ancellas Seele in seine Geige gefahren war. Es schien ihm, daß ein Teil seiner Schuld schon durch sein maßloses Elend gesühnt sei, daß die Hingeschiedene, welche jetzt bei ihm war, die zu ihm sprach und die er, verkörpert in seinem Instrument, umfaßte, ihm Vergebung verheiße. Da riß eine Saite, eine zweite, eine dritte, ein Jammerton hallte von dem kalten Gewölbe nieder, es war der Todesseufzer der Gemordeten. — Erschöpft sinkt der Unglückliche auf seine Streu zurück, Betäubung, nicht Schlaf, umfängt seine Sinne und hält ihn in Bewußtlosigkeit, dem letzten Trost des tiefsten Leides.

Am folgenden Tag fleht der Gefangene mit seltsamem Ungestüm den Schließer an, ihm drei Violinsaiten zu verschaffen. Sein ganzes Wohl und Wehe hängt an ihrem Besitz, aber er hat kein Geld, um das Mitgefühl des harten Mannes zu erkaufen, keine Worte, um ihn zu gewinnen. Trauernd betrachtet er sein liebes Instrument. Nur die G-Saite ist ihm geblieben. Aber gerade diese zaubert ihm die tiefe Altstimme seiner Geliebten hervor. Die ganzen Tage sitzt er, regungslos vor sich hinstarrend, da, aber wenn die Nacht ihre Schatten herabsenkt, dann greift er zu der einzigen Trösterin seines Elends und geigt, von niemand gehört, die wundervollsten Melodien. Damals komponierte er die schauerliche Melodie des Liedes:

Das Glück, das einst mich hegte,
Ist meiner Brust ein Dorn,
Die Liebe, die mich pflegte,
Ist meinem Schmerz ein Sporn.
O, wende deinen Spiegel,
Erinn'rung jener Zeit,
Und drücke, Nacht, dein Siegel
Auf die Vergangenheit.
Die heiße Träne zittert
Auf meine Brust herab,
Mein Leben ist verbittert,
Ich wünsche mir das Grab.

So geigte er viele lange Nächte. Durch lange Übung besiegte er jede Schwierigkeit seines unvollkommenen Instrumentes. Was andre auf vier Saiten nie geleistet, das brachte er mit Leichtigkeit auf einer hervor. Er geigte zehn Jahre lang, ohne daß ein Mensch ihn gehört, und als vollendeter Meister trat er aus der dumpfen Gefängniszelle in die weite, sonnige Welt zurück.

Dort nahm er einen fremden Namen an und reiste in ferne Länder; eine tiefe Scheu hielt ihn lange ab, den Menschen seine Gefühle zu offenbaren, denn die Töne seiner Geige sprachen deutlicher als Worte von dem Zustande seiner Seele. Aber die Not zwang ihn, sein Talent in die Münze zu schlagen. Bald erfüllte der Name Paganini die Welt. Tausende strömten in die goldenen Opernsäle, um den wunderbaren Fremdling zu hören. — Da stand er, leichenblaß, abgespannt, bis der erste Bogenstrich ihn und die Menge beseelte. — Ihr stürmischer Beifall ließ ihn kalt. Zerstreut nur blickte er auf die tausendköpfige Hydra des Publikums, seine Seele war anderswo, und versenkte sich in ihn selbst, sobald der letzte Klang seiner Saiten verhallt war. Der von allen gefeiert war, eilte schüchtern und menschenfeindlich in seine Einsamkeit zurück. Dort überzählte er die Goldhaufen, die seine Schatulle füllten, aber sie gewährten ihm keine Genugtuung. —

Vielleicht war es ihm noch zu wenig. Er eilt an die Spielbank, setzt alles auf eine Karte und gewinnt und verliert das Zehnfache, ohne daß selbst die Leidenschaft des Spieles die schreckliche Leere seines Gemütes zu erfüllen vermag. Nur seine Geige bleibt sein Trost.

Jetzt sind seine Melodien verklungen. Seine Brust hat ausgeseufzt und seine Gebeine ruhen in einem unbekannten Winkel. Denn als der müde Pilger, der die Qual eines hohen Alters erdulden mußte, aus den Ländern, deren rauhe Sprache ihm fremd war, zu den Zitronenhainen seines Heimatlandes zurückwanderte, verweigerte man ihm zu Rom die letzte Wohltat einer geweihten Ruhestätte. Nur seine Geige ist übrig geblieben, und in derselben wohnt noch heute die Seele der armen Ancella gebannt.

Kurz, wenn die Geschichte nicht wahr ist, so könnte sie doch wahr sein, und wenn man die Geige hört, so muß man es glauben, und ich wenigstens denke mir die Geschichte so, wie ich sie Dir erzählt, und weil es jetzt schon weit nach Mitternacht, so will ich Dir nur noch gute Nacht sagen und diese Töne vergessen, von welchen ein nervous gentleman in meiner Nähe ohnmächtig wurde. Aber wenn einer auch Nerven wie Bindfaden hat, so muß ihn doch so was ergreifen.

Den 5. Dezember. Die Geschichte von Paganini bitte ich aber doch nicht als von mir verbürgt mitzuteilen, seine Erben könnten mich wegen Verbalinjurie, wegen angeschuldigten Mordes belangen.

Ich habe gar nicht geglaubt, daß Du für Musik besonderen Sinn hast. Wenn das der Fall ist, so bitte ich Dich, den Unterricht ja wieder aufzunehmen. Du brauchst ja keine Virtuosin zu werden, die Hauptsache ist, daß es Dir Vergnügen macht, und ich höre auch gar zu gerne etwas Musik. Adieu für heute, süße Marie, herzlich der Deinige

Helmuth.

*

Berlin, den 18. Januar 1842.

Mein kleines Mariechen! Recht oft habe ich heute an Dich gedacht. Um sieben fingst Du wohl schon an, Dich anzukleiden, Dich frisieren zu lassen, das rote Ballkleid zurechtzulegen und die Blumen prüfend an das Haar zu halten. Um acht Uhr fuhret Ihr aufs Schloß und tratet in die hell erleuchteten Räume. Bald rauschte die Musik durch die weiten Hallen, und der erste Walzer belebte die etwas frostig gewordene Gesellschaft. Jetzt geht es auf elf Uhr und Ihr mögt den Kotillon vor dem Essen tanzen, welchen der Herzog[1]) mit Dir zu tanzen sich nicht entgehen lassen wird. Kaum wirst Du Zeit gehabt haben, hin und wieder einmal an den Abwesenden zu denken. Gleichviel, möchtest Du recht froh sein, möchtest Du recht gefallen und möchten die Herren Dir recht den Hof machen, wenn Du nur heute nacht, wenn Du nach Hause kommst und langsam und musternd vor dem Spiegel ein Stück nach dem andern ablegst, einmal hier herüber an Deinen treuesten Freund denkst und Dich erinnerst, daß von so vielen glänzenderen Erscheinungen doch keiner es so gut mit Dir meint wie Dein alter Helmuth.

Gern möchte ich jetzt ganz unbemerkt einen Augenblick hinter den Musikanten stehen und sehen, ob Du recht fröhlich aussiehst, ob Du sogar sprichst, wenn Du einen Herrn hast, mit dem man sprechen kann, und ob Du recht oft geholt wirst. Ich sage Dir heute nicht gute Nacht, denn Du denkst wohl nicht ans Schlafengehen, und wenn Ihr nach Hause kommt, plaudert Ihr doch noch bis morgen früh, um Euch alle Eure Beobachtungen mitzuteilen. Möchten sie alle erfreulich sein! Du liebe, gute Seele, sei froh und glücklich! God bless you, my heart.

Während Du auf dem Parkett einhergleitest, habe ich hinter dem Schreibtisch gesessen und wohl zwanzig Expe=

---

[1]) von Glücksburg.

ditionen gemacht. Drum bin ich auch schon ganz matt und dumm und lege die Feder nieder.

Donnerstag, den 20. Dein lieber Brief vom 16. d. Mts. aus Kiel, gute Marie, hat mir große Freude gemacht, besonders die Versicherung, daß Du in den drei Wochen, die wir zusammen zugebracht, recht froh gewesen bist. Es kommt mir immer vor, als hinkte ich hinter Deinen jugendlich lebhaften Gefühlen nur so nach, und ohne unwahr zu werden und aus meinem Charakter herauszutreten, kann ich mich nicht anders geben, als Du mich in jener Zeit gesehen hast. Aber wenn Du dennoch mit mir zufrieden bist, so soll es auch für die Zukunft keine Not haben. — Wenn Du Dir vornimmst, nachgiebig und, wie Du sagst, nicht strong-headed zu sein, so danke ich Dir dafür, aber ich möchte keineswegs, daß Du Deine Selbständigkeit und eigne Meinung aufgäbest. Im Gegenteil wirst Du mir gewiß nur immer lieber werden, je mehr Dein Charakter sich selbständig und frei entwickelt, wie dies in hohem Maße in den drei Monaten der Fall gewesen ist, wo ich Dich nicht gesehen. Du bist in dieser Zeit geistig um ein Jahr gewachsen. Und hübscher bist Du auch geworden, kleines Fräulein. — Ich freue mich, daß Du in Kiel so gut aufgenommen und daß Du recht vergnügt dort bist.

Montag, den 24. Ich habe Dir jetzt eine Wohnung gemietet, mit der Du hoffentlich zufrieden sein sollst[1]), Du hast ein allerliebstes kleines Kabinett mit Aussicht auf den schönen Platz am Potsdamer Tor. Die Bäume des Tiergartens fangen an unserm Hause an, und Du kannst Dich dort gleich zu Pferde setzen, ohne durch die Stadt zu reiten. Einen hübschen Balkon haben wir auch und Logierzimmer für die ganze Familie mit allen Onkeln und Kindern. Wenn sie uns nicht besuchten, wäre es sehr unrecht.

---

[1]) Potsdamerplatz Nr. 1.

Adieu, gute, liebe Seele! Vergiß mich nicht über Kiel, Liebe und Aussteuer, sondern laß mich bald von Dir hören. Mit herzlicher Liebe der Deinige

Helmuth.

*

Berlin, den 3. Februar, Donnerstag (1842).

Meine kleine, süße Marie! Du glaubst nicht, wie lange mir die Zeit scheint, wenn ich denke, daß es heute noch nicht vier Wochen sind, seit ich Dich in Itzehoe verließ. Mittlerweile ist freilich der Winter vorübergegangen. Hier wenigstens taut es, ist fürchterlich schmutzig und tut, als ob es schon Frühling werden wollte. Ich habe mich nicht entschließen können, mich noch einmal anzuziehen und auszugehen, sondern bin zu Hause geblieben und habe gearbeitet. Jetzt sitze ich da und wünsche Dich herbei.

Gut würde es wohl sein, wenn unser Hochzeitstag definitiv festgesetzt würde, schon um der Anverwandten, namentlich um Fritz und Bettys willen, da ersterer doch vorher Urlaub nehmen muß. Obschon ich so gerne schon nächsten Monat hin zu Dir reisete, so scheint mir, alles wohl erwogen, doch das Vernünftigste, wenn ich erst den 30. März hier abwarte und dann meinen vierwöchigen Urlaub nach Holstein antrete, um welchen ich bereits beim König eingekommen bin (sowie um allerhöchsten Konsens). Ich werde dann freilich selbst bis zu Deinem Geburtstag [1]) nicht eintreffen können, sondern erst etwa den 10. April. Dagegen wird es dann möglich, die nötigen Vorbereitungen in unsrer neuen Wohnung zu treffen, wo ich einige Stuben malen, eine Tür durchbrechen und noch allerlei Vorkehrungen treffen lassen muß.

---

[1]) Den 5. April.

Ich möchte Dich so gerne gleich in eine ordentlich eingerichtete Wirtschaft führen. Die Aussteuer wird auch wohl nicht so früh fertig werden, und ich wünsche nur, daß Ende März die Sachen hier ankommen möchten. Wenn wir darüber einverstanden sind, daß die Hochzeit im April sein soll, so überlasse ich Mama, den Tag anzusetzen, wonach dann die Verwandten zu bescheiden sein werden.

Die Art der Reise ist auch noch zu überlegen. Nehme ich meinen eignen kleinen Wagen hin, so kostet die Extrapost an hundertfünfzig Taler. Fahre ich mit eignen Pferden, so sind wir wieder sehr lange unterwegs, weil ich sie doch nicht zu sehr anstrengen darf. Wollen wir per Dampfschiff bis Magdeburg und per Eisenbahn von dort nach Berlin gehen, so ist dies zwar die wohlfeilste, aber nicht die angenehmste Reise, auch möchte ich Dich gern recht stattlich abholen.

Deine Fürbitte für die Araber[1]) macht, daß ich dem mir angebotenen Handel keine weitere Folgen gegeben habe. Ich habe den sehr hohen Preis von 800 Taler gesetzt, den der Mann kaum geben wird, und so werde ich sie wohl behalten und kann Dich, wenn Du es wünscht, mit denselben abholen.

---

[1]) Moltke hatte seiner Braut am 14. Januar unter anderm geschrieben: „Zu den beiden arabischen Pferden hat sich ein Käufer gemeldet, ich habe einen hohen Preis gefordert, nämlich 140 Louisdor. Ich würde sie ungern verlieren, aber in mancher Beziehung passen sie doch nicht für mich, und wenn ich 800 Taler dafür bekomme, so will ich sie hingeben.“ — In einem Briefe vom 6. März desselben Jahres heißt es dann: „Die arabischen Pferde sind verkauft. Ich hatte einen sehr hohen Preis gestellt, der mir gegen meine Erwartung gezahlt worden ist, nämlich 145 Louisdor. Es tut mir selbst leid, die guten Tiere zu verlieren, aber vernünftig ist es so. Sie sind so klein, daß ich keines davon im Dienste reiten konnte. Für das Geld kann ich ein Paar ungleich schönere Pferde wieder kaufen.“

Ich hatte eigentlich gehofft, gestern Briefe von Dir zu erhalten, auch John hatte sicher auf ein Schreiben von Jeanette gerechnet. Ob er heute eins bekommen, weiß ich nicht; er war hier, als ich nicht zu Hause war, und hat das lithographierte Bild Deiner Großmutter hinterlassen, welches sprechend ähnlich ist. Ich werde es für die neue Wohnung einrahmen lassen. Was gäbe ich darum, wenn ich solch ein ähnliches Bild von meiner seligen Mutter hätte!

Wie geht es Dir denn, gute Seele? Ich denke, gut, denn Du bist unter den Deinen und hast gewiß recht zu tun mit Nähen und Anfertigung der Aussteuer.

Ich hoffe, Mama hat meinen Brief erhalten und wird mir bald einige Mitteilungen machen. Grüße sie herzlichst. Von der Flasche Madeira, die sie mir mitgab, habe ich alle Tage ein kleines Glas zum Frühstück getrunken, und dabei hat sie vorgehalten bis heute.

Ich werde diesen Sommer wohl ruhig in Berlin aushalten müssen, und wenn Du erst da bist, wird mir das auch nicht schwer werden. Ich hoffe aber, daß wir nun auch fleißig Besuch erhalten. Eine größere Reise, und hoffentlich auch nach England, liebe Marie, wollen wir aber jedenfalls machen, wenn dies auch in zwei oder drei Jahren erst möglich sein wird. Ein Jahr muß ich schon jeden Gedanken an längere Abwesenheit aufgeben, wenn ich die zweite Stelle beim Generalkommando erhalten sollte. Dann aber wird mir der Urlaub nicht verweigert werden. — Nächstens wirst Du einen Aufsatz _|_ in der „Allgemeinen Zeitung“ finden über Eisenbahnen von einem Dir bekannten alten, griesgrämlichen Verfasser. Setzt Mama ihre Bäder noch fort? Du solltest es nur auch tun, mir bekommt es vortrefflich.

Letzt habe ich einer wunderschönen Aufführung des „Don Juan“ beigewohnt, auch Liszt habe ich ein paarmal gehört und gesehen, denn sehen muß man ihn dabei. Er

ist unübertrefflich, aber das Fortepiano selbst nur ein schlechtes Instrument im Konzert. Nun will ich nur schließen. Ich hoffe gewiß, recht bald Briefe von Dir zu erhalten. Denn es ist bald vierzehn Tage, daß ich nichts von Dir gehört. Aber ich weiß, daß Du oft an mich denkst und wohl keinen Abend zu Bette gehst, ohne mich in Dein frommes Gebet einzuschließen. Gott segne Dich, süße, gute Seele. Herzlichst und für immer der Deinige

Helmuth.

*

Berlin, Sonntag abends, den 13. Februar (1842).

Mein Mariechen! Dein lieber Brief vom 10. kam gestern an und erfreute mich sehr, denn Du scheinst heiter und zufrieden, und hast wohl vollauf zu tun mit Deiner Einrichtung. Nun sind es nur noch zehn Wochen, dann bist Du ganz mein eignes, liebes, kleines Frauchen. — Gestern abend besuchte ich einen meiner Kameraden, den Rittmeister Ölrichs vom Generalstabe, welcher auch ganz kürzlich geheiratet hat. Er ist nicht jünger als ich, und seine Frau nur zwei Jahre älter als Du und auch sehr hübsch. Diese Leute werden Dir gewiß sehr gefallen, sie empfehlen sich Dir unbekannterweise und bieten Rat und Beistand, wenn Du es brauchst. Ich wünsche mir recht die Zeit herbei, wenn wir auch so gemütlich beisammen wohnen werden. Gott gebe seinen Segen dazu. Laß uns nur immer recht aufrichtig miteinander sein und ja niemals schmollen. Lieber wollen wir uns zanken, und noch lieber ganz einig sein. — Du hast wohl gemerkt, daß ich manchmal launisch bin, dann laß mich nur laufen, ich komme Dir doch zurück. Ich will aber sehen, daß ich mich bessere. — Von Dir wünsche ich freundliches und gleichmäßiges, womöglich heiteres temper. Nachgiebigkeit in Kleinigkeiten, Ordnung in der Haushaltung, Sauberkeit im An-

zuge und vor allen Dingen, daß Du mich lieb behaltest. — Zwar trittst Du sehr jung in einen ganz neuen Kreis von Umgebungen, aber Dein guter Verstand und vorzüglich die Trefflichkeit Deines Gemüts wird Dich sehr bald den richtigen Takt im Verkehr mit andern Menschen lehren. Laß Dir's gesagt sein, gute Marie, daß Freundlichkeit gegen jedermann die erste Lebensregel ist, die uns manchen Kummer sparen kann, und daß Du selbst gegen die, welche Dir nicht gefallen, verbindlich sein kannst, ohne falsch und unwahr zu werden. Die wahre Höflichkeit und der feinste Weltton ist die angeborene Freundlichkeit eines wohlwollenden Herzens. Bei mir hat eine schlechte Erziehung und eine Jugend voller Entbehrungen dies Gefühl oft erstickt, öfter auch die Äußerung desselben zurückgedrängt, und so stehe ich da mit der angelernten, kalten, hochmütigen Höflichkeit, die selten jemand für sich gewinnt. Du hingegen bist jung und hübsch, wirst, so Gott will, keine Entbehrung kennen lernen, jeder tritt Dir freundlich entgegen; so versäume denn auch nicht, den Menschen wieder freundlich zu begegnen und sie zu gewinnen. — Dazu gehört allerdings, daß Du sprichst. — Es kommt gar nicht darauf an, etwas Geistreiches zu sagen, sondern womöglich etwas Verbindliches, und geht das nicht, wenigstens fühlen zu machen, daß man etwas Verbindliches sagen möchte. — Das Gezierte und Unwahre liegt Dir fern, es macht augenblicklich langweilig, denn nichts als die Wahrheit kann Teilnahme erwecken. Wirkliche Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit sind der wahre Schutz gegen die Kränkungen und Zurücksetzungen in der großen Welt; ja, ich möchte behaupten, daß bei diesen Eigenschaften eine große Blödigkeit und Befangenheit nicht möglich ist. Wenn wir nicht anders scheinen wollen, als wir sind, keine höhere Stellung usurpieren wollen, als die uns zusteht, so kann weder Rang noch Geburt, noch Menge und Glanz uns wesentlich außer

Fassung bringen. Wer aber in sich selbst nicht das Gefühl seiner Würde findet, sondern sie in der Meinung andrer suchen muß, der liest stets in den Augen andrer Menschen, wie jemand, der falsche Haare trägt, in jeden Spiegel sieht, ob sich auch nicht etwas verschoben hat. — Gesteh' ich's doch, gute Marie, daß ich diese schönen Lehren von mir selbst abstrahiere. Mein ganzes Auftreten ist nur eine mit Zuversichtlichkeit und usage du monde übertünchte Blödigkeit. Die langjährige Unterdrückung, in welcher ich aufgewachsen, hat meinem Charakter unheilbare Wunden geschlagen, mein Gemüt niedergedrückt und den guten, edeln Stolz geknickt. Spät erst habe ich angefangen, aus mir selbst wieder aufzubauen, was umgerissen war, hilf Du mir fortan, mich zu bessern. — Dich selbst aber möchte ich edler und besser, und das ist gleichbedeutend mit glücklicher und zufriedener, sehen, als ich es werden kann. — Sei daher bescheiden und anspruchslos, so wirst Du ruhig und unbefangen sein.

Gerne werde ich es sehen, wenn man Dir recht den Hof macht; ich habe auch nichts gegen ein bißchen Kokettieren. Je mehr Du gegen alle verbindlich bist, je weniger wird man Dir nachsagen können, daß Du einzelne auszeichnest. — Dafür mußt Du Dich in acht nehmen, denn die Männer suchen zu gefallen, erst um zu gefallen, dann um sich dessen rühmen zu können, und Du wirst in der Gesellschaft weit mehr Witz als Güte finden. Es kann gar nicht ausbleiben, daß ich im Vergleich mit andern Männern, die Du hier sehen wirst, sehr oft zurückstehen werde. Auf jedem Ball findest Du welche, die besser tanzen, die elegantere Toilette machen, in jeder Gesellschaft, die lebhafter sprechen, die besserer Laune sind als ich. Aber daß Du das findest, hindert gar nicht, daß Du mich nicht doch lieber haben könntest als sie alle, sofern Du nur glaubst, daß ich es besser mit Dir meine als alle diese. Nur dann erst, wenn Du etwas hast, was Du mir nicht

erzählen könntest, dann sei dadurch von Dir selbst und durch Dich selbst gewarnt. Und nun gib mir einen Kuß, so will ich das Schulmeistern sein lassen. Ich freue mich, daß Ernestinchen schon wieder wohl und daß der kleine Henry[1]) gedeiht. — Herzliche Grüße an Mama und Papa.

Noch eins, liebe Marie, wenn Du schreibst, so lies doch immer den Brief, den Du beantwortest, noch einmal durch. Es sind nicht bloß die Fragen, die beantwortet sein wollen, sondern es ist gut, alle die Gegenstände zu berühren, welche darin enthalten sind. Sonst wird der Briefwechsel immer magerer, die gegenseitigen Beziehungen schwinden, und man kommt bald dahin, sich nur Wichtiges mitteilen zu wollen. Nun besteht aber das Leben überhaupt nur aus wenig und selten Wichtigem. Die kleinen Beziehungen des Tages hingegen reihen sich zu Stunden, Wochen und Monaten und machen am Ende das Leben mit seinem Glück und Unglück aus. Darum ist die mündliche Unterhaltung so viel besser als die schriftliche, weil man sich das Unbedeutendste sagt und wenig findet, was zu schreiben der Mühe wert wäre.

Nun ist es bald Mitternacht, Du schläfst wohl schon, wenn Du nicht noch mit Jeanette plauderst, die ich herzlich grüße. Gute Nacht, liebe, süße Seele. Herzlich Dein

Helmuth.

*

Berlin, Sonntag, den 13. März 1842.

Meine teure, liebe, kleine Marie. Je näher die Zeit rückt, wo ich Dich wiedersehen werde, je weniger habe ich Lust, Briefe zu schreiben. Ein bißchen bist Du daran schuld, denn Deine Briefe sind in letzter Zeit kürzer und

---

[1]) Die jüngeren Geschwister der Braut.

seltener geworden als früher, und Du erwähnst in denselben nicht die Gegenstände, die ich in den meinigen berühre. Allein sie enthalten doch immer, was mich am meisten interessiert, daß Du meiner in Liebe und Güte gedenkst, und das ist die Hauptsache. — Wenn wir erst Freude und Sorge miteinander teilen und mehr gegenseitige Beziehungen angeknüpft sein werden, so wird es uns an Stoff zur Mitteilung nicht fehlen. Noch leben wir in getrennten Sphären und finden uns nur in einem Gefühl herzlicher Zuneigung zusammen. Zwar kenne ich Deine Welt, Du aber noch nicht die meinige. Mich interessiert alles, was Du mir von Deiner Umgebung und Deinem Tun und Lassen sagst, von meinen Bekannten und von meinem hiesigen Leben kann ich Dir wenig mitteilen, weil sie Dir fremd sind. Bald aber wirst Du auch mit den hiesigen Verhältnissen bekannt sein, Dein Geist wird sich in denselben schnell entwickeln, und mein Glück wird darin bestehen, wenn ich sehe, daß Du Dir in Deiner künftigen Lage gefällst. Gebe Gott, daß es so sein möge!

Einem Bekannten bin ich hier gestern begegnet, dem Doktor von Aschen aus Helgoland. Er erkundigte sich angelegentlich besonders nach Ernestine, von welcher ich die beste Nachricht geben konnte. Er hat mir sehr viele Grüße, besonders an Mama, aufgetragen.

Bitte, schreibe mir doch, wenn Ihr es schon wißt, an welchem Tage Fritz und wann Ludwig in Itzehoe anzukommen gedenken. Möchten wir doch schönes Frühlingswetter bekommen wie voriges Jahr; aber es ist gar zu schön jetzt, und ich fürchte, wir kriegen die Kälte hinterdrein.

Gute Nacht für heute, süße, liebe Marie, tausend Grüße für alle und für Dich, Du gutes, liebes Kind. Schlafe süß.

*

Berlin, den 2. April 1842, Sonntag.

Liebe, gute Marie. Tausend Glückwünsche zu Deinem Geburtstag. Herzlich leid tut es mir, sie Dir nicht mündlich bestellen zu können, aber es war ganz unmöglich. Hier bei mir sieht es schrecklich aus. Maurer, Tischler, Zimmermann, Maler, Schlosser hämmern und kratzen um mich her, dichter Staub liegt auf allen Möbeln, und kaum finde ich ein Eckchen, um mich hinzusetzen. So geht es mir schon drei Tage. Ich bin nun aber so weit, daß ich morgen oder spätestens übermorgen abreisen kann. Das Quartier wird dann, wenn wir hier ankommen, gemalt und gebohnert, die Gardinen aufgesteckt sein, und wir haben nur zu möblieren, was in zwei Stunden abgemacht ist.

Ich muß schließen, da ich unsre Pferde noch einfahren muß, von denen der Hengst sich etwas schlimm gebärdet. Entschuldige die Hast dieses Briefes, gute Marie; wenn Du sähest, was mir alles vor der Abreise noch obliegt, würdest Du Erbarmen mit mir haben. Herzlich auf Wiedersehen und nochmals tausend aufrichtige Glückwünsche. Mit treuer Liebe Dein Helmuth.

Briefe an die Frau

Doberan, den 8. August 1843.

Mein Herzens-Mariechen! Unsre Abreise verzögerte sich bis ein Viertel auf ein Uhr, weil wir einen neuen Wagen hatten, an welchem erst tausend Dinge ausprobiert werden sollten. Nachdem ich mit Seiner Königlichen Hoheit Kotelettes und Steinpilze gefrühstückt, setzten wir bei schönem Wetter unsre Tour ohne andre Unterbrechung als den Pferdewechsel bis Neu-Strelitz fort. Dort sollten wir den Tee bei dem Großherzog einnehmen, es kam uns aber ein reitender Bote entgegen, welcher meldete, daß die Herrschaften in Neu-Brandenburg, vier Meilen weiter, wären, wo die Stadt die jungen Herrschaften feierlich empfangen wollte. Mit hungrigem Magen trafen wir dort um neun ein Viertel Uhr ein, nachdem wir in acht Stunden achtzehn Meilen zurückgelegt. Die Stadt mit alten, prachtvollen Türmen und einer schönen Domkirche war mit Laubgewinde bedeckt. Wir fuhren vor dem Schloßportal vor, wo der Großherzog selbst seinen Gast empfing, und nahmen ein sehr erwünschtes Abendbrot ein. Nachdem dasselbe beendet, erschien ein Fackelzug; Musik, Gesang, bengalische Beleuchtung, Begrüßung, Abschied folgten sich, und wir setzten oder vielmehr legten uns um Mitternacht wieder in unsern Wagen. Dieser ist nämlich ein Ausbund von Bequemlichkeit; die Sitze werden so auseinandergeschlagen, daß man sich der Länge nach hinlegt, und so schlief ich bis Sonnenaufgang ganz vortrefflich.

Die Gegend, durch die wir heute fuhren, ist sehr fruchtbar, und recht schöne, üppige Weizenfelder wechseln mit

Buchenwald und kleinen Seen. Sehr hübsch ist Rostock mit seinem alten Dom, schönen Mauern, Türmen und alten Giebelhäusern wie Lübeck. Man sieht dem Ort die alte Hansastadt an. Reizend ist die Lage von Doberan mit einem alten Kloster mitten in dunkelgrünen Buchen. Von hier fuhren wir gleich weiter nach dem eine Stunde entfernten Seebad, wo die verwitwete Großherzogin eine reizende Cottage unmittelbar am Meeresufer und am Saume eines dichten Buchenwaldes bewohnt. Der schönste Rasen, wie der in Glienicke, erstreckt sich bis hart an den Strand. Die Großherzogin empfing mich mit gewohnter Güte und Freundlichkeit. — Ich benutzte die Zeit sogleich zu einem köstlichen Seebade im Freien. Die Luft war recht frisch, aber das Wasser köstlich, der Grund ganz frei von Steinen. Ich fühlte mich sehr erquickt nach dem Bade. Um zwei Uhr dinierten wir en petit comité, die Großherzogin, der Großherzog, Prinzeß Luise, eine Hofdame, General Rauch nebst Fräulein Blanche und Fräulein Ronge, der Prinz und ich in der Cottage. — Ein Dorsch mit Butter und Senf!! göttlich! — Nach Tafel Promenade in dem angrenzenden Buchenwald mit schönen Aussichten aufs Meer. Um fünf fuhr ich mit dem Prinzen nach Doberan, hatte mich eben hergesetzt und trotz großer Müdigkeit obige Zeilen geschrieben, als es schon wieder fortging nach dem Seebad. Dort Tee im Freien bei schöner Musik (vierzig Mann), dann Ball. Ich tanzte Contredanse mit Prinzeß Luise und ließ mich ein paarmal holen. Endlich Souper in der Cottage zu fünf Personen. Darauf bei köstlich lauem Mondschein in raschem Trab nach Haus, wo ich bis um sieben Uhr fest schlief.

Als ich aufwachte, mußte ich mich heute wirklich besinnen, wo ich war. Ich habe eine magnifique Wohnung von drei großen Pièςen im Palais. Kaum hatte ich meinen Kaffee genommen, so mußte ich mich schnell ankleiden und wieder zur Cottage fahren. Ich nahm mein zweites

Bad und fuhr dann mit dem Prinzen, Großherzoge und Prinzeß nach dem großen Stein, fünfmalhunderttausend Pfund schwer, welcher ein und eine Viertelmeile weit nach dem Badeplatz fortgeschafft werden soll. Das Untier liegt auf einem Gerüst von Balken und spaziert alle Tage tausend Fuß weit auf einer Art Eisenbahn, die hinter ihm abgebrochen, immer vor ihm wieder angestützt wird. Er braucht noch zwei Monate, um seine Promenade zu vollenden.

Der Baumeister, der den Transport leitet, hat sich ein kleines Bretterhaus auf demselben gebaut; es wiegt nicht mehr, als im Vergleich eine Fliege, die sich auf einen Apfel setzt. So kommt er gratis mit nach dem Seebad.

Heute mittag dinierten sämtliche Herrschaften am Table d'hote in Doberan. Nach Tische wurde der Kaffee im Freien eingenommen und dann shopping gegangen. Sodann machte ich meine sämtlichen Visiten ab. Um drei Viertel auf sechs wird Tee im Freien getrunken, dann geht es ins Theater, wo „Lucrezia Borgia" gegeben wird.

So viel von mir, im ganzen ist es wundervoll hier. Ich wollte, Du wärest auch da. Großherzogin, Prinzeß und Fräulein Rauchs haben sich angelegentlich nach Dir erkundigt. Ich denke, Du sitzest mit Papa wohl auf dem Balkon. Grüß ihn schönstens. Ich bin neugierig, ob ich Dich Dienstag noch in Berlin treffe; richte es ganz so ein, wie es Dir am liebsten ist. Dein Ruf ist durch das Land Mecklenburg gedrungen, und alle sagen, daß ich die niedlichste Frau in Berlin habe. Übrigens bin ich hier im dritten und vierten Grad mit allen Menschen verwandt.

Den 10. Heute ist der Teufel ganz los. Es ist vor zehn Jahren das Seebad, das älteste in Deutschland, eingerichtet worden. Seit sechs Uhr krachen die Kanonen und schallt Musik. Ich habe eben gefrühstückt und muß an den Strand, um zu baden. Dann große Feierlichkeit, zu welcher jedoch der Hauptgast ausgeblieben ist. Es wird nämlich der Grund-

stein zu dem großen Stein gelegt, welcher selbst noch eine Meile entfernt ist. Wegen beträchtlicher Korpulenz ist von ihm nicht zu verlangen, daß er eintreffe. Dann um zwei Uhr großes Diner, Kaffee auf dem Kamp und abends Ball in Doberan, so daß wir eine Menge Vergnügungen auszustehen haben. Ich wollte, Du wärest heute abend hier.

Die Oper war sehr schön gestern. Nach dem Souper promenierte ich mit dem Großherzog und Prinzen noch bei Mondschein bis elf Uhr.

Adieu, mein liebes Herz, ich muß schließen, damit dieser Brief noch heute wegkommt. Mit herzlicher Liebe
Dein alter Helmuth.

*

Doberan, den 11. August. Freitag abend (1843).

Dear Mary. Nachdem mein Brief fort war, fuhr ich mit dem Prinzen nach dem Strand und badete. Die See war spiegelglatt, die Schiffe mit zahllosen Wimpeln geschmückt. Zur Feier der Grundsteinlegung wurde eine kleine Rede gehalten, dann verschiedene Sachen in einer Flasche eingemauert, und der darauf gelegte (kleine) Stein bei Kanonendonner durch Hammerschläge der Herrschaften geweiht. Dann schlenderte ich in den Wald und fuhr im Omnibus mit dem übrigen Hofgesinde nach der Rennbahn. Dies ist ein langweiliges Vergnügen, welches überall gleich bleibt. Der Prinz war Schiedsrichter. Nachdem die Geschichte um 1½ Uhr zu Ende, fuhren wir wieder hierher und gingen zur Tafel, wo 400 Gäste Table d'hote speisten. Die Hitze war entsetzlich, die Sitzung sehr lang. Gesundheiten, Reden, Kanonenschüsse, Champagner und Eis, alles nach bekannter Art. Die junge Großherzogin war sehr ergriffen, es war das erstemal seit dem Tode ihres Gemahls, wo sie in Doberan wieder erschien. Nach

Tische zog sie sich zurück und erschien nicht mehr zum Kaffee. Abends Ball in einem schönen, gut erleuchteten Saal, das Parkett aber nicht gebohnt, sondern rauh und eine fürchterliche Essenatmosphäre bei großer Hitze. Ein Tanz mit der Prinzeß und ein paar Touren mit den Damen, Konversation, Präsentationen und etwas Langeweile war mein Los. Kostüme: weiße Krawatte mit dem Pour le mérite, Samtweste, weiße Unaussprechliche und lackierte Stiefel. Der Ball dauerte bis ein Uhr. Es wurde soupiert.

Ich wollte, Du wärest da gewesen. Eine Diligence voll Offiziere aus Schwerin war verschrieben, recht gute Tänzer.

Heute früh fuhr ich mit dem Großherzog im Gig nach dem Strand und badete. Dann Rennbahn bis um zwei Uhr. Diner am Table d'hote, wo der Hof beisammen sitzt, im ganzen über 300 Kuverts von Badegästen. Jetzt geht es zum Tee.

Den 12. Gestern abend fuhren die Herrschaften en famille nach der Cottage am Heiligen Damm, ich trank Tee im Garten mit den Damen. Wir amüsierten uns prächtig, denn sie lachen sehr gern und schrauben mich wegen meiner Zerstreutheit. Dabei beschuldigten sie mich der unglaublichsten Konfusion, und ich bleibe ihnen nichts schuldig. Wir sahen im Theater „Nacht und Morgen", es wurde ziemlich gut gespielt, aber wir trieben lauter Unsinn und lachten, statt zu weinen. Die Hitze war abscheulich. Abends ging ich nicht mit zur Tafel, um einmal recht auszuschlafen. Ich dachte, ob Du wohl jetzt auf dem Dampfschiff bist.

Heute früh fuhr ich zum Baden, dann zur Rennbahn, ging aber früher herein, als die Steeplechase entschieden, weil ich auf der Post wegen der Rückreise zu tun hatte, die auf Montag festgesetzt ist. Mittags aßen wir Table d'hote und tranken Kaffee im Freien auf dem Kamp. Die Herrschaften sind immer sehr freundlich gegen mich. Jetzt habe

ich meine Zigarre geraucht, einige Straßen in die Karte eingezeichnet, und was nun zunächst werden wird, weiß ich noch nicht. Abends wird leider wieder getanzt.

Den 13. Ich habe ein schönes Bad genommen, bin dann im Walde spazieren gegangen und fuhr allein hierher zurück. Das Fahren ist hier ein wahrer Spaß. Im leichten Jagdwagen mit prächtigen Pferden, Kutscher und Lakai in Karmoisin mit Blau und Gold, alles aufs eleganteste. Gestern gegen Abend ging ich nach dem schönen Doberaner Dom. Er ist hoch, hell und mit schlanken Säulen, voll Erinnerungen an die katholische Zeit, da wohl zwanzig Altäre noch erhalten, wenngleich nur einer bekleidet ist. Hier liegen die alten Herzöge von Mecklenburg, die Bischöfe von Doberan und viele Edelleute aus bekannten Familien. Einer von ihnen hat sich mit großen, leserlichen Buchstaben folgende erbauliche Inschrift setzen lassen:

> Wiek Düwel, wieke wit von mi,
> Ick scheer mi nich en Quark üm di.
> Ick bin en mecklenborgschen Eddelmann,
> Wat geit di, Düwel, min Supen an.
> Ick sup Kaltschal mit Jesus Christ,
> Wenn du, Düwel, ewig dörsten müßt. —

Gestern abend war wieder thé dansant. Es war nicht so heiß und voll und viel hübscher als das letztemal. Ich tanzte natürlich nicht, außer den Kontertanz mit Prinzeß, welche mich auch im Kotillon holte. Sonst nur ein paar Touren mit den nettsten Damen. Mit dem Minister Lützow hatte ich eine lange und interessante Unterhaltung über Eisenbahnen und so weiter. Nach dem Souper ging ich noch eine Stunde allein spazieren; es war göttliches Wetter, lauwarm, heller Mondschein, und das Städtchen mit seinen Buchenwäldern nahm sich herrlich aus. Heute abend sperren sie uns wieder ins Theater.

Den 14. Gleich fahren wir von hier fort, um noch am Strand zu baden. Gestern wurden die „Hugenotten" ge-

gegeben, aber nur schlecht, dann soupiert, hierauf Feuerwerk. So, nun weißt Du, wie ich in Doberan gelebt. Möchtest Du nun auch recht froh sein. Mache Dir keinen unnötigen Kummer, sondern pflege Deine Gesundheit. Gott schütze und behüte Dich. Mit herzlicher Liebe Dein

Helmuth.

*

Berlin, den 15. August 1843.

Da sitze ich nun in unsrer Wohnung, liebes Herz, und sie kommt mir ohne Dich recht unheimlich und verlassen vor.

Gestern früh fuhren wir nach dem Heiligen Damm und nahmen ein Seebad; dann sagten wir den guten freundlichen Herrschaften Lebewohl, frühstückten noch in Doberan und fuhren um elf Uhr ab und ohne Aufenthalt weiter. Als die Sonne heute aufging, erwachte ich bei dem Chausseehause auf der Straße nach Tegel, wohin wir das vorletztemal geritten sind, um halb sechs war ich hier. Berlin kommt mir jetzt recht abscheulich vor. Die Dürre der letzten zehn Tage hat alles ausgetrocknet, es ist windig, heiß und staubig, und ich bedaure, die schöne, kühle Seeluft und die grünen Buchenwälder und Wiesen nicht mehr vor mir zu haben. Mein Prinz ist gleich heute mit dem König nach Stettin, weil heute die Eisenbahn dorthin feierlich eröffnet wird. Um acht Uhr kommt er zurück, und werde ich wohl gleich mit nach Glienicke gehen, was mir sehr lieb ist, da es hier zu Hause so unerfreulich ist. Hoffentlich erfreust Du mich bald mit ausführlicher Nachricht von der Reise. Habt Ihr schönes Wetter gehabt? Daß Ihr Euch hier leidlich amüsiert habt, freut mich sehr.

Abends. Ich gehe nicht nach Glienicke. Gute Nacht, liebes, gutes Herz. Gott segne und behüte Dich. Tausend herzliche Grüße an alle Itzehoer verstehen sich von selbst. Dein Helmuth.

*

Berlin, den 18. August 1843.

Mein kleines Weibchen! Wie geht es Dir? Leidet Ihr sehr an der Hitze?

Hier ist es gewaltig trocken und staubig. Ich war gestern in Glienicke, abends tranken wir Tee mit den Majestäten auf dem Balkon des Marmorpalais, Souper im Freien unter den Orangen auf der Terrasse in Sanssouci. Heute früh, nachdem ich in der Havel gebadet, fuhr ich mit dem Prinzen herein und fahre nicht wieder mit hinaus, da morgen die Ablösung ist. Es ist mir schrecklich leer hier, da Du nicht da bist. Gottlob, daß ich keine drei Wochen noch hier auszuhalten habe. Prinzeß hat Dich kurz vor Deiner Abreise fahren sehen und behauptet, Du habest deliziös ausgesehen.

Abends. Ich habe den ganzen heißen Tag am Schreibtisch zugebracht. Mittags ging ich zu Kemper herum zum Essen. Abends in der Kühle wäre ich gern ausgeritten; da ich den Dienst hatte, mußte ich ins Theater. Ein Gast, Herr Döring, spielte sehr gut, aber es war eine fürchterliche Hitze. Eben komme ich von Kranzler, wo ich statt Abendbrot eine Portion Eis gegessen habe. Du fehlst mir alle Augenblicke, mein kleines Herz, ich mache mir tüchtig zu tun und komme fast nicht aus meinem Eckzimmerchen, die andern sind mir so unheimlich, seit Du nicht mehr darin herumbastelst. God bless you!

Den 19. Nachdem ich Dir gestern geschrieben, legte ich mich schlafen, denn ich war sehr müde. Ich schlief auch so fest, daß M. mit beiden Fäusten an die Tür ballern mußte, um mich eine halbe Stunde später wach zu kriegen. Es sei ein schreckliches Feuer, meinte sie. Anfangs wollte ich gar nicht aufstehen, aber ich erblickte bald das Walderseeische Haus im Purpurschein und taghell gelichtet. Das Feuer sollte auf dem Wilhelmsplatz sein, aber bald erfuhr man, das Opernhaus brenne. Ich zog mich rasch an und

ging hin. In dem Augenblick, wo ich durch das Brandenburger Tor trat, erblickte ich die prachtvollste Illumination. Der Apoll, welcher auf dem vortretenden Peristyl des Opernhauses steht, war magisch hell erleuchtet, die Säulen der Treppe deutlich zu erkennen. Dahinter aber wirbelte die rote Glut empor. Schon diesseits der Friedrichstraße regneten dichte Funken, und man verspürte die Hitze. Am Ende der Linden war die Straße durch ein Pikett Ulanen versperrt, und nur Militär und Spritzenleute erhielten Eingang. So waren der ganze schöne Platz vor der Universität, der Opernplatz und die Straße bei der katholischen Kirche frei gehalten, und die prachtvollen umgebenden Gebäude, das Palais des Prinzen von Preußen, Bibliothek, katholische Kirche, Schloß, Dom, Zeughaus, Universität und die Bäume in unbeschreiblicher Pracht erleuchtet. Inmitten loderte wie ein Vulkan das Opernhaus. Ich war bei Anfang des Balletts fortgegangen, irgendein Funke mochte gezündet haben, und eine Stunde später war die Flamme ausgebrochen. Dort, wo alles brennbar, war an ein Löschen gar nicht zu denken; man ließ ruhig fortbrennen und beschränkte die ganze Tätigkeit auf die Rettung der Umgebung. Namentlich sehr exponiert war die Bibliothek und das Palais des Prinzen von Preußen. Die Prinzeß ist unwohl, und der Prinz saß an ihrem Bett, als das Feuer entdeckt wurde. Der Wind, welcher glücklicherweise nur schwach war, trug gerade dahin. Die Dächer wurden sogleich mit Militär und Spritzenleuten besetzt, welche es aber kaum vor Hitze aushalten konnten. Die genannten Gebäude wurden fortwährend bespritzt, und die große Dampfspritze schüttete Ströme von Wasser aus. Mit furchtbarem Gekrach stürzte endlich der Dachstuhl des Opernhauses ein, und eine unendliche Flammensäule wirbelte empor. Darauf Notgeschrei von allen Dächern, aber nirgends zündete es, und die Gefahr war vorüber. Durch die großen Fenster des Opernhauses sah man unterdes

ganz deutlich in das hell erleuchtete Innere des Gebäudes. Der große Saal hinter der königlichen Loge war noch nicht eingestürzt. Vor zwei Stunden war ich dort noch auf und ab gegangen, weil er so kühl war. Jetzt war alles Glut und Flammen. Ich blieb bis ein Uhr, aber die Flammen sind wohl heute noch nicht gelöscht.

Morgen bekomme ich doch gewiß einen Brief von Dir, ich sehne mich so danach, mein liebes, liebes Mariechen. Ich habe doch nicht geglaubt, daß die Trennung von Dir mir so schwer werden würde.

Abends. Diesen Mittag aß ich in Meinhardts Hotel ein komplettes Diner zu 20 Silbergroschen, unbegreiflich gut. Abends ritt ich über den Unterbaum, Moabiterbrücke, Fasanerie nach dem Tempelhofer Berge, von wo ich eben nach Hause komme. Graf Nostitz ladet mich freundlich ein, abends acht Uhr zu ihm in seinen Garten zu kommen. Warst Du vor der Abreise noch da? Prinz Adalbert erkundigte sich gestern nach Dir. Gute Nacht, Du gute, liebe, kleine Frau.

Sonntag mittag. Zu meiner Freude erhielt ich eben Dein Schreiben vom 17. d. Mts. Du hast wirklich eine rechte Geduldsprobe ausgehalten, bis Du die Deinigen wiedergesehen. Daß Du aber auf dem Dampfschiff kaltes, regnerisches Wetter hattest, setzt mich in Verwunderung, in Doberan war es köstlich an demselben Tage. Wohl wünschte ich mich um die Teestunde zu Euch hinüber, hier ist sie einsam genug. Zum Unglück muß mir nun noch das Opernhaus abbrennen, wo ich heute abend die „Hugenotten“ sehen wollte. Die Pferde bleiben meine einzige Ressource.

Daß Du in Itzehoe reiten willst, ist mir ganz lieb, da ich weiß, wie viel Freude es Dir macht. Aber nicht jedes Pferd geht wie Dein Schimmel, bitte, nimm Dich ja in acht. Was hast Du denn für ein Pferd und wo bekommst Du den Sattel her? Du darfst nie die Zügel so aus der

Hand legen wie bei dem Schimmel, das vergiß nicht. Übrigens muß es ein Vergnügen sein, bei Itzehoe zu reiten. Herzliche Grüße an alle.

Hier ist es heiß und windig. Dichte Staubwolken erfüllen die Luft, und auf den Balkon komme ich gar nicht. Ich zähle die Tage bis zur Abreise, es ist eine schlimme Zeit hier.

Nun will ich nur schließen, damit dieser Brief heute noch fort geht. Adieu, liebes, gutes Weibchen. Pflege und erhole Dich und freue Dich der Deinigen.

Mit herzlicher Liebe Dein Helmuth.

*

Berlin, Sonntag abend, den 27. August 1843.

Heute mittag, liebes Weibchen, nachdem ich den ganzen Morgen geschrieben, erhielt ich Deinen lieben Brief. Ich streckte mich gleich gemächlich auf die Chaiselongue und zündete eine Zigarre an, um so recht mit Genuß ihn zu lesen. Wie gerne wäre ich einmal einen Tag bei Dir in Itzehoe, aber so bald wird daraus nichts. Bis zum 27. September bin ich in Erfurt, dann gehe ich nicht erst nach Berlin zurück, sondern mit Wagen und Pferden nach Lüneburg zu den dortigen Manövern. In der ersten Woche des Oktober sind die zu Ende, und dann gehe ich nach Holstein, am liebsten nach Itzehoe, aber ich muß wirklich sehen, daß ich ein paar Bäder nehme, ich bin meinen Rheumatismus im Kreuz noch immer nicht los. Da Du kein Pferd in Itzehoe bekommen kannst, so muß ich wohl am Ende den Schimmel mitbringen. Am verständigsten wäre wohl, ich ginge drei Wochen nach Helgoland und käme dann gegen Ende Oktober zu Euch, aber ich habe Ludwig schon versprochen, dorthin[1]) zu kommen. Von der Rekognoszierung habe ich jetzt, wie

[1]) nach Femarn.

ich mit dem Prinzen nach Doberan reisete, schon einen Teil gemacht, den Rest wollen wir auf der Rückreise über Schwerin zusammen fertig machen. — Ich versichere Dich, daß es mir gar nicht an Arbeit fehlt; jetzt, wo Weibchen nicht alle nasenlang in mein Zimmer kommt, sitze ich sechs bis acht Stunden hintereinander weg und schreibe. Es schafft aber auch, und ich werde mit dem ersten Teil meines Buches fertig, ehe ich nach Erfurt reise. — Dem Erzherzog Stephan bin ich hier vorgestellt. Er war auch im Theater des Abends, wie es abbrannte.

Heute abend sah ich die beiden letzten Akte aus den „Krondiamanten". Gute Nacht, gutes Herz. Ich sehne mich nach Ruhe, schlaf schön. Ich freue mich, daß Du früh zu Bett gehst und Dich pflegst.

Mittwoch, den 30. Vorgestern exerzierte die Berliner und Potsdamer Garnison vor dem König auf halbem Wege zwischen beiden Städten bei Zehlendorf. Ich ritt um sieben Uhr auf dem Schimmel fort und war schon um neun Uhr wieder hier. Es waren immer vier Meilen, ohne das zu rechnen, was beim Manöver geritten wurde. Der Schimmel blieb aber ebenso mutig beim Zurück- als beim Hinreiten. — Gestern wohnte der König den Übungen der Pioniere hinter der Hasenheide bei; es wurde unter anderm eine mit vier Zentnern Pulver geladene Mine gesprengt' was schön aussah. Heute Vortrag.

Donnerstag abend. Sei nicht böse, liebe Marie, daß ich Dir eigentlich recht lange nicht geschrieben habe. Aber jetzt, wo die Abreise vor der Tür ist, drängen sich die Geschäfte und Besorgungen. Zwar bleibe ich noch bis Mittwoch, den 6. Aber die Pferde gehen Montag mittag ab (ich muß früh noch zu den großen Kavallerieübungen), da ist dann alles zu bedenken, was mit soll. Ich bin den ganzen Tag herumgetrabt und will heute abend noch packen.

Ich will so gerne, ehe ich abreise, noch mit dem Feldzug

fertig werden, arbeite jede Stunde, die ich frei habe, daran, auch hoffe ich, daß es gelingen wird.

Freitag mittag. Heute um sechs Uhr ritt ich schon fort zum Exerzieren. Es waren zehn Kavallerieregimenter auf einem Fleck beisammen, und in acht Tagen kommen noch sieben hinzu, das macht zehntausend Pferde. Der König war zugegen, und unter den Zuschauern auch drei dänische Offiziere, ein Graf Blücher. Da ich morgen wieder hinaus muß, lasse ich die Pferde erst morgen nachmittag abgehen. Viele herzliche Grüße, besonders an Mama.

Berlin, den 4. September, Montag abends. Endlich, Du liebes, gutes Herz, nachdem die dringendsten Geschäfte beseitigt, komme ich dazu, mich einmal wieder mit Dir zu unterhalten.

Ich war vorgestern beim König zur Tafel. Beim Nachhausefahren befahl mir der Prinz, sogleich mit ihm nach Frankfurt a. d. O. zu reisen. Es war ein Viertel sechs, und um sechs Uhr ging der Extrazug des Königs ab, daher kaum so viel Zeit, ein paar Kleidungsstücke einzupacken, um sich in die Droschke zu werfen. Unterwegs war mir Wilhelm begegnet, welcher harmlos umherschlenderte. Der Prinz ließ gleich halten, ihn aufpacken und uns nach Hause fahren. Auch kam ich eben noch im letzten Augenblick auf dem Bahnhof an. Ich stürzte auf Buddenbrock zu und fragte: „Ist's noch Zeit?“ „Ja, es ist noch Zeit!“ antwortete der König, welchen ich in der Hast gar nicht bemerkt hatte. In zwei Stunden fünf Minuten fuhren wir die elf und drei Viertelmeilen nach Frankfurt.[1]) Dort war alles illuminiert und die Stadt seit fünf Jahren so verändert und verschönert, daß ich mich zuerst gar nicht zurechtfinden konnte. Schöler und ich waren mit dem Prinzen in einem Gasthof einquartiert. Durch dichte Menschenmassen und Truppenspaliere gingen wir zum König, wo die Feierlichkeit der

[1]) Moltkes frühere Garnison.

Fahnenannagelung stattfand. Vier Landwehrbataillone erhielten nämlich Fahnen. Der König, die Prinzen und die hohen Anwesenden schlugen jeder einen Nagel in den Schaft. Dann wurde soupiert und darauf zog man sich zurück. Am folgenden Morgen ganz früh machte ich einen Spaziergang in die Umgegend, an welcher so manche Erinnerung eines langen früheren Aufenthalts dort klebte. Um elf Uhr fuhr ich nach dem eine Meile entfernten Exerzierplatz, woselbst das ganze dritte Korps, fünfzehntausend Mann, im Karree stand. Dort wurde die Liturgie von Militärsängern abgesungen, dann Gottesdienst gehalten und zum Schluß die Fahnen den Truppen feierlichst übergeben. Hierauf Vorbeimarsch. Es staubte aber so fürchterlich, daß man fast nichts von den schönen Truppen sah. Einige Bataillone waren um drei Uhr morgens aus ihren Kantonnements aufgebrochen, sie kamen erst sieben Uhr abends nach Hause, waren also sechzehn Stunden unterm Gewehr. Wir Hofschranzen saßen hingegen um drei Uhr schon an reichbesetzter Tafel. Ich fand eine Menge alter Regimentskameraden und Freunde, die aber meistens noch Leutnants oder Kapitäns waren. Nachmittags gab die Stadt ein Fest in der Buschmühle, eine Meile von der Stadt, wo man eine schöne Aussicht hat über die Eichenwälder und Oderwiesen. Mit anbrechender Dunkelheit fuhren wir nach Hause. Musikkorps waren im Walde aufgestellt und Freudenfeuer in den Weinbergen angezündet. Darauf ging es in das neue, schön gebaute Theater, wo „Das Gut Sternberg" recht gut gegeben wurde. Um neun Uhr war Zapfenstreich von zehn vereinigten Musikkorps mit Begleitung von dreihundert Trommeln. Dann Souper und endlich Ruhe. Heute früh schlenderte ich wieder auf bekannten Pfaden herum und fuhr um acht Uhr nach dem Schlachtfelde von Kunersdorf, wo Manöver war. Das dauerte bis eineinviertel Uhr; dann ging's, was die Pferde laufen konnten, nach Haus. Es wurde beim

König dejeuniert, dann zurückgefahren. Hier habe ich eine Menge Gänge und Briefe abgemacht. Jetzt bin ich herzlich müde und habe nur noch Lust, Dir für Deinen lieben Brief vom 2. d. Mts. zu danken. Du gute Seele denkst treu an mich, und ich freue mich schon jetzt des Wiedersehens im Herbst. Daß Du so herumtollst, freut mich sehr. Die Zwangsjacke der Konvenienz wirst du doch wieder bald anziehen müssen ... Ich denke, wir lassen's beim alten, und glaube auch, daß es wohl, so Gott will, immer ganz gut bleiben wird. Die Flitterwochen und -monate sind vorüber, und ich habe mein kleines Weibchen viel lieber noch als vor der Hochzeit. Jetzt fallen mir die Augen zu. Übermorgen früh reise ich ab. Du wirst den nächsten Brief aus Erfurt erhalten. Adieu, liebe, gute Seele. Dein alter

Helmuth.

*

Kösen, den 7. September, Donnerstag abend (1843).

Du gutes, liebes, kleines Frauchen. Da sitz' ich nun im „Mutigen Ritter", wo wir vor fünfviertel Jahren gerade auch waren, diesmal aber allein, und zwar gerade über dem Torweg, wo der besagte Ritter auf einem wilden Roß oder tollen Hund einherreitet.

So eine Abreise ist ein abscheuliches Geschäft, das wirst Du letzthin auch empfunden haben. Es ist, als ob man an seinem gewohnten Aufenthalt mit tausend Fäden festgewachsen wäre, von denen notwendig einige gelöst, die andern zerrissen werden müßten. Wie man auch alles vorbereitet, wenn es so weit ist, so finden sich noch tausend Dinge, welche zu besorgen, und wenn man abgereist ist, ebensoviele, die vergessen sind. Doch auf dem Bahnhofe wird zum dritten Male geläutet, und nun ist's glücklicherweise zu allem zu spät. Wenn man nicht etwas übers Knie bricht, so kommt man in diesem Leben zu nichts. Die Tour von Berlin nach Halle kennst Du.

Ich fuhr, herzlich müde nach allem Besorgen und Rennen, um Mittag von Berlin fort. In meinem Coupé saßen nur ein Jude nebst Frau Jüdin; ich beobachtete daher ein geistreiches Stillschweigen bis Halle, auch passierte mir unterwegs nichts Merkwürdiges, außer daß mir, als ich vor Wittenberg zum ersten Male den Kopf zum Wagen hinaussteckte, meine Mütze hinweg flog. Meine Höflichkeit, stets Chapeau bas zu sein, kann auch in Cöthen, wo man eine halbe Stunde auf dem Bahnhof warten muß, nicht unbemerkt geblieben sein. — In Halle, wo wir bald nach sieben Uhr eintrafen, fand ich Friedrich, dessen Hut ich aufsetzte, und ging nach dem Gasthof, wo ich ziemlich schlecht wohnte, aber fest schlief. Heute früh wartete ich bis neun Uhr, um zu sehen, ob die verwünschte Mütze nicht mit dem nächsten Zuge nachkäme, was ihr aber nicht eingefallen war. Ich machte einen Spaziergang nach dem Giebichenstein und dem prachtvollen neuen Zuchthause. Dann fuhr ich ab. So rasch wie mit dem Hengst, geht es mit dem Schimmel nicht. Er war ziemlich angegriffen und über die Maßen faul. Der Fuchs mußte ihn zuletzt mit fortziehen. Von Merseburg aus schlug ich einen Feldweg ein, welcher, ohne Weißenfels zu berühren, eine Meile näher nach Naumburg führt und ebensogut und besser als Chaussee ist. Man passiert die Saale dort auf einer Fähre. Dann ging es durch das schöne Tal mit hohen, bewaldeten Wänden über Schulpforta hierher nach Kösen, wo ich um drei Uhr eintraf. Das Wetter war köstlich, nicht zu warm und nicht zu kalt, wie denn überhaupt der September der schönste Monat von allen zwölf Geschwistern ist. Gleich nach der Ankunft nahm ich ein köstliches Wellenbad. Erst ließ ich mich mit Sole tüchtig beregnen, dann ging ich in den Strudel, welcher so stark ist, daß man sich mit beiden Händen kaum halten kann. Ich konnte mich gar nicht davon trennen und blieb sehr lange im Wasser. Dann aß ich mein Mittagbrot und ging gleich

wieder hinaus. Ich weiß nicht, warum ich Dich das vorige Jahr auf das untere Gradierhaus geführt. Das obere liegt sehr viel höher, und man hat von dort eine prachtvolle Aussicht. Es ist an fünfhundert Schritte lang und siebzig bis achtzig Fuß hoch. Dieselben Räder, welche die Wellenbäder in Bewegung setzen, heben die Salzsole durch ein System von Pumpen sechshundert Fuß tief aus dem Schoß der Erde empor und treiben sie noch etwa zweihundert Fuß auf den obern First des Gradierhauses hinauf. Von hier träufelt sie tropfenweise von Zweig zu Zweig wieder herab. Die Sole zeigt an dem eingetauchten Meßinstrument, sowie sie oben ankommt, sechs Grad. Während des langsamen Falles entführt der Wind eine Menge Wasserteilchen, während das Salz von der Luft nicht absorbiert wird, und nachdem die Sole abermals hinaufgepumpt und so viermal bei ziemlich scharfem, trockenem Winde die Dornenbüsche passiert hat, zeigt das Instrument nur noch zweieinhalb Grad. Der Rest des Wassers wird dann bekanntlich durch Sieden entfernt, und das Salz bleibt kristallisiert im Kessel zurück.

Jährlich gewinnt man in Kösen allein 14 000 Last, jede Last zu zehn Tonnen à 204 Pfund, was nahe bei dreißig Millionen Pfund Salz ausmacht. Nun kann man, wie Du am besten weißt, mit einem Pfund manche Suppe salzen (zuweilen auch versalzen). Die Tonne kostet sieben Taler, und ich wollte nur, da der Bruttoertrag 100 000 Pfund ist, wir hätten dies bißchen Salz nur ein Jahr lang.

Ich habe einen Dornzweig abgepflückt, welcher fast fingerdick mit Salz inkrustiert ist. Dies ist aber schlechtes Salz, und die Dornenbüsche müssen dann bald erneuert werden. Merkwürdig ist, daß die Lagen von Dornbüschen auf der Westseite nur sechs, auf der Ostseite zehn Jahre aushalten. Der Grund ist, weil immer nur auf der Windseite Sole herabgelassen wird und hier die Westwinde

die vorherrschenden sind. Die Westseite wird daher so viel früher mit Kruste bedeckt und unbrauchbar.

Von dem Gradierhause schlenderte ich durch schönen Wald den Ruinen der alten Burg Rudolsburg zu. Diese alten Burgtrümmer haben einen eigentümlichen Reiz, indem sie uns eine völlig vergangene Zeit und Zustände vors Auge führen, welche mit den unsrigen gar nicht mehr zu vergleichen sind.

Uhland sagt:

> Wand'rer, wohl ziemt es Dir, zu schlafen unter Ruinen,
> Schöner baust Du sie wohl träumend Dir auf.

Gewiß ist, daß unsre erlauchten Vorfahren in ihren Schlössern weit weniger komfortabel logierten als wir auf dem Potsdamer Platz Nr. 1. Mit einem großen Aufwand von Mauern, Türmen, Zinnen und Brücken schützten sie einige enge, finstere Gemächer, und nur die Aussichten waren viel schöner als die unsrer Häuser. Sollten nicht vielleicht nach tausend Jahren unsre Urenkel ebenso erstaunt auf unsre großen Festungen blicken und nicht begreifen können, wie man die Bewohner einer großen Stadt so eng und unheimlich einpferchen konnte, bloß um sie gegen die rohe Gewalt von außen her zu schirmen, die dann vielleicht ebenso gebrochen sein wird, wie jetzt die Lanze des Raubritters?

In solchen Gedanken schlenderte ich umher, bis die Sonne unter- und der Vollmond aufging. Es ist ein köstlicher, warmer Abend. Die vielen kleinen Winzerhäuser schimmern mit weißen Mauern von der gegenüberliegenden Bergwand klar herüber. Die endlose Balkenreihe des Saugewerkes ächzt einförmig unter den Fenstern, und die Saale braust über das Wehr. Ich will nun noch einen kurzen Gang ins Freie machen und dann die müden Glieder ruhn. Gute Nacht, Du liebes Herz, mit dem Gedanken an Dich werde ich einschlafen.

Erfurt, den 10. September. Vorgestern früh um halb sieben Uhr ließ ich Friedrich mit dem Wagen die steile Straße vom Talrand von Kösen vorausfahren, ritt den Schimmel noch erst nach der Schmiede, weil er ein Eisen verloren hatte, und holte den Wagen dann bei Eckardsberge ein. Es ist eine schlimme Straße, und das ewige Bergklettern und steile Herabfahren hatte den Schimmel so müde gemacht, daß ich in Weimar zu Mittag blieb im „Russischen Hof". Die Sonne brannte, und erst gegen Abend wurde es kühler. Ich erreichte Erfurt um fünf Uhr und stieg in einem Gasthof auf dem Anger dicht bei der Post ab. Ich habe hier einen guten Stall und zwei leidliche Zimmer, in denen ich nun vierzehn Tage bleibe. Gestern machte ich meine Meldungen ab. Erfurt ist unglaublich weitläufig; das macht, es war früher eine freie Reichsstadt von 70 000 Einwohnern und hat jetzt nur 27 000. Es liegen große, ausgedehnte Gärten innerhalb der Mauern, wo man nicht ahnt, daß man sich in einer Festung befindet, in welcher gewöhnlich der Raum so überaus beengt ist.

Du glaubst gar nicht, was für hübsche Partien hier um Erfurt sind. Gestern nachmittag ging ich mit Major Reuß und Frau nach dem Steiger zum Kaffee. Wir wanderten zwischen lauter Gärten innerhalb der Stadt auf dem Dalbergswege hin. Die Dalbergs sind ein berühmtes deutsches Geschlecht und hatten bei der Kaiserkrönung in Frankfurt, ich weiß nicht mehr, welche Funktion. Es wurde von dem Herold jedesmal laut gerufen: „Ist kein Dalberg mehr?" Denn solange einer war, durfte kein andrer diese Auszeichnung genießen. Jetzt ist kein Dalberg, aber freilich auch kein römischer König und Kaiser mehr. Der letzte Dalberg war Koadjutor und Erzbischof von Mainz, und Erfurt gehörte zum Erzstift. Von diesem Dalberg rührt der hübsche Weg her. Durch eine kleine Ausfallspforte gelangt man ins Freie, oder vielmehr ins gelobte Land Gosen, nämlich ein Tal, welches

in vielen Silberfäden durch das rauschende Wasser des treuen Brunnen durchzogen und befruchtet wird. Auf den hohen Beeten gedeihen die köstlichsten Küchengewächse, welche von hier bis Berlin und Frankfurt a. M. gehen, in den Furchen wuchert die berühmte Brunnenkresse, und über der Ernte, welche zweimal des Jahres gedeiht, reift eine neue von Obst aller Art. Ueberall rauscht das Wasser, und dies Tal des treuen Brunnens erinnerte mich lebhaft an die Lombardei und an einzelne Gegenden Kleinasiens. Dahinter erhebt sich die bewaldete Bergwand des Steigers mit hübschen Anlagen, welche sich bis zu dem schön gelegenen Dorfe Hochheim hinziehen.

Heute früh ging ich in ein neues Wellenbad, oben offen, welches wirklich so stark ist, daß es beinahe nicht möglich ist, sich mit aller Anstrengung darin zu erhalten. Ich habe mich tüchtig dabei gestoßen, aber das Bad ist köstlich, und ich werde womöglich alle Tage hingehen.

Montag abend. Gestern nachmittag besah ich die Festung und verschiedene Merkwürdigkeiten dieser alten Stadt. Zunächst den Dom. Du erinnerst gewiß die beiden schönen Kirchen an dem freien Platze, die eine die St. Severuskirche mit drei spitzen Türmen nebeneinander, und dicht daran den alten Dom, welcher auf sehr gewölbtem Unterbau steht. Der Turm ist uralt und noch in byzantinischem Stil erbaut, das Schiff aus neuerer Zeit, minder schön; aber ganz prachtvoll, namentlich im Innern, ist der hohe Chor mit den hohen Glasfenstern mit alten, gemalten Scheiben. Dort findet sich auch das Denkmal des Grafen von Gleichen. Die beiden Gleichen, zwei Burgen auf zwei ganz ähnlichen Spitzbergen, liegen eine Meile von hier, und die Grafen waren die mächtigsten Ritter in der Umgegend. Sie hatten ein besonderes Tor für sich, durch welches nur sie in die Stadt einreiten durften. Einer der Grafen war mit Friedrich, dem Rot-

bart, ins Heilige Land gezogen, geriet in die Gefangenschaft eines türkischen Emirs und mußte in dessen Gärten schwere Arbeit tun. Die schöne Tochter des Emirs verhalf ihm zur Flucht, wogegen er sein Wort verpfändete, sie als seine Frau mitzunehmen. Unglücklicherweise hatte er aber daheim auf dem Gleichen schon eine Frau Gemahlin, die das sehr übel vermerken konnte. Er kam indes noch ziemlich gut davon, ging noch Rom, wo der Papst (ausnahmsweise) ihm gestattete, in Anbetracht des gegebenen Wortes und weil er seine Frau tot geglaubt, nun beide zu behalten. Bis vor Jahren zeigte man auf den Gleichen eine dreischläfrige Bettstelle, und im Dom steht der Ritter zwischen den beiden Frauen, die sich indes etwas verdrießlich anzusehen scheinen.

Außerhalb der gemauerten Terrasse, auf welcher der Dom ruht, erblickt man noch einige Stufen einer Freitreppe, welche zu einer Kanzel unter offenem Himmel führte. Dort hatte Tezel den Ablaß gepredigt. Unter seinen Zuhörern nahte sich ein Ritter, welcher Ablaß für schweres Geld für eine noch zu begehende Todsünde kaufte. Als der würdige Pater gen Arnstadt zieht, wird er von gewappneten Reisigen überfallen, welche ihm seine ganze, wohlgefüllte Reiseschatulle abnehmen. Der Mönch verflucht den Räuber in die allerunterste Hölle; dieser aber überreicht ihm den Ablaß, welchen er unlängst von ihm selber erhandelt hat. — Aber sein Ablaßkram sollte eine ganz andre Feuersbrunst anzünden. Vom Dom aus erblickt man den schönen Turm des Augustinerklosters, in welchem Doktor Martin, ein unbekannter Mönch, bisher zurückgezogen gelebt. Von dessen enger Zelle ging das Licht einer neuen Glaubenslehre aus, welche der menschlichen Vernunft eine Stimme neben der Überlieferung einräumte, aber freilich auch Deutschland, Frankreich, England und Niederland in Flammen auflodern ließ, welche die Macht des Kaisers brach, Flandern von Spanien

trennte, ein englisches Königsgeschlecht vertrieb, die Bartholomäusnacht hervorrief und endlich durch den Westfälischen Frieden die Gestaltung von ganz Europa umwandelte. — Wir besahen den Petersberg und die Cyriaksburg (ebenfalls ein altes Kloster, jetzt eine formidable Festung). Abends war ich ausgebeten beim Kommandanten, wo ich zwölf rubber Whist spielen mußte und erst um Mitternacht nach Hause kam. Heute früh halb sieben Uhr ritt ich zum Exerzieren der Infanterie; von da machten wir eine Rekognoszierung des Manöverterrains. Um zwölf Uhr kam ich nach Haus, setzte mich aber sogleich auf ein andres Pferd und ritt nach der Mühle ins Wellenbad, dann wurde gegessen, und gleich nach Tisch ging ich mit Bekannten nach dem eine Stunde entfernten Waldschlößchen im Steiger. Eben jetzt sieben Uhr komme ich nach Hause.

Ich wünsche Dich recht oft herbei, Du süßes Herz, um Dir die schöne Aussicht zu zeigen. Aber Du bist doch besser da in Itzehoe. Herzliche Grüße an alle, und nun gute Nacht, gute Seele. Mit treuer, herzlicher Liebe der Deinige. Helmuth.

*

Erfurt, den 24. September 1843.

Du gute, liebe, kleine Frau. Gestern hatte ich die Freude, Deinen prächtigen Brief vom 18. September zu erhalten, ich sage Dir tausend Dank dafür. Heute abend kommt der Prinz, und ich hoffe dann, wegen der Lüneburger Reise[1]) etwas Näheres zu erfahren.

Schlimme Nachrichten habe ich Dir aus Berlin zu schreiben. Friedrich hat einen Brief von seiner Frau Gemahlin, in welchem sie damit schließt, zu sagen: „Neues

---

[1]) Zu den Manövern in Lüneburg.

habe ich Dir, mein teurer Fritz, sonst nicht zu melden, außer daß gleich nach Eurer Abreise fünf Kerls in Majors Weinkeller eingebrochen sind. D.'s haben gleich zu Ölrichs geschickt, damit noch ein Unteroffizier dort (?) schlafen soll." Das ist alles, was ich bis jetzt weiß. Da man weiß, daß es fünf Kerls gewesen sind, so vermute ich fast, daß man sie ertappt und gestört hat. Vielleicht wird Schöler, welcher heute abend mit dem Prinzen kommt, etwas von der Sache wissen.

Mir geht es sonst sehr gut. Wir manöverieren tüchtig und haben in der Nacht vom 21. auf den 22. ein Biwak gehabt, wo die Truppen im Freien lagern. Als das vorhergehende Manöver zu Ende war, wurde abgekocht, und die Offiziere nahmen ein fröhliches Mahl in einem großen Zelte ein, wo tüchtig gezecht wurde. Nachdem es dunkel geworden, ließ der General eine Husarenschwadron aufsitzen, um die Feldwachen der Gegenpartei zu alarmieren. Da ihm mehrere Pferde lahm geworden waren, so ritt er meinen Fuchs bei dieser Gelegenheit, ich den zweiten Schimmel, da der erste furchtbar den Tag über hatte laufen müssen. Wir kamen in einem tiefen Hohlwege einem Wagen entgegen, der Fuchs scheut und fährt den steilen, wohl 20 Fuß hohen Rand hinauf, das Erdreich weicht, aber mit ein paar kräftigen Sätzen ist er oben. Es sah halsbrechend aus, und hätte das Tier nicht ein so ausgezeichnetes Hinterteil, oder riß der Reiter es im Zügel, so mußte es überschlagen. Bald darauf stieß man auf feindliche Kavalleriepoften, sie rufen an, die Feldwache feuert, wird aber übergeritten und zurückgesprengt, und nun ging es in vollem Rennen auf die lodernden Wachtfeuer zu, um welche gekocht, musiziert und getanzt wurde. Das war nun ein heilloser Ritt, denn der Boden ist sehr steinig und von tiefen Wasserrissen durchschnitten. An ein Anhalten war nicht zu denken, denn die Husaren rasselten dicht hinterdrein. Wir trafen glücklich die passier-

barste Stelle des kleinen Gebirgsbaches, welcher die Stellung des Gegners deckte; Schimmel stolperte glücklich durch, und plötzlich standen wir mitten im feindlichen Lager. Da entstand nun ein unbeschreibliches Getümmel, alle Trompeter bliesen zum Aufsitzen, die Trommeln wirbelten, die Offiziere stürzten herbei, ohne zu wissen, was denn eigentlich los wäre, und alles griff zu den Waffen. Es setzte natürlich einige scharfe Rügen wegen der mangelhaften Aufstellung der Vorposten, welche durch Infanterie nicht genug unterstützt gewesen wäre, und das Ganze gab ein hübsches Bild aus dem Kriegsleben.

Morgen und übermorgen sind nun die beiden letzten Manöver, welchen der Prinz selbst beiwohnen wird; heute ist Ruhetag als am Sonntag. Ich muß jetzt zum Vortrag, dann nehme ich mein fünfzehntes Wellenbad, wohl auch das letzte. Um halb sechs abends erwarten wir den Prinzen. Adieu für heute! Wie freue ich mich des Wiedersehens. Hab' ich Dich aber wieder, so laß ich Dich zum zweiten Male nicht wieder los.

Den 27. Auch Schöler wußte nicht Näheres über den Einbruch, und da niemand etwas geschrieben, so mag es wohl nicht so viel geworden sein. Dagegen ist Dein schöner Schimmel lahm. Er hat sich in dem steinigen Boden ein Stück oben aus dem Huf gerissen. Der Kurschmied hält die Sache nicht für gefährlich, auch soll bloß mit kaltem Wasser gekühlt werden. Aber jedenfalls muß das Pferd acht bis zehn Tage stehen, und so kann ich ihn doch nicht, wie ich wollte, Dir nach Itzehoe mitbringen. Ein Glück ist es noch, daß die Sache erst zum Schluß der Manöver und hier passierte, wo Reuß das Pferd in seinen Stall nehmen und es verpflegen wird. Ich muß es dann später nach Berlin holen lassen.

Der Prinz ist gestern schon wieder zurück nach Berlin und reist erst den 3. k. Mts. auf dem „Prinzen Karl" zu

Wasser nach Lüneburg. Der Oberst und Kleist begleiten ihn. Ich habe jetzt noch das Abmelden, Einpacken und Bezahlen vor mir. Dann hoffe ich noch heute nachmittag einen kurzen Marsch vorwärts zu machen, etwa bis Weißensee und morgen nach Nordhausen. Adieu nun, mein liebes Herz, oder nun vielmehr bald auf Wiedersehen. Da ich hier keinen Brief mehr von Dir erhalten kann, so hoffe ich in Lüneburg Nachricht zu finden. Herzlich der Deinige   Helmuth.

*

Weimar, Belvedere, den 2. Juni 1844.

Liebe Marie. Wüßte ich Dich nur erst glücklich angekommen und sicher aufgehoben in Glückstadt oder Itzehoe. Du hast wohl schlimmes Wetter auf Deiner ersten, allein ausgeführten Reise gehabt; in Magdeburg regnete es entsetzlich, aber schon am folgenden Tage klärte es sich auf, und der Brocken glänzte mit einer silbernen Schneedecke im Sonnenschein. Du wirst wohl fast die ganze Tour in der Kajüte haben aushalten müssen. War es sehr voll, und wer empfing Dich in Hamburg? Hoffentlich bist Du am Donnerstag noch nach Glückstadt gekommen, wo Jeanette Dich erwartet haben wird.

Vor meiner Rückkehr nach Berlin werde ich keine Antwort auf meine Fragen erhalten können, ich will Dir daher einstweilen einige Nachricht von mir zugehen lassen.

Um halb zwölf hatte der Prinz noch die Vortragssachen zu unterschreiben, dann frühstückten wir ein Kotelett, fuhren noch zum Prinzen Albrecht heran und kamen dann rechtzeitig auf dem Bahnhof an. Mit Ausnahme eines Regentages haben wir das köstlichste Wetter gehabt, besonders reizend war der Tag, den wir nach beendetem Exerzieren in Maisdorf am Fuße des Harzes beim Grafen

Asseburg zubrachten. Die Lage dieser Herrschaft ist unbeschreiblich schön. Nach einem guten Diner ritten wir die grünen Wiesen des Selketales hinauf ins Gebirge zur alten Burg Falkenstein, welche der Graf hat restaurieren lassen, und in welcher er voriges Jahr drei Könige, Preußen Sachsen und Hannover, beherbergt hat. Der Blick von der hohen Turmwarte ist entzückend. Die steilen Bergwände sind mit dem prachtvollsten Buchenwald bestanden, tief im Tal braust die Selke unter den Rädern einer Papiermühle, und am Horizonte dehnt sich die reiche, fruchtbare Ebene wie ein blaues Meer aus. Die Türme von Quedlinburg, zahllose Dorfschaften tauchen aus der weiten Fläche auf, und selbst der gewaltige Dom von Magdeburg ist bei einer Entfernung von sieben Meilen noch sichtbar. Hier erwachte in mir recht lebhaft der Wunsch, wer doch auch eine Scholle Land sein nennen könnte! Ganz zufrieden werde ich nicht eher sein. Dicht bei Maisdorf und nahe an der schönen Roßtrappe ist jetzt ein kleiner Besitz für nur 30 000 Taler zu erwerben unter ungemein guten Bedingungen. Die Lage kann nicht schöner gedacht werden. Hier würde ich mich ansiedeln, wenn ich so glücklich wäre, 15—20 000 Taler disponibel zu haben. Ich würde darum den Abschied nicht nehmen, sondern noch einige Jahre fortdienen, da ich mit der Eisenbahn in einem Tage nach Berlin hinkommen kann.

Gestern abend kamen wir hier an. Es war gegen neun Uhr, und wir mußten in unsern Überröcken zum Souper bleiben. Ich saß neben Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Großherzogin, welche die frappanteste Ähnlichkeit mit der Prinzeß von Preußen hat. Es ist aber hier im Gebirge noch so frisch, daß ein großes Feuer im Kamin lodert. Die jungen Herrschaften haben wir noch nicht gesehen. Sie residieren auf der Ettersburg, eineinhalb Stunden von hier. Jetzt ist der Morgen so einladend,

daß ich einen Ausflug in die Parks machen will, zu welchem Zweck eine Droschke mit zwei großherzoglichen Hengsten schon vor der Tür steht.

Artern, den 6. Mein freundliches, kleines Weibchen! Das kleine Städtchen, von welchem ich Dir heute schreibe, wirst Du wohl kaum kennen. Es liegt mit seinen Salzwerken, an der Unstrut, mitten in der „Goldenen Aue". Auf der einen Seite ragt der alte Kyffhäuser, auf der andern die Sachsenburg empor, und die höchst fruchtbaren Auen sind von waldigem Gebirge umschlossen. Da wir heute morgen erst um zehn Uhr ausfahren, so kann ich ein paar Zeilen an Dich schreiben.

Nach einem solennen Diner auf Belvedere fuhr ich mit dem Großherzog nach Ettersburg, wo der Tee und selbst saure Milch im Freien eingenommen wurde. Das vom Erbgroßherzog neu, aber ganz Rokoko eingerichtete Jagdschloß liegt am Saume eines prächtigen Buchenwaldes sehr hoch, und wir sehen bei untergehender Sonne den Brocken und eine sehr weite Landschaft. Es fehlte nichts als zehn Grad Wärme mehr. — Erst in der Nacht um zwölf Uhr kamen wir nach Erfurt.

Am folgenden Tage exerzierten die Truppen. Dann gab der Prinz ein großes Diner, bei welchem das merkwürdigste ein Frikassee von jungen Pfauen war. Forellen bekommen wir alle Tage. Abends war große Soiree bei General Hedemann. Gestern früh ging es nach Langensalza, wo die Kürassiere exerzierten, und nach dem Diner bei wunderschönem Wetter durch eine prachtvolle Gegend hierher.

Berlin, den 7. Wir kamen gestern von Halle auf der Eisenbahn nach Wittenberg, besichtigten dort die Truppen, fuhren bei großer Hitze und Staub per Extrapost nach Potsdam und von da per Dampf hierher, wo ich viertel sechs Uhr anlangte. Abends ritt ich noch spazieren und ging dann zu Kämpfer, um zu essen. Dort fand ich Ball-

horns, welche vielmals grüßen. Adieu, liebes Herz, hoffentlich bekomme ich nun bald ausführliche Nachricht. Herzlich der Deinige Helmuth.

❦

Botzen, Mittwoch, den 15. Juli 1846, nachmittags fünf Uhr.[1])

Meine Briefe, die sich immer vierundzwanzig Stunden nacheinander folgen, werden Dir, liebes Herz, freilich in sehr viel späteren Zwischenräumen zugehen. — Bis jetzt ist alles ohne Unfall und sehr gut gegangen — unberufen. Um Mitternacht kam ich durch Verona an dem Due Torri vorbei. Die Tür war geschlossen, ich hätte gern 'mal nach dem Fuchs gesehen. Neptun nämlich steht gewiß noch da im Stall. In einem Café trank ich Eislimonade. An der Veroneser Klause fing es an zu tagen, und nachdem ich mich mit ein paar Tassen Kaffee erquickt, fuhr sich's ganz rasch und angenehm das prächtige Tal hinauf. Durch Trient ging es um zehn Uhr vormittags ohne Aufenthalt fort. Alle Wasserfälle sind vertrocknet, aber auf den höchsten Spitzen lag noch etwas Schnee. Hitze und Staub waren furchtbar. In Neumarkt trat der Postillon, ein stämmiger, hübscher Bursche, mit abgezogenem Hut an den Wagen und bedankte sich für sein Trinkgeld. Ich war in Deutschland, und ich kann sagen, daß mir das eine wahre Freude machte. Man wird ein besserer Mensch und traut auch andern wieder. Hier kam ich um halb fünf Uhr an und gönne mir die längste Rast auf dieser Reise, nämlich zwei Stunden. — Wie hat das geschmeckt: Forellen, Koteletts, Backhähnerl, Mehlspeise und ein moussierender

[1]) Moltke war am 18. Oktober 1845 zum persönlichen Adjutanten des Prinzen Heinrich von Preußen ernannt worden, der seit 1819 in Rom lebte, und am 18. Dezember mit seiner Frau dort eingetroffen. Der Prinz starb am 12. Juli 1846, und Moltke reiste noch an demselben Tage nach Berlin ab, um dem Könige die Nachricht zu überbringen.

Landwein. Ach, Du liebes Deutschland! Ich bin halb schlaftrunken, halb tipsy. — Die große Wohltat: Waschen und Wechseln der Wäsche habe ich genossen. Adieu, gute Marie, Gott beschütze Dich, Dein armer

Helmuth.

*

Sanssouci, den 20. Juli 1846.

All's well! Du siehst schon aus dem Datum, lieber Engel, daß ich meine Reise zurückgelegt habe, und zwar habe ich zu derselben nur sieben Tage und sieben Stunden gebraucht. Mein Itineraire ist folgendes:

Sonntag, den 12. Juli 10 Uhr vormittags Rom.
Montag, „ 13. „ 10 „ „ Siena.
„ „ 13. „ 6 „ abends Florenz (Diner)
Dienstag, „ 14. „ 8 „ morgens Bologna.
„ „ 14. „ 8 „ abends Mantua.
Mittwoch, „ 15. „ 3 „ morgens Verona.
„ „ 15. „ 10 „ „ Trient.
„ „ 15. „ 4 „ nachmittags Botzen (Diner).
„ „ 15. „ 9 „ abends Meran sechsstündige Nachtruhe, fort um 3 Uhr morgens.
Donnerstag, den 16. Juli 10 Uhr vormittags Mals (Alpenübergang, Finstermünz, Diner eine Forelle).
Donnerstag, den 16. Juli 6 Uhr abends Landeck.
Freitag, den 17. Juli 4 Uhr morgens Füssen (Hohenschwangau).
Freitag, den 17. Juli 4 Uhr nachmittags Augsburg (per Eisenbahn nach Donauwörth).
Sonnabend, den 18. Juli 6 Uhr morgens Nürnberg (Eisenbahn nach Lichtenfels. Mittag in Koburg).
Sonntag, den 19. Juli 9 Uhr vormittags Weißenfels (Eisenbahn nach Berlin).
Sonntag, den 19. Juli 8 Uhr abends Pfingstberg bei

Potsdam, wo die königliche Familie unter sich den Abend, als am Sterbetage der hochseligen Königin, zubrachte und ich meine traurige Post bestellte.

Was nun die Reise betrifft, so ist es wirklich kein Spaß, sechs Nächte durchzufahren. Dabei habe ich weit mehr an der Kälte als an der Hitze gelitten. Bis Botzen war es warm und bei dem Südwinde ein Staub, von dem Du Dir keinen Begriff machen kannst. Die Richtung des Windes trieb ihn immer mit dem Wagen. Bei Botzen stand ein Gewitter über dem Gebirge, welches sich denn auch, als ich nach Meran kam, mit Sturm, Hagel und Donner entlud. Man erklärte es für sehr bedenklich, in dieser Nacht den Alpenpaß zu überschreiten, und das bestimmte mich dann auch zu der Nachtruhe, welche ich mir gegönnt. Am folgenden Tag war die Szene verändert. Die verdorrten, glühenden Felsen mit frischer, feuchter Luft, rauschenden Bächen, unbeschreiblich grünen Wiesen mit dunkelgrünen Kastanien und Nußbäumen vertauscht. Auf den Gipfeln glänzte der Schnee, und prächtig erhob sich die Ortlerspitze, 12 000 Fuß hoch, der höchste Berg in Europa nächst dem Montblanc. Meran vereint alles, was man Schönes wünschen kann. Dort fällt kein Schnee mehr, und der Sommer dörrt nicht mehr aus. Weite Ebene und hohe Berge, köstliches Grün, frische Wasser, alte Burgen und fröhliche Menschen. Dort möchte ich wohnen. Doch schnell genug ging es davon. Kurz vor Landeck, bis wo wir spazierten, fand ich die Straße von einer Steinschurre verschüttet. Indes wurden die Pferde ausgespannt und der Wagen von Menschen herübergetragen. In dieser und der folgenden Nacht war es so kalt, daß ich gar nicht schlafen konnte. Mit den Eisenbahnen hatte ich Glück, so daß ich immer kurz vor ihrem Abgang ankam. Oft war die Reise sehr schön, oft auch sehr beschwerlich. Gegessen habe ich fast nichts unterwegs. Des Morgens trank ich Kaffee, abends wurde diniert, einen Tag etwas besser,

einen andern nur eine Forelle. — Der König, die Königin, Prinz Karl und alle übrigen Herrschaften nahmen mich sehr gnädig auf. Es ist mir ein Zimmer in Sanssouci angewiesen, und ich habe auf köstlicher, weicher Matratze und feinen Laken nach sieben Nächten zum erstenmal recht köstlich ausgeschlafen. Um fünf Uhr war ich jedoch schon auf und fuhr nach Berlin, wo ich Ölrichs und Eduards besuchte. Alle fielen wie aus den Wolken, als sie mich sahen. Nun denke Dir, daß Deine Mama acht Tage bei Eduard gewohnt hat, Adolf abgewartet hat, der vier Tage später aus Kopenhagen eintraf und nur mit großer Mühe Urlaub erhalten hat. Sie sind am Freitag mit der Eisenbahn nach Altenburg abgereiset, und wir sind am Sonnabend wahrscheinlich zwischen Lichtenfels und Bamberg aneinander vorüber gefahren. Welch Begegnen wäre es gewesen, hätten wir uns in den Dampfwagen erkannt und im nächsten Moment schon wieder aus dem Gesicht verloren.

Dienstag, den 22. Der König ist heute früh nach Ischl mit Ihrer Majestät der Königin abgereist und hat mir befohlen, ihn hier zu erwarten. Seine Rückkehr ist auf den 1. August festgesetzt; ich werde aber in der Zwischenzeit wahrscheinlich nach Schlesien zum Prinzen Wilhelm in Erdmannsdorf gehen. Was sich bis jetzt übersehen läßt, ist folgendes. Die Leiche des Prinzen Heinrich wird nach Berlin gebracht, und zwar auf dem Seewege um halb Europa herum. Der Adjutant wird sie begleiten. Wahrscheinlich wird die preußische Kriegskorvette „Amazone" beordert, den Sarg abzuholen. Es scheint mir weder zulässig noch wünschenswert für Dich, diese Tour in der schlechten Jahreszeit mitzumachen; wie Deine Rückreise nun bewerkstelligt werden soll, übersehe ich noch nicht. Verliere aber den Mut nicht, liebe Marie. Die Hauptsache ist, daß alle Herrschaften sehr gnädig gegen mich sind, und meine Reise hierher kann nur von guten Folgen für uns sein.

Alles wird sich machen. Wüßte ich Dich nur in Castellamare bei Cousine Brockdorff. Spare keine Kosten, wenn Du auch zur Begleitung jemand die Hin- und Rückreise vergüten mußt; nur sitz mir nicht alleine in dem traurigen Rom. — Ich wünschte wohl, ich bekäme hier noch einen Brief von Dir, da mein Aufenthalt sich nun doch bis in die ersten Tage des August verlängert. Im übrigen bin ich guten Mutes und glaube, daß sich alles günstig für uns gestalten werde.

Die Herrschaften, namentlich der Prinz Karlsche Hof, haben sich teilnehmendst nach Dir erkundigt. Prinz Karl, Prinzeß, Prinzeß Louise, Zastrow, Virginie, Kalkreuth, Hoym, Doktor Weiß gehen morgen durch die Schweiz nach Genua. Unterwegs stößt Rudolphi zu dieser Kolonne und in Genua wird Prinz Friedrich aus Bonn seine Ferien zubringen.

Olrichs wird mit seiner Frau eine Reise machen, ich habe ihn nur einen Augenblick gesprochen. Denke Dir, daß der arme Usedom seine Frau verloren hat. Er weiß es in diesem Augenblick noch nicht.

Ich habe mich hier in Sanssouci gut ausgeruht.

Gestern mittag bat sich der Prinz Karl vom König ausdrücklich aus, daß ich bei ihm speisen dürfe. Abends Tee mit den Majestäten. Der Prinz von Preußen ist in Petersburg mit Königsmarck und Job Witzleben. Prinzeß ist in Homburg. Manches andre Interessante mündlich. Jetzt gehe ich nach Berlin. — Wüßte ich nur, daß es Dir leidlich geht.

Den Wagen habe ich bis jetzt in Weißenfels stehen lassen. Muß ich zur See zurück, so lasse ich ihn per Eisenbahn nach Berlin schicken. Er hat sich trefflich gehalten, sieht aber greulich aus von Staub und Schmutz.

Berlin, den 22., Mittwoch abend. Ich bin bei Eduard Ballhorn abgestiegen. Morgen früh reise ich nach Schlesien ab. — Wilhelm Ballhorn habe ich eben gesprochen, alle

grüßen Dich so vielmal und nehmen so viel teil an Deiner jetzigen einsamen Lage. Adieu, Du gutes, liebes Herz. Halte Dich tapfer und scheue keine Kosten, um Dir den noch übrigen Aufenthalt in Italien angenehm zu machen. Ich denke, so den 10. oder 14. in Rom anzulangen, wenn der König mich nur bald entläßt. Bist Du dann in Castellamare, so hole ich Dich dort ab. Vielleicht bleibt auch noch Zeit, einen kurzen Ausflug nach Sizilien zu machen, ehe die „Amazone" ankommt. Herzlich lebe wohl und auf Wiedersehen. Dein Helmuth.

*

Fischbach, den 26. Juli 1846.

Du liebes, treues, gutes Herz. Wüßte ich Dich doch in Castellamare bei Lottchen Brockdorff, in schöner Umgebung, guter Gesellschaft und fleißig die herrlichen Seebäder benutzend. Es ängstigt mich, daß Du möglicherweise noch einsam in dem traurigen, glühenden Rom sein könntest. Meine Ratschläge kommen zu spät, sonst würde ich sagen, laß Dich nach Civitavecchia begleiten und geh von dort zur See. Aber ich hoffe, Du hast mit Deiner gewohnten Tüchtigkeit Dir auch diesmal alleine zu helfen gewußt.

Seit zwei Tagen bin ich hier beim Prinzen Wilhelm, welcher traurig und einsam mit Prinz Waldemar in dem sonst so fröhlichen, schönen Fischbach hauset. Nur der Hofmarschall Rochow ist noch hier. Ich habe aus meinem Fenster einen schönen Blick auf das Gebirge, die Schneekoppe mit der Annenkapelle. Einzelne Schneeflächen kleben noch an den Höhen. Übrigens ist es hier ziemlich ebenso heiß wie in Italien, nur daß es abends viel schneller abkühlt. Aber alles ist grün und frisch, und der Sommer ist doch viel schöner hier als in Italien; der Winter freilich, da ist es anders. Heute waren wir in der Kirche und sind bei tüchtigem Regen zurückgekehrt. Morgen gehe ich nach

Berlin zurück, um den König dort zu erwarten. Ich habe an Adolf und Guste nach Kissingen geschrieben und ihnen vorgeschlagen, daß ich sie dort mit meinem Wagen abholen und bis Genua bringen will. Dort lasse ich den Wagen und reise mit ihnen per Dampfschiff nach Rom, wo sie so lange bleiben (oder in Castellamare), wie Adolfs Urlaub es gestattet, dann reisen sie mit Dir nach Genua und auf einem andern Wege zurück nach Holstein. Ob sie darauf eingehen werden, weiß ich noch nicht. Freilich wird ihre Badekur dadurch auf drei Wochen beschränkt, denn in den ersten Tagen des August werde ich doch wohl expediert werden. Mir würde das ungefähr 700 Taler kosten, aber Du kämest dann auf die angenehmste Art zurück. Sonst wüßte ich auch gar nicht, wie ich es machen soll, denn die Reise zur See in der Äquinoktialzeit möchte ich nicht, daß Du machtest. Dann blieb gar nichts übrig, als daß Du Dich der Cousine Brockdorff anschlössest.

Ich hoffe, daß Du meinen letzten Brief aus Berlin durch die Gesandtschaft erhalten hast.

Berlin, den 29. Juli 1846. Dieser Monat Juli kommt mir vor wie ein Jahr, so viel ist in demselben passiert. Ich kann mir gar nicht denken, daß ich nur ungefähr vierzehn Tage von Rom fort bin. Gestern abend bin ich von Schlesien hier wieder eingetroffen und bei Meinhardt abgestiegen; ich ging zu Eduard, wo ich auch Wilhelm traf und mit allen zusammen nach Sommers Garten ging und mich recht an Gungls Konzert erfreute. Wärst Du doch bei uns gewesen! Aber ich freue mich schon darauf, wie Du Dich freuen wirst, wieder hier zu sein. Es ist doch ein andres Leben. Sehr erfreut war ich, bei Eduards Deinen Brief vom 15. zu finden, und noch bei Sommer wurde mir Dein zweites Schreiben vom 17. zugestellt. Meine Briefe von hier werden Dir durch die Güte der königlichen Gesandtschaft zugehen.

Sehr froh bin ich, Dich in Frascati bei der guten

Molière zu wissen, denen ich recht dankbar dafür bin. Du bist wirklich eine rechte Soldatenfrau. In jener Unglücksnacht hast Du doch alles so gut gepackt, daß nicht das Kleinste vergessen worden ist. — Mit der armen Patow geht es schlecht. Ich erkundigte mich heute im Vorbeigehen, aber es war wenig Tröstliches zu hören.

Auch von Adolf und Mama habe ich gestern Briefe gehabt, aber noch nicht als Antwort auf meinen Vorschlag. Ich bezweifle aber sehr, daß sie ihn annehmen, denn erst am 23. d. Mts. haben sie ihre Kur angefangen, und Mitte September wollen sie zurück. Falls die Vollardsche Familie nach Deutschland reist, könntest Du Dich ihnen vielleicht anschließen. Indes, das muß sich alles finden, und es soll auf das beste für Dich gesorgt werden.

Du hast aber unrecht, mein liebes, gutes Herz, Dich über eine kurze Trennung so zu betrüben. Mir geht es sehr gut, und die Aussichten auf die Zukunft sind die besten. Unsre pekuniären Verhältnisse machen mir keine Sorgen, und eine Reise nach Rom ist ein Vergnügen für mich. Jetzt, da ich Dich in Frascati weiß, bin ich ganz außer Sorge, außer daß ich weiß, daß Du Dir unnötige Sorgen machst. Genieße doch den schönen Aufenthalt dort, bald genug wirst Du grauen Himmel und Sandfläche haben.

Der König kommt Sonnabend abend, den 1. k. Mts. Es ist also möglich, daß ich schon in den ersten Tagen expediert werde. Sehr wohl aber kann es sein, daß ich noch acht oder zehn Tage zurückgehalten werde. Jedenfalls brauche ich nicht wieder so zu jagen, sondern kann dann mit etwas Komfort und Genuß reisen. Sobald ich ankomme, fahre ich nach Frascati hinaus, und wir bleiben dann, sei es dort oder wo es uns gefällt, bis zur Ankunft der „Amazone“. Wie wir uns dann einrichten, läßt sich noch nicht übersehen, sei aber außer Sorge, es wird sich alles gut gestalten.

Adieu, gute, liebe Seele. Heute mittag esse ich bei Wilhelm Ballhorn, morgen will ich beide Brüder bei Meinhardt haben.

*

An Bord der Korvette „Amazone", im Hafen von Civitavecchia
Sonntag, den 20. September 1846.

Gestern abend um sechs Uhr verließ ich nach einem Gang um die Festung den Gasthof Orlandi und ging an Bord. Das wenige, was ich bedarf, war bald in meiner kleinen Kabine untergebracht; bis in die Dunkelheit ging ich auf dem Deck auf und ab, mit den Offizieren plaudernd. Abends trank ich meinen Tee mit dem Kapitän, welcher ihn trefflich bereitete, einen großen Danziger Käse vor uns stellte und mit der Kalkpfeife ein gemütliches Gespräch einleitete. — Nach trefflicher Ruhe in dem etwas engen Bett stand ich schon um fünf Uhr auf, fand aber die Mannschaft mit dem Waschen des Decks beschäftigt, welches reinlicher ist als ein italienischer Speisetisch. Der Wind wehte stark und der Lotse erklärte, daß, obwohl hier im Hafen SO., er draußen nicht allein heftig, sondern SW., also ganz ungünstig sei. So beschloß der Kapitän, die Abfahrt zu verschieben. Um acht Dejeuner: Tee, Eier, Spickgans, Butter, Zwieback. Besuch des Konsul Philippi. Ich zeichnete an meiner Karte bis Mittag. Parade der Mannschaft.

Sonntag abend. Liebe, gute Marie, der Wind war heute so stark und dabei ungünstig, daß wir nicht fortgekommen, sondern im Hafen geblieben sind. Eben proponiert mir der Kapitän einen Spaziergang ans Land und ich eile, Dir diese Zeilen zu schreiben, damit Du Dich wegen des heftigen Sturmes nicht ängstigst. Meinen Brief von gestern, hoffe ich, hast Du erhalten. — Gebe Gott, daß Du über Nacht nicht zu viel ausgestanden und daß Du jetzt wohlbehalten bei Cousine Brockdorff sitzest.

Ich grüße Dich tausendmal. Heute nacht geht es wohl hinaus. Glück auf. Gott segne Dich. H e l m u t h.

N. S. Hier an Bord stellt sich alles sehr gut. Ich lebe und esse mit dem Kapitän und finde gute Gesellschaft an den Offizieren.

*

In der Bucht von Cagliari auf Sardinien
Donnerstag, den 24. (September 1846).

Wir hatten am Montag, den 21., um siebeneinviertel Uhr die Anker gelichtet und gingen bei scharfem SSO. in See, welcher jedoch gestattete, in dem Kurs auf die Südspitze von Sardinien zu steuern. Gegen Abend aber ging der Wind westlicher und wurde noch stärker, die See ging ziemlich hoch, die Lichter wurden auf dem Tisch festgebunden. Der Wind riß das Klüversegel mitten durch. Ich stand etwas aus, hielt mich aber doch und verschlief das Unwetter während der Nacht. Am Dienstag morgen befanden wir uns unweit der Straße von St. Bonifazius zwischen Korsika und Sardinien. Da jedoch diese schwer zu passieren wegen des Westwindes, so steuerten wir bei scharfer Brise südlich und kamen gegen Abend bis nahe an die Südwestspitze der letzteren Insel, Kap Bonifazius. Für mich immer dieselbe Quälerei, ohne zu vomieren. Ich verschlief ruhig die stürmische Nacht.

Am Mittwoch wenig Wind und unbeständig. Ich fühlte große Erleichterung und aß mit Appetit. Wir kamen aber nicht um Kap Carbonaro herum. Schönes Meerleuchten. Heute Donnerstag wenig Wind und See. Das Befinden leidlich, doch nicht sehr angenehm. Wir kreuzten in der Bucht von Cagliari. Gestern las ich den „Roland von Berlin", heute kann ich zur Not schreiben, will aber doch lieber bald schließen. Die Witterung ist sehr milde, der Himmel bedeckt, der Wind westlich, das Meer tiefblau. Unbequem ist, daß man auf dem Lager immer

hin und her gewälzt wird durch die Seitenschwankung des Schiffes.

Auf der Höhe von Algier, Sonntag, den 27. Nun sind wir eine Woche unterwegs und haben doch nur erst ungefähr den halben Weg bis Gibraltar zurückgelegt. Das Wetter ist schön, des Morgens die Luft 17, das Wasser 18 Grad Reaumur, der Wind günstig, aber schwach. Dies war gestern sehr unangenehm, wo noch die Deinung von Norden kam und das Schiff, welches gegen Westen liegt, in die heftigste Schwankung versetzte. Heute ist das Meer fast ganz eben und ein schwacher OSO. treibt uns langsam vorwärts. Alle Segel sind bei, zehn auf dem großen Mast, nämlich Oberbram, Bram, Mar und große Segel, dabei die Leesegel zu beiden Seiten. Heute bin ich zwar ganz frei von Seekrankheit, aber sehr flau und matt, wie nach großer Fatigue.

Das Reisen zur See ist doch entweder langweilig oder scheußlich, je nachdem das Wetter schön oder schlecht ist. Ich kann noch zu keinem Entschluß kommen, ob ich von Gibraltar zu Land gehe oder mit der „Amazone" fortfahre. Die Entfernung ist beinahe 400 Meilen zu Land, die Reise wird daher sehr eilig und teuer, und ich laufe doch Gefahr, später als das Schiff nach Kuxhaven zu kommen, was mir doch sehr unangenehm wäre. Anderseits ist es eine traurige Perspektive, noch mehrere Wochen auf wahrscheinlich stürmischer See zuzubringen.

Liebe, gute Marie! Ich habe in den anliegenden Blättchen, so oft das Wetter es mir erlaubte, aufgezeichnet, was Interessantes mir unterwegs passiert. Aber es passiert eben nichts, als daß man sich in der Regel sehr unbehaglich fühlt. Im ganzen aber haben wir gut Wetter, und ich kann dann wenigstens auf dem Verdeck liegen und lesen. Recht oft sind meine Gedanken übers Meer zu Dir geflogen. Wüßte ich nur, daß Du wohlbehalten in Neapel bist. Daß Du so allein dorthin gehen mußtest, macht mir doch recht

viel Sorge, und dabei habe ich so gar keine Hoffnung, fürs erste Nachricht von Dir zu erhalten. Wenn wir nicht gerade scharfen Ostwind haben sollten, so denke ich, werden wir wohl in Gibraltar anlaufen, und ich will dann sehen, diesen Brief an Dich nach Neapel abzuschicken, da von Gibraltar zuweilen englische Dampfschiffe nach Italien abgehen. Hoffentlich hast Du Deine Adresse auf der Post abgegeben, da ich nur nach Villa Paussaut in Capo di Monte adressieren kann. Zwei frühere Briefe aus Civitavecchia hast Du dann wohl auch erhalten.

Bis jetzt ist alles leidlich gegangen, aber das Schlimmste steht bevor, und ich wünsche herzlich, ich wäre irgendwie in Kuxhaven angekommen. Dort rechne ich Briefe und, so Gott will, gute Nachricht von Dir vorzufinden. Recht unangenehm ist, daß ich gar nicht gewußt habe, daß die Offiziere sich an Bord selbst zu beköstigen haben und daß ich auf diese Weise der Gast des Kapitäns bin. Von Gibraltar ab werde ich daher, wenn ich bleibe, entweder selbst Einkäufe machen oder mich in Pension geben. Der Kapitän gefällt mir sehr gut. Er ist ein gerader, tüchtiger Mann.

Zum Glück kann ich prächtig schlafen und verschlafe manches Schaukeln des Schiffes. Es segelt prächtig, und alle andern Schiffe, die wir sehen, lassen wir bald hinter uns zurück. Wenn es aber stürmisch ist, so schlägt das Wasser auch vom Vorderende bis an den großen Mast.

Ich hoffe, daß Du recht schönes Wetter in Neapel hast und Ausflüge in die prächtige Umgegend machst. Genieße die Zeit, mein gutes, liebes Herz, und mache Dir keine unnötige Sorge. Sehr begierig bin ich, von Dir zu erfahren, wie Du Dich eingerichtet hast. Das Schreiben wird mir doch sehr sauer, bis Gibraltar muß ein Entschluß gefaßt werden, und dann setze ich fort. God bless you.

Montag, den 28. Gestern abend kam eine frische Südostbrise herauf. Die See war fast ganz ruhig und das

Schiff lief 10 See- oder $2^1/_2$ geographische Meilen die Stunde. Schöner Mondschein. Gestern spielte ich Schach mit dem Kapitän, welcher gut spielt. Zu Mittag tranken wir eine Flasche Champagner auf die Gesundheit unsrer Strohwitwen. Heute Wind- und Meeresstille, wir laufen nur drei Knoten, aber doch im Kurs. Ich hatte gehofft, heute schon die Ufer von Afrika und Spanien zu sehen. Das Wetter ist wundervoll.

Eine merkwürdige Equipage, unsre! Die Matrosen, welche mit dem Sextanten die Sonnenhöhen messen und mit Logarithmen rechnen. Alles geht ruhig ab, ohne Strafen, selten nur ein Verweis. Wir haben zwei Offiziere (Leutnants), zwei Lehrer, den Verwalter, den Doktor, einen Bootsmann, zwei Quartiermeister und sechsundneunzig Matrosen, davon fünfzig Schüler. Nur zwei Kranke.

Mit dem Befinden geht es mir jetzt gut, obwohl schlechter Appetit und die Aussicht auf neue Leiden. So recht wohl ist mir doch nie auf der See.

Dienstag, den 6. Oktober, Rheede von Gibraltar. Wir haben einige harte Stürme aus SW. gehabt. Die „Amazone" tanzte gewaltig, Flaschen und Gläser zerbrachen klirrend, die Suppenteller gingen auf der Diele spazieren. Ich mußte die Arme zu Hilfe nehmen, um nicht aus dem Lager zu fallen.

Auf einmal stürzte ein mehr als armdicker Wasserstrahl von oben in mein Bett. So strömte es wohl zwei bis drei Minuten fort, so daß ich gewiß dachte, das Schiff sei im Sinken. Die übrigen stürzten auf den gewaltigen Lärm herbei und suchten zu stopfen. Es fand sich, daß der Schiffsjunge das runde Glas, welches als Fenster dient, ausgeschraubt hatte, und da die Sturzwellen über das ganze Deck gingen, so war diese Überflutung eingetreten. Das Wasser wurde eimerweise aus meiner Kabine geschöpft.

Am unleidlichsten war die Windstille, welche nach dem Sturme folgte. Die See war gewaltig bewegt, und

da das Schiff keine Stütze mehr in den Segeln fand, so schwankte es so, daß man glaubte, alle Masten würden brechen.

Der schönste Tag war gestern. Scharfer Wind und doch ebenes Meer, da wir dicht unter den hohen Bergen von Granada hinsegelten. Es war ein prächtiger Anblick, Malaga und andre Städtchen und Dörfer passierten wir so nahe, daß man mit dem Fernglas die Menschen sah.

Heute war beinahe Windstille. Dennoch erreichten wir den Felsen von Gibraltar und kamen glücklich um denselben herum. Aber seit Sonnenuntergang kreuzen wir, um die Rheede zu gewinnen.

Zehn Uhr abends. Noch kreuzen wir zwischen Algesiras und Gibraltar hin und her, um die Rhede zu gewinnen. Ich habe mich entschlossen, dort auszusteigen, denn ich stehe gar zu sehr aus. Es ist mir schwer geworden und wird mich vielleicht noch gereuen; aber ich bin so herabgekommen, als hätte ich eine große Krankheit gehabt. Die See widersteht meiner Natur. 16 Tage bin ich nun an Bord, und sowie die See hoch geht, bin ich ebenso schwindlich wie am ersten Tage. Mit dem Kapitän habe ich mich wegen der Kost arrangiert. Es bleiben mir nun aber nur noch 33 Napoleons. Ich hoffe, wenigstens bis Paris damit zu reichen, dort muß ich sehen, Geld von der Gesandtschaft zu bekommen, was freilich auch nicht angenehm ist. Gott weiß, ob in Spanien nun Diligencen und Posten sind; noch habe ich nichts erfahren. Ich werde die Reise aufs äußerste beschleunigen müssen, um noch zu rechter Zeit in Kuxhaven anzukommen. Sie wird dennoch manches Interessante, aber auch manche Sorge bieten.

Du liebes, gutes Herz, Du bist mein Stern, an dem ich mich aufrichte. Wie ungern ich auch Deine Tränen beim Abschied sah, so lieb sind sie mir in der Erinnerung. Manchmal, wenn ich so recht hundeelend war, tröstete mich der Gedanke an Dich und die Hoffnung, Dich froh wieder zu

sehen, und die Gewißheit, daß Du meiner in Liebe gedenkst. Gott erhalte Dich und schenke mir gute Nachricht von Dir.

Ich hoffe diese Zeilen per Dampfschiff an Dich zu befördern. Morgen werde ich hoffentlich an Land gehen können, das soll eine Wonne für mich sein. Alles Gepäck lasse ich an Bord und nehme nur den Bettyschen Nachtsack, den schwarzen Anzug und Wäsche mit.

Sollte ich nicht mehr Zeit finden, etwas hier zuzusetzen, so tausend herzlich Adieu, liebe, gute Engels-Marie. Dein treuer Helmuth.

Gibraltar, den 7. Oktober, Mittwoch vormittag. Es ist doch merkwürdig, daß man die verwünschte See gar nicht vermeiden kann. Soeben bin ich debarkiert. Nun ist aber gar keine Landverbindung, und ich muß heute abend wieder an Bord eines Dampfschiffs nach Kadix; von da geht es auf dem Guadalquivir nach Sevilla und Cordova, dann hoffentlich per Schnellpost nach Madrid. Arg wäre es, wenn dort eine Revolution ausgebrochen wäre; man fürchtet etwas wegen der am 4. stattgehabten Vermählung der Königin. Es wird aber wohl so schlimm nicht sein. — Gott sei Dank, daß ich am Lande bin. Gibraltar ist höchst interessant und ich will mich jetzt in Bewegung setzen. Hätte ich nur mehr Geld bei mir.

Kadix, den 8. Oktober. Ich wollte dies Schreiben in Gibraltar abschicken, aber das Dampfschiff, welches nach Italien geht, ist leider schon fort, und da nun zu Lande die Briefe über Paris müssen, so kann ich es nur selbst mitnehmen. Du armes Herz wirst recht lange ohne Nachricht sein, ich freilich noch länger. Die Hoffnung muß uns beide trösten.

Prächtig ist Gibraltar. Ein gewaltiger Felsen, 1400 Fuß hoch, erhebt sich einzeln aus dem Meere und hängt nur durch eine niedrige Landenge mit Europa zusammen. Von dem Telegraphen sieht man die Stadt und den Hafen tief unter sich; gegenüber, nur zwei Meilen entfernt, erhebt sich auf der afrikanischen Seite bei Ceuta ein ähnliches

Gebirg. Man sieht weit in das Atlantische und Mittelländische Meer. Der Gouverneur, Sir Robert Wilson, begrüßte uns mit einem Royal salute von der hohen Batterie und gab mir Erlaubnis, alle Festungswerke zu sehen. Ein gutes Diner erquickte mich nach langem Fasten, denn teils war die Kost an Bord sehr schlecht (und teuer), teils konnte ich vor Übelkeit nicht essen. Jetzt gab es gutes Fleisch, prachtvolle Brechbohnen, herrliche Malagatrauben und andre gute Dinge, und die Ersteigung des Berges hatte mir Appetit genug gegeben. Abends sechs Uhr ging ich mit dem prachtvollen Dampfer „The Queen" ab, sehr teuer, aber sehr gut, wie alles Englische. Es war ein herrlicher Abend, milde wie im schönsten Sommer. Der Mond ging hinter dem Leuchtturm auf und man fuhr wie auf einem breiten Fluß zwischen Europa und Afrika hin. Selbst das Atlantische Meer war vollkommen ruhig. Vor Sonnenaufgang schon waren wir im Hafen von Kadix. Ich trank meine Schokolade, aß Weintrauben und durchstreifte die Stadt. Sie ist sehr hübsch und sauber. Die Straßen eng, aber reinlich, sonst aber ohne besondere Merkwürdigkeiten. Hübsch ist die Alamada oder der öffentliche Spaziergang auf der Mauer am Meere, mit einigen dürftigen Bäumen besetzt. Von Vegetation sieht man hier fast ebensowenig wie in Venedig. In Gibraltar war sie ganz afrikanisch und alle Gärten mit Aloen mit 20 Fuß hohen Blumenstengeln und Kaktus eingefriedigt, die voller Feigen saßen. Jetzt zehn Uhr morgens bin ich an Bord des spanischen Dampfschiffes, welches den Guadalquivir befährt. Die Korvette wollte auch gestern abend fort, aber es war ganz windstill, und heute Westwind, so daß sie kaum gegen den heftigen Strom ankommen kann. Ich kann nicht leugnen, ich wünsche ihr etwas Gegenwind, um Vorsprung zu gewinnen, denn sehr ungern käme ich später als sie nach Kuxhaven. Bis jetzt geht alles gut, mein liebes Weibchen. — God bless you.

Madrid, den 14. Oktober. Gutes, liebes Herz, wie soll ich Dir alles beschreiben, was ich gesehen habe. Ich war glücklich genug, gleich einen Platz auf der Diligence in Sevilla zu finden, während meine Mitreisenden acht Tage hatten warten müssen. Sevilla ist höchst interessant, die Bauart ist ganz maurisch. Man wohnt in den Höfen, in welchen aus Marmorfußböden Springbrunnen, mit Orangen und Palmen bedeckt, sprudeln. Über diesem Hofe befindet sich ein Dach von Weinlaub; unter den von schlanken Säulen getragenen Bogen befinden sich Sofas, Stühle, Spiegel und Gemälde. Es ist allerliebst. Auch in Cordova ist es noch ganz arabisch, besonders die Kathedrale, eine vormalige Moschee. Wir fuhren drei Nächte und vier Tage bis Madrid.

Hier kamen wir am Tage nach der Vermählung der Königin an. Von den gefürchteten Unruhen ist nichts zu sehen; doch waren die Straßen sehr mit Gendarmen besetzt. Madrid ist sehr schön, besonders das Schloß. Sehr angenehm und nützlich ist mir die Bekanntschaft eines Franzosen, der Spanisch spricht und mit dem ich bis Paris reise. Ohne ihn wäre ich schlecht daran, denn niemand versteht hier Französisch oder eine andre Sprache. Im Wirtshaus war kein Quartier mehr frei, und nur in einem Privathause fanden wir gestern abend Unterkunft. Heute haben wir die ganze Stadt durchstreift und ich komme aus einem Stiergefecht, wo wir die Königin und ihren Gemahl, die Infantin und die Herzöge von Montpensier und Aumale sahen. Wie Frauen diese Schlächterei mit ansehen mögen, weiß ich nicht. 20 Pferde blieben tot eben auf dem Platze und neun Stiere. Menschen wurden diesmal nicht getötet, obschon sie oft unter dem Pferde und dem rasenden Stier lagen. Morgen um vier Uhr geht es weiter nach Bayonne. Gute Nacht, Du liebes Herz. Ich denke öfter an Dich, als ich schreiben kann.

Bayonne, den 18. Oktober. Nachdem ich drei Nächte durchgefahren, kam ich heute mittag hier an, muß aber gegen meinen Willen bis morgen hier bleiben. Die Reise war anfangs sehr unangenehm, die Gegend öde und die Kälte bitterlich. Es ist doch ein unglaublich ödes Land. Je näher nach den Pyrenäen, desto interessanter wird es aber. Es gibt dort merkwürdige Gebirgsgegenden und eine schöne Aussicht aufs Meer. Heute schien die Sonne, und im ganzen ist die Reise sehr glücklich gegangen. Ich habe aber nur noch 13 Napoleons in Kassa. Wenn die verwünschte „Amazone" nur nicht schneller segelt als ich; das ängstigt mich zuweilen. Ich glaube zwar nicht. Es ist dieser Tage sehr stürmisch gewesen, und ich bin froh, auf festem Lande zu sein, obschon die Gefahr in einer spanischen Diligence größer ist als auf einer preußischen Korvette. Gestern bogen die vordersten Maultiere, deren wir zehn vorspannen, aus und zogen die schwere Diligence mit 21 Personen in einen Sturzacker. Sie konnten uns ebenso leicht in einen Abgrund ziehen. Es war große Not, den Riesenwagen wieder auf die Straße zu bringen, doch ging alles gut ab.

Paris, den 21., Mittwoch. Da bin ich nun in Paris, wir kamen gestern spät um elf Uhr an, fuhren an Notre-Dame vorüber. Noch hab' ich weiter nichts gesehen, und vor allem will ich jetzt diesen Brief auf die Post bringen. Heute abend oder morgen früh geht's nach Köln, denn bei dem beständigen Westwind fürchte ich, daß die „Amazone" mich überholt. Bis jetzt ist alles gut gegangen. Von Hamburg schreibe ich Dir sogleich, oder von Kuxhaven, wo, so Gott will, gute Nachrichten von Dir meiner warten. Ich habe nur noch acht Napoleons und komme vielleicht mit dem letzten Heller nach Hamburg, wo nicht, muß ich in Köln Vorschuß nehmen. Von dreizehn habe ich jetzt acht Nächte durchgefahren, aber ich befinde mich sehr wohl. Gott segne Dich tausendmal. Dein Helmuth.

*

Hamburg, Streits Hotel, den 27. Oktober (1846).

Du liebes, gutes, süßes Herz! Hast Du mich auch noch lieb? Aus dem Datum ersiehst Du, daß ich meine Landreise von fast 400 Meilen in 18 Tagen zurückgelegt habe. Und nicht allein gesund und wohl bin ich hier gestern morgen eingetroffen, sondern auch, was mir ein Stein vom Herzen ist, früher als die „Amazone“, von welcher noch gar keine Nachrichten sind. Ich fürchtete schon bei dem beständigen Süd- und Westwind, sie würde mich überholen, und bin zwölf Nächte durchgefahren. Selbst in Paris blieb ich nur einen Tag. Mit großer Spannung ging ich zu unserm Gesandten hier, denn es wäre mir sehr unlieb gewesen, wenn die Leiche des Prinzen schon nach Berlin abgeführt gewesen. Jetzt kann ich die Sache hier abwarten, habe aber dem Minister des Hauses gemeldet, daß ich in Gibraltar ausschiffte.

Leider habe ich nun noch keine Nachricht von Dir, liebe Marie, habe aber nach Kuxhaven geschrieben, daß man mir Briefe, die für mich eingegangen, sofort hierher schickt.

Im ganzen ist die Reise über alles Verhoffen schnell, glücklich und wohlfeil gewesen. In Paris, wo ich leider einen abscheulichen Regentag hatte, ging ich zu Herrn von Arnim, der unlängst seine Frau verloren hatte. Ich lief dann umher, sah die Tuileries, das Louvre, die Champs-Elysées, Notre-Dame, Ste.-Madeleine, die Basars, kurz, die Außenseite der gewaltigen Stadt. Es ist wahr, sie ist prachtvoll. Wie hätte ich gewünscht, Du könntest die Läden im Palais Royal mit mir sehen. Da ist alles, was man nur nennen und wünschen kann. Ich durfte aber bei dem Zustand meiner Kasse nicht das kleinste kaufen. — Am 21., abends, setzte ich mich in einen bequemen Eisenbahnwagen, war am folgenden Morgen in Brüssel und fuhr bei schönem Sonnenuntergang durch das herrliche Lüttich,

das Tal von Chaude Fontaine durch 16 Tunnels, die wir vor vier Jahren im Bau begriffen sahen, über den 100 Fuß hohen Viadukt nach Aachen und war abends um elf Uhr in Köln, so daß in wenig mehr als 24 Stunden weit über 100 Meilen für 3 Napoleons zurückgelegt wurden. Bei dem dortigen Postmeister, dem ich eine Depesche der Gesandtschaft von Paris zu übergeben hatte, durch welche ich denn hinlänglich legitimiert wurde, nahm ich 30 Taler Postvorschuß, von denen ich aber nur 10 gebrauchte, so daß die ganze Reise nur 32 Napoleons gekostet hat.

Von Köln an stockte die Beförderung. Die Posten nach Hamburg greifen nicht ineinander, und man fährt weit schlechter als in Frankreich. Den Vormittag, welchen ich in Köln bleiben mußte, wandte ich ganz dazu an, den Dom zu besehen. Es ist wirklich recht viel geschehen. Als wir diese Kirche zusammen besahen, konnte man sich gar kein Bild davon machen, wie die Sache eigentlich gemeint sei. Jetzt erheben sich schon die Seitenwände des Hauptschiffes, und das durch eine Mauer vorläufig abgeschlossene Chor ist fertig und zum Gottesdienst eingeweiht. In weniger als drei Monaten habe ich jetzt den Stephan in Wien, den Dom zu Florenz, St. Peter in Rom, die Kathedrale von Sevilla, Notre-Dame-de-Paris und den Kölner Dom gesehen, aber ich kann versichern, daß dies bloße Chor einen größeren Eindruck hervorbringt als eine der andern Kirchen, welche doch die prachtvollsten der Welt sind. In zehn Jahren steht zu erwarten, daß das ganze Schiff der Kirche vollendet ist. Dann bleiben noch die beiden 535 Fuß hohen Türme, 100 Fuß höher als irgendein bis jetzt aufgeführtes Bauwerk, die ich wenigstens nicht mehr fertig sehen werde.

Von Köln ging's über Hagen und Soest, wo das gute Wirtshaus ist und Pumpernickel zum Kaffee gegeben wird, nach Minden und Hannover, dann per Eisenbahn nach Celle. Auch von Paris aus hatte ich das Glück, angenehme

Gesellschaft zu finden, nämlich einen deutschen Kaufmann aus Petersburg. Mit diesem nahm ich Extrapost nach Harburg, konnte aber am Abend nicht mehr über die Elbe kommen.

Heute beim wunderschönsten Wetter ging ich nach Wandsbeck. Auf dem Kirchhof fand ich sogleich ein eisernes Kreuz mit der Inschrift: „Friedrich Philipp Victor von Moltke, königlich dänischer Generalleutnant, geboren den 12. Juli 1776, gestorben den 19. Oktober 1845. Ich habe Glauben gehalten." Ich bestellte beim Küster, daß eine Trauerweide und einige Blumen auf das Grab gepflanzt werden sollen. Es ist mit sechs Granitsteinen und einer Kette eingefaßt. — Das Haus ist jetzt eine Fruchthandlung. Ich ging hinten durch den Schloßgarten in das kleine Gärtchen, wo noch alle die kleinen Beete, die der alte Herr selbst gegraben, und die Bäume, die er gepflanzt, standen. Gott schenke ihm Frieden! Auf dem Rückweg besah ich mir die neuen Bahnhofsanlagen, las die Zeitung in dem Unionklub und speiste am Table d'hote.

Morgen früh um acht Uhr will ich, wenn nicht heute spät noch Nachrichten aus Kuxhaven eingehen, mit der Eisenbahn nach Glückstadt und um vier Uhr zurück, so daß ich um sechs Uhr abends wieder hier bin. Ich habe heute früh an Guste geschrieben und sie gebeten, mit Burt ebenfalls morgen mittag zu Jeanette zu kommen. Es wäre hübsch, wenn ich meinen Geburtstag mit den lieben Verwandten zubringen könnte. Möchte ich dann doch auch gute Nachricht von Dir erfahren, liebes Herz. Deine verlassene Lage beim Ankommen in Neapel hat mir oft rechte Sorge gemacht. Aber ich denke, Du wirst Dir auch in einer etwas schwierigen Lage zu helfen gewußt haben. Ich schließe nun für heute. Gott segne Dich, Du treue, liebe Seele.

Mittwoch, den 28. Oktober, Hamburg. Heute um zehn Uhr kam ich in Glückstadt an. Es war schöner Sonnenschein, und das Brockdorffsche Häuschen mit seiner Rebenbeklei-

dung sah gar freundlich aus. Durch offene Türen trat ich gerade ein. Jeanette saß in Cais Zimmer und arbeitete an einer hübschen Stickerei auf schwarzem Samt, die kleine Ernestine stand daneben und besah Bilder. Cai war auf Jagd. Meine nächste Frage war nach Nachricht von Dir, sie hatte aber so wenig davon, daß sie vielmehr glaubte, ich brächte welche mit. Das macht mir nun allerdings Sorge. Denn wir hatten ja verabredet, daß Du gleich von Neapel aus nach Holstein schreiben solltest, weil man dort Dich auf der See glauben konnte, und bei den schrecklichen Stürmen dieses Herbstes mit Grund in großer Besorgnis um Dich war. Unsre Hoffnung, daß Mama Briefe von Dir haben könne, wurde ebenfalls getäuscht. Gebe Gott, daß ich nun von Kuxhaven Briefe von Dir bekomme. Die Briefe gehen 16 Tage.

Um ein Uhr kam Burt, Mama und die Kinder. Jeanette fand ich blühend und gesund. Ihr Ernestinchen ist ein bißchen kümmerlich, dagegen die Jüngste, Sophie, bildhübsch und ebenso groß wie ihre ältere Schwester. Sie hat ganz Jeanettes schöne blaue Augen. Mama hat das Bad sehr wohlgetan. Die Kinder sind in Apenrade herrlich gediehen. Ernestine ist allerliebst, hat einen ganzen Schopf Haare und eine zierliche Figur. Der Junge ist fast um einen Kopf gewachsen, sehr stark und fett und wirklich liebenswürdig, wenn er seiner kleinen Nichte Bilder erklärte und mit den dicken Fingerchen Klavier spielte. Die beiden Kinder trugen ein Quatre mains vor, ganz allerliebst. Sie waren beide sehr hübsch gekleidet. — Adolf ist von Kissingen mit Rathgens nach Genf, Rigi und Bern gewesen, er ist wohl und wie immer mit Arbeit überhäuft.

Gleich nach dem Mittagessen um halb vier mußte ich fort. Brockdorff, Mama und Jeanette begleiteten mich bis Elmshorn, wo der Zug eine halbe Stunde anhält. Papa ging mit hierher, will aber morgen zurück. — Die „Amazone" ist nicht angekommen.

Hamburg, den 31. Oktober 1846. Tausend, tausend Dank, mein Herzensweibchen, für Deinen lieben, langen, ausführlichen Brief (beschlossen am 6. d. Mts., also eben als wir nach Gibraltar kamen). Jetzt ist mir eine große Sorge vom Herzen, und ich werde die guten Nachrichten nach Glückstadt und Itzehoe mitteilen. Es war doch sehr hübsch vom Kapitän, daß er Dich selbst hinbrachte. Komtesse Lottchen hatte Dich wohl nicht so bald erwartet. — Warst Du denn nicht recht elend seekrank an Bord? Es war doch tüchtig stürmisch. Ich wundere mich nur, daß Du dabei die Schönheit der Reise von Kap Misene an hast genießen können. Daß Du darauf ein tüchtiges Schläfchen machen würdest, dachte ich mir wohl, und die Seekrankheit mag zu Deiner Genesung auch wohl nützlicher als das homöopathische Kügelchen gewesen sein. Daß Du eine so schöne Wohnung auf Capo di Monte bis heute gehabt hast, freut mich recht. Mein liebes, gutes Herz, genieße das Gute, was Dir geboten wird, und freue Dich der schönen Natur und des schönen Himmels.

Hier ist es naß, trübe, kalt und stürmisch, die Sonne kann gar nicht mehr durch, nirgends ein so blaues Stückchen Himmel, und die Mücken, die Dich plagen, stechen uns nicht. Nimm Du nur recht oft einen Wagen und fahre nach Herzenslust umher, nach dem Posilipp, der Margellina, dem schönen Camposanto, vergiß auch nicht, nach Camaldoli zu reiten. Der Eintritt ist Euch zwar verwehrt, weil Ihr den frommen Vätern zu große Distraktions geben würdet, aber daneben soll ein Plätzchen eingerichtet sein für Damen, wo Ihr beinahe dieselbe wundervolle Aussicht habt. Das Kloster San Martino bleibt Euch leider verschlossen. Ich hoffe, daß Ihr das Projekt nach Sorrent ausführt. Steigt nur in der Cocumella, aber in der links, ab, wo der Balkon ist, und dann vergiß nicht, unten im Garten Orangen zu essen, die zwei Jahre am Stamm saßen. Ich nahm damals für einen Piaster einen ganzen Koffer

voll mit. Es ist der Mühe wert, eigens um dieser Orangen willen hinzureisen. — Dann aber, sofern die See ruhig ist, müßt Ihr auch nach Capri. Die blaue Grotte ist sehr merkwürdig, aber schön vor allem ist der Palazzo Tiberio, wo man den 1000 Fuß hohen Absturz unter sich hat. Auch der Monte Solare auf Capri ist sehr schön, und ich rate, wenigstens die Treppenstufe bis zum Palast Barbarossa hinaufzusteigen. Dort pflückte ich im Dezember Narzissen. Ich freue mich übrigens, daß Dir Neapel so gefällt. Ja, es ist freilich etwas heiterer als Rom. Ich versichere Dich, ich möchte nicht wieder dahin. Noch leichter könnt Ihr die Tour nach Bajae und Kap Misene zu Lande ausführen, und das ist wunderschön. Zur Solfatara und dem Averner See rate ich weniger. Schade, daß Ihr nicht die so überaus hübsche und wohlfeile Wohnung in der Lucia nahmt. Im Winter ist die Gegend durchaus gesund, und man ist nahe bei allem. Liegt nicht das Castell Ovo sehr merkwürdig? Ganz prächtig soll La Cava sein, unweit der Eisenbahn zwischen Castellamare und Salerno. Ich kenne es nicht. Kannst Du nach Amalfi kommen, so versäume es ja nicht. Man verläßt die Eisenbahn etwas ehe man nach Salerno kommt und reitet dann auf einem paradiesischen Wege in etwa zwei Stunden dahin. Es ist mit das Schönste, was Du sehen kannst. Auf diesem Wege war's, wo Severin den Untergang der Welt erlebt hat. Du schreibst nichts davon, daß der Vesuv Feuer und Lava auswirft, die Zeitungen sagen es. Ich hoffe, daß Ihr ihn besteigt, die Anstrengung ist gar so groß nicht, aber sie muß vorsichtig geschehen. Die Tour soll manchmal etwas unsicher sein.

Ich freue mich, daß Du das Zeichnen so eifrig fortsetzest. Das kleine Blättchen mit der Engelsburg und St. Peter fiel mir gleich in die Hände, es ist allerliebst und macht mir Freude als Erinnerung und weil es von Dir ist. Laß auch ja das Italienische nicht liegen, und wenn es möglich ist, so profitiere etwas von der edeln Kochkunst.

Die Stürme, von denen Du schreibst, haben wir reichlich genossen, sie trieben uns ganz nach Afrika hinüber, und am schlimmsten war die völlige Windstille nachher. Denn die See war in furchtbarer Aufregung, und da das Schiff gar keine Stütze mehr in den Segeln fand, so schwankte es wie toll, und man glaubte, die Masten müßten mitten durch brechen.

Wundere Dich nicht, lieber Engel, über das Durcheinander dieses Briefes. Ich habe den Deinen durchgelesen, und so immer angeknüpft, wie es eben kam. Ich bitte Dich, auch fortzufahren, recht oft, was Dir begegnet, niederzuschreiben. Da ich Neapel lebhaft erinnere, so folge ich Dir in Gedanken leicht überall. — Gern hätte ich Dir bald meine Aufnahme in Berlin gemeldet, und ob man mir meine etwas eigenmächtige Landreise höchsten Ortes nicht übel vermerkt hat. Doch die schlimmste Befürchtung ist beseitigt, seit ich Dein Schreiben erhalten habe. Das übrige wird sich auch schon machen. Von der „Amazone" ist nichts zu hören und zu sehen. Bei dem Nebel und Ostwind kann sie auch gar nicht kommen. Sie hat arge Stürme gehabt, und ich wünsche, daß sie keine Havarie erlitten haben mag.

Wie lange ich in Berlin auf eine Entscheidung warten muß, läßt sich gar nicht übersehen. Jammerschade ist, daß wir die Rückreise in der schlechten Jahreszeit machen müssen; sie könnte so schön sein. Es ist recht schlimm, daß ich, obwohl die „Amazone" noch gar nicht signalisiert ist, mit Sicherheit keinen Tag abwesend sein kann, sonst ginge ich so gern nach Itzehoe. Das Dampfschiff der Seehandlung liegt schon seit 14 Tagen hier. Die Korvette soll bis Blankenese heraufkommen, und dort die Umladung in aller Stille geschehen. Dann bringe ich den Sarg bis Bellevue, von wo er in feierlichem Zuge nach dem Dom gebracht wird.

Ich will heute abend noch zu Hähnleins, die viel Freund-

lichkeit für mich haben. Er hat mir schon zwei treffliche Diners mit delikaten Austern gegeben. Morgen mittag bin ich wieder dort. Im Theater bin ich noch gar nicht gewesen, wohl aber mit Deinem Papa im Austernkeller. Ich wollte, ich könnte Dir welche schicken, sie sind hier doch besser als irgendwo. In Paris schmecken sie gar nicht. Habt Ihr denn gute Feigen? Die Weintrauben werden Dir sehr gesund sein, die haben wir nun wieder nicht. — Herr Gern gibt hier Gastrollen. — Doch nun will ich auch schließen. Adieu, Du gutes, liebes Herz, bleib gesund, mach Dir keine Sorgen. Lebe nicht bloß in der Zukunft, sondern genieße die Gegenwart, denn es ist wohl wert, sich in Neapel zu freuen.

Den 1. November früh. Jetzt soll der Brief gleich fort. Gestern abend kam der Herzog von Augustenburg bei Streits an; man brachte ihm ein Ständchen, ich war aber nicht zu Haus. — Vorgestern kam der jüngste Sohn, William, des alten General Hegermann hier an. Die ganze Familie geht den Winter nach Nizza. Vielleicht sehen wir sie. Adieu, guter, lieber, süßer Engel.

Helmuth.

*

Berlin, Meinhardts Hotel, den 8. November 1846.

Liebe, gute Marie, noch weiß ich nicht, ob mein langer Reisebrief, den ich von Paris unter dem 20. v. M. an Dich abschickte, in Deine lieben, kleinen Hände gelangt ist. Sodann sandte ich Dir einen ausführlichen Brief von Hamburg aus unter dem 31. v. M. ab, welcher hoffentlich um die Mitte dieses Monats bei Dir eintreffen wird. In demselben meldete ich Dir den richtigen Empfang Deines ersten Schreibens aus Neapel. Übrigens hatte ich mich in dem Datum meines Geburtstages geirrt, und Du wußtest ihn besser als ich. Ich glaubte ihn in Glückstadt

verlebt zu haben, statt dessen war ich an dem Geburtstage gerade in Hamburg eingetroffen.

Gleich nach Empfang Deines Briefes vom 6. fuhr ich per Eisenbahn nach Horst und mit einem Gutsbesitzer in einem vierspännigen Wagen sehr angenehm nach Retwisch bis dicht vor Legersdorf. Es war der schönste Sonnenschein, den man hier im trüben Norden haben kann, und mit großem Vergnügen wanderte ich durch den schönen Tannenwald über Breitenburg durch das Holz nach Itzehoe, wo ich um zwölf Uhr ankam. Der alte Squire[1]) saß alleine an seinem Lieblingsplatz hinter dem Frühstückstisch, die Zigarre im Munde, die Augen an die Decke geheftet. — Mama war oben mit Eleonore Brockdorff,[2]) sie hatte eben einen Brief von Dir erhalten, und wir tauschten unsre Nachrichten gegenseitig aus. Ich erfuhr Eure Besteigung des Vesuvs und freute mich recht, daß Du den schönen Aufenthalt in Neapel benutzest und genießest. Zu Mittag aßen wir ein treffliches Gericht, Dorsche und Schnepfen, wozu der Squire eine Flasche Champagner springen ließ. Die Kinder sind noch viel allerliebster geworden als früher, besonders der Junge, ich kann Dir nicht helfen, ist unvergleichlich. Kräftig, groß, artig und lustig. Nach Tische fuhr ich über Krempe nach Glückstadt. Mit einer Portion Kremper Kringel für die kleine Ernestine kam ich abends an und blieb die Nacht in Glückstadt bei Cais. Jeanette ist allerliebst und blüht wie eine Rose. Gestern sollte ich wieder hin, da Cais Geburtstag war, zu welchem Graf Fritz[3]) und Burts auch kommen. Als ich aber am folgenden Morgen nach Hamburg zurückkehrte, fand ich die Nachricht vor, daß die „Amazone" endlich in Kuxhaven eingetroffen war. Den 4. früh sechs Uhr fuhr ich mit von Hähnlein nach dem

---

[1]) Der Vater von Frau von Moltke.

[2]) Die Schwester der in Neapel anwesenden Komtesse Brockdorff.

[3]) Graf Fritz Brockdorff, Bruder von Cai.

Grasbrook, wo der Dampfer „Prinz Karl“ helle Dampfwolken in die kalte Luft wirbelte, dort war auch der Vizekonsul Stegmann. Wir fuhren ab, mußten wegen dichten Nebels eine Viertelstunde bei Flottbek vor Anker gehen, fuhren dann an Glückstadt vorüber bis Brockdorf, wo wir die Korvette vor Anker fanden. Nachdem wir uns Bord an Bord gelegt, sprang ich hinüber und wurde von der ganzen Besatzung freundlichst begrüßt. — Die Korvette hatte eine abscheuliche Reise gehabt. Sie war über hundert Meilen westlich von Gibraltar ins Atlantische Meer hinausgefahren, ehe sie Westwind fand; dann hatte sie auf der Höhe von Kap Finisterre einen furchtbaren Sturm zu bestehen. Während vier Tagen mußten alle Luken geschlossen bleiben, wo es dann unten stockfinster ist, aber oben kann man nicht sein, weil die Wellen über das ganze Deck fortgehen. Kaum hatte man Feuer zum Kochen anlegen können. Öfen aber gibt es gar nicht an Bord. Die Offiziere versicherten mir, daß sie selbst tüchtig ausgestanden. Während zwei Tagen waren sie dann zurückgetrieben. Im Kanal ging das Schiff wegen schlimmen Wetters eine Nacht auf der Außenrheede von Dover vor Anker, was auch bei hoher See ein schlechtes Vergnügen, bei welcher Gelegenheit ein Bett in Streits Hotel bei weitem vorzuziehen ist. Ein Mann war unterwegs gestorben und versenkt worden.

Der Sarg wurde in kurzer Frist übergeladen, wir tranken in Champagner auf glückliche Fahrt und dampften ab, während die Korvette den Prinzen mit 21 Minutschüssen salutierte. Dann entfaltete sie ihre Segel und eilte, den Ostwind zu benutzen, da ihr noch eine schlimme Reise bevorsteht. Wir waren hingegen um vier Uhr schon wieder am Grasbrook, schifften den guten Hähnlein aus und eilten bei Vollmondschein den Strom aufwärts. Schon am folgenden Morgen trafen wir bei Wittenberge ein. Dort nahm ich den Leutnant von Plötz mit 20 Mann des ersten

Garderegiments an Bord, welche seit acht Tagen und auf meine erste Anzeige von Hamburg aus dorthin geschickt worden waren. Die Leute hatten am Tage vorher umquartiert werden müssen, weil die Bewohner, welche keine Einquartierung bekommen hatten, sich deshalb beschwerten. Es wurden nun zwei Posten im Paradeanzug neben den Sarg gestellt, welcher auf dem Verdeck stand und mit einer Flagge eingedeckt war. Am folgenden Tage bei Sonnenaufgang passierten wir durch die Potsdamer Brücke, dann durch Spandau, Charlottenburg, Moabit nach Bellevue. Ich begab mich sogleich zu Fürst Wittgenstein und Hofmarschall Graf Keller, dann nach Sanssouci zum König, wo ich dinierte. Mein Empfang war überall gut. Abends in der Dunkelheit wurde nun der bleierne in einen Paradesarg von Mahagoni mit großem Johanniterkreuz gesenkt und auf einen schwarz ausgeschlagenen sechsspännigen Wagen gestellt. Um elf Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Voraus ein Zug Gardedukorps und der Kommandant mit seinem Stabe, dann ich in einem vierspännigen Trauerwagen, hierauf der Stallmeister, dann der Leichenwagen. Die Dienerschaft folgte zu Fuß. Erst gegen Mitternacht langten wir in dem schwarz ausgeschlagenen Dom an, wo der Sarg dem Domvorstande feierlich übergeben wurde. Ich fuhr dann nach Meinhardts Hotel, wo ich ein warmes Zimmer und treffliches Bett fand. Gestern am Sonnabend fand die feierliche Beisetzung statt. Neben dem Sarg auf einer Estrade standen sechs große Kandelaber mit Wachslichtern und sechs Taburetts, auf welchen die Orden und Insignien lagen. Ich stand hinter der Kette des Schwarzen Adlerordens, Graf Knyphausen von den Husaren, Graf Bredow und Major von Derenthal von der Garde du Corps, Graf Schlippenbach von den Ulanen hinter den übrigen. Sämtliche in Berlin anwesenden Johanniterritter standen zu beiden Seiten am Fuß der Estrade, hinter dem Sarg eine Deputation des dritten Regiments (Prinz Heinrich).

Es dauerte fast eine Stunde, bis der Hof von der Eisenbahn kam, und mir wurde so flau, daß ich in der Stille ein Glas Wasser trinken mußte und Gott dankte, daß während der Feier alles gut abging. Ich weiß nicht, war es die Anstrengung der Reise, der ungewohnte Anzug, der starke Kaffee oder was, aber ich hatte solches Herzklopfen, daß ich glaubte, ich müßte umfallen. Indes ging alles gut. Es wurde eine Liturgie wundervoll gesungen, dann das Gebet und der Segen gesprochen, wobei neun Infanteriesalven und 27 Kanonenschüsse erdröhnten. Dann verließen die Anwesenden den Dom. Der Sarg wurde nun auf eine Versenkung auf dem Fußboden des Domes geschafft und in die Gruft herabgelassen. Es ist Sitte, daß der Adjutant dabei die rechte Hand auf den Sarg legt und mit hinabsteigt. Dies ging auch ohne alle Störung vonstatten, und bald drauf gelangten wir wieder ans Tageslicht. Zu Mittag mußte ich zur Tafel nach Sanssouci.

So weit bin ich nun gekommen, was aber weiter wird, weiß ich nicht. Der König reist heute (bei trübem Regenwetter) auf die Jagd nach Quedlinburg (dicht bei Neinstedt am Harz) und nach Letzlingen und bleibt acht Tage weg. General Krauseneck empfing mich sehr gut. Besonders freundlich war General Diest, der mich dem Grafen Stolberg zur Protektion empfahl. Wir müssen nun Geduld haben, es ist jetzt nicht der Augenblick, um Berlin zu verlassen, denn les absents ont tort. Von meiner Landreise hat mir niemand gesprochen. Diest will, daß ich Flügeladjutant werde, General Krauseneck mich im Generalstab behalten, welcher übrigens großes Avancement gehabt hat. In Königsberg ist der Chef des Stabes, Hohenhorst, gestorben und Major Dannhauer Chef geworden. Fischer ist nun der Älteste, dann folgt Laue, Heister, Schöler II. und ich. Schöler, der Fittigadjutant, ist Oberstleutnant, wohl mit Berücksichtigung, daß nun schon drei seiner Hinterleute im Generalstabe Chefs, also Regimentskommandeure sind.

Ich habe ihn noch nicht gesprochen, überhaupt noch fast niemand, da ich beständig im Dienste war. Daß ich zum König komme, glaube ich nicht recht, weil er es mir dann wohl gestern gesagt hätte.

*

Am 24. Dezember 1846 wurde Moltke in den Generalstab des VIII. Armeekorps (Koblenz) versetzt. Dasselbe kommandierte Generalleutnant Thile bis Juni 1847, dann Generalleutnant von Brüneck. Chef des Stabes war Oberstleutnant von Höpfner.

*

Trier, den 13. Oktober 1847.

Liebe, gute Marie. Als ich gestern mittag von einem scharfen Ritt heimgekehrt, erfreute mich Ihl, indem er mir den Braunen abnahm, mit der Nachricht, es sei ein Brief da. Es war gerade noch eine Viertelstunde, bis zu Tisch geläutet wurde, und so legte ich mich gemächlich auf mein Sofa und besah mir erst das Schreiben von außen. Die Poststempel waren Glückstadt den 7., Hamburg den 8., Trier den 12., Du hast also die fünftägige Dauer der Reise richtig berechnet.

Aus meinem Briefe, den ich den 10. d. Mts. abschickte, wirst Du ersehen haben, daß ich noch einen Tag später hier ankam als Du in Glückstadt. Es ging also die Eisenbahn noch nicht von Minden nach Hannover? Das ist doch sonderbar, da sie ja lange schon fertig ist. Bis zu Deiner Rückkehr wird doch hoffentlich alles fertig, ich möchte Dir so wünschen, daß Du wenigstens in zwei Tagen von Hamburg nach Köln kämest. Deine Reisebeschreibung hat mich sehr amüsiert. Das war doch gewiß Deine eigne Idee, abends um zehn Uhr noch Kaffee und Pumpernickel zu genießen. Hoffentlich hast Du die Kinder nicht damit traktiert, die andern werden wohl mit einem soliden Alpdruck davongekommen sein. Ihr seid doch überhaupt sehr spät in die Quartiere

gekommen. Aber freilich, wenn man in der Morgendämmerung um zehn Uhr schon abfährt, wie in Minden. Es muß Dir ordentlich eine Freude gewesen sein, die alten guten Streits und ihr Rinderfilet wieder zu sehen. Hatte denn Jeanette irgendeinen Begriff davon, daß Du kämest? Wir fallen ihr zuweilen so ins Haus wie die Mondsteine, ich aus Gibraltar, Du aus Koblenz kommend. Da fällt mir ebenso à propos ein, hast Du denn die Sonnenfinsternis vorgestern gesehen? Es war ein schauerliches Licht, als ich die Berge hinaufritt, und nur noch eine schmale Sichel von der Sonnenscheibe übrig. Wie es scheint, hat sie aber der Mond abgewischt, denn seitdem scheint sie prächtig, klar und warm.*) Habt Ihr denn in Eurer Nebelstadt auch solch wundervolles Wetter? Es ist eine Wonne, dabei in dieser köstlichen Landschaft umherzustreifen. Unglücklicherweise bin ich seit ein paar Tagen etwas miserabel. Ich habe immer des Abends das häßliche Fieberfrieren, und da fehlt mir die Wärmflasche der Mrs. Bardell aus dem Pickwick. Ich habe mich wohl etwas übernommen, die Pferde waren so müde, daß ich starke Touren zu Fuß machte und mich in meiner Stube, wo keine Sonne scheint, erkältet habe. Heute habe ich daher den ersten Ruhetag gemacht und bin nur nachmittags in der warmen Sonne mit dem Rappen durch die Trümmer der alten Römerstadt geritten. Nächst Rom kenne ich wirklich keine Stadt, die so bedeutende Überreste hat. Ein Zirkus, ein Bad, die Porta nigra, welch letztere vollständig erhalten, die Basilika des Konstantin, die Römerbrücke und unter anderm ein ganz erhaltenes römisches Privathaus.

Aus Koblenz habe ich keine Nachricht. Ich hoffe, daß die weibliche Garnison unser Haus tapfer verteidigt. Übermorgen feiern wir Königs Geburtstag. Ich bin zum

---

*) Vielleicht haben Ew. pp. diese himmlische Begebenheit sanft verschlafen.

Diner eingeladen, und morgen abend ist großer Ball im Kasino.

Grüß den Squire, Mama und die prächtigen Kinder und bringe sie womöglich alle für den Winter wieder nach Koblenz. Daß Du meine Schwester Helene besuchtest, ist wohl freilich sehr umständlich, sonst wünschte ich es s e h r. Wenn der alte gute Fritz wüßte, daß Du da bist, so käme er vielleicht an. Könntest Du ihn nicht überreden, Dich nach Koblenz zu bringen?

Da Du mir so bald schon wieder einen Brief verheißen hast, so will ich diesen so lange zurückbehalten. Ich denke, Montag den 19. abzureisen und etwa den 23. oder 24. in Koblenz einzutreffen, da ich unterwegs noch einige alte Krater und Basaltkegel besehen will. Die herzlichsten Grüße an Jeanette, sie wird Dich wohl recht verziehen. Adieu, Du liebes, gutes Herz. Ich habe tüchtig einheizen lassen, warmen Tee bestellt und will mich nun bald mit der Kölnerin zu Bett legen.

Trier, den 16. Oktober 1847. Du hast mir feurige Kohlen aufs Haupt gesammelt, liebe Marie, durch Deinen Brief vom 10. d. Mts. Aber Du mußt meinen Tags darauf erhalten haben. Da ich erst den 6. hier an und erst einen Tag später zur Besinnung kam, so hat es so lange gedauert. Du hast ganz recht, wenn man keinen Brief zu beantworten hat, so ist es schlecht schreiben. Durch Deinen letzten Brief sind die meisten meiner Fragen schon beantwortet. Ich zeige Dir an, daß die Eisenbahn denn nun wirklich eröffnet ist. Es geht täglich ein Zug von Minden um dreiviertel zwölf Uhr ab und trifft denselben Abend in Deutz ein. Ohne Zweifel geht also ein korrespondierender Zug von Hannover morgens, etwa um sieben oder acht Uhr, so daß man an einem Tage von Hannover nach Deutz fährt. Das ist eine große Erleichterung für Dich.

Ich freue mich gar sehr auf die Winterquartiere in Koblenz. Wir wollen die Kohlen nicht sparen und uns recht

snug einrichten. Aber Du bist jetzt so verwöhnt mit all den Kindern, daß ich fürchte, es wird Dir einsam vorkommen. — Sehr lieb ist mir, daß Du mit Mama nach Ütersen gehst. Kannst Du nicht auf meine Rechnung ein kleines Patengeschenk kaufen? Ich möchte wohl die Briefe Deiner seligen Mutter lesen. Es mag Dir ein wehmütiges Gefühl gewesen sein. Bei Briefen fällt mir ein, ich möchte so gern eine Kopie meines eignen über die spanische Reise haben; es ist doch ein angenehmes Andenken für die Zukunft.

Heute habe ich, da die Pferde zwei Tage gestanden, zum ersten Male wieder einspannen lassen. Mein Freund Frobel ist hier, und den holte ich ab zu einem hübsch gelegenen Kaffeehaus.

Trotz eines Balles, Gottesdienst und Diner bin ich wieder ganz wohl auf. Den ganzen Morgen war ich auf den Bergen mit einem Meßtisch bei schöner, warmer Sonne, wie in Rom. Einen Girardo habe ich mir kommandieren lassen. Ich werde nun aber doch wohl länger hier bleiben, denn die Arbeit ist größer als ich dachte. Ich weiß gar nicht, wo ich Dich im Hause suchen soll. Schreib' mir doch, wo Du wohnst, und wo Ihr Euch gewöhnlich aufhaltet, wohl in der Kinderstube? Einheizen tut Ihr wohl gewiß schon.

Nun adieu, gutes Herz. Ich schreibe bald wieder. Tausend Grüße an alle und herzlichst der Deinige

Helmuth.

*

Koblenz, den 28. Oktober 1847.

Mein klein liebes Weibchen. Schon haben die Glocken Unsrer lieben Frauen die zehnte Stunde geläutet, aber ein paar Worte muß ich doch noch schreiben. Da sitze ich wieder hinter meinem hübschen Arbeitstisch auf dem prächtig bequemen Stuhl von Papa im Eckzimmer. Die Gardinen sind herunter, und es sieht aus wie ein Zelt. Alle Fensterritzen sind mit Papier verklebt, die Balkontür

mit Stroh und Tischplatten kunstreich versetzt, der Blumentisch davorgerückt. Es ist aufs schönste gebohnert, auch der kleine cache désordre Tisch im Fenster ganz nach meinem Wunsche angefertigt. So ist es denn äußerst heimlich und snug, und ich habe eben die Aktenstücke beiseite geschoben und sehe mich um, ob kein kleines Weibchen kommt, um mich bei der Arbeit zu stören. Ich habe daher volle Ruhe und muß Dir nun vor allem melden, daß ich gestern hier eingetroffen bin und alles in guter Ordnung vorgefunden habe.

Ich war am 24. von Trier abgefahren, ließ die Pferde nach einer starken Tour auf der Höhe und ging noch eineinhalb Meilen nach Kyllburg im tiefen Tal der Kyll hinab. Nichtsdestoweniger machte ich im schönen Abendschimmer noch einen Spaziergang und stand plötzlich vor einem prächtigen alten Gebäude, halb Burg, halb Schloß mit hoch aufgemauerter Terrasse. Ich träumte lebhaft, daß es mein sei und daß ich Dich eben herführte, um zu erfahren, ob es Dir wohl gefiele. Unglücklicherweise begegnete ich im Burghof dem Eigentümer, der mich sehr artig herumführte, aber die Illusion gänzlich störte.

Auf dem Rückwege im Vollmondschein schrieb ich meinen Bericht über den Auftrag in Trier, nämlich in Gedanken fix und fertig, so daß ich ihn jetzt wörtlich zu Papier bringen kann.

Am folgenden Morgen suchte ich die Pferde auf und fuhr nach Manderscheid, wo tief im Tal zwei prachtvolle Burgruinen auf hohen Klippen liegen. Sie gehörten einst der ausgestorbenen Dynastenfamilie gleichen Namens. Kürzlich sind sie verkauft an eine alte Frau für 36 Taler, welche etwas Kohl und Rüben im Burghof erntet. Ein tüchtiges Klettern führte mich von da auf den 1600 Fuß hohen Mohlenkopf, welcher aus drei alten Kratern besteht. Einer ist durch ein Torfmoor angefüllt. Wie viel tausend Jahre müssen verflossen sein, damit auf dem

feurigen Schlund solche Wälder vermodern konnten. Aus einem Krater zieht ein Lavastrom hinab ins Tal. Abends fuhr ich noch nach Daun, wo ich ein gutes Nachtlager fand.

Der folgende Tag war mein ganz ergebenster Geburtstag. Eine schöne Feier, nur schade, je öfter man dies Fest feiert, desto weniger erfreulich ist es. Übrigens war schöner Sonnenschein, und ich spazierte wieder auf vulkanischem Boden zu den Kratern von Schalkenmehre, drei naheliegende kleine runde Seen von ungeheurer Tiefe. Der Spiegel des einen liegt wohl 200 Fuß tiefer als der des andern, von welchem er nur durch einen schmalen Damm getrennt ist. Der stahlblaue, regungslose Wasserspiegel erinnert an Castel Gandolfo im kleinen. Abends fuhr ich auf sehr schlimmem Wege nach Kelberg.

Gestern früh fuhr ich von dort an einem schönen Wintertag fort. Alle Wasser waren gefroren, die Halme und Blätter weiß kandiert, aber die Sonne schien hell und schön. Ich machte siebeneinhalb Meilen, und die Pferde waren von der vorigen Bergpartie sehr müde, aber als sie bei Bassenheim den Berg heraufkamen, waren sie gar nicht zu halten zu Ihls großem Erstaunen. Im schärfsten Trab ging es bis Rubenach herunter, als ich plötzlich statt Koblenz einen großen See erblickte mit hohen, bewaldeten Ufern. Es war der Nebel, welcher über dem Rhein lag und den ganzen, oben so sonnigen Tag nicht gewichen war. Unten war es warm, aber feucht und dunkel.

Die Mädchen waren beide zu Haus in ihren Zimmern, wo gewiß 30 Grad Wärme war. Alle Türen waren gut verschlossen. Hier nun fand ich Briefe von Eduard, von Adolf, von Dir, Bettelbriefe und Dienstbriefe. Adolf schreibt ganz munter und gibt Hoffnung, daß er uns nächstes Jahr besucht. Nachdem ich zu allerletzt Deinen Brief gelesen, und dazu zur Erinnerung eine Prise Blakyard genommen, ging ich in den „Riesen“ und aß ein tüchtiges Abendbrot. Als ich wieder nach Haus kam, fand ich das

Zimmer geheizt, den Tee auf dem Tisch. Dann hämmerte ich noch einige Nägel ein, hing die Bilder um, wofür Du meine Leidenschaft kennst, und streckte mich in mein vortreffliches Bett.

Heute früh Meldungen, Vortrag, Mittag im „Riesen" — und einen Gang auf die Brücke. Der Nebel hatte sich eben geteilt und die Sonne schien prächtig, obwohl etwas frisch. Das stolze Ehrenbreitenstein blickte goldrot durch den feinen, blauen Nebelhauch herab, und die fernen Berge bildeten violette Schattenrisse, die kein Detail erkennen lassen und so äußerst malerisch sind. Es ist doch sehr schön hier, ich verstehe mich ein bißchen darauf, die Gegend hält jeden Vergleich aus.

Nachher ging ich zu Tümpling,[1]) der Fieber hat. Den ganzen Abend habe ich geschrieben. So, Herzchen, nun hast Du mein Bulletin. Deine Nachrichten habe ich mit herzlicher Freude gelesen. Aber ich wollte, ich bekäme bald wieder einen Brief, denn ich bin nicht so sicher, daß Deine Migräne ganz vorbei ist und nicht in ein ernsteres Unwohlsein umschlägt. Gut, daß Du den Pelz mit hast. Dein Plan, daß ich Dich selbst abhole, hat mich wirklich in Versuchung geführt, ich hätte die größte Lust dazu gehabt, aber Höpfner kam erst den 22. nach Trier. Jetzt ist es zu spät dazu, Tümpling krank, und die andern seufzen schon über zu viel Arbeit. Auch bin ich wirklich dies Jahr zu viel abwesend gewesen, als daß ich neue Ansprüche machen könnte. So muß ich mich denn begeben. Aber jetzt, wo Eisenbahn vom Rhein bis an den Rhin geht, kommen wir einmal zusammen nach Holstein und Kopenhagen.

Mein liebes Herz, wirst Du mir nicht übelnehmen, wenn ich zu Bette gehe, es ist abscheulich kalt geworden, und es schlägt elf Uhr. Herzliche Grüße an Papa und

---

[1]) Der spätere kommandierende General des VI. Armeekorps.

Mama. Ich entbehre sie recht hier. Von den Kindern findet sich dann und wann ein Haus oder ein Bilderbuch. Grüße sie alle. — Damit der Brief gewiß morgen früh wegkommt, will ich ihn gleich siegeln und behalte, was mir etwa noch einfällt, für ein nächstes Schreiben vor, denn einmal kann ich wohl noch schreiben. Gute Nacht, Du liebes Herz, und Gott segne Dich! Dein

Helmuth.

*

Moltke wurde am 16. Mai 1848 interimistisch als Abteilungsvorsteher zum Großen Generalstab in Berlin kommandiert und am 22. Juli zum Abteilungsvorsteher ernannt. Die Benennung „Abteilungsvorsteher" wurde später in „Abteilungschef" umgeändert.

*

Berlin, den 2. Juli 1848.

Liebe Marie. Du bist hoffentlich früher in Neumünster als ich in Berlin eingetroffen. Um fünf Uhr, wo Du nach meiner Rechnung von Altona abgingst, waren wir noch nicht in Magdeburg; da der Berliner Zug dort schon fort war, blieben wir zwei Stunden liegen. Erst gegen elf Uhr langte ich hier an und begab mich zu Meinhardt.

Berlin bietet einen traurigen Anblick. Die Schloßwache und das Brandenburger Tor sind mit Bürgern besetzt. Militär sieht man nur sehr wenig. Einzelne starke Ulanenpatrouillen durchziehen die Straßen. Die meisten Offiziere gehen in Zivil, eine Errungenschaft der neuen Zeit. Fast alle unsre Bekannten sind fort. Der ganze Hof ist in Potsdam, auch die Ölrichs, deren Mann in Holstein. Eduard habe ich unverändert gefunden, Wilhelm habe ich auch gesehen. Gestern abend war ich bei Beuths, die alten, freundlichen Leute. Er hat im vorigen Jahr seine italienische Reise gemacht, und es gab viel zu erzählen über die bekannten schönen Punkte Amalfi,

Palermo, Riviera del Ponente und so weiter. Der alte Graf Veltheim, sein Freund, hat sich erschossen, weil — er nicht mehr ungestört die alten Gänge im Tiergarten machen konnte. Patow und Endells sind auf ihren Gütern.

Ich wäre so gerne heute nach Potsdam gefahren, aber mein Helm ist nicht fertig. Ich bin sehr begierig, die hohen Herrschaften nach allem, was vorgefallen, wiederzusehen. Der General von Reyher[1]) wird mir in den nächsten Tagen meine Abteilung übergeben. Übrigens bin ich einrangiert. An Wohnungen fehlt es nicht, von drei Häusern sind immer zwei mit Mietszettel behangen. Ich werde nun in den nächsten Tagen einige vor dem Tore ansehen und suchen, auf kurze Kündigung eine zu mieten.

Gestern wohnte ich zum ersten Male der Sitzung der Nationalversammlung in der Singakademie bei. Das ist eine traurige Gesellschaft. Es wird gepredigt, nicht gesprochen; viel Worte und wenig Inhalt. Einer kam und beschwerte sich, daß er bei der Wahl Prügel bekommen, und blieb dann stecken. Eine Stunde ging darauf hin, um zu bestimmen, ob acht oder sechzehn Mitglieder zu einer Kommission gewählt werden sollten. Bei den Abstimmungen ist ein guter Teil der Abgeordneten noch vollkommen unschlüssig, ob sie Ja oder Nein votieren; sie stehen auf, sehen sich um, setzen sich nieder, kurz, es ist klar, daß die Leute gar nicht wissen, worum es sich handelt. Und das sind unsre Gesetzgeber! Nach siebenwöchiger Beratung sind sie noch nicht mit der Adresse zustande gekommen. Ja, es wurde nochmals in Frage gestellt, ob man überhaupt die Adresse beraten wolle.

Indes blickt hier alles mit Vertrauen auf Schreckenstein. Auch der Minister Kühlewetter ist wegen der verhafteten Freischärler kräftig aufgetreten. Der Minister

---

[1]) Der Chef des Generalstabes der Armee.

Rodbertus wurde interpelliert wegen der Arbeiter, die eben in Massen vor die Singakademie rückten, zu deren Schutz die Bürger durch Hornsignale zusammengerufen wurden. Er erklärte bündig, daß er die Verpflichtung des Staates nicht anerkenne, den Arbeitern Arbeit zu geben. Gottlob, daß die Schwindelei Blanquis ein Ende erreicht, die so viel Unheil angestiftet hat. Im ganzen scheint die Regierungsgewalt doch zu Kräften zu kommen, aber ein ernster Zusammenstoß mit den losgewordenen anarchischen Elementen scheint mir doch unvermeidlich. Das ist, was ich Dir für jetzt von hier aus mitteilen kann. Wie geht es nun in Holstein? Möchten Dänen, Schweden und Goten nur mal herauskommen, damit die unglückliche Schleswigsche Geschichte ein Ende kriegte; wir haben jetzt wahrlich Wichtigeres auf der Hand. In Frankreich nimmt die Revolution den alten Verlauf, von der Monarchie zur Republik, von der Republik zur Diktatur, die sich nicht ohne auswärtigen Krieg behaupten kann, also von der Diktatur zur Eroberung oder Restauration, je nachdem wir uns unsrer Haut wehren. Daher begrüße ich die Wahl des Erzherzogs mit Freuden. Nur erst eine Autorität, welche es immer sei, nur nicht länger die Herrschaft der Advokaten, Literaten und weggejagten Leutnants, die Deutschland einer Teilung, wie die von Polen, entgegenführen.

Ich denke bald Nachricht von Dir zu erhalten, vielleicht heute noch, will aber diese eiligen Zeilen nicht aufhalten. Übermorgen stelle ich mir vor, daß Ihr vielleicht nach Itzehoe fahrt. Grüße alle herzlichst und laß mich hören, wie es ihnen geht.

Was für prachtvolle Bauten sind hier ausgeführt, seit wir fort sind! Der Exerzierplatz ist in Gartenanlagen umgewandelt, die Ulanenkaserne ein wahrer Palast; eine gewaltige Kuppel erhebt sich über dem Schlosse — jetzt freilich liegt alles danieder. Adieu, liebes Herz. Ich

hoffe, daß Du bald kommst, denn ich sehne mich sehr nach Dir. Tausend freundliche Grüße an Jeanette und Cai. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Am 22. August 1848 wurde Moltke als Chef des Generalstabes des IV. Armeekorps nach Magdeburg versetzt. Kommandeur des Korps war Generalleutnant von Hedemann, vom Jahre 1851 an Fürst Wilhelm Radziwill.

*

Magdeburg, den 11. Januar, Freitag abend (1850).

Danke Dir, mein Herz, für Deinen Brief vom 7. und 8. aus Neumünster. Ich hoffe, daß dieser Dich noch dort treffen wird, da Du erst am 14. fort willst.

Ich bedaure, Dir über die Szene zwischen Manteuffel, Brandenburg und dem König durchaus nichts mitteilen zu können; hier weiß kein Mensch etwas davon. Da die wichtige Botschaft des Königs an die Kammer vorgestern von allen Ministern gegengezeichnet, so ist wohl anzunehmen, daß Gott uns unser treffliches Ministerium auch ferner noch erhalten wird. Die „Reform" habe ich nicht wieder verschrieben, sie hat sehr verloren. Einstweilen begnüge ich mich mit dem „Magdeburger Korrespondenten". Übrigens, liebes Herz, gehe ich nicht darauf aus, die politischen Ansichten andrer zu bekehren, laß jedem seine Meinung. Es ist sonderbar, daß über Politik jeder sich berufen fühlt, mitzusprechen, während in der ganzen Welt gerade darüber vielleicht nur ein paar Dutzend Menschen etwas wissen. Vollends Frauen sollten das nicht tun, deren Politik die Wirtschaft und deren Vaterland das Haus ist. Wenn ich so die Gefühlspolitik der Damen höre, die von den Tatsachen, von Verträgen, Finanzen und derlei Kleinigkeiten absehend, nur ihre Wünsche vor Augen haben, so möchte ich immer fragen, was das Pfund Butter

kostet. Du bist nun mal schwarzweißer Reaktionär, und das ist mir schon ganz recht, laß aber die „freie Presse" dem, der sie liebt. Jedenfalls stehen interessante Sachen darin, die „Szene" zum Beispiel, die wir andern wahrscheinlich nie erfahren werden.

Deiner Aufforderung im vorigen Brief bin ich nachgekommen, ich habe mir eine Pikeejacke bestellt und mich auch tüchtig erkältet, vielleicht auf der Reise. Mir war daher bis heute gar nicht recht wohl. Es schneite alle Tage, so daß man gar keinen Weg zum Gehen fand. Gestern aber bin ich bis in die Steinbrüche hinter der Neustadt gewesen. Ich war gleich nach Mittag zweieinhalb Stunden bei acht Grad Kälte unterwegs, aber mit dem trefflichen Pelz. Das hat mir sehr wohl getan. Zu Hause nahm ich dann die gewisse Pferderepartition vor und rechnete bis Schlag zwölf Uhr, aber mit großem Vergnügen, denn alles stimmte gut. Freilich konnte ich dann nicht einschlafen. Bald knackte ein Möbel, bald pickte ein Sperling gegen die Scheiben, und wenn ich eben eindrusselte, so ging mir noch ein Stangenpferd oder ein Klepper durch den Kopf. Heute nach einer ähnlichen Promenade geht es mir sehr gut. — Wie Betty mich verzieht, das glaubst Du gar nicht, sie ist aux petits soins. Kaum räuspere ich mich, so steht sie schon mit einer Schale Busentee da.

Von Eduard habe ich Briefe. Er schreibt ganz trostlos, er sei lebenssatt und müde ums Herz. Wenn Du zurück bist, müssen wir sehen, ihn hier ein bißchen anzuheitern. Auch von Adolf Nachricht, er schreibt so heiter, daß ich mich darüber freue. Adieu, liebes, gutes Weibchen. Gott erhalte Dich. Helmuth.

*

Magdeburg, Donnerstag, 24. 1. 50.

Liebe Marie. Gestern abend um diese Zeit schrieb ich Dir zum Schluß, daß ich nur noch den „Korrespondenten"

lesen und dann zeitig schlafen gehen wollte. Kaum aber hatte ich das Blatt zur Hand genommen, als Feuerlärm geblasen wurde. Eine große Zuckerfabrik in der Neustadt stand in Flammen und ist auch völlig niedergebrannt. Als ich aber zu Bette gehen wollte, wurde zum zweiten Male alarmiert. Der Dom, welcher eben im bleichen Schein des umschleierten Mondes weiß wie Alabaster dagestanden, leuchtete jetzt purpurrot, was auf ein nahes oder, wenn ferne, sehr bedeutendes Feuer schließen ließ. Das letztere war der Fall. Wieder eine Spiritusfabrik hatte Feuer gefangen, ganz unten am „Breiten Weg", links jenseits des Theaters. Es war ein furchtbarer Sturm, und die ganze Luft war mit Millionen Funken gefüllt, die aber beim Herabfallen sich als große glühende Kohlen erwiesen. Glücklicherweise waren noch alle Dächer mit Schnee bedeckt, aber in der Nähe ergoß sich dieser bald als Wasser von den Dächern. Die Spritzen waren teils nach der Neustadt heraus, teils fehlte es an Wasser, und die Leute sprachen den großen Branntweinfässern zu, die geflüchtet wurden. Plötzlich ergriffen die Flammen ein großes Reservoir mit Spiritus. Eine furchtbare Lohe schlug empor, eine glühende Hitze durchflog die Straßen, und die ganze Szene erinnerte mich an den Vesuv. Alles retirierte unwillkürlich einige Schritte. An Löschen war nicht zu denken; es mußten die Pioniere heran, und das war nun eine Freude, zu sehen, in diesem Bilde der Ratlosigkeit und der Unordnung die militärische Zucht und Tüchtigkeit. Zwanzig Mann gingen in das Nachbarhaus, über welches die helle Flamme schon hinwehte. Eine Minute tiefen Schweigens, dann flogen erst die Ziegel, dann Latten und Sparren, dann Balken, Fenster, Laden und Möbel herab, und in zehn Minuten war der ganze Dachstuhl demoliert. Danach kehrten die Leute mit ihren Offizieren zurück und traten ruhig auf ihren Posten wieder an. Man hatte sich seitens der Feuersozietät nicht zu

weiteren Demolierungen verstanden, und um zwölf Uhr stürzte der brennende Vulkan in sich zusammen. Das Feuer schien beendet, und ich wollte gehen. Nur an dem Gesims eines dicht dahinter liegenden großen Fabrikgebäudes züngelten ein paar Flämmchen. Es bedurfte nur einer einzigen Spritze, sie zu löschen. Drei standen da, aber keine arbeitete, aus Mangel an Wasser. Die Schläuche reichten nicht bis oben, und als man nach zehn Minuten eine in Gang brachte, schlug plötzlich die helle Flamme auf einmal aus dem ganzen Dachstuhl heraus. Nun war das Feuer ärger als zuvor. Diese Bandfabrik soll 300 000 Taler wert gewesen sein, wegen der kostbaren Maschinen. An Löschen war nicht mehr zu denken; es kam darauf an, daß das Gebäude sich verzehrte, ohne das Theater und die Katharinenkirche zu erfassen. Um ein Uhr ging ich nach Hause. Heute mittag ein Uhr waren nun schon sechs Häuser am Breiten Weg niedergebrannt und fast alle Häuser im Karree. Indes hatte sich der Wind gelegt, und heute abend hoffte man des Feuers Herr zu sein.

Was mit der Königlichen Botschaft wird, müssen wir erst abwarten; auch damit wird wohl ein Mittelweg eingeschlagen werden. Ich glaube nicht an den Rücktritt der Minister, nicht an die Unwandelbarkeit der Beschlüsse. Der König wird die Verfassung als unfertig nicht beschwören, aber sie wird bestehen.

Magdeburg ist unglaublich stille, keine einzige Gesellschaft mehr, Du mußt wieder etwas Leben hineinbringen. Nach dem Feuer wird nun gleich die Wassernot kommen. Es regnet fortwährend, und die ungeheuern Schneemassen, welche gefallen, werden sich bald auflösen. Zwischen Sandau und Wittenberg scheinen große Verwüstungen unvermeidlich.

So, wenn nun nicht wieder Lärm geblasen wird, so werde ich nicht lange mehr auf sein. Tausend freundliche Grüße und herzlich gute Nacht, mein liebes, gutes Herz. H.

*

Halle, den 2. Dezember 1850.

Mein liebes, gutes Herz. Der erste Tag der Trennung[1]) ist vorüber. Einsam, wie Du zurückgeblieben, mag er Dir schwer genug geworden sein. Die Zeit wird lindern. Ich hoffe, daß Du heute abend bei Schellers[2]) bist und Dich ein wenig zerstreust, Du liebes, gutes Herz. — Wir trafen um halb zwei Uhr in Halle ein. Im Pelze wohlverwahrt, hatte ich wenig von Kälte verspürt. Auf dem Bahnhof hielt mein Wagen. Herr Rost war zwar angekommen, braucht aber zwei Tage zur Aufstellung seines kulinarischen Laboratoriums, so daß wir heute in unsern respektiven Gasthöfen speiseten, morgen zwar beim General, aber Gasthofküche; dann aber wird Rost in ganzer Pracht fungieren. Der General wohnt im Gasthof, ich in einem andern mit dem Auditeur. Meine Wohnung ist gut, die der übrigen Herren nur sehr schlecht, und ihre Pferde in der Vorstadt. Meine Pferde sind gut angekommen, aber der Wagen muß erschrecklich stoßen, eine Flasche ist zerbrochen. Heute sind nicht übermäßig viel Briefe eingegangen; wir wollen sehen, wie es morgen sein wird. Ich habe zwei große Zimmer und ein Schlafkabinett im Gasthof zur Stadt Zürich, ganz nahe am Markt.

Morgen, wenn ich irgendwie kann, reite ich mit, um das hier versammelte Landwehr-Kavallerieregiment zu sehen. Ich hoffe überhaupt, daß wir abends Vortrag haben und den Vormittag frei bekommen, um zu reiten und Truppen zu sehen. Wir werden wahrscheinlich den 6. nach Dessau gehen, ich schreib' Dir noch.

Mir geht es sonst sehr gut, und ich habe schon besseren

---

[1]) Am 6. November 1850 war die ganze Armee mobil gemacht worden.

[2]) Der spätere Geheime Oberfinanzrat Scheller von der Seehandlung, ein treuer Freund und Ratgeber Moltkes.

Appetit als in Magdeburg. Sonst kann ich noch nicht viel sagen. Gott segne Dich, Du treues, liebes Weibchen. Herzlichst der Deinige Helmuth.

*

Hauptquartier, Dessau,[1]) 25. 12. 50.

Liebes, gutes Weibchen! Am Weihnachtsabend traf der Holzkorb mit schönen Stoffen und Deinem Begleitschreiben hier ein. Ich packte alles wohlgefällig aus: Strümpfe, Wein, Spickgans und Tee. Heute ging auch Dein Brief aus Wittenberge ein. Ich danke Dir herzlich für alles und daß Du mir trotz der Müdigkeit von dort noch geschrieben hast. Du hast wohl trotz doppelter Pelzverhüllung etwas gefroren, bist aber hoffentlich noch vor Anzünden des Baumes bei Jeanette gewesen. Die Kinder haben wohl sehr gejubelt.

Den Weihnachtsabend wollte ich die Herren einladen, aber Bose kam mir mit einer sehr menschenfreundlichen Bowle zuvor. Wir saßen da bis Mitternacht, obwohl ich die Nacht zuvor bis zwei Uhr expediert hatte. Heute um zehn Uhr machte ich mit Graevenitz einen köstlichen Ritt. Die Sonne schien so hell und warm und auf der Wiese trabte der tolle Braune ganz famos. Um zwölf gratulierten wir der Prinzeß Adelheid. Die Herzogin hat uns wieder ein sehr gutes Diner gegeben, bei dem die Austern diesmal eingetroffen waren. Nachmittags fuhr ich mit Kraatz und abends war „Stradella" mit sehr hübschen Dekorationen. Heute abend ist auch Voigts-Rhetz eingetroffen.

Am 3. Januar gehen wir nach Merseburg, immer ein guter Aufenthalt, aber Dessau werden wir sehr vermissen. Morgen bei guter Zeit will ich mit Graevenitz nach Wörlitz

---

[1]) Dorthin war das Hauptquartier am 7. Dezember übergesiedelt.

reiten. Übermorgen wird die Kavallerie zwei Meilen von hier besichtigt.

Ganz Dessau legt sich übrigens Dir zu Füßen und klagt mich an, daß Du fort bist. Ich denke mir, daß Du hinten an dem hübschen Garten des Neumünsterschen Amthauses bist, und hoffe bald von Dir zu hören, wie dort Weihnachten ausgefallen ist. Laß Adolf doch nach Neumünster entbieten. Fährt man denn schon über die Brücke bei Wittenberge, oder wie hast Du sie in der Nacht sehen können? Grüße Cai und Jeanette bestens. Ich denke, der Squire kommt bald nach Neumünster. Du mußt eine wahre Ungeduld haben, die prächtigen Kinder in Itzehoe wieder zu sehen. Gute Nacht, liebes, süßes Herz, ich bin recht müde, Du weißt, das passiert mir zuweilen des Abends. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Hauptquartier Dessau, 30. 12. 50.

Sie hatte nicht geschrieben,
Ob sie gesund geblieben
Und was sie sonst getrieben.
But when thy letter trembling I unclose,
Thy wellknown writing slackened all my woes.

Ganz Dessau will von mir wissen, was Frau von Moltke macht, und ich muß immer noch sagen, daß meine Nachrichten nicht über die Wittenberger Brücke hinausgehen. — Ich fing wirklich an, Anstalt zu machen, um besorgt zu sein, gottlob, daß Du mit etwas Migräne und Schnupfen durchkamst, aber nimm Dich doch ein bißchen in acht damit, Herzchen! Wie hast Du Dich nur trotz doppelter Pelzeinhüllung erkälten können?

Wie furchtbar sich alle gefreut haben mögen, da Du ganz unerwartet kamst, kann ich mir denken. Also morgen kommen Burts, und da wirst Du Dich wieder in den Jungen verlieben. Grüße mir Cai, Jeanette, Papa, Mama

und alle Kinder sehr herzlich, kleine Ernestine ganz besonders. Ich hoffe, daß Ihr dasselbe prachtvolle Wetter habt wie wir und daß Cai Dich in seiner Droschke spazieren führt. Es ist zwar in der Stadt sehr glatt, aber auf den Wiesen köstlich. Heute ritt ich den Schimmel train de chasse wohl eine Meile weit zwischen lauter riesigen Eichen an der Mulde entlang, gestern den großen Braunen, mit dem man aber in der Stadt Arm und Bein riskiert. Die Sonne schien wundervoll, und eine leichte Schneedecke gab der Landschaft einen neuen Charakter. Gestern abend wurde der „Freischütz" gegeben. Heute ist Ball, und zwar im Wirtshaus zum Erbprinzen. Ich gehe nicht hin.

Was sprichst Du vom Lager bei Rendsburg? Die Leute können doch jetzt nicht im Freien liegen? Oder haben sie Erdhütten gebaut? Sieh doch das Ding mal an. Willisen ist richtig, wie ich vermutete, abgegangen, weil er einen neuen Angriff nicht hat unternehmen wollen. Er macht geltend, daß die Dänen 10 000 Mann stärker seien; hauptsächlich aber hielt er die innere Güte der holsteinschen Truppen nicht für ausreichend, um eine Bürgschaft für den Sieg zu geben. Die Schlacht bei Idstedt scheint das (abgesehen von einer unstreitig ursprünglich fehlerhaften Disposition) allerdings zu bestätigen, und seitdem ist noch mancher gute Offizier ausgeschieden, mancher mittelmäßige geblieben. Daß sein Nachfolger seit vier Wochen doch auch nichts unternommen, scheint seine Ansicht von der Sache wohl zu bestätigen.

Von Politik wissen wir hier nichts. Mögen sie in Dresden frei konferieren! Es ist die Reaktion tout court. Meinetwegen!

Am 3. Januar geht's nach Merseburg, und wir werden das freundliche Dessau sehr vermissen. Es bleibt indessen von unsern Truppen besetzt. Wenn wir doch wieder in das alte Magdeburg einrücken, so wollen wir im Sommer

einmal mit den Pferden auf acht Tage hierher gehen. Nun gute Nacht, liebes, gutes Weibchen, gottlob, daß ich Nachricht habe. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Merseburg, den 8. Januar 1851.

— so nun schnell noch ein paar Worte an gutes, liebes Weibchen. Ich war seit einigen Tagen durch Rheumatismus gequält, konnte nicht schlafen. Nachdem ich mich mit Eau de Cologne eingerieben und viel Bewegung gemacht, geht es aber wieder besser. Es ist aber auch rechtes Schnupfenwetter, so naß und warm. Heute habe ich einen tüchtigen Ritt gemacht nach Weißenfels, zweieinviertel Meile hin, dort Truppenbesichtigung und zu Mittag zurück. Ich hatte mir ein Relais gestellt, trabte mit der großen Braunen los, dann den Wallach, und war in drei Stunden zurück. Gestern abend war Konzert, die Musik des 31. Regiments spielte die Ouvertüre aus „Oberon", den Festmarsch von Mendelssohn sehr hübsch.

Mit der Exekution ist es Ernst. Was werden die armen Holsteiner tun? Ich verdenke es keinem von ihnen, wenn sie anders urteilen, aber will man gerecht sein, so muß man einräumen, daß die Sache irgendwie zu Ende gebracht werden muß. Preußen hatte in seiner Politik seit dem unseligen März gewiß eine falsche Richtung eingeschlagen. Die Umkehr geschieht nicht ohne große Opfer und schmerzliche Kränkungen, die wir hier alle recht sehr lebhaft empfinden. Daß die Holsteiner die Waffen niederlegen, ist unabweislich, daß aber dann Preußen und Österreich auch für sie die Waffen nötigenfalls gebrauchen, um ihr wirkliches Recht zu wahren, muß man annehmen. Die Bedingungen vom September 1846, welche durchgesetzt werden sollen, wahren, soweit ich sie kenne, dem Herzog von Augustenburg seine Sukzessionsrechte, und

mehr hat das berüchtigte Schreiben des Königs auch wohl nicht verheißen. Die administrative Union der Herzogtümer soll aufrecht erhalten werden; sind sie aber erst unter einem Fürsten vereint, so hindert ja nichts, daß sie dann auch die politische Union ins Werk richten. Jetzt, wo der Mannesstamm der älteren Linie noch nicht erloschen, geht das natürlich noch nicht an.

Mit Graevenitz reite ich fleißig. Die Braune ging heute famos, aber sie wird wohl bald fertig sein. Sie zieht sehr befremdlich mit den Hinterfüßen beim Herausführen aus dem Stall. — General von Wussow wird die Exekution der preußischen Truppen kommandieren.

Mein Zimmer ist nun endlich durchheizt. Heute in der Stille des Abends ertönten wunderbare Klänge durch den weiten Raum, so leise, daß ich lange zweifelte, ob ich Musik hörte oder mir es nur einbildete, und doch so tief, daß das Gewölbe zu erzittern schien. Aus meiner Schlafstube konnte ich freilich deutlich vernehmen, daß es die Orgel war, welche mit feierlichen Tönen die Kirche durchbrauste. Aber alle Fenster waren dunkel. Gewiß war es der Bischof Trotha, welcher dem armen Edelknaben sein Unrecht abbat, dessen Bild unter meinem Fenster in Stein gehauen, ohne Haupt die Hände gen Himmel erhebt, als ob er noch im Sterben seine Unschuld beteuerte. Gute Nacht, liebes, gutes Herz. Grüß mir alle, Papa, Mama und die Kinder. Herzlichst der Deinige Helmuth.

*

Merseburg, den 9. Januar 1851.

Guten Abend, lieb' Weibchen! Ich möchte gern ein bißchen mit Dir plaudern, und nun ich die Feder zur Hand nehme, sehe ich, daß ich eigentlich nichts zu schreiben habe. Mein letzter Brief reicht bis gestern, und heute hat sich nichts zugetragen. Ich ritt den Schimmel, wollte neue

Wege entdecken und wäre bald stecken geblieben in den halb überschwemmten Wiesen der Saale. Wir haben mildes Wetter und Sonnenschein, ich fürchte, daß der warme Winter einen kalten Sommer nach sich zieht. Die armen Holsteiner, die Exekution zieht von allen Seiten heran.

Nun lege ich mich zu Bette und lese noch einen Augenblick in dem „Deutschen Soldaten". Das schöne herrschaftliche Bett in Dessau vermißte ich anfangs sehr. Ich habe die Matratze und Pferdedecken zur Hilfe genommen und mich jetzt schon gewöhnt. Gute Nacht, lieb' Herz.

12., Sonntag abend. Es muß Dir gut gehen in Holstein, lieb' Herz, denn Du bist ziemlich schreibfaul. Was wirst Du sagen, wenn Du erfährst, daß Roon das 33. Regiment erhalten hat; ich füge hinzu, daß Major Alvensleben zur Wahrnehmung pp. gleich designiert ist. Hier geht alles beim Alten, viel Schererei, sonst leidlich gut. Gestern hatten wir ein Diner bei Regierungsrat von Kotze, aber ganz famos. Nach Tische, es war sechs Uhr, heller Mondschein, fuhr ich nach Lauchstedt, eineinhalb Meilen von hier, wo das Artillerieregiment ein Diner hatte. Die großen Stangenpferde, welche ihren Hafer mit Sünde fraßen, taten, als ob es ihnen zu viel wäre. Blut ist doch eine Hauptsache bei Pferden. Um halb zehn Uhr war ich wieder zu Hause. Heute vormittag hörte ich eine gute Predigt. Nach Parade machte ich Visite. Es war heute wundervoller Sonnenschein, und ich machte nachmittags noch einen Ritt längs der Saale. Abends hörte ich den Ritter Trotha Orgel spielen; es war nämlich unser Hausgenosse, der Herr Professor Ritter, Wohlgeboren, welcher letzt den Spuk gemacht hat. Als ich in die altertümliche Kirche trat, glomm das Abendrot mit verlöschendem Strahl durch die runden Glasscheibchen und bald senkte sich ein Dämmerlicht herab, welches die einzelnen Personen unkenntlich machte und jedem das Gefühl der Einsamkeit gab. Denn nichts zerstreut mehr, als

wenn man sich beobachtet glaubt. Ich setzte mich in einen alten Chorstuhl, wickelte mich behaglich in meinen Pelz und blickte auf das versammelte Publikum, welches ebenso regungslos dasaß wie die Heiligenbilder, Wappenschilder, Apostelstatuen an den Wänden und Pfeilern. Ein Ton, so tief, wie ihn das menschliche Ohr eben noch erkennen kann, summte leise, aber gewaltig durch die Stille. Ihm schloß sich ein zweiter, ein dritter an, und bald brauste es durch die hohen Gewölbe, als wenn eine Schar wilder Geister in den mächtigen Pfeifen der viertgrößten Orgel der Welt gebannt gewesen wären, die, einmal befreit, unaufhaltsam dahinzubrausen schienen. Aber ein Fingerdruck des Zauberritters bannte sie in ihre langen Zinkfutterale und gab den leisen, aus Rom wohlbekannten Tönen: „O sanctissima, mater amata, ora pro nobis, ora pro me“, freien Raum. Es waren nicht Variationen, die mir verhaßt sind, dieses schönen Themas, aber es wiederholte sich bald in leisem Piano, bald mit der donnernden Volltönigkeit dieses Rieseninstrumentes in den wunderbarsten kontrapunktischen Wendungen und Verschlingungen und machte in der feierlichen Umgebung und der Stille des Abends einen wirklich ergreifenden Eindruck. Morgen wird Herr Ritter ein Konzert in dem Orangeriehause geben und der Präsident von Krosigk ein Diner in der Dompropstei. Ich habe noch im Mondschein einen einsamen Gang rings um die Stadt gemacht, nun will ich mich etwas strecken und die „Kölnische“ lesen und dann mein spartanisches Lager einnehmen. Gute Nacht, liebes, gutes Weibchen.

Den 13. 1. 51. Eben kommt Dein Brief vom 11. d. Mts., liebe Marie. Der General wünscht sehr, in Merseburg zu bleiben, und ist imstande, Schritte dafür zu tun, aber ich glaube nicht, daß man darauf eingeht. Ich bin sehr ermüdet von einem Diner und langweiligem Klavierkonzert. Gute Nacht, liebes, gutes Herz. Dein

Helmuth.

 *

Merseburg, den 23. Januar 1851.

Liebes, gutes Weibchen. Dein letzter Brief vom 17., unmittelbar vor Deiner Abreise nach Neumünster, ist eingegangen und seitdem auch ein sehr hübsches Schreiben von Mama, in welchem sie mir ein Bild Deines Bildes gibt, schwarzes Atlaskleid, Lehnstuhl, Pelzpelerine, alles! Ich hoffe, daß es recht hübsch wird. Aber täglich mehrstündige Sitzungen, das ist schrecklich langweilig. Ich hoffe, daß die Kinder Dich dabei erheitern und Deinen Zügen Lebhaftigkeit verleihen. Henry müßte im Hintergrund angebracht sein. Aber was soll der arme Junge in Eppendorf. Wie hast Du nur widerstehen können, wenn er Dich bat, nach Magdeburg zu kommen. Ich finde, er hat ganz recht. Schulen sind dort für jedes Alter, wilde Jungens genug, und das ist gut, aber ein Zuhause bei Verwandten gewiß besser als die Pension, wo doch nie die Aufsicht und Pflege so ist und die Kinder immer schlechtes Zeug lernen. Die Komödie unsers Feldzuges geht bald zu Ende, und zum Frühjahr sind wir in Magdeburg, oder es müßte ganz was Besonderes noch in der Politik passieren.

Der 18. Januar hat für die Armee nur eine Oberstenbeförderung gebracht. Der ganze Schub vom Frühjahr 1849 ist avanciert, darunter Steinmetz, der uns kürzlich hier besucht hat. Man spart wohl alles auf, um der Armee die Demobilmachung zu versüßen. Graevenitz ist mein beständiger Begleiter bei den Ritten, und kein Tag vergeht, wo ich nicht ein paar Meilen mache. Nachmittags fahre ich oft ein Stündchen, denn wir haben wahres Frühlingswetter. Graevenitz ist heute abend zu Ball nach Halle geritten und reitet heute nacht zurück. — Ich freue mich, daß Adolf doch auch der gemäßigten Ansicht ist und auch eine endliche Erledigung der holsteinschen Wirren hofft. Ich kann von unsrer Politik so schlecht nicht denken, daß man die Holsteiner jetzt sollte im Stich lassen,

und werde in meiner guten Meinung von Manteuffel nicht irre, wie sehr auch die „Kölnerin“ gegen ihn wütet.

In der Zeitung lese ich heute, daß der Zug, mit welchem Prinz Friedrich Wilhelm nach dem Rhein fuhr, ein Unglück gehabt, das mehrere Menschen das Leben gekostet hat; der Prinz und sein Gefolge sind unversehrt.

Heute schreibt mir Brose aus Berlin, ich möchte ihm doch endlich das Korrekturblatt der römischen Karte wieder schicken, sonst müßte er andre Arbeit anfangen. Ich habe gar keine Korrekturblätter gekriegt und vermute, daß es am Ende bei Seiner Majestät liegt. Humboldt schrieb mir einmal in der Zeit der schlimmsten Kriegsaussichten, der König habe beim Empfang des Prinzen von Preußen emsig an dem wunderschönen, römischen Plan studiert. Die Sache wird sich wohl aufklären, und ich bin begierig, den Stich zu sehen. Grüße an Cai und Jeanette. Gute Nacht, Du gutes, liebes Herz. Gott segne Dich. Dein

Helmuth.

*

Merseburg, den 29. Januar 1851.

Liebe, gute Marie! Ich trage Deinen letzten Brief aus Neumünster schon mehrere Tage in der Tasche herum, ohne ihn zu beantworten, weil ich von der hier epidemisch grassierenden Grippe eine kleine Anwandlung gehabt habe. Voigts, Drygalski und Graevenitz haben sich gelegt, Exzellenz reisen mit Bose spazieren, und ich stand nur auf, um die Geschäfte abzumachen, spazierenzugehen und mich dann wieder zu legen. Ich bekam das gewisse Frostschütteln beim Zubettegehen und habe nur drei Tage lang gefroren, bin aber heute schon spazierengeritten, habe den Rest des trefflichen Punschextraktes heute abend zu mir genommen und werde morgen wohl wieder ganz zugange sein. Baumann tritt soeben mit sehr niedergeschlagenem Gesicht herein und präsentiert die letzten

Bestände. Für den diesjährigen Feldzug wird es gerade ausreichen. Man schickt uns nun wieder auf die Festung Magdeburg und Mitte nächsten Monats ziehen wir glorreich wieder heim, vielleicht gar früher.

Daß unsre ganze Politik eine so verkehrte gewesen ist, daß wir jetzt manche Demütigung hinnehmen müssen, daß wir alles seit drei Jahren Beanspruchte und Versuchte aufgeben, das begreife ich; daß wir aber 500 000 Mann aufstellen, um in allen Dingen nachzugeben, um den Österreichern am Geburtstage Friedrichs des Großen über die Elbe zu helfen, das ist schwer zu begreifen. Und brächen wir nun auch wirklich mit der Revolution und gäben allen Firlefanz auf! Aber da ist der Eid! Welch Unheil hat ein einziger Tag über uns gebracht!

Die Österreicher werden die Holsteiner fürs erste nicht wieder los. Dennoch halte ich die Wendung der Dinge dort für kein Unglück. Was zu erreichen ist, wird vielleicht auf diese Art am besten erreicht. Aber unser armes Preußen mag seiner Diplomatie ein Denkmal setzen.

Dem General habe ich nach Magdeburg geschrieben, daß das Kriegsministerium uns einladet, hübsch wieder nach Haus zu gehen. Brose hat mir seitdem noch nicht geschrieben und den Abdruck nicht geschickt.

Das Oberkommando ist aufgelöst worden; der Prinz von Preußen wurde Gouverneur von Westfalen und Rheinland. Ich kann nicht mehr. Gute Nacht, liebes Herz. Freundliche Grüße an Cai und Jeanette. Dein

Helmuth.

*

Rehme, den 3. Juni 1852.

Elf Uhr vormittags und schon zwei Bäder genommen. Ich kam um halb vier Uhr in Minden an, wo man meinen Paß forderte, den ich nicht hatte. Da ich unterwegs nichts genossen, so schmeckte mir ein junges Huhn in dem hübschen

Bahnhofssaal sehr gut. Ich war übrigens in very low spirits. Ich nahm mir für 1½ Taler einen Einspänner nach Rehme. Als mein Koffer auf dem Rücksitz vor mir stand, duftete es äußerst lieblich nach Fusel. Ich schloß auf und, indem ich meinen Riechorganen folgte, fand ich die Champagnerflasche in hundert Stücke zertrümmert. Die vielen Zeitungsblätter hatten den größten Teil des Fluidums aufgesogen, so daß der Schaden an Wäsche u. s. w. nicht sehr groß ist. — Ich fuhr durch die schöne Porta und kam um sieben Uhr hier an, stieg im Gasthof ab und ins Bad hinein. Nachdem ich bis neun Uhr noch in der schönen Luft und Vollmondschein promeniert, ließ ich mir Spargel und westfälischen Schinken reichen, die ganz gebliebene Flasche entstöpseln, schenkte ein und stürzte rasch ein Glas — Spiritus — glücklicherweise nicht hinunter. Frage: Was war in der Champagnerflasche? Doch wohl Wein gewesen; dann muß der starke Geruch aus dem Untersatz der Maschine gekommen sein. Nachdem ich trefflich geschlafen, ging ich durch den Park. Das neue Kurgebäude ist recht hübsch im Schweizerstil erbaut und hat einen prächtigen Saal, hoch, hübsch gemalt, ohne Pracht wie Ems und Wiesbaden, aber sehr geschmackvoll. Der Garten ist ein wenig erweitert. Um sieben nahm ich das zweite Bad, zwanzig Minuten lang. Frühstück ganz vortrefflicher Kaffee mit prächtiger Sahne und sehr wohlfeiler Rechnung. Ich dämmerte dann den hübschen, schattigen Weg nach dem Siehl und stellte mich um elf auf den Bahnhof. Ich schreibe Dir jetzt aus meiner Wohnung im „Haus Westfalen", das beste Haus im ganzen Ort. Ich zahle 5 Taler, wohne allerdings im Giebelzimmer, zwei Treppen hoch, habe aber eine prachtvolle Aussicht, nicht gerade nach der Porta, aber nach Südwest von Bergkirchen nach Herford das Wesertal und die Berge dahinter. Das Zimmer ist äußerst nett, mit gutem Sofa und Bett, kühl und luftig. Das schöne Westfalenland mit seinen hellgrünen Flächen

und dunkelgrünen Bergen, Baumgruppen und Gehöften liegt vor mir ausgebreitet, die Luft ist prächtig kühl und belebend. Für jetzt wünschte ich nur zwei Sachen, erstens, daß mein liebes Weibchen auch hier wäre, zweitens noch einige Flaschen Wein.

Was macht unser fröhlicher Junge?[1])

Für heute adieu, liebes Herz. Dein Helmuth.

*

Rehme, den 4. Juni (1852).

Senke freundlich, o Baum, die schattigen Zweige zur Erde.
Jedem, der sich dir naht, säus'le Kühlung herab;
Gib dem Zweifelnden Mut, dem Müden ruhige Stille,
Und dem Liebenden gib, daß ihm begegne sein Glück.

Gestern nachmittag um vier Uhr fuhr ich zur Porta. Ich ließ mich übersetzen und stieg langsam nach dem Wittekindsturm. Ich saß wohl eine halbe Stunde auf der Warte, das schöne Land überschauend, was sich über die Buchenwipfel hinaus, gegen Süden durch das Bielefelder Gebirge begrenzt, im Norden unabsehbar sich zur Ebene verflacht. Wie eine gewaltige Schlange, durch die Porta festgehalten, windet sich die Weser durch die grünen Saaten und an den schönen Dörfern vorüber. Von der Wittekindskapelle stieg ich den kleinen, steilen Fußpfad nach Weddigenstein hinab, ging dann längs des Flusses einen Fußweg, der 1300 Schritt kürzer ist als die Chaussee, und war abends halb neun Uhr zurück. Nach dem Bade ging ich heute nach dem Siehl. Jetzt werde ich, „da es sehr warm ist", den grauleinenen Anzug anlegen, diesen Brief nach der Post tragen und dann sachte herumdämmern. Morgen ist eine Partie nach der Porta. Adieu, liebes, gutes Weibchen, grüße den Jungen. Helmuth.

*

1) Sie hatten den Bruder der Frau von Moltke, welcher zugleich der Neffe Moltkes war, als elfjährigen Knaben zu sich genommen.

Magdeburg, den 16. Juli 1852.

Liebe Marie! Ich freue mich, daß Du Adolf so wohlauf gefunden hast, und denke mir, wie schön es bei der furchtbaren Hitze in den schönen Laubhallen in Rantzau gewesen ist. Gott gebe doch, daß eine günstige Entscheidung für Adolf eintrifft. — Unter Henrys Schutz wirst Du hoffentlich sicher in Itzehoe ankommen und diesen Brief vorfinden.

Nachdem die „Kreuzzeitung" drei Tage konfisziert, erklärt sie jetzt, vorläufig bis zur gerichtlichen Entscheidung gar nicht mehr zu erscheinen. Ich habe nun gar keine Zeitung, was reiner Profit ist. Bei aller Sorgfalt wird es in den Zimmern doch gegen Abend 20 Grad. Ich bade des Morgens ganz früh, reite in der Kühle und esse mittags im Verein für 6 Sgr. Das dadurch Ersparte verjuble ich anderweit. So letzt faßte ich den kurzen Entschluß, fuhr nach Halberstadt und wanderte gleich nach dem Huiwalde. In Röderhof wollte ich Fräulein C. aufsuchen; sie ist aber in Interlaken, und ich ließ meine Karte in dem barocken Schloß zurück. Der Gasthof war scheußlich und ganz voll, so daß kein Unterkommen. Es war zehn Uhr geworden, aber die Nacht so warm und ruhig, daß ich den steilen, mit mächtigen Buchen dicht bestandenen Berg nach der alten Huiseburg langsam noch hinaufstieg. Bald leuchteten die weißen Türme der Benediktinerabtei aus den dunkeln Zweigen. Ich hob den schweren Klopfer am Tor und der Schlag hallte weithin von den Mauern des großen Klosterhofes wider. Bald rasselten die Schlösser und statt des ehrwürdigen Pater Pförtners trat ein ganz allerliebstes Mädchen hervor, welchem ich erklärte, daß sie mich zu behausen habe, da es nicht mitleidslos mich unter einem Baum biwakieren lassen würde. Sie traf ein terme moyen, beschaffte zahllose Federkissen in einem Zimmer mit weiter Aussicht, zwischen denen ich dann die heiße Nacht über freilich wie eine Sardelle zwischen zwei Butterschnitten lag. Ganz früh in der Kühle wanderte

ich auf dem Gebirgskamme bis zur Sorgstädter Warte, wo man einen prächtigen Blick nördlich über Wald und Ebene, südlich über den Harz hat. Um neun war ich wieder in Halberstadt, 1 1/2 Meile, und um elf per Schnellzug hier. Ich habe große Lust, einen ähnlichen kurzen Ausflug zwischen zwei Posten nach der Blechhütte bei Thale zu machen. — Heute nachmittag schießen die Offiziere mit leichtem Perkussionsgewehr. Adieu, liebes, gutes Weibchen. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Berlin, den 7. (August 1854).*)

Nur mit genauer Not bin ich heute fortgekommen, aber doch nun wirklich hier. Und Berlin interessiert mich sehr. Zwanzig Jahre meines Lebens habe ich hier zugebracht, aber seit zehn Jahren ist es so verändert, daß ich überall Neues sehe. Die Fahrt hierher ging sehr schnell, um zehn Uhr fort, um eineinviertel Uhr hier. Ich wohne in Meinhardts Hotel, parterre nach der Charlottenstraße heraus. Das Haus soll voll Fremder sein. Nachdem ich mich umgekleidet, ging ich zum alten Fritz, dann zu der vom „Kladderadatsch" illustrierten Schloßbrücke und in das alte Museum. Es ist doch ein prachtvoller Platz, und die stolze Kuppel auf dem Schloß eine große Zierde. Um drei treffliches Diner. Ausgezeichnete Kartoffeln mit wirklich neuen Heringen, süperbes Rindfleisch, Artischocken, die nur den Fehler hatten, daß sie nicht bis zu mir reichten, und viele gute Sachen. Aber kein einziger Offizier am Tisch, viel Polen und Franzosen. Um fünf Uhr dämmerte ich sacht die Linden hinab und begaffte die Schaufenster, dann in den Tiergarten. In der Stadt war es heute sehr schwül und drückend; sowie man aus dem Brandenburger Tor trat, köstliche Kühle und Baumluft. Ich ging zu

---

*) Moltke war kommandiert, bei der großen Generalstabsreise als Chef des Stabes unter General von Reyher zu fungieren.

Kroll, wo im Königssaal Theater war. Man gab ein französisches, übersetztes Stück: „Sein Herr Schwiegersohn", sehr unterhaltend. Dann war Konzert im Freien. Ich fand aber keinen einzigen Bekannten und mir fehlte mein liebes, gutes Weibchen. Jetzt will ich zu Bett und morgen meine Meldungen machen. Ich hoffe, daß Du meinen Brief erhalten hast. Gute Nacht, Du liebes, liebes Herz.

Den 8., Vormittag: Kommandantur, Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz Albrecht, Kriegsministerium, Generalstab, zoologischer Garten, Meinhardts Hotel. Alles zu Fuß, Du kannst denken, liebe Marie, daß ich also herzlich müde bin.

Wie schön ist doch der Tiergarten und ganz besonders die prächtige Promenade längs des Schiffahrtskanals. Hast Du wohl den prachtvollen Vollmond heute gesehen? Mittags war es sehr schwül, dann regnete es und war abends sehr schön. Liebe, gute Marie, gute Nacht, ich kann nicht mehr vor Müdigkeit.

Den 9. Heute vormittag studierte ich die Akten der letzten Übungsreise, was mich sehr interessierte. Prinz Friedrich Wilhelm und Friedrich Karl gehen dies Jahr mit. Von letzterem habe ich ganz gute Arbeiten gesehen. Er hat eine wahre Passion für die Sache und hat Reyher gesagt, daß er, ungeachtet er General sei, sich gern unter mein Kommando stellen wolle. Ich soll die Reise leiten. Reyher macht die Kritik des Ganzen. Vorläufig hat er mich morgen zu Mittag gebeten.

Um elf Uhr ging ich aufs Bureau des Generalkommandos des Gardekorps, fand Gliczynski aber nicht, dann blieb ich zwei Stunden im neuen Museum. Es ist wirklich prachtvoll. Mich interessieren vorzüglich die Kartons von Kaulbach, die mit ebensoviel Geist als Humor behandelt sind. Die ganze geschichtliche Entwicklung des Menschengeschlechts ist durch eine Reihe von Arabesken von Kindern

dargestellt. Ein Knabe mit der Bischofsmütze balgt sich mit einem andern mit der Kaiserkrone. Einer mit der Tonsur studiert Naturwissenschaft und einer mit der Perücke und Kants unverkennbarem Gesicht beleuchtet die Heilige Schrift mit der Kritik der reinen Vernunft. Dann sind wunderhübsche Freskogemälde, welche alle die Tempel darstellen, wie sie einst gewesen sind, von denen die Säulen und Bildwerke vor Dir stehen, unter andern das Forum romanum, das Grab der Claudier, von denen Du die Trümmer kennst. Es macht aber schrecklich müde. Abends mit Wilhelm und Eduard in das Friedrich-Wilhelmstädtische Sommertheater. Eine sehr hübsche Bühne im Freien mit Springbrunnen à la Kroll. Schrecklich dummes Stück. Kranzler, dann nach Haus. Die großen Manöver des V. und VI. Korps sind abbestellt. Mit dem König geht es besser. Bis Sonnabend bleibe ich noch hier und werde Dir von Mittenwalde aus schreiben, wo ein Brief von Dir aus Holstein mich gewiß treffen kann. Adieu, Du liebes, trautes Herzblatt. Halte Dich gesund, genieße den Aufenthalt und behalte mich lieb. Helmuth.

*

Golßen, den 19. August (1854).

Liebes, gutes Weibchen! Heute morgen, als ich eben aufsitzen wollte, um von Baruth hierher zu reiten, kam der Briefträger und erfreute mich mit Deinem Brief aus Rehme, welcher mir von Mittenwalde aus nachgeschickt worden ist. Ich freue mich, daß es Euch so gut gegangen ist, daß Ihr den freundlichen Ort mit Bedauern verlaßt. In diesem Augenblick suche ich Dich schon in Itzehoe auf und hoffe, bald in Lübbenau ausführlich von Dir zu hören, wie es bei der Taufe war. Adolf wird sich recht gefreut haben, Dich in Rantzau zu sehen.

Ja, zu tun gibt es tüchtig bei so einer Reise, und die Arbeit will immer in kürzester Zeit gemacht sein, denn ehe

ich nicht fertig bin, können die andern Offiziere nicht anfangen. Alles wartet also, die Pferde stehen gesattelt und sowie der Befehl erlassen, jagt alles fort. Dann kommen die Berichte, die sämtlich genau durchzusehen und zu kritisieren sind. Zur Hilfe kann ich da niemand heranziehen, außerdem muß ich das Terrain selbst sehen. Dann kommen lange Besprechungen beim Chef und in neuester Zeit lange Diners und Tees, so daß die Nacht zu Hilfe genommen werden muß. Ich bin daher auch etwas abgespannt, aber die Sache ist sehr interessant, selbst sehr aufregend. Das Zusammenleben mit den Kameraden erfrischt. — Gerwin ist ein sehr verständiger Mann, er kommandiert unter mir das eine, Prinz Friedrich Karl das andre Korps. Letzterer hat eine wahre Passion für die Sache, was seiner Einsicht alle Ehre macht. Seine Arbeiten sind sehr gut. Ich glaube, er ist der Mann, der einmal den alten Waffenruhm von Preußens Heer wieder herstellen wird. Im Verkehr mit den Generalstabsoffizieren ist er in hohem Grade kameradschaftlich, so wenig er sonst bei den Offizieren beliebt ist, welche er durch seine strenge Moralität und ein etwas schroffes Wesen abstößt. Prinz Friedrich Wilhelm ist ein wahrhaft liebenswürdiger Mensch.

Natürlich finden wir, wo wir hinkommen, Ehrenpforten, Laubgewinde, Illumination und sonstige Zeichen offizieller Begeisterung. Der König hat auch einen seiner Flügeladjutanten, den Major von Schlegell, geschickt, welcher an der Reise teilnimmt. — In Baruth lagen wir zwei Tage vortrefflich auf dem Schloß. Der junge Graf kam von Golßen, um die Honneurs für seinen Vater zu machen. So ein Diner zu rechter Zeit mit Artischocken, jungen Erbsen, Birkhühnern, Eis und Champagner und vortreffliche Betten schmeckt nach Mittenwalde sehr gut. Hier geht es ebenso her.

Der gute alte Schimmel hat mich heute getragen.

Unterwegs besuchte ich eine große Glashütte, wo milchweiße Lampenglocken gemacht werden. Es sieht sehr hübsch aus, wenn so ein glühender Klumpen in wenig Augenblicken aufgeblasen wird und die Form annimmt. Wie war es denn in Bielefeld? Den Garten in Hausberge kenne ich wohl. Wieviel Bäder hast Du und wieviel Ernestine genommen? Ich freue mich auch schon auf das Wiederzusammentreffen in Magdeburg. Für heute herzlichst gute Nacht, liebe, gute Marie.

Luckau, den 22., abends. Die vielen Diners hatten mich so angegriffen, daß ich gestern ganz melancholisch war. Von dem trefflichen Quartier in Golßen kam ich hier in ein recht dürftiges. Ich hatte den Tag gar nichts zu tun und gegen Abend sehnte ich mich ganz schrecklich nach Dir. Heute habe ich wieder so viel auf einmal bekommen, daß ich kaum fertig werden konnte. Gegen Abend kam ein starkes Gewitter, und jetzt regnet es sehr. Übermorgen gehen wir nach Lübbenau.

Den 23. Ich will den Brief nun nicht älter werden lassen, ich komme doch nicht dazu, etwas Vernünftiges zu schreiben. Adieu, Du liebes, gutes Herz, ich freue mich, hoffentlich bald von Dir zu hören. Schreib mir auch, was Henry berichtet. Herzlichst auf immer der Deinige

Helmuth.

*

Muskau, den 31. August 1854.

Liebe, gute Marie, zu meiner großen Freude erhielt ich heute Deinen lieben Brief vom 26. d. Mts. Zunächst will ich Dir Nachricht von dem Verlauf meiner Reise geben.

In Lübbenau wurden wir vom Grafen Lynar vortrefflich aufgenommen. Ich wohnte im Schloß in einem reizenden Turmzimmer sehr behaglich. Das Gebäude ist prachtvoll und groß, aber nicht schön. Man hat aber das

alte Schloß abgetragen, weil zu schreckliche Erinnerungen aus der Familiengeschichte daran hafteten. Die Diners waren vortrefflich, und abends unterhielt man sich sehr gut. Prinz Friedrich Karl ging von Lübbenau zurück nach Potsdam. Er hatte Fieber, und ich riet ihm auch sehr ab, die beabsichtigte Partie nach dem Spreewald zu machen. Alles steht dort unter Wasser, und ich begreife nicht, wo die Pferde diesen Winter Heu her bekommen sollen, da selbst die Nachmahd überall verloren ist. Es herrschen in dortiger Gegend viel gastrische und nervöse Fieber, und da ich seit Luckau etwas unpäßlich war, so wollte ich anfangs auch nicht mit. Ein vortreffliches déjeuner dînatoire ist aber eine prophylaktische Kur. Wir fuhren auf Kähnen etwa zwei Meilen in das eigentümliche Land hinein, wenn man es ein Land nennen kann. Denn selbst in den wenigen Dörfern kann man ohne Kahn kaum von einem Haus zum andern kommen. Die vielen Arme der Spree ziehen unter hohen Erlen und Eichen hin, und nur ortskundige Führer können, ohne sich zu verirren, durchfinden. In einer Mühle mitten im Walde wurde Kaffee eingenommen. Die Einwohner sprechen Wendisch, und nur durch Schulen und die allgemeine Wehrpflicht hat die deutsche Sprache jetzt so weit Eingang gefunden, daß alle sie wenigstens verstehen. Wie bei uns die Schuljungen jeder eine Riesentafel mitnehmen, so kommt dort jeder mit einem Kahn zur Schule. Prinz Friedrich Wilhelm hat eine sehr hübsche Art, die versammelten Bewohner anzusprechen.

Von Lübbenau ging es nach Vetschau. Ich machte einen Umweg von ein paar Meilen und ritt über Zinnitz zu Patow. Ich traf dort eine Gräfin Nostiz-Jänkendorf, verwitwete Professor Helfert, geborene des Granges, welche den Beinamen „die Königin von Saba" hat. Du erinnerst Dich vielleicht ihrer aus der Hofgesellschaft, eine sehr schöne, aber etwas auffallende Erscheinung. Helfert

war von der englischen Regierung zur Erforschung des Birmanenreiches abgeschickt, wurde ermordet und hinterließ ihr 200 000 Acres wüsten Landes. Sie pflanzte eine halbe Million Kaffeebohnen, steckte 180 000 Franken hinein und war dann fertig, ging nach Europa, bot ihr Königreich Louis Philipp, der englischen Regierung und unserm Könige an, der auch richtig darauf einging. Die Sache zerschlug sich aber an Minister Rother, der solche phantastische Pläne nicht liebte. Jetzt hat sie eine Herrschaft in Ungarn. Da sie den Euphrat mit der Chesnayschen Expedition herabgefahren war, so fanden wir interessante Berührungspunkte zum Gespräch. Nach dem Diner mußte ich aber fort. In Kottbus hatte ich ein vortreffliches Quartier bei einem Kommerzienrat Krüger. Die Stadt war sehr hübsch illuminiert. Ich ging in eine Kirche, wo wendisch gepredigt wurde und die ganz voll hübscher Mädchen mit sehr kleidsamer Nationaltracht war. Natürlich blieb ich nur kurz. Gestern ging es nach Forst, wohin ich mit der Post fuhr, und heute zu Wagen hierher, wo die Reise endet.

Dies ist nun ein schöner Endpunkt. Fürst Pückler hat Wunder geleistet. Er fand zwar als Material ein schönes altes Schloß mit Türmen, einen 80 Schritt breiten Strom, die Neiße, ein stark hügeliges Terrain und wundervolle alte Eichen vor. Er fügte einen samtartigen Rasen hinzu, grub Teiche und Flüsse, verpflanzte fünfzig Jahre alte Bäume. Das ganze sieht nicht aus wie ein Park, sondern wie eine wunderschöne Gegend, von wenig Wegen und schönen Bächen durchzogen; nirgends diese ohne Grund geschlängelten Wege, alles wie es die Natur und das Bedürfnis erheischen.

Prinz Friedrich der Niederlande ist gestern eingetroffen. Er war immer besonders freundlich zu mir. Ich wohne in seinem Logierhause. Beim Eintreffen wurde mir ein vortreffliches Dejeuner serviert. Dann machte ich eine

Promenade durch den Park. Um vier Uhr war Vorstellung und Diner für das ganze Offizierkorps, natürlich ganz exquisit. Um sieben machte ich einen Gang durch den Park. Ein feiner Nebel bedeckte die Wiesen und gab der Landschaft den bläulichen Anstrich, der in Italien so schön ist. Das erste Viertel des Mondes schien durch die dunkeln Blätterkronen der Eichen. Die Neiße brausete über die hineingeworfenen Granitblöcke, und ich bin ganz entzückt über diese Anlage. Der Fürst hat, seit er Muskau verkauft, keinen Fuß in seine Schöpfung gesetzt. Er war nicht reich genug für solch einen Park. Derselbe hat die Ausdehnung eines Ritterguts und trägt nur einige Fuhren Heu ein. Der Prinz Friedrich kann das eher ertragen. — Wir werden bis zum 3. hier bleiben. Dann will ich über Görlitz nach Dresden gehen, dort und in der Sächsischen Schweiz drei oder vier Tage verweilen und mich dann zu den versammelten Truppen und dem Fürsten nach Eisleben und Sangershausen begeben. Der Prinz hat den Fürsten in Magdeburg gesehen. Ich fürchte sehr, liebe Marie, daß von einer Reise nach Holstein nicht die Rede sein wird, wie gerne ich es auch täte. Den 17. werden wir wohl in Magdeburg eintreffen, und ich freue mich unbeschreiblich, Dich dort wiederzusehen. Du gutes, liebes Herz, es rührt mich, Dich so dankbar äußern zu hören, da Dir doch der größte Segen des Himmels, die Kinder, fehlen, Dir so viel mehr fehlen als mir. Wir müssen uns darein finden und dankbar anerkennen, daß wir doch sonst so gut zueinander passen, was selbst bei vortrefflichen Menschen so selten der Fall ist. Und das ist Dein Verdienst. Bei meinem empfindlichen und verdrießlichen Charakter wäre ich mit tausend Frauen sehr übel daran gewesen. Aber glaube mir, daß ich es auch wohl zu schätzen weiß.

Den 3. September, abends. Wir haben drei Tage sehr angenehm in Muskau verlebt. Wie oft man auch

den Park durchstreift, und er hat wohl zwei Meilen im Umfang, immer entdeckt man neue Schönheiten. Morgen halb sechs fahre ich mit der Post nach Hansdorf und von dort nach Görlitz. Ich will mich drei oder vier Tage herumtreiben und denke, nach Zittau zu gehen, den Oybin zu besteigen, von da nach der Sächsischen Schweiz und über Dresden und Leipzig zurück. Deinen Brief habe ich in der Tasche, um ihn mit Muße nochmal durchzulesen. Grüße an Papa, Mama, Ernestine, Cai und Jeanette. Biela schrieb mir gestern, Henry sei ganz wohl. Ernestine soll Dich doch mal auf längere Zeit besuchen. Adieu, Du liebes, gutes, teures Herz. Immer der Deinige

Helmuth.

*

Berlin, den 3. Juni 1855.

Liebe Marie! Ich will Dir vom gestrigen Tage gleich berichten: In Potsdam ging ich um zehn Uhr nach Sanssouci, wo Major von Loën den Dienst hatte. Ich sagte ihm, ich wisse, daß der König Sonntags keine Meldung annehme, daß ich aber keinen andern Tag disponibel hätte, um noch vor Antritt der Reise Seiner Majestät zu danken. Hierauf ging ich in den Garten, wo ich Friedrich mit der Mütze nach der großen Fontaine bestellt hatte, und wanderte in den Anlagen herum. Es ist wieder sehr viel Neues und Schönes geschaffen, namentlich die Friedenskirche in Verbindung mit Häusern gesetzt, die wie ein großes Kloster angelegt sind, ein hoher Campanile, ein Campo santo mit Säulengängen, ein kolossaler Erzabguß des Thorwaldsenschen Christus in der Frauenkirche, prächtige Freskogemälde, alles mit vielem Geschmack. In dem Hauptgebäude wohnen, statt der Mönche, die Kinder des Prinzen Albrecht. Auch die Stadt Potsdam hat vor dem Brandenburger Tore eine prächtige Vase mit Bronzefiguren aufstellen lassen, aus welcher das Wasser durch

die Rinnsteine der Stadt fließt. Der schöne blaue Himmel belebte mich recht, da ich eigentlich unpäßlich abgereist war. Die Bäume sind prächtig, und ein unbeschreiblicher Reichtum an Flieder steht in Blüte. Ich hätte recht gewünscht, daß Du mitgewesen wärest. Um zwölf stiegen die großen Fontänen eine nach der andern und warfen mächtige Brillanten in die blaue Luft. Als ich bei dem Obelisk aus dem Garten trat, begegnete ich dem Hoffurier, welcher aus dem „Einsiedler" zurückkam, um zu bestellen, daß der König mich sogleich sprechen wolle. Er war so freundlich, zu Fuß zurückzugehen und mir den Wagen zu überlassen. Ich fuhr nun rasch nach dem Gasthof und ließ den Wagen halten, um mich schnell wieder in Staat zu werfen. Da war aber weder Friedrich noch Schlüssel, noch Helm, noch Schärpe. Ich schickte Lohnbediente nach allen Richtungen ab, und Du kannst denken, daß ich in keiner pfirsichblütenen Laune war. Glücklicherweise sah ich den Leutnant von Brauchitsch vom ersten Garderegiment vorübergehen, der mir dann bald seinen Helm und Schärpe schickte, ersteren zwar mit gelben Schuppen. — Der König empfing mich im Schlafgemach Friedrichs II. Ein Alkoven mit roten Damastgardinen enthält das Bette; die Uhr, welche beim Sterben des großen Königs stehen blieb, stand auf einem Konsol an der Wand. Der König saß vor dem Arbeitstisch am Fenster, ziemlich zusammengebückt in einem niedrigen Lehnstuhl. Er ließ mich neben sich niedersitzen, er wolle ganz offen mit mir über die gegenwärtigen Verhältnisse sprechen. Er sagte mir Sachen, die mich ebenso mit Dankbarkeit als mit Beschämung erfüllten. Er wünsche dringend, daß ich die erste Adjutantenstelle bei seinem Neffen annehmen möge, er sehe wohl ein, daß ich eine gute und wirksame Stellung deshalb aufgeben müsse, daß hierdurch alles für mich etwas wankend werde, auch könne er noch nichts bestimmt zusagen, da er auf einen großen Widerstand ge-

stoßen sei. Im Verlauf wurde mir klar, daß dieser von dem prinzlichen Hof herrühre, nicht gegen meine Person, aber gegen die Besetzung der Stelle überhaupt. Es scheint, daß der Prinz von Preußen sogar mit großer Gereiztheit sich dagegen ausgesprochen hat. So sprach der König eine volle Viertelstunde mit großer Lebendigkeit, manches mit großer Offenheit berührend, bis ich erwidern konnte, daß ich mich bestens bemühen werde, dem jungen Prinzen nützlich und bequem zu werden. Ich solle dem König nach Beendigung der Reise persönlich Bericht abstatten. Dann ging Seine Majestät auf die Reise selbst ein, die Eigentümlichkeit von Königsberg und Danzig führte auf Baulichkeiten in Rom und so weiter, auch Stolzenfels und Erdmannsdorf, wohin der König, um sein Fieber los zu werden, gehen will, aber noch nicht entschieden ist, ob nach dem einen oder dem andern Orte. Es war gerade die Stunde, wo er den Anfall erwartete, der sich aber nicht einstellte. So saß ich über eine halbe Stunde, als der Herr mich entließ und mir die Hand reichte. Ich hatte den linken Handschuh ab, in der rechten den Helm. „Nein, die rechte,“ sagte der König freundlich, „und gehen Sie auch zu Elise; sie wird sich freuen, Sie zu sehen.“

Die Königin, bei welcher eben der Prinz von Baden war, empfing mich gnädig wie immer. Sie trat auf die Terrasse hinaus, von wo man einen prächtigen Blick auf die sonnige Landschaft und die rauschenden Wasserkünste hat. Mein Rückweg führte mich bei Tümpling vorbei, der mich sehr herzlich aufnahm und bei dem ich zu Mittag essen mußte. Sie bedauerten so, daß Du nicht mit seiest, und baten sehr, sie zu besuchen. Über alles dies war die Zeit verlaufen, in einer wahren Backofenglut stürzte ich nach dem Bahnhof um fünf Uhr und traf richtig um eine Minute zu spät ein. Ich mußte nun bis sieben Uhr warten. Ein gewaltiges Gewitter zog herauf, aber auf dem schönen,

bedeckten Perron läßt es sich bei strömendem Regen ganz angenehm umherschlendern. Halb Berlin kam mit einem Extrazug aus dem Wildpark. Ich hatte mich vorsichtig in die erste Klasse retiriert, und bei untergehender Sonne breitete sich Berlin, das alte, gute Berlin, mit seinen Kuppeln und Türmen vor uns aus. An Droschke war nicht zu denken. Ich wanderte daher langsam zu Fuß und bestellte bei Herrn Franzen einen Überrock bis heute Abend. In Begleitung des Prinzen kann ich denselben nicht entbehren. Überraschend schön war der Leipziger Platz, die Frische des Rasens, die Üppigkeit der Baum- und Fliedergruppen. Der Apfelbaum unter unserm Fenster war sehr gewachsen, aber abgeblüht. Hier im Hôtel des princes habe ich zwei Zimmer nach vorn im zweiten Stock, en face meines jungen Prinzen. — Ich legte mich gleich zu Bett, weil ich mich immer noch nicht ganz wohl fühlte. Im „Einsiedler" in Potsdam habe ich mich angekleidet und ein Glas Bier getrunken; das kostet 3 Taler 15 Silbergroschen für Logis, Trinkgelder und Transport der Sachen.

Das Resultat des gestrigen Tages ist im ganzen ein sehr gutes. Es mag aus der Sache überhaupt etwas werden oder nicht, so habe ich den Beweis so gnädiger Gesinnung des Königs über mich, daß ich davon wahrhaft erfreut bin; wir werden nun sehen, was der heutige Tag bringt. Sieben Uhr früh.

Den 4. Der Prinz hat mich freundlich empfangen. Mit Graf Dohna habe ich eine lange Unterredung gehabt. Er war sehr freundlich und bat mich, nachdem wir lange gesprochen, um Mitteilung meiner politischen Ansichten. Ich erwiderte nun, wie ich es für meine Schuldigkeit halte, ihm auszusprechen, daß ich nicht auf dem Standpunkt der „Kreuzzeitung" stehe, daß ich Bündnis aller deutschen Mächte, Neutralität für wünschenswert halte, um die Front sowohl gegen Osten als Westen machen zu können.

Er schien damit zufrieden. Beim Fürsten[1]) habe ich gegessen. Der Garten ist wunderschön. Der Fürst wird wegen meiner vertraulich an die Prinzeß von Preußen schreiben. Heinz[2]) war eben bei mir, sehr freundlich.

Der Fürst hat sub militaria an mich nach Magdeburg geschrieben, wegen Besichtigung der Infanterieregimenter dort am 9. und 10.; ich bitte, laß Bose fragen, ob er dies Schreiben bekommen hat. Ebenso hat Kupsch wegen Empfanges des Prinzen Karl an mich geschrieben, nachdem ich fort war. Ich hoffe, daß die Briefe von Dir oder Bose eröffnet sind. Adieu, liebes, gutes Herz. Dein

Helmuth.

*

(Magdeburg) Sonnabend, den 25. August (1855).

Soeben geht ein Brief ein von Heinz, in welchem er mich unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses benachrichtigt, daß der Prinz Friedrich Wilhelm, unter dem Vorwande einer Badereise nach Ostende, sich auf einige Wochen nach England begibt, und daß in der Absicht liegt, mich zu dieser Reise zu kommandieren. Abreise in den ersten Tagen des September. Hiernach ist unser Wiedersehen auf einige Wochen hinausgerückt, mein gutes Weibchen, aber Du freust Dich wohl für mich auf die schöne Reise. England so zu sehen, ist beneidenswert. Ich brauche Dir nicht das strengste Geheimnis anzuempfehlen und hoffe, daß wir die Reise auch noch einmal zusammen machen. Ich werde wohl müssen auf einen Tag nach Berlin, da mir kompletter Zivilanzug, pantalon collant mit Schuh und Strümpfen nötig ist. Ich lasse für die paar Tage hier zu Hause kochen, um besser Diät zu halten. Adieu, Du Herzblatt. Dein Helmuth.

*

[1]) Fürst Radziwill.

[2]) Herr von Heinz war Hauptmann und persönlicher Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm.

(Ohne Datum. 1855)

Den 7. Ich habe den Oberst Freiherrn von Moltke, Chef des Generalstabes IV. Armeekorps, unter Aggregierung bei dem Generalstabe der Armee zum ersten Adjutanten bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, K. H., ernannt und mache ihm dies in der zur Aushändigung beifolgenden Ordre bekannt.

Sanssouci, den 1. September 1855.

gez. Friedrich Wilhelm.

Ich ernenne Sie hierdurch, unter Aggregierung bei dem Generalstabe der Armee, zum ersten Adjutanten bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, K. H.

Sanssouci, den 1. September 1855.

gez. Friedrich Wilhelm.

Des Königs Majestät haben pp. Mit Bezug hierauf teile ich dem Königlichen Generalkommando ferner mit, wie es der Wille Seiner Majestät ist, daß p. v. Moltke den Übungen des IV. Armeekorps bis zu Ende beiwohnen, demnächst aber sich zu des Prinzen von Preußen Königliche Hoheit begeben soll, um Höchstdemselben sich vorzustellen. Hierauf erst würde v. Moltke die Funktionen seiner neuen Stellung anzutreten haben. Der Prinz Friedrich Wilhelm ist von dieser Allerhöchsten Intention in Kenntnis gesetzt worden, und stelle ich gehorsamst anheim, auch dem p. v. Moltke betreffende Mitteilung machen zu wollen.

Berlin, den 5. September 1855.

gez. v. Schöler.

Ich brauche nicht viele Worte zu machen, um Sie dessen zu versichern, wie sehr ich mich der Ihnen definitiv zuteil gewordenen Auszeichnung freue, wie sehr ich aber die Auflösung unsres dienstlichen Verhältnisses entbehren werde, in dem Sie mein ganzes Vertrauen, meine aufrichtigste Hochachtung und Freundschaft erworben haben, indem ich hoffe, einen gleichen Vorzug bei Ihnen gewonnen zu haben. Machen Sie mir die Freude, sobald wie möglich nach Mühlhausen zu kommen, damit ich Sie noch sehen und sprechen kann. pp.

gez. Radziwill.

Dies, liebe Marie, die Schreiben, welche mir soeben, 7. September früh, zugehen. Mit der schönen Reise nach England ist es nun zwar nichts, aber die Hauptsache ist dankbarst anzuerkennen. — Morgen schicke ich die Pferde zum Manöver und gehe selbst nach Mühlhausen, dann nach Nordhausen vom 15. bis 19. d. Mts. und läßt Du mir dorthin wohl einige Nachricht zukommen. Nach dem Manöver habe ich mich zum Prinzen und auch wohl zur Prinzeß von Preußen zu begeben, wahrscheinlich nach Koblenz. Voraussichtlich werde ich wohl noch vor dem 1. Oktober zurück sein, und können wir uns dann wohl in Berlin treffen, um vor allem eine Wohnung zu suchen und dann unsern Umzug zu bewerkstelligen. Hier ist sonst nichts Neues. Die Reise nach England, denke ich, machen wir nächstes Jahr zusammen, wo ich wohl einen Seebad-urlaub bekommen werde.

Nachmittag. Soeben erhalte ich Deinen Brief vom gestrigen Tage, lieb Weibchen, und eile, Dir diese Zeilen zuzusenden, die denn doch endlich etwas Gewisses und Gutes enthalten. Ich freue mich doch sehr darüber. Ich habe mich nun entschlossen, heute abend noch nach Potsdam zu fahren, mich morgen auf Sanssouci beim König zu bedanken, den Feldmarschall zu sprechen und womöglich noch nach Berlin zu gehen, um meine Zivilgarderobe anzupassen und mitzunehmen. Möglich, obwohl nicht wahrscheinlich, daß die englische Reise verschoben ist, und ich die Sachen noch brauche. Ich will Eduard bitten, nach einem Quartier zu vigilieren. Sollte ich wider Erwarten zum 1. Oktober nicht nach Magdeburg zurück können, dann wird es doch nötig sein, daß Du herkommst, um den Umzug und das Einpacken zu leiten. Ich teile Dir jedenfalls noch Nachricht mit.

Das schöne Wetter ist bei Euch einen Tag früher eingekehrt als hier. Gestern war es abscheulich, heute schöner, frischer Herbsttag, Nordwind, das Barometer fast einen Zoll gestiegen. Von den Truppen sind gute Nachrichten.

— Ich habe eine Menge Briefe geschrieben, gepackt, die Geschäfte übergeben und will mich nun fertig zur Abreise machen. Adieu, liebe, gute Marie, tausend Grüße. Dein

Helmuth.

*

Nordhausen, den 16. September 1855.

Liebe Marie. Gestern traf Friedrich mit den Pferden wohlbehalten ein und brachte mir Deinen Brief vom 8. d. Mts. mit. Gleich darauf ging auch mit der Post Dein Schreiben aus Itzehoe vom 13. d. Mts. ein. Es ist allerdings sehr angenehm, daß Du Dich gleich selbst mutig und umsichtig in Tätigkeit setzen willst. Der Prinz von Preußen wird übermorgen hier bei uns erwartet, er ist indes vor einiger Zeit unpäßlich gewesen; auch werde ich wohl jedenfalls nach Koblenz zur Prinzeß müssen. Sobald ich diese Herrschaft und Prinz Friedrich Wilhelm selbst gesehen, gebe ich Dir sogleich Nachricht. In den Zeitungen habe ich bis jetzt nicht gelesen, daß er wirklich schon nach England gereist wäre; so ist es möglich, daß es erst nach dem 30. d. Mts. geschieht. In diesem Falle brauche ich meine Zivilsachen.

Die Truppen sind, gottlob, durch den Ausmarsch von der Seuche*) befreit, nur in den ersten Tagen kamen noch einige Fälle vor. Der Gesundheitszustand ist vortrefflich. Bei Roßla in der Goldenen Aue sind wir tüchtig naß geworden, auch ist es jetzt so kalt, daß ich hier in Nordhausen habe heizen lassen. Möchten wir nur noch ein paar Tage Sonnenschein haben. Der Herzog von Koburg führte einen Tag die 8. Division bei Mühlhausen, heute trifft er hier ein und gibt der Fürst heute abend sechs Uhr ein Diner zu 40 Kuverts. Übermorgen trifft Majestät in Wülfingerode ein; er wohnt mitten unter den Biwaks. Dorthin kommt eventuell auch der Prinz von Preußen. Am 19. geht es an den Rhein. — Der Fürst, der gegen

*) Die Cholera.

mich sehr freundlich ist, fuhr mit mir vorgestern bei schönem Wetter die prächtige Chaussee nach dem Kyffhäuser hinauf. — Ich bin nur froh, wieder im eignen Sattel zu sitzen; das Reiten auf Ordonnanzpferden ist sehr unbequem.

Den 17. früh. Gestern ging ein Schreiben des Feldmarschalls Grafen Dohna an mich ein:

„Seine Majestät wünschen, daß Euer pp. sobald als irgend tunlich dem Prinzen Friedrich Wilhelm nach England folgen, zuvor aber sich bei Prinz und Prinzeß von Preußen melden. Zu dem Ende wollen Seine Majestät, daß Ew. pp. am 19. sich nach beendigtem Manöver dem Gefolge Seiner Majestät anschließen und mit demselben an diesem Tage bis Eisenach und am 20. bis Mainz oder Speyer reisen, um sich beim Prinzen von Preußen zu melden, welcher an einem dieser beiden Punkte mit Seiner Majestät zusammentreffen wird. Gleich nach dieser Meldung werden Sie nach dem Wunsche Seiner Majestät sogleich nach Koblenz reisen, um sich der Frau Prinzeß vorzustellen und sodann ohne Aufenthalt dem Prinzen Friedrich Wilhelm nach England (eigentlich Schottland) folgen. Vom Manöverterrain bis Eisenach würden Sie mit dem Generalarzt Dr. Grimm fahren, dann per Eisenbahn. In Eisenach und Speyer ist ein Nachtquartier für Sie besorgt. General v. Schöler wird Ihnen einen Reisepaß mitbringen. Die vorstehenden Bestimmungen Seiner Majestät habe ich soeben erst erhalten, sonst würde ich sie Ihnen früher mitgeteilt haben."

Ich habe nun per rekommandierten Brief an den Schneider geschrieben, daß er meine Zivilsachen bis zum 21. nach Köln poste restante schickt. Gebe Gott, daß sie richtig ankommen. Es freut mich, daß der König doch Wert darauf legt, daß ich den Prinzen begleite und daß ich a glimpse of England catche. Am 30. wird der Prinz jedenfalls nach Koblenz zurück sein wollen. Es scheint, daß die Verlobung der Prinzeß vor sich gehen wird, wo dann auch der König zugegen sein würde. Ich werde

wohl Zeit haben, von Köln ein paar Zeilen zu schreiben, gutes Herz. Die nächsten Anordnungen muß ich nun Deiner verständigen Tätigkeit überlassen. Adieu, mit herzlicher Liebe Dein Helmuth.

*

Edinburgh, den 28. September 1855.

Gute, liebe Marie. Wie oft habe ich alle diese Tage gedacht, wenn Du doch mitwärest, um alles das auch zu sehen. Ich habe mich wie ein Schwamm vollgesogen und muß nun notwendig wieder etwas von mir geben. Meinen Brief aus dem Koblenzer „Riesen" und den Koffer wirst Du erhalten haben. Bei wundervollem, warmem Sonnenschein glitten wir auf der „Concordia" an Andernach, Nonnenwerth und allen den schönen, Dir bekannten Orten hinab nach Köln. Ich stieg im „Mainzer Hof" neben der Post, mitten in der garstigen Stadt ab und war sehr erfreut, meine Zivilgarderobe glücklich beisammen zu haben. Alles und ein kompletter Militäranzug ging in den neuen Koffer. Helmschachtel und ein Mantelsack für Friedrich bilden das ganze Handgepäck. Da ich Montag erst um elf Uhr fort konnte, so mußte ich die Nacht in Gent bleiben, da man sonst um sieben Uhr früh abfährt und in 24 Stunden London erreicht. Ich litt immer noch an der Cholerine, die ich jedoch auf dem Kontinent zurückgelassen habe. Eine andre Not war immer, die rechten Wagen zu finden. In Mecheln saß Friedrich schon im unrechten und wäre ruhig nach Paris gefahren. Der arme Kerl kann mit niemand sprechen. Ich beköstige ihn natürlich. Montag mittag um drei Uhr kamen wir nach Calais. Ich dachte, der Ort wäre so hübsch wie Boulogne, es ist aber die garstigste Stadt, die ich je gesehen habe. Wegen niedrigen Wassers konnte der Dampfer „Prinzeß Maud" nicht über die Barre und mußte die Flut bis abends neun Uhr abwarten. Ich ging auf dem fast eine Viertelmeile langen

Molo auf und ab. Man sah sehr deutlich die sieben Meilen entfernte englische Küste und erkannte die Hügel mit dem Kastell von Dover mit bloßem Auge. Den Tag über hatte ein scharfer Ostwind geweht, und das Meer war ziemlich bewegt. Das Schiff war nicht groß, aber mit enorm hohen Rädern, zur Eilfahrt eingerichtet. Kein Rheindampfer läuft stromabwärts so schnell. Es war eine milde Vollmondnacht, und prächtig sah es aus, wie die hohen Wellen schäumend durchschnitten wurden. Vorsorglich legte ich mich bald platt auf das sauber gewaschene Verdeck, denn alle Plätze waren besetzt. Ein Matrose deckte mich freundlich mit seiner Teerjacke zu. Das Schiff hatte eine starke Seitenbewegung, da die Wellen von der Seite kamen. Ich merkte aber bald, daß es keine Not hatte, und stand wieder auf. Die hohen Kreidefelsen, vom hellsten Mondlicht beschienen, sahen so nahe aus, daß man hätte wetten mögen, wir wären nur eine Viertelmeile entfernt, und doch fuhren wir noch eine halbe Stunde, also wohl zwei Meilen. Friedrich war regulär seekrank und ist wohl geheilt von der Vorliebe für Nautik, die ihn auf der „Gefion" anwandelte, welche freilich still auf der Reede lag. Nach anderthalb Stunden Überfahrt brauste der Dampfer in die Molen von Dover hinein. Nun ging's in das customhouse, was über eine Stunde dauerte, da man mit der größten Strenge alle Koffer untersucht. Prinzeß hatte mir nicht nur Briefe, sondern auch versiegelte Pakete mitgegeben, was mich recht in Verlegenheit setzen konnte. Die Uniformsachen, die obenauf lagen, schützten mich aber, und man ließ meinen Koffer undurchsucht. Das beste Wirtshaus, welches ich je gefunden, ist Lord Wardens Hotel in Dover, ein wirklicher Palast aus Sandstein mit Säulen, Balkon, Spiegelscheiben, Teppichen, Himmelbetten, Damastgardinen u. s. w., unmittelbar am Meer. In dem fürstlich schönen, blendendhellen parlour mit einem cheerful coal-fire stand der Tee serviert, den ich

mir gut schmecken ließ. Lange ging ich noch in meinem Zimmer umher, hörte das Meer brausen und schaute in die warme Mondnacht hinaus. Die Seeluft hatte meine Nerven gestärkt, und ich befand mich endlich wieder wohl.

Gern wäre ich am Mittwoch früh auf das Kastell gestiegen, aber um acht Uhr ging der Zug ab. Es war wieder der schönste, milde Sonnenschein. Rechts ragten die Shakespeare-Klippen (König Lear), links brandete das Meer. Dann ging's durch lange Tunnels nach Folkestone, und nun wendete die Eisenbahn sich landeinwärts durch Kent, den Garten Englands. Das Land erhält einen eigentümlichen Charakter dadurch, daß die größte Hälfte nicht beackert ist, sondern für Viehzucht benutzt wird. Die Koppeln erinnern sehr an den östlichen, hügeligen Teil von Holstein. Alles ist grün und mit Laubwald abwechselnd. Die Häuser sind mehr wie in Ostfriesland gebaut, die Feueressen an der Giebelseite, so daß der Kamin zwischen den Fenstern liegt. Hin und wieder treten die Felsen zutage. In Sydenham staunte ich im Vorbeifahren den Glaspalast an. Das übersteigt alle Begriffe. Jetzt erblickten wir Greenwich und Woolwich, aber nun war es vorbei mit der Schönheit der Gegend. Alles war trotz des heiteren Tages in einen dichten Nebel und Kohlendunst gehüllt, über welchem nur die ungeheure Kuppel von St. Paul hervorragte. Die Eisenbahn führt über die Dächer der Häuser durch ganz Southwark bis an London Bridge, der letzten, untersten Themsebrücke, von wo man den Tower erblickt. Ich nahm mittags halb zwölf Uhr gleich ein cab und fuhr quer durch die ganze Stadt nach Kings Croß, von wo der nächste Zug um fünf Uhr nachmittags abging, und deponierte zunächst Friedrich in einem Speisehaus, wo ich sein Diner für ihn bestellte und mit a pint of porter würzte. Dann überließ ich ihn seinem Schicksal und irrte nun umher durch Temple Bar nach St. James Park in die Westminster-Abbey, eine

prächtige, alte, gotische Kirche. Von den vielen Denkmälern zog mich eigentlich nur William Shakespeare an. Dann sah ich den neuen Parlamentspalast, das ist wirklich eine Pracht. Solche altgotischen Hallen und Gänge habe ich bis jetzt nur in Zeichnungen gesehen. Bei den ungeheuern Dimensionen überraschte mich schließlich die Kleinheit des eigentlichen Sitzungssaales des House of Commons. Ein boisiertes Gemach, sehr einfach, in welchem 600 Mitglieder sitzen. Aber um die Redner zu verstehen, ist es eben wünschenswert, daß es nicht zu groß sei. Der Speaker, der nie spricht, aber an den alle Reden mit der Anrede Sir gehalten werden, sitzt auf einer Art Thron. Die Pairskammer oder vielmehr House of Lords mit dem königlichen Thron, dem woolsack, in reicher Vergoldung war leider nicht geöffnet. Über Westminster, Waterloo Bridge und Strand nach St. Paul. Hübsch ist, wie die kleinen Dampfschiffe, eine Art Wasseromnibus, auf und ab eilen. Die Straßen sind voll cabs, flys und Omnibus. Die Pracht der Läden ist sehr groß. St. Paul erinnert lebhaft an die Peterskirche. Die Kuppel ist ziemlich ebenso hoch, 400 Fuß, und nächst der Pyramide des Cheops eines der höchsten Bauwerke der Welt. Die Spannung des Gewölbes 100 Fuß, also 30 Fuß weniger als St. Peter. Die Höhe bis an die Kuppel ist enorm. Die ganze Anordnung, die Lanterne in der Kuppel, die viereckigen Pfeiler, die Länge des Schiffes sind gerade wie in St. Peter. Nur ist die Kuppel sehr häßlich gemalt. Aber es fehlt durchaus das Leben, welches zu allen Zeiten die römische Basilika erfüllt, die Kapellen, die Altäre, die Beichtstühle, welche die Gläubigen in allen Teilen des großen Baues versammeln. Die Wände sind in St. Paul kahl, die Heiligen verbannt, und die Bildnerei beschränkt sich auf die Apostel, welche sich in befremdlicher Gemeinschaft mit einigen Staatsmännern und Kriegshelden der englischen Nation befinden. Es war gerade Gottesdienst

und zu meiner Überraschung hörte ich einen ergreifend schönen Chorgesang von Männern und Knaben in schwarzem Talar mit weißen Chorhemden, eine Fuge mit Orgelbegleitung, vortrefflich ausgeführt. Alles war indes im hohen Chor versammelt und der ganze weite Raum der Kirche bildete eine trostlose Leere. Protestantische Kirchen sollten nie groß sein. Gepredigt kann nur für Hunderte, die Messe kann für Tausende gelesen werden. Quite knocked up kam ich nach Kings Croß zurück. Ich hatte in einem Oyster-shop gefrühstückt. Solange ich in England bin, habe ich noch keinen Wein getrunken. Der Sherry kostet 6 Schilling oder 2 Taler die Flasche, Moselwein 11 Schilling = 3 Taler 20, Rheinwein 14—21, also über eine Guinea die Flasche. Das Bier ist so vortrefflich, daß ich mir diese Ausgabe nicht machen mag. Für Friedrichs Kaffee zahlte ich des Morgens 1½ Shilling oder 15 Silbergroschen. Da ich die Expreßtrains benutzen muß, so kann nur die zweite Klasse für ihn gelöst werden. Die erste, in welcher ich fahre, ist übrigens nicht so gut wie bei uns die zweite. Da der arme Kerl, wie Papageno, seit dem Rhein ein Schloß vor dem Munde hat, so habe ich nur Kosten und Mühe von seiner Begleitung, da ich überall Not habe, daß er mir nicht rettungslos abhanden kommt. Die Mitnahme war aber unerläßlich. Die englischen Züge fahren kaum viel schneller als bei uns, aber die Expreßtrains halten nur sehr selten und dann nur eine bis zwei Minuten an. Dadurch wird außerordentlich an Zeit gewonnen. Nach York sind über 200 miles, und vor elf Uhr abends waren wir da.

In York hatte ich Donnerstag früh nur so viel Zeit, daß ich die berühmte Kathedrale sah. Sie hat eine ganz überraschende Ähnlichkeit mit dem Kölner Dom, nur nicht dessen ungeheure Dimensionen, namentlich der Höhe. Ich bin erstaunt gewesen, was in Köln wieder fertig geworden ist. Das ganze Südportal steht in voller Pracht

fertig. Die Rippen der Gewölbe unter dem Notdach sind auch schon fertig. Sobald der nördliche Turm so hoch ist, daß er die nötige Widerlage bildet, kann das ganze Mittelschiff überwölbt werden, und dann fällt die Mauer im Innern, welche bis jetzt das hohe Chor abschließt, das Notdach wird abgenommen, und erst dann bekommt man einen richtigen Begriff von dieser unbedingt schönsten aller Kirchen der Christenheit. Die Kathedrale von York, obwohl in diesem Jahrhundert zweimal abgebrannt, hat indes vor ihrer rheinischen Schwester den Vorzug, daß sie fertig ist.

Von York ging es um neun Uhr ab, durch eine ziemlich uninteressante Gegend nach Newcastle upon Tyne, der Metropole aller Kohlenschachte. Dieser Ort liegt sehr schön. Wir hielten neben der wunderlichen, alten, hohen Burg des Robert Courthose, eines Sohnes des Eroberers. Sein älterer Bruder hieß William Longmantle. Ein hoher Viadukt führt über den schiffbaren Fluß und das Meer tritt nahe heran. Aber ganz Northumberland und Durham sind in einen Rauch gehüllt, der alle Gegend verdirbt. Das Meer sieht aus wie ein grauer Brei. Dennoch bilden die hohen Felsenklippen am Gestade, durch welches von jetzt an die Eisenbahn zieht, viele überraschende Ansichten. Das Land ist ziemlich flach, und sehr auffällig erscheinen die hohen Basaltkegel, sobald man bei Berwick auf schottisches Gebiet tritt. Um halb vier Uhr hatten wir 250 miles oder 50 deutsche Meilen zurückgelegt und fuhren durch lange Tunnels in Edinburgh ein.

Das Hotel Royal, in welchem ich hier wohne, ist lange nicht so schön und komfortabel wie die englischen Gasthöfe, aber doch recht gut. Es war dichter Nebel, und ich sah die gewaltigen Häusermassen nur als Silhouette auf dem grauen Himmel. Abends ging ich auf der prachtvollen Princes street umher und sah mir die glänzend erleuchteten Läden an. Ich kaufte vor allem einen Hut und bestellte Visitenkarten.

Heute Freitag bin ich von acht bis vier Uhr ununterbrochen herumgegangen, um Edinburgh anzusehen. Ich nahm Friedrich mit. Es ist wahr, daß die schottische Hauptstadt unbedingt an Schönheit mit Neapel wetteifern kann; eine solche Mannigfaltigkeit von Meer und Land, Bergen und Tälern bietet die Umgegend dar. Aber wie schön auch die Erde, es fehlt der Himmel des Südens, die klare, durchsichtige Luft, die warme Beleuchtung und mit ihr die Poesie der Landschaft. Es war Sonnenschein und doch alles grau. Ich breche hier meinen Bericht ab, denn soeben, halb elf Uhr abends, geht ein immediate telegraphic despatch ein, mit Bleistift geschrieben: „The queen and prince wish you to come on to Balmoral immediately. Colonel Phepps." Morgen früh acht Uhr reise ich ab, 150 miles to Aberdeen, dann posthorses 28 miles to Balmoral. Gute Nacht, Du liebes, gutes Herz.

*

Balmoral, den 30. (September 1855).

Sonntag. Beim schönsten Sonnenschein und durch die herrliche Gegend fuhr ich gestern mit der Eisenbahn weiter. Ganz besonders schön wird das Land bei Stirling, bis wohin der Firth of Forth einschneidet. Hinter demselben erheben sich hoch die Berge des Grampian, und der Allanfluß bildet mit seinen waldigen Ufern einen Abschnitt, der in den Kriegen der Grenze eine wichtige Rolle spielt. Das wohlerhaltene, wunderschöne Kastell von Stirling, in welchem die unglückliche Königin Marie so lange gefangen saß, liegt überaus malerisch. Die Eisenbahn steigt nun recht steil durch das prächtige Tal des Allan auf die Höhe hinauf, wo sich die Szene gänzlich ändert. Die Vegetation wird immer dürftiger, und der Wald hört auf. Es wächst nur noch Roggen, dann Hafer, Gerste und turnips. Der Hafer steht zum Teil noch auf dem Halm. Weite Heidestrecken mit zahllosen Granittrümmern und

hin und wieder eine Hütte mit Strohdach und engen Fenstern erinnern an die Walter Scottschen Beschreibungen. Doch kommen oftmals auch wieder schöne Schlösser und Waldpartien vor. Schließlich tritt die Eisenbahn bei Aberdeen wieder an das Meeresufer heran, wo sich höchst malerische Klippen und tiefe Felseinschnitte zeigen, in welche die Wogen hineinschäumen und in die man ein Schmugglerschiff sich hineindenken kann. Von Aberdeen, 100 deutsche Meilen nördlich London, lenkt die Bahn wieder ganz westlich landeinwärts, immer dem Laufe des schönen Dee river folgend. Es war schon sieben Uhr abends, als ich mit Extrapost von Aboyne abfuhr, und bei hellem Mondschein, aber bitterlicher Kälte traf ich abends elf Uhr hier ein.

Es ist sehr überraschend, daß die königliche Gewalt von England sich in diesem menschenleeren, kahlen, kalten Gebirgsrücken befinden soll, und fast unglaublich, daß die mächtigste Monarchie allen Hofstaat so abstreifen kann. Es ist ein reines Familienleben hier, zwei Kavaliere, zwei Damen und freilich nur sechs Kinder, die ältesten. Nur ein Minister ist stets anwesend, jetzt der Herzog von Argyll, ein ganz junger Mann, ein echter Schotte mit roten Haaren. Kein Portier, kein Heer von Lakaien, nicht ein Mann Wache war zu sehen. Ich fuhr unmittelbar vor der Tür Ihrer Majestät vor, und als ich in die mit Hirschgeweihen geschmückte Halle trat, schallten mir die Töne eines Dudelsacks entgegen. Man tanzte in einem andern Saal nach den nationalen Klängen der bag-pipe.

Das Schloß von Balmoral, in welchem die Königin wohnt, ist neu und nicht einmal fertig, ganz aus schönem Granit erbaut. Für mich sind Zimmer in dem dicht daneben liegenden alten Schloß eingerichtet. Der gute Roth, Garderobier des Prinzen, installierte mich, ein cheerful fire wurde bald im Kamin angezündet, eine turtle-Suppe, Koteletts u. s. w. und a pint of cherry wuchsen

an und bald erschien Heinz mit der Aufforderung, mich vorerst auszuruhen. „Heute halb neun Uhr habe ich mich dann endlich beim Prinzen gemeldet, welcher mich sehr freundlich und herzlich empfing. Dann ging es zum Frühstück, die königlichen Herrschaften unter sich, das ganze Gefolge für sich. Dabei herrschte die völligste Zwanglosigkeit; ich bin im braunen Reiserock und schwarzer Binde, auch bleibt man so zum luncheon zwei Uhr, und erst abends acht Uhr zum Diner wird der schwarze Frack, pantalon collant, Schuhe und Strümpfe angelegt. Ob für mich früher schon eine Präsentation stattfinden wird, weiß ich nicht. Um zwölf Uhr ist Kirche und zwar eine Meile von hier, nach dem strengsten John Knoxschen Ritus, sehr lang, ein Hund dem Redner beistehend als Hirten. Ich werde mich davon dispensieren und mit Heinz etwas in der Gegend umherstreifen. Nach dem Frühstück fahre ich mit dem Prinzen zur Herzogin von Kent, für die ich ein Paket habe. Ich kann mir denken, daß das Leben, ein rechtes Familienleben, hier höchst angenehm sein muß und bedaure, daß wir morgen vormittag schon wieder abreisen. Doch ist es mir lieb, auch nur einen Blick hineinzutun. Sehr gespannt bin ich auf die Bekanntschaft der Allerhöchsten Persönlichkeiten.

Die Gegend ist rauh, aber sehr romantisch. Zunächst um das im Stil der Elisabethzeit erbaute Schloß etwas Wald und grüner Rasen, dahinter aber gleich kahle Hügel, welche in ihrer Form und mit Steintrümmern bedeckt an den oberen Brocken erinnern. Der Dee in einem steinigen, breiten Bette bildet das Tal und rauscht unter einer schönen Drahtbrücke fort. Charakteristisch ist aber, wie gesagt, die tiefe Ruhe. Kein Getümmel von Dienerschaft oder Fremden, keine Equipagen, und niemand kann ahnen, daß hier der Hof eines der mächtigsten Staaten residiert, und daß aus diesen Bergen die Weltschicksale wesentlich mitbestimmt werden. Am Anberge, nahe hinter dem

Schloß, stehen mitten im Heidekraut solche Hütten, wie Sir Walter sie beschreibt. Ich wurde beim Frühstück einer Dame vorgestellt von großer Schönheit, aber nicht mehr jung. Wegen ihres einfachen, bescheidenen Wesens hielt ich sie für eine Erzieherin der königlichen Kinder. Nachher erfuhr ich, daß es die Herzogin von Wellington sei. Mir fiel ein, wie viel exklusiver in der Regel unsre Damen auftreten, die doch keine peeresses, also wirkliche Reichsfürstinnen, sind. Die andre Dame ist Miß Byng; der equerry in waiting ist General Gray, der master of the house des Prinzen Albert Colonel Phepps.

Die Kirchfahrt geschah in zwei zweispännigen Wagen mit einem outrider, alle Livreen schwarz, bloß mit Kokarde am Hut. Die Pferde derbe Grauschimmel. Die Lakaien im Schloß in Scharlach.

Abends. Ich fange schon jetzt an, zu bedauern, daß es morgen fortgeht. Was sind das für prächtige Menschen. Nach dem luncheon wurde ein walk beschlossen. Bei der Deebrücke war das Rendezvous mit den Damen der Herzogin von Kent, deren Palais eine Viertelmeile entfernt liegt. Denke Dir die jungen Damen mit dicken Nägelschuhen, braunen Strümpfen, hochaufgeschürztem Bauernrock und runden Hüten, einen derben Stock in der Hand. So ging es über Hecken und Mauern mit kräftiger Unterstützung der Herren, die vor und hinterher blieben, dann einen steilen Berg hinauf mit großen Steinblöcken. Lady Bruce, die etwas stark ist, konnte nicht folgen; ich brachte sie unten um den Berg und stieß erst nach einer halben Stunde wieder zur übrigen Gesellschaft. Mit Lady Seymour kroch ich in eine Erdhütte, aus der Rauch durchs Dach drang. Sie wollte nicht glauben, daß Menschen drin wären. Da war kein Tisch, kein Stuhl, kein Fenster, kein Rauchfang, wohl aber drei Weiber, eins blind, eins krank. Ich gab einen Sh., und als wir ein Stück fort waren, sagte meine schöne Begleiterin: „I should like to have a shilling

from you," und ging zurück, um ihn zu geben. Dann wateten wir durch einen Bach, kletterten über eine Mauer und holten die andern ein. An der Brücke trennte man sich mit einem shake-hands, der von den Damen ausging. Ziererei ist hier nicht Mode. Sie lachen über ihr schauderhaftes Französisch. „Ce serait une impertinence de vous parler Anglais." „Do, never mind!" „You know nobody?" „No, but I do not feel a stranger here."

Montag früh. Meine Vorstellung gestern ging sehr einfach vonstatten. Der Hof war im Drawing-room versammelt, und um halb neun Uhr erschien die königliche Familie. Prinz Friedrich Wilhelm führte die Königin, welche ein weißes Spitzenkleid und Brillanten trug, dann folgte Prinz Albert mit der Herzogin von Kent und die Prinzeß Royal. Der Royal husband war in hochschottischer Tracht, einer schwarzen Jacke, den Kordon des Schwarzen Adlerordens über die weiße Weste, den Kilt und die Gamaschen, die Beine nicht etwa in Trikot, sondern ganz korrekt bloß. Die Präsentation erfolgte durch den Prinzen im Vorübergehen. Ich war angewiesen, die Herzogin von Wellington in den Speisesaal zu führen, sie dort ihrem Schicksal zu überlassen und mich neben die Herzogin von Kent zu setzen, gegenüber der Königin. Die Konversation mit den königlichen Herrschaften erfolgte auf deutsch, was alle fließend sprechen. Nur die Herzogin von Kent sprach mit ihrer Tochter Englisch. Mit den übrigen half man sich mit Englisch und Französisch. Das Diner war sehr gut, die Speisen wurden ebenso angekündigt wie bei uns die feinen Weine. Von letzteren gab es erst Sherry und Madeira, dann gleich Champagne doux ou froid (non mousseux), zum Dessert Claret und Bordeaux. Dann erhob sich die Königin und zog sich mit den Damen ins Drawing-room zurück. Die Herren setzten sich wieder, aber eigentlich nur der Sitte wegen und auf kurze Zeit, es wurde alter Sherry gereicht, aber sehr bald aufgestanden.

Dann gingen die Prinzen zu den Damen, während der Hof den Kaffee im Speisezimmer nahm, und schließlich ebenfalls sich im Drawing-room etablierte. Eine andre Etikette ist, daß man ohne Hut und Handschuhe erscheint. Mein full dress ist sehr gut ausgefallen; ich trug das Kommandeurkreuz des Koburgers um den Hals und das leinene Kreuz auf dem Frack. Man spielte Domino, sah Bilder. Tee wurde gar nicht serviert, und um elf Uhr zogen die Herrschaften sich zurück.

Die Prinzeß Royal ist etwas klein, hat ein rundes, freundliches Gesicht, sehr schöne, kluge Augen und einen gutmütig freundlichen Ausdruck. Sie spricht fließend Deutsch und soll ihren Pony mit großer Keckheit reiten. Den Prinzen von Wales, der noch nicht bei Tafel erscheint, hoffe ich heute zu sehen. Wir fuhren um zehn Uhr auf einem Gebirgswege nach Perth und werden die Nacht in Edinburgh bleiben. Jetzt geht's zum Kaffee.

Edinburgh, abends. Wir haben einen schönen Weg durchs Gebirge bis Perth gemacht, von da per Eisenbahn, und trafen halb zehn hier ein. Dann wurde diniert, und ich will nun noch diesen Brief abschließen und morgen früh absenden. Morgen wollen wir Warwick Castle sehen.

Der Prinz will einen Tag in London und zwei Tage in Brüssel bleiben, dann nach Koblenz gehen und zu Königs Geburtstag in Berlin sein. Ich bitte Dich, liebes, gutes Weibchen, mir daher etwa zum 8. n. Mts. poste restante nach Koblenz schreiben zu wollen, und hoffe zu Gott, gute Nachricht von Dir zu erhalten. Ich sehne mich recht danach, nachdem Du so lange in Magdeburg einsam und verlassen gewesen bist und vielleicht über manches selbständig hast beschließen müssen, wozu Du gern Rat und Beistand gehabt hättest. Möchtest Du nur gesund geblieben sein. Wir wollen uns freuen, wenn wir wieder beisammen sind. Mit herzlicher Liebe Dein Helmuth.

London, den 4. Oktober (1855), abends.

Liebe, gute, kleine Frau. Du wirst hoffentlich heute schon meinen drei Bogen langen Brief aus Balmoral erhalten haben, den ich vorgestern früh aus Edinburgh abschickte. Ich habe seitdem die drei schönsten Schlösser in England gesehen, Kenilworth, eine Ruine, Warwick, den Sitz der Earls, und Windsor, die Residenz der britischen Majestät. Alle drei waren schon zur sächsischen Herrschaft feste Plätze, aber die Bauten, die man jetzt sieht, stammen aus der Eroberung durch Wilhelm, wo es darauf ankam, die höchst mißvergnügte Bevölkerung des Landes im Zaum zu halten. Obwohl daher diese Bauten 800 Jahre allem Wetter getrotzt haben, sind sie doch über alle Erwartung wohl erhalten, so sorgfältig wurden sie aus dem besten Material aufgeführt.

Kenilworth ist ganz unbewohnt, und doch sind selbst die äußerst schönen Verzierungen der hohen Bogenfenster des Bankettsaals noch erhalten. Da ich gerade Walter Scotts Roman kürzlich gelesen, so konnte ich mich leicht orientieren und mir den Einzug der maiden queen vorstellen. Nichts Romantischeres gibt es, als das Schloß Warwick. Durch einen Felseinschnitt von einigen hundert Schritt Länge und dicht überwölbt von hohen Bäumen gelangt man an den prächtigen Torzwinger mit zwei hohen Türmen, einer hinter dem andern. Unter das Fallgitter fort tritt man in den Schloßhof, rechts der gewaltige Cavarsturm, links der Turm des Riesen Gay. An diesen stößt das zweistöckige Schloß. Der übrige Teil des Hofes ist mit hohen Mauern umgeben, die von den prachtvollsten Bäumen im Innern überragt sind. Eine fürstliche Pracht empfängt den Eintretenden in der banquet-hall, an welche eine Reihe von Prunkgemächern stößt. Der Blick aus den Fenstern ist unbeschreiblich schön. Der Avon fließt 100 Fuß tief unter den Mauern, und auf dem schmalen Raum zwi-

schen dem Strom und Schloß stehen zwei oder drei Gruppen von Zedern, die jede ebenso groß sind als die im jardin des plantes in Paris, die uns beiden so sehr imponierte. Jenseits dehnt sich der Park mit grünem Rasen und prächtigen Bäumen aus. — Vom größten Interesse waren mir die geschichtlichen Bilder, welche das Schloß enthält. Da waren der stolze Dudley, Graf von Leicester, der um die kalte, harte Elisabeth freite und seine arme Amy Robsart umkommen ließ. Er muß wohl in späterer Zeit gemalt worden sein. Er sieht sehr finster aus und nicht wie der galante Kavalier, welcher der Tochter Heinrichs VIII. gefährlich werden konnte. Von diesem Tyrannen hing ebenfalls ein Bild da, und nicht weit das der Anna Boleyn. An einer Wand befanden sich Elisabeth und Maria Stuart. Die Elisabeth ist doch sehr schön gewesen. Die Maria scheint kurz vor ihrem Tode gemalt zu sein. Das feine Gesicht ist blaß und abgemagert, aber von tadelloser Schönheit; es drückt die edle Seele aus, die sich nach den Verirrungen der Jugend selbst wiedergefunden hat. Ein schönes Bild Karl I. und viele andre berühmte Männer fesseln die Aufmerksamkeit, aber man müßte Zeit haben, sie zu studieren und ihre Geschichte nachzuschlagen.

Windsor ist viel weniger romantisch, aber weit größer und prachtvoller. Es ist die eigentliche offizielle Residenz, denn St. James und Buckingham Palace verdienen kaum den Namen von königlichen Schlössern. Hier finden sich noch viel mehr und schönere Porträte vom höchsten Interesse. Über alle Beschreibung prachtvoll ist die St. Georgekapelle. Im hohen Chor hängen die Wappen und Fahnen aller Ritter des Hosenbands, also auch unsers Königs. Der Blick von der Terrasse nach dem Park und auf Eton college ist unvergleichlich.

Endlich haben wir heute noch ein Schloß gesehen, welches älter und geschichtlich merkwürdiger ist als alle übrigen, nämlich den Tower, dessen Keep wirklich von

den Römern herrührt, der lange die Residenz der englischen Könige war, und wo unter andern der unglückliche König Heinrich VI. im Kerker schmachtete, während Eduard IV. über ihm bankettierte, bis Warwick, der kingmaker, ihn absetzte. Man zeigte uns den blutigen Turm, wo Richard III. die Kinder Eduards ermorden ließ, und den Kerker, in welchem die Inschriften der Gefangenen noch an den Wänden zu lesen sind. Wir besichtigten die Krone und Kronjuwelen, unter andern den Kohi-noor oder Lichtberg, den größten existierenden Diamanten. Dann führte man uns in eine Halle, wo sämtliche englische Könige zu Pferde in ihren wirklichen Rüstungen halten. Auch Elisabeth sitzt auf ihrem Schimmel, von einem Pagen geführt. Ich habe also viel, aber freilich nur im Fluge gesehen.

Wir trafen gestern abend acht Uhr ein und wurden, da Graf Bernstorff in Ems, durch Graf Brandenburg empfangen. Wir fuhren durch die ungeheure Stadt von 2½ Millionen Einwohner nach Miwards Hotel, wo das Diner eingenommen wurde. Heute früh ging's nach Windsor. Abends liefen wir in den Läden umher. Ich besichtigte eine Abbildung in Relief von der Belagerung von Sebastopol und einen Erdglobus von 100 Fuß Durchmesser, den man vom Mittelpunkt aus betrachtet. Eben komme ich vom Tee herauf und will morgen früh nach Sydenham in den Kristallpalast. Um vier Uhr nachmittags wird der luncheon in Richmond bei unserm Konsul eingenommen, und abends geht's über Dover nach Brüssel, wo der Prinz am 6. bleibt. Am 7. oder 8. will er nach Koblenz. Dort hoffe ich Nachricht von Dir zu finden. Ich weiß nicht, ob ich Dich noch in Magdeburg oder schon in Berlin suchen soll. Ich werde Dir viel zu erzählen haben. Mein Prinz ist äußerst liebenswürdig und freundlich, und das ist die Hauptsache. Nun gute Nacht Du treues, liebes Herz; bleib mir nur gut. Gott segne Dich.

Schloß Brühl. Gestern nachmittag trafen wir hier ein, und der Prinz wurde von König und Königin sowie seinen Eltern freundlichst empfangen. Ich erhielt Deinen lieben Brief vom 30. v. Mts., geschlossen am 4. d. Mts., durch Graf Pückler. Du bist wirklich eine Soldatenfrau und weißt Dir zu helfen. Wie verständig Du alles angestellt hast. Es ist wahrlich eine große Annehmlichkeit für mich, wenn ich nach Berlin komme, gleich eine vollständig eingerichtete Wirtschaft zu finden. Ich freue mich herzlich auf das Wiedersehen. Und lauter gute Nachrichten, die Du bringst. Du mußt aber schrecklich viel Mühe und Arbeit gehabt haben. Die Lage unsrer Wohnung[1]) kenne ich genau; ich mochte nicht hineingehen, weil die Familie Bernuth noch darin war. Den ganzen Freitag brachte ich im Kristallpalast von Sydenham zu. Der Hauptsaal ist über 1000 Fuß lang und 100 Fuß hoch, ganz aus Eisen und Glas erbaut. Er enthält im allgemeinen Sehenswürdigkeiten. Um zum Beispiel einen Begriff von der Entwicklung der Baukunst zu geben, hat man in ihren wirklichen Dimensionen aufgestellt: einen ägyptischen Tempel, ein pompejanisches Haus, einen griechischen Hof, eine byzantinische Halle, gotische Säulenhalle, die Alhambra, einen Saal im Renaissancestil und so weiter. Alles aufs treueste nachgebildet und in wirklicher Größe. Zwei sitzende Bildsäulen des Ramses, die in Äthiopien aufgefunden sind, 65 Fuß hoch. Außerdem sind wohl tausend berühmte Statuen, antike und moderne, darunter Reiterstatuen von 40 Fuß Höhe aufgestellt. Ein Teich in der Mitte ist bedeckt mit Lotos und Viktoria regia in Blüte, längs allen Wänden stehen seltene Bäume von der Zeder und Orange bis zur Fichte. Unter ihrem Laube schreien und singen die Papageien und Nachtigallen. Ausgestopfte Kamele, Löwen und Giraffen werden von Indern und Mohren gezeigt, alle

[1]) Schönebergerstraße Nr. 9.

in ihrer wirklichen Tracht. Vor dem Palast sind die Wasserkünste von Versailles, im Bau begriffen. Ein prachtvolles Orchester füllt die ungeheuern Räume mit der schönsten Musik. Ein köstlicher Park umgibt das Ganze. Aus einem Teich kriechen die 40 Fuß langen Ichthyosauren, die Mammut und die riesenhaften Fledermäuse der vorsintflutlichen Welt, in Zink gegossen, und so weiter.

Der schönste Punkt bei London ist Richmond. Von der Terrasse hat man wirklich eine entzückende Aussicht. Das Diner war famos. Ich bringe Dir das Menü zur Nacheiferung mit.

Abends neun Uhr fuhren wir aus London ab. Um halb zwölf schoß der Dampfer aus dem Hafen. Der Hafenkapitän hatte schon gemeint, daß es ein schweres Wetter sei. Ich kroch unter das Langboot, welches auf dem Verdecke stand, aber ein paar Sturzwellen überschwemmten das ganze Deck und ich flüchtete in das Boot. Die Fahrt dauert über sechs Stunden. Abgesehen von dem Unbehagen und dem Frost blieb ich gesund. Aber schlafen konnte ich nicht. Sehr unerfreulich waren die ersten Morgenstunden im Hotel d'Allemagne nächst der Eisenbahn. Es war heller Tag, und um halb acht ging es nach Brüssel, Hotel de Flandres. König Leopold kam aus Laeken sogleich zur Stadt, wir kamen ihm am Schloß zuvor. Dann unmittelbar erwiderte Seine Majestät den Besuch in Gala mit zwei roten Vorreitern und sechs Pferden. Hierauf Besuch bei den Prinzen in Laeken, die unterdes zum Prinzen gefahren waren. Abends großes Diner in Laeken. Die Erzherzogin, Herzogin von Brabant, ist sehr schön. Der Herzog und sein Bruder schrecklich lang aufgeschossen, aber beide sehr freundliche, aufgeweckte Herren mit klugen Gesichtern. Der Hof unbeschreiblich steif und traurig, aber von größter Zuvorkommenheit.

Heute geht nun der König nach Berlin, wir mit der ganzen Familie nach Mainz, wo der Prinz von Preußen

das Gouvernement übernimmt. Ich vermute, daß wir sehr bald nach Berlin kommen, jedenfalls bis zum 14. d. Mts. Bis dahin also adieu, liebes Herz. Dein

Helmuth.

*

Aachen, Dienstag morgens, den 20. Mai 1856.

Liebe Marie. Diese Nacht schrieb ich Dir in aller Hast, welche unangenehme Verwirrung die wiederholte und doch verkehrte Bestellung des Kammerdieners Maas angerichtet hat. Der Prinz hat nun bestellen lassen, daß er keinen Uniformrock mitnimmt. Nun, Du wirst alles mit gewohnter Umsicht besorgen. Der Prinz nimmt nur einen Adjutanten nach Osbornhouse, der ganze Schwamm geht nach London, wo ebenfalls ein Teil nur in Hampton Court, der Rest in Carltonhouse untergebracht wird. Ich werde daher das schöne Wight nicht, sondern nur London zu sehen bekommen. Die Rückkehr wird sich bis zum 25. k. Mts. verzögern, ein Tag wird in Brüssel, einer in Hannover zugebracht. Liebes Herz, ich hoffe, daß Dein Unwohlsein vorüber ist, und würde mich freuen, gute Nachricht von Dir zu erhalten. Nehmt Euch doch recht in acht, es ist schon wieder Cholera im Anzug. Es ist mir recht tröstlich zu wissen, daß Mama und Ernestine[1]) bei Dir sind; viele freundliche Grüße an sie. Bis jetzt kann ich Dir von der Reise wenig Interessantes melden. Die Tour nach Köln war hübsch, alles schon grün, das Wetter frisch und windig. Die Vegetation war gegen Berlin eher zurück. Am Rhein Gewitter und Regen. General Schreckenstein war im „Holländischen Hof" bereits angekommen. Wir fuhren gestern mit dem liebenswürdigen alten Herrn hierher und

---

[1]) Nach Moltkes Versetzung nach Berlin war sein Neffe Henry bei Moltkes Bruder Fritz in Flensburg in Pension gegeben.

stiegen in dem Dir bekannten „Grand monarque“ bei Dremmel ab, wo wir am Table d'hote ein vortreffliches Diner machten. Abends acht Uhr kamen Prinzeß von Preußen, Prinzeß Luise, Prinz Friedrich Wilhelm, Heinz, Bose, Hahncke, Sternberg. Die junge Prinzeß logiert für die Zeit ihrer Kur beim Regierungspräsidenten Kühlwetter. Dort war Vorstellung der Sommitäten von Aachen, dann Tee bei Prinzeß.

Das Wetter war gestern sehr stürmisch. Es regnete viel, und die Aussicht auf die Seereise ist nicht einladend; heute trübe, aber etwas weniger windig. Ich besah den Dom, das wunderbarste Bauwerk, bestehend aus einer Rotunde aus dem neunten, einem Chor aus dem vierzehnten Jahrhundert und verschiedenen Türmen, aber gar kein Langschiff. In dem Bau Karls des Großen, zu welchem er die Säulen aus Ravenna hergeschafft, war er selbst beigesetzt. Kaiser Otto III. ließ das Gewölbe öffnen und fand den ersten Deutschen Kaiser auf einem steinernen Stuhl sitzend, die Krone auf dem Haupt, Reichsapfel in der Hand. Er ließ ihn dem Volke zeigen, bei der Berührung mit der Luft zerfiel der Leichnam in Staub. Die Gebeine wurden in einen silbernen Schrein getan, der noch vorgezeigt wird, der Stuhl auf den ersten Umgang der Rotunde gestellt und auf demselben nachmals 16 Kaiser gekrönt. Da steht er noch heute. Der Chor ist ganz neu konstruiert und mit außerordentlich schöner, neuer Glasmalerei geschmückt.

Prächtig wiederhergestellt wird auch jetzt der Bankettsaal Karls des Großen im Rathaus. Große Freskogemälde an den Wänden zeigen die Taufe Wittekinds, des Sachsenherzogs, die Zerstörung der Irmensäule im Teutoburger Walde, die Schlacht gegen die Araber in Spanien, endlich wie Otto III. den Kaiser im Grabgewölbe gesehen. Die ganze Halle ist gewölbt, ganz kleine Kapelle am Ende. In einigen Tagen, liebe Marie, hoffe ich Dir aus old

England gute Nachrichten geben zu können. Leb wohl. Gott behüte Euch. Dein Helmuth.

*

Dienstag, den 20. Mai 1856.

Mittags verließen wir Aachen mit dem Kurierzuge. Es mußten sämtliche sieben Diener erster Klasse fahren, da keine Wagen zweiter Klasse gegeben werden. Es kann sich daher wohl fügen, daß man in einem Kurierzug in Belgien für höhere Bezahlung mit lauter Domestiken zu sitzen kommt. Ich fuhr mit Prinz Friedrich Wilhelm, General Schreckenstein und Fürst Löwenstein-Wertheim, der auch nach England, aber über Calais, geht. Das Wetter hat sich gebessert. Die Gegend im frischesten Grün, die zierlichen, reinlichen Wohnungen, das Vieh auf den Weiden nahmen sich hübsch aus. Um sechs Uhr abends langten wir in Ostende an und schifften uns auf einem Kahn zum Dampfschiff ein, welches wegen der Ebbe in ziemlich weiter Entfernung vor Anker schaukelte. Ich hatte absichtlich und weil mir nicht recht wohl war, den ganzen Tag nur den Kaffee und ein paar Schnitten Butterbrot zu mir genommen, an Bord nur eine Tasse Tee. Da es sehr kalt war, legte ich mich in der dumpfigen Kajüte schlafen. Die Bewegung des Fahrzeugs war sehr gering. Gegen elf Uhr wachte ich auf und ging aufs Deck, wo die übrigen biwakierten. Es war sehr milde geworden, die See ruhig. Das Schiff lief zwölf englische Meilen in der Stunde. Links sah man die Leuchtfeuer von Calais und Grisnez, rechts die der englischen Küste. Bald erkannte man die steilen weißen Kalkfelsen im Vollmondschein. Nach kaum fünfstündiger Fahrt liefen wir in den engen Hafen von Dover ein. Colonel Seymour, in der Krim verwundet, war abgeschickt, den Prinzen zu empfangen. Ein mächtiges Souper stand in Ship Hotel serviert, aber ich mochte doch meinem

Magen nach Mitternacht keine Hummer, Wildpasteten und dergleichen bieten, um so mehr, als er doch über die eben bestandene Seereise etwas bestürzt schien. So war dies ein rechter Fasttag für mich geworden. Mit dem Doktor noch Zigarre geraucht, spät zu Bette.

Schon um sieben Uhr früh 21 Kanonenschüsse aus frischer Nähe, dann Ehrenwache mit schlechter Hornmusik unter den Fenstern. Seltsam genug, daß gerade der Prinz hier die englische Fremdenlegion sehen mußte, in der gar mancher Ausreißer des VII. und VIII. Armeekorps stecken mochte. Sie wurden indes zensiert, Schweizer zu sein. Der Prinz begnügte sich, einmal die Reihen entlang zu gehen. Um achteinhalb Uhr erstes Frühstück, stark gepfefferte Bouillon, Koteletts, Schinken, Huhn, Pastete, dann erst Kaffee. Ich beschränkte mich auf letzteren. Der Prinz allein mit Schreckenstein nach Osborne. Wir machten in zwei Wagen, vom Sattel durch Kutscher in roten Jacken gefahren, eine hübsche Ausfahrt nach den neuen Befestigungen. Dover liegt zwischen zwei Kalksteinhöhenrücken, die beide senkrecht etwa zwei- bis dreihundert Fuß zum Meer abstürzen. Auf dem östlichen liegt die mittelalterliche Burg, ein schönes, altes Schloß. Schon die Römer fingen an, daran zu bauen, und die sächsischen Könige sowie die normannischen setzten den Bau fort. Nach der Seeseite hat man Galerien mit Schießscharten hinter der senkrechten Felswand fortgeführt wie bei Gibraltar. Aus der Höhe von etwa hundert Fuß kann man natürlich mit schwerem Kaliber herannahende Schiffe in sehr großer Entfernung schon erreichen.

Der westliche Höhenzug ist durch zwei Werke gekrönt, die durch ein Glacis verbunden sind. Das Hauptwerk liegt nächst der Küste, hat schönen Hohlbau, bombensichere Kaserne, gemauerte Traversen. Einige Terrainfalten mangelhaft oder gar nicht eingesehen. Diese Höhe würde sehr schwer zu ersteigen sein, ist aber nicht sturmfrei.

Ich ging dann mit Heinz und Schreckenstein, dem Sohn, nach dem prächtigen Lord Wardens Hotel am Meere. Es war eine köstliche, frische Seeluft dort, die wir in London entbehren werden. Wir besuchten den Bau der neuen Jetée. Er erstreckt sich bereits über zweihundert Schritt ins Meer und soll nun links weitergeführt werden, um einen neuen geräumigen Hafen zu bilden. Dieser Damm wird aufgeführt durch lauter ganz gleich große Quadern, etwa sechs Fuß lang, vier Fuß breit, drei Fuß hoch; nach der Seeseite Granit, nach der Hafenseite Kalkstein, im Innern ein künstlicher Stein aus Zement und Kies, der vollkommen steinhart ist. Die Meerestiefe an der Stelle, wo jetzt gebaut wird, beträgt etwa sechsunddreißig Fuß. Um das Fundament zu legen, arbeiten zehn Mann, je zwei in einer Taucherglocke, am Meeresboden. Diese Glocken sind von Eisen, sehr schwer, damit die Strömung sie nicht fortreißt, oben mit Klumpglas versehen, um sehen zu können. Eine Dampfmaschine treibt durch Spritzenschläuche frische Luft hinein. Die Leute bleiben sechs Stunden unter Wasser und werden dann abgelöst.

Um zwölf Uhr fuhren wir mit Graf Bernstorff nach London. Ein langer Tunnel führt unter der berühmten Shakespeareklippe hindurch, dem steil zum Meer abfallenden Felsen, von welchem der blinde König Lear ins Meer hinabzuspringen glaubt und betäubt zu Boden fällt. Noch ein zweiter Tunnel, und man ist in Folkestone, dem hübschen Überfahrtsort nach Boulogne. Dann geht es durch die freundliche Grafschaft Kent und die englischen Weinberge, nämlich Felder mit zahllosen Pfählen, an welchen der Hopfen gezogen wird. Alle Häuser haben spitze, kleine Türmchen, in welchen die Hopfenstangen des Winters aufbewahrt werden. Das Wetter muß in England das Jahr sehr schlecht gewesen sein, denn die Vegetation ist außerordentlich weit zurück. Die Eichen haben eben erst die ersten Blätter, die Apfelbäume stehen noch in Blüte.

Beim Herabfahren von Croydon sieht man die dicke Rauch- und Dampfwolke über der Themse lagern und nimmt Abschied von der Sonne. Nachdem man links den ungeheuern Kristallpalast passiert, zeigt sich rechts Greenwich, dann der Tower mit seinen vier Ecktürmen, die hohe Säule, welche an den großen Brand von London erinnert, ein Wald von Masten und ganz dunkel im Nebel die gewaltige Kuppel von St. Paul. Die Eisenbahn führt nun in gewölbten Bogen über die ganze Vorstadt Southwark fort. Man fährt über die Dächer der freilich meist niedrigen und unansehnlichen Häuser mit ihren zahllosen Rauchfängen fort bis nahe an London Bridge.

In Dover waren wir die Gäste der Königin (doch gab der Prinz für die eine Nacht 10 Liv. Trinkgeld). Equipagen wurden gestellt, das Coupé auf der Eisenbahn war genommen. Auf dem Bahnhof erwarteten uns zwei königliche Equipagen (schwarze Livree) und zwei Fourgons, welche uns nach Buckingham Palace fuhren. Dort war nichts von unsrer Ankunft bekannt. Ich ließ nach Mirwards Hotel fahren, fand es besetzt, von da nach Regents Street Nr. 1, wo wir drei bed-rooms und einen saloon erhielten. (Der Doktor wohnt beim Gesandten.) Bald darauf kam ein dicker Gentleman vom Hofmarschallamt, er hatte eine telegraphische Depesche aus Osborne, sollte für alles sorgen und so weiter. Wir sind also ausgemietet.

Das Wetter war für London schön, wir machten einen Gang durch die fashionable Regents Street, Pallmall und so weiter. Man wird ganz schwindlig von diesem Gedränge. Mittlerweile war ein gutes Diner fertig geworden, für welches ich nun das lebhafteste Interesse fühlte. Nach Tische um sieben Uhr fuhren wir nach Hydepark, um die Menge der zu Pferde und zu Wagen passierenden Spazierenden zu mustern. Sehr viel Damen ritten ganz unabhängig, nur von einem Groom gefolgt. Man sah gute Pferde, doch nichts Außerordentliches. Die Pferde werden

ganz anders wie bei uns geritten, lang weg, auf den Blättern, bohren gegen die Zügel. Keiner wäre imstande gewesen, eine kurze Volte zu machen.

Hydepark ist eigentlich eine große grüne Hutung mit einzelstehenden, zum Teil sehr schönen Eichen, rings umgeben von hohen Häusern, darunter mehrere schöne, wie man sie sonst in London sehr selten findet. Mitten unter den eleganten Equipagen und Reitern, die sich jedoch wie auf eingezäunten Wegen bewegen, grasen friedlich die Kühe und Schafe. Da es anfing zu regnen, so fuhren wir heim, ließen ein cheerful fire im Kamin anzünden und tranken unsern Tee. In meinem acht Fuß breiten Bette habe ich vortrefflich geschlafen.

Heute, den 22., ist es so trübe, daß man Licht anstecken möchte, es regnet, und nachdem der Kaffee mit Eiern, Toasts und Muffins verzehrt, rauchte ich bei verriegelter Tür und zwischen offenem Fenster und Kamin im beedroom die verpönte Zigarre, ungewiß, was man an einem solchen Tage in London anfängt.

Als die Normannen England eroberten, fanden sie etwa eine Million Einwohner. Jetzt enthält London 2 200 000 Menschen, weit mehr als die Königreiche Sachsen, Hannover oder Dänemark. Alle Woche sterben hier mehr als tausend Menschen. In der großen Feuersbrunst 1666 (Karl II.) brannten 13 000 Lehmhäuser ab. Man baute dann erst aus Ziegel. Die letzte Pest, ein Jahr früher, 1665, hatte 68 000 Menschen weggerafft. — Oxford Street ist über eine halbe Meile lang. — Zur Zeit Jakobs I. hatte London 150 000 Einwohner, jetzt stehen ungefähr so viel Menschen unter polizeilicher Aufsicht.

Bei dichtem Regen nach Buckingham Palace, nicht groß, aber sehr schön, dann nach St. James, dem einzigen Schlosse der Könige in London von Wilhelm III. (wo Whitehall abbrannte) bis in neuester Zeit, wo Buckingham House für Königin Viktoria eingerichtet wurde.

St. James ist wohl das unansehnlichste Schloß in der Welt, ein langes, unregelmäßiges, zweistöckiges Haus, ungefähr wie Monbijou, aber aus roten Ziegeln, mit Zinnen und einigen Türmen und Höfen.

Um zwei Uhr vortreffliches Luncheon, Austern, Schollen, Koteletts mit Sherry. Dann Visiten abgefahren und ein Blick auf die Themse von Waterloo Bridge und in die Abtei von Westminster. Abends acht Uhr Diner bei Graf Bernstorff mit Meyerinck und Loën, die hier zum Besuche sind. Nach Tische Baron Hochschild und General Oxholm, schwedische und dänische Gesandte, die Frau des letzteren eine geborene von Krogh, Cousine von Mie Moltke. Colonel Seymour aus Osborne bringt die Einladung, dorthin zu kommen.

23. Mai. Die South Eastern Railroad führt von Waterloo Bridge eine Station weit über die Dächer der Häuser fort, und noch innerhalb der Stadt liegt der zweite Halteplatz Vauxhall. Wir hielten aber nur an zwei Orten bis Southampton an. Die Sonne schien, aber die Gegend ist nicht sehr interessant; es kommen Heidestrecken vor, dann aber auch sehr hübsche Punkte, namentlich Claremont, der Sitz der vertriebenen Orleans. Höchst unansehnlich ist Southampton, aber die gewaltigen Dampfer, die nach Westindien laufen, geben dem Hafen ein Ansehen.

Wir wurden um halb drei Uhr durch ein äußerst kleines und leichtes Dampfschiff der Königin abgeholt. Es war stürmisch, aber das Wasser doch in der Bucht wenig bewegt. Bei starkem Regen näherten wir uns Osborne. Neben diesem Besitztum liegt Norris Castle, ein prachtvolles Schloß, ganz und gar von Efeu überkleidet, prächtige Bäume, grüne Grashänge bis zur Mauer am See. Die Hofequipagen führten uns nach Osborne. Das Schloß besteht aus einem Pavillon, den die Herrschaften bewohnen, und aus einem Gebäude für den Hof, alles im Renaissancestil, der für die freundliche Gegend gut paßt, wie der Baustil

der Elisabeth für die ernste Umgebung von Balmoral. Durch ein Wiesental, auf beiden Seiten von Bäumen eingefaßt, hat man den Blick aufs Meer, und im Hintergrund erkennt man Portsmouth und die Hügel von Portsdown. Ein Teil der Flotte liegt im Angesicht von Osborne vor Anker. Leider haben wir noch keinen klaren Himmel gehabt, um die Schönheit dieses Blickes zu würdigen. Meine Fenster gehen nach der Südseite auf den Park, eine weite, grüne Fläche mit einzelnstehenden schönen Eichen und seltenen Bäumen, unter andern einem Paar schöner Zedern. Hinter dem Park erheben sich in der Entfernung von etwa einer Meile die kahlen, langgestreckten Hügel, welche diese Insel in zwei Hälften teilen. Ich schlenderte allein nach Cowes, dem eine Viertelmeile entfernten Hafenplatz, und auf einem sehr hübschen Wege über Elm-Cottage zurück.

Um acht Uhr Diner: Die Herzogin von Athol, Miß Cathcart, Miß Bullteel und die hübsche Miß Seymour, die schon in Balmoral war, General Bouverie, Colonel Phepps, Colonel Lord James Murray, Lieutenant-Colonel Bidulph, master of the household, Captain du Plat, equerry in waiting.

Die Königin, lila Kleid mit gelbem Besatz ohne Brillanten. Prinz Albert, schwarzer Frack, Kordon des Schwarzen Adlerordens unter der Weste, goldenes Vließ um den Hals, den garter ums Knie. Prinz von Leiningen links der Königin. Prinzeß Royal erschien heute nicht. Nach dem Diner ladies retire. Bald darauf folgten die Prinzen, nach dem Kaffee der Hof. Jetzt erst macht die Königin Konversation. Tee. Die kleinen Prinzen haben ein Feuerwerk, welches draußen abgebrannt wird. Um elf Uhr alles zur Ruhe.

Den 24. Regenwetter, nach dem Frühstück wurde es schön. Ich traf mit dem Doktor und Schreckenstein am Strande zusammen, wo wir uns außerhalb der precincts of the park auf einen Baumstamm setzten und eine Zigarre

rauchten. Die Herrschaften kamen desselben Weges, und wir gerieten zwischen die Flut und das hohe, felsige Ufer. Zum Luncheon nahm ich nur köstliche Trauben und Ananas. Dann mit Captain du Plat an Bord der prachtvollen Dampfjacht „Victoria and Albert“. Das Schiff ist 237 Fuß lang, also noch länger als das größte Linienschiff.

Die Räume unter dem Deck sind so hoch und hell, daß man gar nicht glaubt, auf einem Schiff zu sein. Die Königin hat außer Schlafzimmer und Kabinett einen großen Salon mit Spiegelfenstern auf dem Deck und einen unter demselben. Captain Duman und Captain Christby waren in fünf Tagen nach Madeira gedampft. Wir wurden herübergerufen, die Geschenke zu sehen. Ein Diadem und Schmuck in Gold und Perlen von Prinz Albert, eine Brosche vom Prinzen, ein Fächer, den die Prinzeß Royal gemalt, Zeichnungen von den Kindern und so weiter. Gratulation eine bloße Verbeugung. Promenade nach West-Cowes.

Zum Diner saß ich zwischen Prinzeß Royal und Miß Seymour. Das wäre bei uns unmöglich, wo die königlichen Prinzessinnen stets durch Hofdamen eingefaßt werden. Die Prinzeß ist höchst liebenswürdig. Sie spricht Deutsch ohne allen Akzent, ist schlicht, freundlich und sehr gescheit. Mit der Prinzeß Louise schreibt sie sich fast täglich.

Nach dem Diner Ball, das heißt mit Aushilfe einiger Damen und Kavaliere, die Familie unter sich. Die Königin einfaches weißes Tarlatankleid mit weißer Seide gestickt, das blaue Band des garter über die Schulter, tanzte alle Tänze mit, ebenso Prinz Albert. Zu Tische waren schon Prinz Arthur und Leopold, die jüngsten, ausnahmsweise, aber nur als Zuschauer zugelassen. Sie liefen zwischen den Lakaien herum und amüsierten sich köstlich. Dann wurden sie zu Bette gebracht. Die übrigen Kinder tanzten mit. Der Prinz von Wales ist ein lebhafter und hübscher Knabe, aber wie mir scheint, dem kleinen Matrosenbilde gar nicht mehr ähnlich. Prächtig sind Prinz Alfred und

Prinz Arthur, beide in schottischer Tracht. Prinzeß Royal in Weiß mit rosa Bändern. Reizend ist die kleine Prinzeß Louise; sie nahm das Tanzen au serieux, begleitete die Musik mit kleinen Taktbewegungen, paßte genau auf und half nach, wo einer vergaß. Um zwölf Uhr zu Ende.

Den 25., Sonntag. Um elf Uhr nach Cowes mit Doktor Becker. Wagen genommen nach Newport und von da nach dem alten Schloß Carisbrook, in welchem Charles I. gefangen gehalten wurde und seine Tochter, Lady Elizabeth Stuart, starb. Sehr malerische Ruine einer Burg, umgeben von neueren, aber ebenfalls verfallenen Befestigungsanlagen. Schönes Torhaus mit flankierenden Türmen und mâchecoulis. Bei prächtigem Sonnenschein und auf guten Straßen nach den Undercliffs und in Sandrock-Cottage gefrühstückt, mutton and lobsters. Sehr schöne Vegetation, aber außerordentlich zurück. An vielen Stellen sind die Bäume fast noch ganz kahl. Der Sandstein weicht und stürzt ins Meer hinab. An mehreren Stellen neue Bergschlüpfe. Der schöne Teich von Bonchurch, Schlucht in Shanglay. Zum Diner zurück nach Osborne. Die Uniformsachen glücklich angekommen.

Den 26. Nach dem Luncheon Abreise auf dem Schraubendampfer „Fairy“ nach Portsmouth. Prinz Alfred erklärte mir den Mechanismus sehr verständig. Die Flotte salutierte, die Mannschaft auf den Rahen. Besichtigung von zwei Kavallerieregimentern ohne Pferde. Sie sind eben aus der Krim angekommen. Die Königin geht die Front entlang durch beide Glieder. Zum Teil sehr schöne Leute, aber auch viele Rekruten, sehr wenig militärische Haltung, abgerissen, meist ohne Halsbinde, zum Teil ohne Säbel. Um sechs Uhr Vauxhall, Station in London, wo acht königliche Equipagen, rote Livree, uns nach Buckingham Palace bringen. Acht light dragoons vor und ebenso viel hinter den königlichen Wagen, im scharfen Trab, mit aufgenommenem Karabiner. Eine ziemlich große

Menschenmenge empfängt die Königin auf dem weiten Wege mit cheers.

Ich habe ein ziemlich kleines, aber gutes Zimmer im ersten Stock, der Diener abzuklingeln. Marschallstafel für Gentlemen und Hofdamen. Miß Carr, Lord Summer; abends mit der Königin ins Olympiatheater, welches kaum größer als bei uns das Königstädtische in der Blumenstraße. Seitenloge für acht Personen. Zwei französische Lustspiele, sehr gut gegeben. Um zwölf Uhr nach Haus.

Den 27. Nach dem Kaffee ging ich durch St. James Park, Pall mall, Strand, Haymarket, Piccadilly. Um zwölf Uhr hatte der türkische Botschafter Mussuris seine Audienz und wurde durch Graf Bernstorff eingeführt. Der Prinzregent von Baden, Oberst Suder und Baron Gemmingen angekommen. Nach dem Frühstück Visiten gefahren bei den Herzögen von Kent, Gloucester, Cambridge, Westmoreland, Prinz von Weimar und so weiter. Um fünf Uhr a ride nach Hydepark: Prinz Albert, Prinz Friedrich Wilhelm und der Regent, du Plat, Gemmingen und ich. Die Königin mit der Prinzeß Royal und ihren Damen im vierspännigen Wagen und zwei outriders.

Es waren allein an Damen wohl über tausend, einige mit, andre ohne Herren, niedriger, breitkrämpiger Hut mit herabhängender Feder und schwarzem Schleier, schwarze Pantalons, ohne alle Unterkleider, kurze Stiefel, alles nicht sichtbar, but a notice about it. Sehr schöne Equipagen. Herzog von Wellington. Schönes, warmes Wetter, aber zum Schluß, halb sieben Uhr, doch etwas Regen. Die Pferde alle schlecht geritten, kaum daß sie im Galopp anspringen, von Versammeln, Kopfstellung, kurz, Reiterei keine Rede, aber lang weg im Trab hat man das Gefühl, daß man wohl zehn Meilen so fortreiten würde. Auch die Pferde des Prinzen Albert sind sehr groß, kräftig, aber schwer. Ein alter Trakehner Schimmel war noch das eleganteste Tier.

Nach dem Diner (household dinner, das heißt Marschallstafel) war großer Ball beim türkischen Botschafter. Eine Menge Menschen empfing die Königin mit cheers beim Wegfahren und Aussteigen. Sehr enge Treppe und sehr beschränkter Raum, obwohl zwei neue Salons angebaut waren. Bald wurde es eine furchtbare Hitze; wenn ein Feuer ausbrach, konnte royalty, peerage und gentry von England geröstet werden. Sehr viel schöne Damen, viel Brillanten, sonst aber in den Stoffen viel Einfachheit, weit weniger Luxus als in Berlin. Die Königin, weißes Atlaskleid mit Scharlachüberkleid und prachtvollem Brillantdiadem, Brosche und dem blauen Band, tanzte den ersten Kontertanz mit dem Botschafter, der gewiß nicht ganz in seinem Element war, Prinz Albert in der sehr kleidsamen schwarzen Uniform seines Kavallerieregiments mit der kleinen, dicken Botschafterin (geborene Voyorides, Fürstin von Samos), Prinz Friedrich Wilhelm mit Madame de Persigny, besonders einfach und geschmackvoll angezogen, weißes Kleid mit gelben Bändern und schwarzen Verzierungen, gelbe Rosen mit schwarzen Blättern im Haar, Diamantenkollier, Prinz von Baden mit Mary Cambridge, die sehr stark, aber außerordentlich schön ist. Die Herzogin von Wellington ist immer noch eine der schönsten Erscheinungen. Die Königin tanzte drei oder vier Tänze, dann machte sie einen Durchzug durch die übrigen Zimmer unter „God save the Queen", endlich in den reich und geschmackvoll arrangierten Saal, wo ein Souper aufgestellt war, welches ich jedoch nur aus der Ferne ansah. Als der Hof fortging, stand ich ganz hinten, hoffnungslos, durchzukommen, denn Korridor, Treppe, Flur, alles stand Kopf an Kopf. Ich faßte mir ein Herz: „Beg a thousand pardons!" „Oh, this gentleman wants to part with Her majesty!" „Lady Elizabeth, give way!" — so wurde ich von einer Dame der andern überwiesen und unter tausend excuses handed down the stairs, bis

ein Dutzend Kardinäle mich aufnahm. Nämlich da es regnete, hatten alle footmen scharlachrote, bis an die Knöchel reichende Überzieher an, so daß nur der rote Hut noch fehlte. Es war ein Uhr, der Rest der Gesellschaft ging dann erst in das banquetting-room und wird wohl gegen Morgen nach Haus gekommen sein. Unter den Diplomaten nahm sich ein Schwarzer seltsam aus, im gestickten Rock, die Waden unter den Knien. Es war der Gesandte von Haiti; ich glaubte erst, es wäre Kaiser Faustin oder Soulouque selber. Die Herren, welche keine Uniform trugen, erschienen in habit habillé, seidegestickter Rock, Haarbeutel und Stahldegen. Alle Dienerschaft der Königin ist gepudert.

Den 28. Um halb zwölf Uhr in drei vierspännigen Landaulets, zwei Fahrer vom Sattel, zwei Diener hinten auf, nach Epsom, drei Meilen von London. Kleine Livree, schwarzer Hut und schwarze Jacke ohne alle Tressen, weiße Lederhose und Stulpstiefel, was sehr elegant aussieht. Große braune Pferde.

Die Rennen von Epsom finden auf einer Heide statt, und an der Bahn sind mehrere Gerüste für Zuschauer errichtet, davon eins ein großes, gemauertes, hohes Gebäude. Entree eine Guinea à Person. Die Bahn ist geschickt so an dem Rand einer sanften Talsenkung herumgeführt, daß man die Pferde vom Abrennen bis zur Ankunft beständig im Auge behält. Man hat dabei einen weiten Blick über die grüne, baumreiche Gegend und das schöne Tal der Themse. Alle zehn Minuten gehen Züge auf der Eisenbahn nach Epsom, dennoch bedeckten die Straße zahlreiche Flys, Hansoms, Caps und Curricles, namentlich aber Omnibusse, welche innen und außen mit Passagieren bedeckt waren. Etwa 50 000 Menschen mochten auf der Heide versammelt sein und überschwemmten die ganze Rennbahn. Als aber um zwei Uhr das Signal zum ersten Rennen gegeben war, ordnete sich alles von selbst und mit völliger

Ruhe, ohne Schutzmänner und Gendarmen. Es ging um das Epsom town plate, 50 Sovereigns Einsatz, und nur acht Pferde liefen.

Um drei Uhr aber folgte das berühmte Derbyrennen, das größte in ganz England. Wir stärkten uns dazu durch ein vortreffliches Gabelfrühstück im Salon der Schaubühne und traten dann wieder auf unsern Balkon. Neben demselben befanden sich Lord Palmerston, Cardignan, Westmoreland und so weiter. Prinz Albert bezeichnete mir eine Dame, wenn ich nicht irre, Lady Chesterfield; der größte Teil ihres Vermögens stand bei dem Rennen auf dem Spiel. Der Einsatz beträgt 50 Guineas. Der Sieger erhält 5975 Guineas, also über 40 000 Taler. Er zahlt der Bahn 100, dem judge 50. Aber dies ist eine Kleinigkeit gegen die Wetten, die lange vorher schon, noch beim Abreiten und selbst während des Rennens, gemacht werden. Diese Wetten gehen in die Hunderttausende und wohl Millionen.

Das Signal mit der Glocke wurde gegeben, das Abreiten war aber unregelmäßig und mußte wiederholt werden. Die allgemeine Meinung war für Nr. 1, Lord Derbys braunen Hengst „Fazzoletto“ von Orlando. Wirklich nahm auch „Mister Platman“, schwarz mit weißer Kappe, die Spitze. Die meisten Wetten waren für ihn; es erregte daher die unbeschreiblichste Aufregung, als bei der ersten Wendung der Bahn ein ganz dunkelbrauner Hengst, Nr. 12, „Ellington“ vom Flying Dutchman, Admiral Hartcourt gehörig, geritten von Aldercroft, grau mit roter Kappe, vorn erschien. Nicht bloß die zahllosen Zuschauer auf beiden Seiten, sondern Gentlemen und Ladys auf der Tribüne ließen die lebhaftesten Ausrufungen vernehmen. Zwei oder drei Pferde waren ganz ausdistanziert, alle übrigen ritten geschlossen, wie eine Schwadron, nur der „Ellington“ immer eine halbe Pferdelänge voraus im riesigen, langen Sprung, während nun alle übrigen die schärfsten Hilfen

gaben. Es waren sechzehn gegen eins gegen ihn gewettet, er siegte unbestritten. Natürlich war eine Telegraphenstation angebracht, aber diese konnte nur nach den Hauptorten Englands und etwa Paris und Neapel melden. In raschem Fluge stieg sehr bald eine Taube, dann eine zweite, und so wohl neun oder zehn auf, welche die wichtige Kunde, für die nobility und gentry meist eine Niederlage, nach den verschiedenen Manors und Parks in England, Schottland und Irland trugen:

Latest	betting	2	to	1	against	Wintworth.
„	„	5	„	1	„	Cameotil.
„	„	16	„	1	„	Ellington.
„	„	30	„	1	„	Prince.
„	„	50	„	1	„	Astrologue etc.

Wenn also einer 100 Liv. gegen Ellington gesetzt hatte, so hat er über 100 000 Taler verspielt.

Wir fuhren nun nach Hampton Court. Es regnete stark, und wir sahen weder den schönen Garten noch das stolze Schloß des gewaltigen Kardinals Wolsey, sondern nur die Fohlen des Prinzen Albert. Er hat keine eignen Hengste, sondern mietet für den Preis von 350 Liv. pro Stück und Jahr diejenigen, deren offspring in den Rennen gesiegt haben. Allerdings zwei prachtvolle Hengste, aber nicht schöner als die Hauptbeschäler in Trakehnen.

Abends dinner party at the Queens. Lord Palmerston, der Premier, der Lord Stuart Spencer, der Kriegsminister Lord Panmure, Earl Somers mit seiner schönen und unterhaltenden Lady, Lady Barrington, Bernstorff und so weiter. Prachtvolle Tafel. Musik. Nach dem Diner in der Bildergalerie Tee und Musik durch die königliche Kapelle.

Den 29. Um zehn Uhr Parade vor der Kaserne der horseguard, dem alten Palast Whitehall, von welchem jedoch nur das banquetting house noch steht, aus dessen Fenster Karl I. aufs Schafott schritt. Je weiter wir ritten,

je mehr Menschen und je lauter die cheers. Diese wurden meinem Gaul sehr unheimlich, er stellte sich in die Quere, wollte umdrehen — glücklicherweise war er bei den Truppen ruhiger. Es war nur eine Wachtparade: ein Zug horseguards und sechs Kompagnien footguards. Erstere sind prächtig, alle auf Rappen, die Infanterie mit Bärenmützen und roten Waffenröcken. Große Ruhe, sehr viel Zeremonien, Vorbeimarsch im allerlangsamsten Schritt, was aber gut aussieht. Die Musik von drei Regimentern voraus, die Regimentstambours, mit ihren langen Stäben sich stützend, schwarze Kappen, lange, ganz mit Gold überdeckte Heroldsmäntel und Stulpstiefel. Dahinter die bagpipers des schottischen Bataillons in roten, gewürfelten Mänteln, kilts, den Dudelsack unter dem Arm (auch bei Tafel ging gestern der Dudelsack um den Tisch); die ganze Parade sprach für die Vorliebe der Engländer für pageantry und hatte etwas Mittelalterliches. Sie dauerte troß der kleinen Truppenzahl über eine Stunde. Beim Zuhausereiten großer Zudrang von Menschen, cheers, aber alles in guter Ordnung. Ich lavierte mit dem fremden Gaul glücklich durch.

Um zwei Uhr drawing-room at St. James in größter Gala. Rote Livreen mit Gold bedeckt. Spalier der horseguards von Buckingham bis St. James. Die Königin im zweispännigen Wagen mit zwei isabellefarbenen Pferden, deren Mähnen mit Kornblumen eingeflochten waren. Wir fanden im Thronsaale schon die spiritual peers, sämtliche Bischöfe, versammelt, welche der Königin in ihren privy-rooms zum Geburtstage Glück wünschen und dann verschwinden. An ihrer Spitze der Erzbischof von Canterbury, nächst den Herzögen von königlichem Geblüt, der vornehmste Pair des Reiches und der Feind der Musik am Sonntag in den Parks. Dann waren außer den Hofchargen die sämtlichen Minister versammelt, Lord Clarendon, ein besonders fein und klug aussehender alter Herr. Merk-

würdig sieht der Lord Chancellor aus, in einer großen Perücke, schwarzem, goldgesticktem Mantel und mit einem großen, gestickten bag in der Hand, wie mein Reisesack, mit dem Siegel des Reichs darin, ähnlich der Lord Speaker, dann der Alderman von London, ein Jude, in rotem Mantel, mit Zobel besetzt, ein schöner Mann.

Die sämtlichen Hofdamen stellten sich vor den Thron, dann die Königin mit Prinz Albert vor ihnen, links die Herzogin von Kent, Gloucester, Prinzregent von Baden, Prinz Friedrich Wilhelm, Herzog von Cambridge. Ich hatte einen vortrefflichen Platz zwischen einem ostindischen Halbsouverän, einem schönen Mann, klein, sehr braun, ganz mit Perlen und Juwelen bedeckt, namentlich sehr große Smaragdohrringe, und auf der andern Seite Mr. Persigny. Alles mußte dicht an mir vorüber.

Die Levers sind mehr für die Herren, die drawing-rooms für die Damen, doch kamen heute auch viele Herren vorbei. Zuerst die Herzoginnen, dann die übrigen peeresses und die Damen, welche der Königin vorgestellt sind oder werden. Jede gibt bei Eintritt in den Thronsaal ihre Karte ab, welche der Zeremonienmeister, Major-General Sir Edward Cust, der Königin vorliest, wenn sie herankommt. Die Damen in großer Toilette mit Roben treten vor die Königin, machen ihre Verneigung, dann dieselbe wiederholend seitwärts, endlich ein Stück rückwärts, und damit sind sie fertig. Die Königin gibt einigen die Hand, andre grüßt sie nur, ebenso Prinz Albert und so weiter. Es ist diese Zeremonie gar nicht leicht für die Damen. Die Kammerherrn, der Königin gegenüber, reichen sich einer dem andern die Schleppe der eben defilierenden Dame und händigen sie ihr am Ende jedes Manövers wieder aus. Es kamen sehr schöne, sehr graziöse Erscheinungen vor (keine übertraf Lady Somers), aber auch unglaubliche Ungeschicklichkeit und Geschmacklosigkeit im Anzuge. Violettes Kleid mit grüner Robe und rotem Kopfputz. Die

Lady Westminster hatte Diamanten, wie man sie von Kristall an Kronleuchtern sieht. Es waren viele sehr schöne Gesichter und meist sehr reiche Anzüge. Im ganzen sind gewiß zwei- bis dreitausend Personen auf diese Art vorbeigekommen, was ungefähr zwei Stunden dauerte.

Ich ging noch nach Westminster, Waterloo Bridge und Suspension Bridge, den Strand und zurück durch St. James Park. Dort standen viele tausend Menschen, die auf das Feuerwerk warteten, welches um halb zehn Uhr hier in Hydepark und Viktoria Park abgebrannt werden soll. Der Mob vertrieb sich die Zeit damit, einzelne ungewöhnlich große Hüte aufs Korn zu nehmen. Erst traf ein Rasenstück den Verfolgten, dann zehn, zwanzig, und bald war der Hut vom Kopf, der Mann in voller Flucht verfolgt — bis ein andrer die Aufmerksamkeit auf sich zog und gleiches Schicksal teilte. Ich zog es doch vor, nach Buckingham Palace zurückzugehen. Um halb acht Uhr household-dinner, also in langen Pantalons, doch aber stets im Frack mit weißer Binde.

Das Feuerwerk auf vier verschiedenen Plätzen von London, um die Menge von mehreren Hunderttausend zu teilen, war großartig; 10 000 Liv. sind dazu bewilligt, aber es war auf die Dauer von zwei Stunden berechnet. Nur die Girandole von 10 000 Raketen machte Eindruck. Die von der Engelsburg, welche man freilich aus der Nähe sieht, schien mir gewaltiger. Zum Schluß noch Tee bei Ihrer Majestät. Vorstellung. Bekanntschaft mit dem Maharadja Djulebsingh. Helmuth.

*

Buckingham Palace, Mai 29. 1856.

Liebe, gute Marie! Ich schicke Dir beifolgend die ersten Blätter meines Tagebuches, welches ich fortzuführen gedenke, um die ganze interessante Reise besser im Gedächt-

nis zu behalten. Du siehst daraus, daß ich noch nach Wight gewesen bin und die ganze Insel gesehen habe. Sie ist ungemein lieblich, aber wenn man schon viel Schönes gesehen hat, so macht sie doch keinen überraschenden Eindruck. Allerdings ist die Vegetation wie in ganz England, so auch dort ungemein verspätet. Eine eigentliche Reise, bloß um Wight zu sehen, würde ich niemand vorschlagen. Osborne allerdings ist sehr merkwürdig, der Gegend entsprechend in einem heiteren Renaissancestil erbaut, wie alles, was Prinz Albert unternimmt, sehr zweckmäßig und komfortabel, ohne raffinierte Pracht und Schaustellung, aber reich, wohlhäbig und bequem, ein solider Luxus. Das Leben in der Familie ist fast ebenso ungezwungen wie auf Balmoral, aber doch schon ein größerer Hof.

Hier in London natürlich ist alles im großen Maßstabe. Buckinghampalast, oft getadelt, scheint mir doch ein sehr prachtvolles Schloß. Die Marblehall mit den weiten, von oben erleuchteten Vestibüls und Korridors ist wahrhaft königlich. Zwar ist alles nur Stukkatur, aber so vortrefflich ausgeführt, daß man kaum glauben kann, etwas andres zu sehen als den schönsten Marmor. Ein großer Luxus mit Spiegeln, alle Türen sind damit bekleidet. Zahlreiche Porträte aus der königlichen Familie in allen Zimmern. Doch das kannst Du Dir denken.

Vor allem herzlichen Dank für die vortreffliche Besorgung aller Militärsachen. Dein Brief traf schon am 24. und die Sachen tags darauf in Osborne ein. Gestern zum Ball bei dem türkischen Botschafter habe ich Militärsachen angehabt und alles Nötige gefunden. Auch die Visitenkarten sind nicht vergessen, in Osborne mußte ich mich mit geschriebenen behelfen.

Da dieser Brief sehr dick wird, so schicke ich ihn mit dem nächsten Kurier, der, glaube ich, dieser Tage abgeht. — Wie geht es Dir, liebe, gute Marie? Grüße Mama und Ernestine bestens. Ihr lebt wohl auf dem Balkon. Fahrt

nur zuweilen aus nach Charlottenburg, Treptow und Potsdam. Ihr habt gewiß jetzt schönes Wetter, denn selbst hier scheint die Sonne, obwohl kein Tag vergeht, wo es nicht regnet.

Mein gutes, liebes Herz, ich wollte, Du könntest die Herrlichkeiten hier mit ansehen. Laß Dir die Zeit nicht lang werden. Ich wollte, ich hätte hier zwei Magen, es ist unmöglich, all die guten Sachen nur zu kosten, die hier vorgesetzt werden. Das Luncheon schlage ich meist über. Doch ich will nun schließen, damit Du endlich Nachricht von mir bekommst. Schreibe mir nun recht bald auch einmal; am sichersten ist, wenn Du die Briefe im Palais des Prinzen abgeben ließest. Nochmals herzlichen Gruß an Gustchen und Ernestine. Vergiß mich nicht und behalte mich lieb. Dein Helmuth.

Den 30. Um ein Uhr Tournee in königlichen Wagen, sämtliche Visiten abgemacht. Um drei Uhr in Carltonhouse sämtliche Diplomaten einzeln dem Prinzen durch Graf Bernstorff vorgestellt, was drei Stunden dauerte. Household dinner, dann halb zehn Uhr Konzert in dem runden Saal, der Bildergalerie und den angrenzenden Gemächern. Nur eben 600 Personen von der höchsten Gesellschaft. Herzog von Wellington, Lady Somers, Miß Barrington, Graf Bernstorff, Mussurus, Großwesir Ali-Pascha, Lord Aberdeen, Feldmarschall Viscount Hardinge, Prinz von Weimar, M. Persigny und so weiter. — Der Gesang zum Piano Jenny Lind, Viardot, Novello, Gurdoni, Formes und so weiter. Unter andern auch das „Ständchen" und „Die Forelle" von Schubert. Prachtvolles Büfett. Mir nicht möglich, etwas zu genießen. Ende ein Uhr.

Den 31. Regen. Um zwölf Uhr in drei vierspännigen Wagen auf dem Landwege nach Sydenham. Der Prinz bleibt zurück, um womöglich seine Braut zu sehen. —

Wenn man erst aus der endlosen Stadt heraus ist, so ist die Gegend doch außerordentlich schön. Man sieht gar keine Kornfelder, sondern nur grüne, eingekoppelte Wiesen, sanfte, grüne Hügel, alles mit prächtigen, einzelnstehenden Bäumen, meist Ulmen, bedeckt, zierliche Landhäuser mit Rosenspalier, Zedern und so weiter.

Von dem hochgelegenen Glaspalast, der selbst 174 Fuß hoch ist, hat man einen weiten Blick über Kent, Surrey und das Themsetal. Man konnte aber leider nur ein paar hundert Schritt weit sehen wegen des Nebels. Am Sonnabend beträgt das Entree statt einen Shilling fünf; dennoch waren wohl an 2000 Menschen dort. Doppelkonzert. Die Wasser sprangen um zwei Uhr in den drei nächsten Bassins vor dem Palast, nicht in einem Strahl wie bei Sanssouci, sondern in vielen von verschiedener Höhe, was sehr gut aussieht. Um das eine Bassin war eine förmliche Hecke von niedrigen Wassersprüngen und in der Mitte ein großes Boskett. Die mittlere Halle ist 1600 Fuß lang und durchschnittlich 300 Fuß breit, in der Mitte Bassins mit Wasserkünsten. Victoria regia und Lotos blühen auf der Oberfläche. Ein Luncheon war serviert, ich habe nichts angerührt, um zu Mittag essen zu können. Unter den aufgestellten Maschinen arbeitete eine Zuckerrohrpresse. Das Rohr kam trocken wie Stroh heraus. Sie kostet 350 Liv.

Auf dem Rückweg besuchten wir Dulwich College, ein reizendes Gebäude im Elisabethstil unter mächtigen Bäumen. Es enthält eine Galerie der wertvollsten Bilder, prächtiger Betteljunge von Murillo, ein Porträt Philipps von Spanien von Velasquez, mehrere van Dycks und so weiter.

Nach dem Diner ins Lyceumtheater, italienische Oper: „Rigoletto" von Verdi. Hübsches kleines Haus und sehr gut gesungen.

Den 1. Juni. Regen und Kälte, Kaminfeuer. Um

elf Uhr Gottesdienst in Ihrer Majestät Hauskapelle. Die Kavaliere versammeln sich in der Bildergalerie (Frack, schwarze Binde) und schreiten der Königin voran, die Prinzen und die Hofdamen folgen. Die Kapelle ist sehr einfach. Der Geistliche, Mr. Wellesley, in schwarzem Gewand, weißem Überwurf, schwarzen Handschuhen. Zwei Chorknaben in Weiß. Die Gebete machen einen Hauptteil des Gottesdienstes aus. Sie dauern über eine Stunde, die Gemeinde dabei meist auf den Knien; die zehn Gebote hergesagt, Vorlesung aus dem Alten Testament. Dann kurzer Gesang, der sehr hübsch war. Die Predigt vom Geistlichen in schwarzem Talar abgelesen. Alles recht schwer zu verstehen, weil die Engländer wohl von allen Nationen am undeutlichsten artikulieren. Außer dem Hof in der geräumigen mit rotem Samt gepolsterten Loge unten nur Hofgesinde. Die ganze Gemeinde spricht die Responsen. — Nun bin ich neugierig, was man am Sonntag außer Essen und Trinken vornimmt. Daß es sehr schlechtes Wetter, ist ein Glück für die Policemen: man erwartet in den Parks Demonstrationen wegen der aufgehobenen Erlaubnis, die Musikbanden dort spielen zu lassen. Nachmittag wurde es schönes Wetter und Sonnenschein. General Schreckenstein, Heinz und ich fuhren nach Regents Park, um den Zoologischen Garten zu sehen. Hofequipage, Lakaien in seidenen Strümpfen. Der Garten ist überaus schön, und die Tiere, über 1000 an der Zahl, sind im besten Zustand. Die Löwen, Tiger und Eisbären wurden gefüttert; am merkwürdigsten war der Hippopotam, riesige Geschöpfe, die in großen Wasserbecken herumtauchten. Sechs schöne Giraffen, deren zwei in England geboren.

Abends Diner bei der Königin. Lord und Lady Granville. Ersterer geht zur Krönung nach Moskau. Meine Dame bei Tisch Frau von Spieth, seit 50 Jahren bei der Herzogin von Kent.

2. Juni. Sonnenschein, aber doch immer trübe Luft. Um zwölf Uhr in neun Hofequipagen, Begleitung von light dragoons nach Vauxhall Station. Dann 30 miles nach Sandhurst, wo der Grundstein zu dem neuen Wellington-College gelegt werden soll. Tribünen für Zuschauer à 1 Guinea die Person. Lord Derby las eine sehr hübsche Anrede an die Königin ab, welche ebenso die Antwort deutlich und fest ablas. Der Erzbischof von Canterbury hielt eine kurze, aber unverständliche Rede. Es wurden einige Schriftstücke und Münzen in eine Flasche getan, und diese in den bereitstehenden ausgehöhlten Grundstein von poliertem Granit niedergelegt. Hierauf ergriff Ihre Majestät die Kelle und arbeitete etwas in dem bereits aufgetragenen Mörtel herum, worauf der schon schwebende Stein, ebenfalls polierter Granit, langsam herabgelassen wurde. Großes Luncheon in einem Zelt. Ich saß zunächst Prinz Alfred. Die drei Knaben, in schottischer Tracht, sahen reizend aus. Auch die kleinen Prinzessinnen waren anwesend, eine Menge Lords und Pairs. Nach dem Frühstück Parade. Es waren 12 000 Mann in Linie aufgestellt, 5000 Garde und Linie, der Rest militia, der dann morgen entlassen wird. Die riflemen in schwarzer Uniform im Trabe vorbei, hatten gleich einen Toten und zwei Kranke, die auf dem Platze liegen blieben. Der Vorbeimarsch der übrigen Truppe nach unserm Maßstabe sehr mangelhaft, bei weitem das beste das deutsche Bataillon. Vor dem Militia-Bataillon aus Wales marschierte mit dem Tambour eine weiße Ziege. Dieselbe ist national. Schließlich Aufmarsch in Linie und Chargierung. Das Ganze war mehr ein Feuerwerk als ein Manöver.

Rückfahrt, Promenade zu Fuß nach Hydepark. Großes Diner bei der Königin, Ali-Pascha, der Großwesir, Mussurus, Lord Landsdowne, Sir Edmund Lyon. Nach der Tafel Konzert in der Galerie. Sehr gut amüsiert.

*

London, den 2. Juni 1856.

Liebe, gute Marie. Es sind jetzt schon 14 Tage, seit ich Dich verließ, und obgleich es mir sehr gut geht, so denke ich oft an Dich und freue mich schon jetzt auf unser Wiedersehen. Du wirst hoffentlich gestern, Sonntag, schon meinen dicken Brief erhalten haben, und so wird wohl bald ein Schreiben von Dir eingehen, möchte es recht gute Nachricht bringen. Es ist mir so lieb, daß Du an Mama und Ernestine Gesellschaft hast und nicht allein in Berlin sitzen mußt. Ich denke, daß Ihr recht schönes Wetter habt, auf dem Balkon lebt und Ausflüge in die Umgegend macht. Seid Ihr schon in Potsdam gewesen? Habt Ihr die Parade vor dem Kaiser gesehen? Schreib mir auch etwas über die Pferde, ich möchte wohl den Rappen einmal hier in St. James Park reiten, er ist so ganz anders, als was man hier sieht. — Den Prinzen bekomme ich gar nicht mehr zu sprechen, ich sehe ihn nur bei Tafel. — Habt Ihr Nachricht von den Geschwistern aus Holstein, und hat Burt etwas von sich hören lassen? Wenn er weiß, daß ich hier bin, macht er vielleicht den kleinen Umweg von Southampton über London nach Dover.

Über unsre Rückkehr steht noch nichts fest; der Prinzregent bleibt nur noch acht Tage, dann gehen wir nach Windsor, um den Rennen von Ascot beizuwohnen. Einen Tag will der Prinz in Brüssel, einen in Hannover zubringen.

Wenn Dich mein Tagebuch interessiert, so schicke ich Dir die nächsten Blätter. Mit meinem Befinden geht es gut, nur ißt und trinkt man zu viel; obgleich nicht den zehnten Teil von dem, was angeboten wird. Die größte Entbehrung ist, daß man schon um neun Uhr zum Kaffee zusammenkommt und diesen nicht auf seinem Zimmer erhält. Rauchen ist streng verpönt, ich habe in London noch keine Zigarre geraucht und gewöhne es mir vielleicht ab.

Eine wohltätige Einrichtung ist dagegen, daß am Schlusse des Diners, ladies having retired, eine große von Royal George aus Holz geschnitzte Dose herum präsentiert wird.

9. Juni, Montag. In der Hoffnung, Nachricht von Dir zu erhalten, habe ich das Schreiben noch nicht abgehen lassen, liebe Marie. Heute soll der Kurier ankommen, bringt er nichts, so schicke ich ab. Morgen gehen wir nach Windsor, gewiß kommt aber heute noch ein Brief von Dir.

Es scheint nicht bloß in England, sondern auch in der übrigen Welt schlecht Wetter gewesen zu sein. In Frankreich waren die Überschwemmungen furchtbar, in Regensburg, Koburg Orkane, so werdet Ihr in Berlin wohl auch etwas abbekommen haben. Heute erst haben wir Westwind und eine ganz andre, sehr milde Luft. Wir kommen soeben von Woolwich zurück, und wenn ich nicht mit dem Prinzen reiten muß, gehe ich noch nach Kew, weil das Wetter so schön ist. Könntest Du doch mit.

10. Juni. Leider ist kein Brief von Dir angekommen. Roth [1]) erwartet schmerzlich ein Paket für den Prinzen, und es heißt nun wieder, daß heute abend ein Kurier ankommen soll. Vielleicht hat man Deinen Brief in das Paket gelegt, und die Sache wird sich bald aufklären. Wäre etwas passiert, so würde doch jemand von Euch geschrieben haben. Ich schicke nun aber heute diesen Brief ab und schreibe Dir jedenfalls gleich, sobald ich von Dir etwas gehört habe.

Adieu, liebe, gute Marie; grüße Mama und Ernestine freundlichst und laß bald von Dir hören. Sei vorsichtig mit Deiner Gesundheit. Herzlichst der Deinige H e l m u t h.

Den 3. Mit dem Prinzen nach British Museum: Elgin marbles. Vor allem interessant die assyrischen Denkmäler,

---

[1]) Kammerdiener des Prinzen.

sie sind aus dem Jahre 650 v. Chr., also älter als alle griechische Kunst. — Löwenjagd. Euphratübergang auf Schläuchen, Darstellung eines Tempels mit Pilastern und jonischen Säulen.

Nach dem Frühstück allein nach Hungerford Bridge, mit dem Dampfschiff für 6 Shilling nach Greenwich. Kolossales Dampfschiff auf der Werft, das größte in der Welt. Greenwich, wo Königin Elisabeth residierte, ist ein prachtvolles Gebäude von weißem Portlandstein, eigentlich zwei schöne Flügel eines nicht vorhandenen Schlosses. Über 2000 invalide Seeleute aufs beste untergebracht. Schöner Park, prächtige Ulmen, echte Kastanien, Fichten, Feigenbäume, zwischen den Schafen weideten Rehe. Vom Observatorium schöne, weite Aussicht, aber es war so trübe, daß man selbst St. Paul nur als schwachen Schatten erkannte. Zurück mit der Eisenbahn nach London Bridge und oben auf dem Dache eines Omnibus durch die City, maskiert durch eine blaue Brille, um die Stadt besser zu sehen. St. Paul in einer Art Renaissancestil und in ungeheuern Dimensionen erbaut, 400 Fuß hoch. Die Kuppel mit 32 Säulen, die Lanterne viereckig. Der Stein ist oben weiß, unten vollständig kohlschwarz vom Rauch. Die Läden sehr brillant. Das Erdgeschoß aller Häuser ist durch Läden angefüllt und zeigt fast nur große Spiegelscheiben. Eisen, die oberen Stockwerke Ziegel, glatt und ohne Verzierung, holländische Schiebefenster, sehr viele kleine Schornsteine. Die neueren Teile der Stadt haben gerade Straßen und bessere Bauart, aber ohne Geschmack. Oft sieht man zwanzig Balkons dicht nebeneinander, ganz nach derselben Schablone, es sind aber zwanzig Häuser mit zwei oder drei Fenster Front. Die Squares sind mit schönen Bäumen bepflanzt. Abends Adelphitheater. Strand, ein Fenster Front. Gute Komiker. „Guten Morgen, Herr Fischer."

4. Juni. Das war ein sehr interessanter Tag. Um halb neun Uhr nach Oxford, prachtvolle Station der Great

Western-Eisenbahn, alles mit Glas überdeckt. Hotel einer der schönsten Paläste mit großen Spiegelscheiben. Breite Gleise, daher sehr geräumige Wagen. Es war köstliches Wetter und leidlich klar, wie bei uns, wenn Höhenrauch ist. Die Gegend ganz wundervoll, die prachtvollsten Bäume, zierliche Häuser und Cottages, alles im frischesten Grün. Hier fangen jetzt erst die Kastanienbäume an zu blühen. Besonders schön hinter Reading, wo man längs der Themse fährt und das üppige Tal durch Buchen und Zedern erblickt. Dann tritt man auf eine freieres Plateau, bis die vielen schönen Türme von Oxford aus den mächtigen Baumgipfeln hervortreten.

Oxford, 24 000 Einwohner, ist eine der schönsten Städte, die ich je gesehen habe, durch ihre altertümlichen Bauten. Sie hat zwanzig verschiedene Colleges, jedes in altenglischem Stil, jedes mit seiner chapel und einer gewaltigen Halle. Wir fanden Hofequipagen auf dem Bahnhof und fuhren zum Vice-chancellor. Reizender Hof mit Wohnungen der Studenten.

Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz von Baden, Mussurus, der türkische Botschafter, Graf Bernstorff, Sir Edw. Lyons, Lord Clarendon und Lord Abercourt waren zu Doktoren vorgeschlagen; sie wurden mit roten Mänteln bekleidet, und nun fuhr man zum sogenannten Theater, einer großen Aula im Senatsgebäude. Auf der Galerie befanden sich an 2000 Studenten, unten war eine Tribüne für die ladies. Der übrige Raum für Zuschauer. Die Prinzen, durch Akklamation gewählt, nahmen ihre Plätze hinter dem Chancellor, Lord Derby (Führer der Torypartei), ein, der im schwarzen, goldgestickten Talar, in schwarzer, viereckiger Mütze mit Goldquaste auf dem Präsidentenstuhl saß. Dann wurden die übrigen Doktoren einzeln aufgeführt und in lateinischer Rede mit englischer Aussprache ihrer Verdienste erwähnt. Die Studenten hatten volle Freiheit zu cheers, groans, lauten, lustigen Bemerkungen,

Gelächter und Lärm. Natürlich wurden schließlich alle erwählt. Der Chancellor erhob sich, entblößte das Haupt und erklärte kraft seines Amtes die Bezeichneten zu Doktoren hon. c. juris civilis, worauf der Gewählte seinen Stuhl einnimmt. Die noblemen, welche die Schule besucht, sind doctors by birth und saßen neben den Prinzen. Ich stand hinter Prinz Albert, der den ersten Platz, ebenfalls in Doktortracht, einnahm. Jetzt folgten einige englische und lateinische Reden von der Rednerbühne zu beiden Seiten durch die jungen Leute, welche die Preisaufgaben gewonnen. Einer wurde schrecklich mitgenommen. Genug, rief man ihm zu, go and be hanged. Sein Pathos wurde nachgemacht, getrommelt und gepfiffen, andre wurden applaudiert. — Nach dem Luncheon wurden die einzelnen Colleges besucht, wobei die doctors trotz der großen Hitze in Mänteln blieben. Viele Zuschauer und hübsche Damen. Am schönsten ist Christ College, durch Kardinal Wolsey gegründet, mit einer wahrhaft prachtvollen Halle. Die Decke aus Stein mit herabgesenkten Verzierungen, wundervoll mit Wappenschildern gearbeitet. Die Bilder aller derer, welche, im College erzogen, später große Männer geworden sind, hängen an den Wänden. Sehr viel älter ist die Kathedrale aus Edward III. Zeit, im ältesten Rundbogenstil. Der Hof durch üppigen Rasen ausgefüllt, wunderschöner Park, Alleen von riesenhaften Ulmen. — Museum mit Handzeichnungen von Raphael, Michel Angelo, Statuen. Jedes College ist ein Prachtstück alten Baues.

Um sechs Uhr zurück, 15 deutsche Meilen, ohne anzuhalten, in einer Stunde und fünf Minuten, also fast eine englische Meile in der Minute. Großes Diner bei der Königin, Lady Clarendon und Lady Woodhouse vorgestellt. Lord Woodhouse geht nach Moskau. Den Ball bei der Marchioneß Breadalbane schenkte ich mir.

Den 5. Um zehn Uhr die Königin, Prinz Albert,

Prinzeß Royal, Prinz von Wales, Prinz Friedrich Wilhelm, Miß Bultheel, de Roß, Stallmeister Meyer und ich Ritt durch Kensington Garden über den prächtigen Rasen und unter gewaltigen Ulmen. Das Schloß, wo die Königin erzogen, sehr garstig. Mein Schimmel ging nie Galopp und so hart im Maul, daß ich ganz müde bin. Mittags drei Uhr empfing die Königin eine Adresse der Universität. Man konnte glauben, im Mittelalter zu leben. Die Halle war angefüllt mit Hellebardieren, auf der Treppe die gentlemen at arms. Über den Hof ging ein Zug von mehreren hundert Mann in langen schwarzen, roten und weißen Mänteln. — United service club, Waterloo Place, Admiral Courtenay. Ich fand bei Murray die Übersetzung meines Feldzuges von 1838—39. In der Vorrede war gesagt, daß diese Darstellung von Major Moltke sei, who now is dead. Nach Hydepark, Kensington Garden; nach dem Essen in das Theater von Haymarket. Loge dicht an der Bühne. Spanische Tänzer. Sehr guter Komiker, Backstone.

Den 6. Wanderung auf eigne Hand. Um halb zwölf Uhr mit der Eisenbahn nach Hampton Court, vom mächtigen Kardinal Wolsey zu Heinrich VIII. Zeiten erbaut, liegt sehr schön an der Themse unter prächtigen Bäumen. Besonders die Vorhöfe schön. Das Gebäude aus roten Ziegeln, meist Sandsteineinfassung der Fenster. Da es Freitag, konnten die Bilder nicht besehen werden. Ich schlenderte durch Bushy Park, Twickenham nach Richmond, eine reizende Tour. Die Zedern staunte ich an. Richmond-Terrace mit köstlicher Aussicht. Über Kew zurück, um halb sieben Uhr abends zu Haus.

Um ein Viertel elf Uhr Fancy-Ball in einem Saal in Hannover-Square. Der Hof sah sich die Sache aus einer Loge an und ging nur eine Zeitlang in das furchtbare Gedränge hinunter. Viel Diamanten und Puder und schöne Gesichter. Um ein Uhr nach Haus.

Den 7. Mit dem Prinzen die Kaserne des 2. Bataillons Scottish Fuseliers besehen. Der Mann hat wöchentlich 8 Schilling 2 Pence, also monatlich etwa 13 Taler, statt daß unsre Leute 3 Taler erhalten. Abzug für Menage täglich zirka 5 Silbergroschen. Dafür früh Kaffee, mittags dreiviertel Pfund Fleisch, nachmittags fünf Uhr Tee, eineinhalb Pfund Brot. — Mit General Schreckenstein nach united service club. Bekanntschaft des Lord Lucans. Die Übersetzung des Feldzuges ist vom Gouvernement allen Generalen zugeschickt worden. Spazierfahrt auf der Themse. Abends Haymarket, the evil spirit. Mr. Backstone.

Den 8. Zweistündiger Gottesdienst in der Schloßkapelle. Die common prayers dauern über eine Stunde, meist auf den Knien, die Gemeinde immer abwechselnd mit dem Geistlichen.

Nach dem Frühstück mit Dr. Becker und Schreckenstein, dem Sohn, Landpartie nach Hampstead. Man fährt volle 5 miles durch die Stadt, die dann in nördlicher Richtung wirklich ein Ende hat, während sie östlich und westlich nirgends abschließt. Die Gegend ist dann gleich ganz wunderschön. Kornfelder sieht man nirgends, aber lauter grüne Koppeln, Wald, Cottages und prachtvolle Bäume. Von Parliament's Hill prächtige Aussicht auf London, Sydenham und die Bergzüge von Kent und Surrey. Highgate ebenfalls wunderschön. Abends Diner bei der Königin, aber, weil Sonntag, ohne Musik. Lady Macdonald. General Gray.

Den 9. Um neun Uhr mit Prinz Albert, Friedrich Wilhelm, General Schreckenstein nach Woolwich. Vier Stunden lang die Artilleriedepots und Werkstätten besehen. Alles durch Dampf besorgt, das Holz und die Metalle zerschnitten, zersägt und gebohrt, die fertigen Stücke durch Dampfkraft weiterbefördert, mit Dampfkranen in Dampfschiffe geladen. Maschine, welche Naben, Felgen und Speichen zusammenfaßt und ein Rad daraus macht, durch

hydraulische Presse. Dampfmaschine, welche ihre Schienen selbst legt und wieder mitnimmt. Nachmittags Promenade nach St. James Park, in den wunderhübschen botanischen Garten. Unter großen Zeltdächern war eine Ausstellung von Rhododendron in allen möglichen Farben, eine unbeschreibliche Pracht. Das Auge wird förmlich geblendet von diesem Anblick, es gibt 8—10 Fuß hohe Stämme, ganz mit Blüten überdeckt, so daß man kein Blatt sieht. Abends nach Princess theatre: „A winter's tale" von Shakespeare, mit großer Pracht in Szene gesetzt.

*

Windsor Castle, den 11. Juni 1856.

Liebe, gute Marie! Wie oft habe ich heute schon an Dich gedacht und gewünscht, daß Du alle diese schönen Gegenden sehen könntest. Leider ist noch immer keine Nachricht von Dir eingegangen. Gewiß hat die Dienerschaft eine Konfusion gemacht. Der Koffer war so schnell und pünktlich gekommen und seitdem gar kein Brief mehr. Ich hoffe indes, daß Ihr alle wohlauf seid und daß doch nun bald eine Nachricht eingehen muß.

Windsor ist das schönste Stück England, welches ich kenne. Seit acht Jahrhunderten ist nicht London, sondern Windsor der eigentliche Sitz der royalty in England. Schon Wilhelm der Eroberer gründete hier seine Burg, die Tudors bauten sie um, und seitdem haben fast alle Herrscher dieser schönen Insel etwas hinzugefügt. Ein isolierter Kalkfelsen erhebt sich am rechten Themseufer, fünf Meilen oberhalb London aus der sanft gewölbten Fläche, er ist von der Umwallung des Schlosses gekrönt. In der Mitte auf einem Hügel überragt der gewaltige Keep den ganzen Bau. Die Mauern dieses ungeheuern runden Turmes mögen unten wohl zwanzig Fuß dick sein. Er trennt den äußeren von dem inneren Hof, the quadrangle,

welcher auf drei Seiten von dem eigentlichen Schlosse umgeben ist. Am Ende des unteren Hofes steht die prachtvolle St. Georges Chapel.

Man kann sich nichts Reizenderes denken als mein Zimmer hier. Es hat eine ganz unregelmäßige Form und zerfällt in zwei Hälften. Das bed-room mit einem vortrefflichen Himmelbett, Toilette, Waschtisch und so weiter und das sitting-room, ein paar Stufen höher in einen Eckturm hineingebaut, mit Schreibtisch, Marmorkamin, Fauteuil und so weiter. Der Fußboden mit schönem Carpet belegt. Es ist nach Norden gewendet, tief unter mir liegt die Terrasse, von da fällt es senkrecht zur Themse ab. Die Felswand ist mit blühendem Weiß- und Rotdorn, mit echten Kastanien und Buchen bedeckt. Jenseits des Flusses liegt das Städtchen und das prachtvolle Eton college, rechts der Park mit riesenhaften Ulmen und Eichen, dahinter sanfte Hügel mit Wald und Weide. Ein Ackerfeld ist auf meilenweite Entfernung nicht zu entdecken. Dabei ist das Wetter prachtvoll und die Luft, wenn auch nicht klar, so doch auf weite Entfernung durchsichtig.

Wir langten gestern mit der Great Western um zwei Uhr an. Überall Menschen, um die Königin zu sehen. She looks well, God save her! Ehrenwache mit God save the Queen. Auffahrt zum Schloß vom nahen Bahnhof. Luncheon. Gang durch die Halle, Säle. Abends ein dreistündiger Ritt durch den unbeschreiblich schönen Park: die Königin, Prinz Albert, Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz von Wales, Prinz Alfred, General Schreckenstein, Lady Macdonald, Miß Butheel, Lord Fitzroy, de Roß und ich. Nach Lord Lionards, Cumberlandhouse und Queens Lodge. Hunderte von Hirschen und Rehen lagen im Schatten der gewaltigen Bäume oder liefen um uns herum. Es ging meist über weichen Rasen. Eine große Allee war aus 20 Fuß hohen Rhododendron (vom Himalaya) in vollster Blüte. Da mein Pferd ziemlich schwierig war, kam ich

ganz müde nach Haus. Allein und auf weiten Touren muß mein Pferd prächtig gehen. Im Gefolge arbeitet man sich die Arme ab. Abends halb neun Uhr Diner im kleinen Bankettsaal bei der Königin. Duke Wellington, Lady Southerland, Earl Breadalbane, Lord Spencer, Waterpark, Abercorn und andre mehr. Schöne Tafelmusik. Abends nach Tische Konzert der königlichen Kapelle und einiger Sänger, auch Gebrüder Gans, sehr angenehm.

Heute nach dem Frühstück Promenade nach Frogmore, dem Sitz der Herzogin von Kent, mit prächtigen Bäumen, Rasen und Blumen, dann nach der Farm, dem kennel oder Hundezwinger und dem pleasant ground. — Heute abend wird Bankett in der großen St. Georgs-Halle sein. Wenn ich nur erst Nachricht von Dir hätte, gute, liebe Marie; geschrieben hast Du, das weiß ich. Abends Spaziergang allein nach Eton College. — Große Galatafel von 80 Kuverts in St. Georges-Hall. Die Wappen aller Hosenbandritter an den Wänden. Louis Philipp vis-à-vis Napoleon III. Prachtvolle cup-boards. Das Patengeschenk des Königs an Prinz of Wales, ein prächtiges Schild mit der Geschichte Christi. In der Mitte ein großer Tempel von Silber und Gold mit Pferden. Ich führte Miß Grey. Der Engländer wird mit seinem künftigen Rang, oder doch dem Anspruch darauf, gleich geboren. Der Staatsdienst, Ämter und so weiter können nichts hinzutun. Der Premier Palmerston sitzt als Viscount unter irgendeinem ganz jungen Earl of Abercorn oder Duke of Buccleagh. Die Gemahlin des Generallieutenants Gray ist Mistreß.

Nach der Tafel Ball im Waterloosaal, der nicht mehr so genannt werden darf. Ich mußte mit der Gräfin Bernstorff Contredance tanzen; gegenüber Gr. Persigny und Herzogin von Montrose. Die Königin tanzt alle Tänze, auch Scottish reel, nach einem einzigen Dudelsack. Earl of Breadalbane, Mistreß Cleeve, Lady de Roß, Counteß

Clarendon, dem Kenilworth gehört. Das Fest dauerte bis ein Uhr, dann reiches Büfett.

Den 12. Um zwölf Uhr zu den Rennen von Ascot, eineinhalb Meilen von Windsor. In zwölf vierspännigen Wagen, jeder mit einem Outrider, rote Livree. Der lange Zug sah prächtig aus, wie er unter den hohen Ulmen und über grüne Rasen fortging. Eine große Menge Menschen, um die Königin zu sehen. Das Wetter war trübe, kalt und etwas regnerisch, nicht so viele Menschen wie bei Epsom, aber mehr gentry und mehr Pferde. Dejeuner. Lady Mac Gregor. Um fünf Uhr nach Hause. Abends großes Bankett in St. Georges Hall, achtzig Gedecke. Die nobility und gentry aus der Umgegend. Dann Ball, 250 Personen. Contredance mit Lady Mac Donald, gegenüber der Herzogin von Wellington.

13. Ich werde diesen Brief heute selbst auf die Post bringen, liebe Marie, und bitte Dich, mir umgehend, und zwar ohne Vermittlung des Hausdieners direkt nach Buckingham Palace zu schreiben, damit die Ungewißheit endlich aufhört. Da die Briefe nur drei Tage bis Berlin gehen, so muß ich in wenig Tagen Nachricht haben können. Morgen gehen wir nach London zurück.

Adieu, liebe Marie, herzliche Grüße. Gott beschütze Euch. Dein Helmuth.

*

Buckingham Palace, den 18. Juni 1856.

Den 24. Visite bei Colonel Seymour St. James, Gräfin Bernstorff. Besuch der Nationalgalerie. Trafalgar Square. Nachmittags Ritt mit General Schreckenstein nach Dulwich College, Sydenham, und durch Norwood zurück. Abends Lyzeumtheater, sehr mittelmäßige Vorstellung von „Like and Unlike". — Prinzeß Royal hat sich beim Siegeln eines Briefes den Ärmel in Brand

gesteckt und erheblich verletzt. Der Prinz und General Schreckenstein waren nach Claremont.

Den 25. Vormittags Spaziergang nach Drury Lane und Covent Garden. Lever der Königin, zu welchem nur Herren erscheinen. Die, welche noch nicht vorgestellt oder seitdem eine Gnade empfangen haben, knien, um der Königin die Hand zu küssen. Vorne lauter Krüppel aus der Krim. Der amerikanische Gesandte Dallas in schwarzer Binde und Stiefeln abgewiesen. Furchtbare Hitze und drückende Luft. Abends Spazierritt im Schritt durch Hydepark mit dem Prinzen. Großes Diner bei der Königin, Prinz von Schweden, Herzöge von Kent und Cambridge mit Prinzeß Mary. Herzog und Herzogin Somerset. Nach Tafel, bei welcher der Dudelsack wieder herumging, Konzert, Fräulein Wagner und Ney sangen unter anderm das Duett von Mendelssohn: „Ich wollt', meine Lieb'".

Den 26. Nach dem Tower mit General Schreckenstein und Sohn, wo wir den Prinzen von Schweden fanden und vier Stunden zubrachten. Lord de Roß hatte die Garnison ausrücken lassen und gab ein Luncheon mit Damen. Colonels Ipton und Paulet, Captain Freemantle, Lady Churchhill, Lady Cavendish und so weiter. Höchst interessante Waffensammlung, die ganze Rüstung historischer Personen. Der blutige Turm, the traitors gate, der Turm, in welchem Clarence in Malvoisirwein ertränkt wurde, das Gefängnis Anna Boleyns, Jane Grays, welche auf Tower Hill hingerichtet wurden, Maulbeerbaum, unter welchem Richard III. die Kinder Eduards verscharren ließ, Gefängnis Henry VI., schreckliche Zelle Walter Raleighs, in den Stein der Spruch eingeritzt: „Sei getreu bis in den Tod", der Block und das Richtbeil, die Folter und so weiter. Höchst interessante Manuskripte, unter anderm Richard II. Hinrichtungsbefehl Buckinghams. Der Prinz von Schweden ist sehr liebenswürdig und unterrichtet. Abends Ball bei dem Herzoge von Westminster.

Liebe Marie, ich eile, Dir zu schreiben, daß nun doch wieder eine Änderung eingetreten ist. Wir reisen nicht morgen, sondern übermorgen, Sonnabend abend, den 28., und treffen mutmaßlich erst am 1. Juli früh in Potsdam ein. Aber ob sich das nicht nochmals ändert, ist nicht mit Sicherheit zu wissen, und etwas Bestimmtes kann ich Dir nicht schreiben. Sobald ich kann, komme ich nach Berlin. Liebes, gutes Herz, ich freue mich so auf das Wiedersehen und bin ungeduldig über jede Verschiebung. Aber wir müssen Geduld haben. Vieles werde ich Dir mündlich zu berichten haben. Gebe Gott, daß es Euch recht wohl geht. Briefe erwarte ich nicht mehr von Dir. Grüße Guste und Ernestine freundlichst und behalte recht lieb Deinen Helmuth.

*

Potsdam, den 9. August 1856.

Liebe Marie. Ich bin außerstande, zu übersehen, ob ich morgen nach Berlin kommen kann, da Heinz heute noch nicht zurückgekehrt ist. Jedenfalls muß ich General Schreckenstein hier abwarten, um zu erfahren, wann wir definitiv abreisen.

Die Kaiserin geht nicht zu Lande, sondern Dienstag früh über Stettin zur See. Der Prinz wird von Heinz begleitet und ich gehe zu Lande.

Soeben trifft der blaue Brief ein:

„Ich befördere Sie hierdurch zum Generalmajor, vorläufig ohne Patent, mit der Bestimmung, daß Sie in Ihrem Verhältnis als erster Adjutant Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm verbleiben.

Sanssouci, den 9. August 1856.

gez. Friedrich Wilhelm."

Gute Nacht, liebes, gutes Herz, tausend Grüße. Dein Helmuth.

*

Peterhof, den 16. August 1856.

Beifolgend, liebes, gutes Herz, mein erster Reisebericht, welcher sogleich abgeht. Es werden allerdings acht Tage vergehen, ehe Du die erste Nachricht von mir erhältst. Ich werde versuchen, meine Berichte fortzusetzen, soweit die drängenden Begebenheiten es gestatten. Wenn Du Zeit hast, so mache eine Abschrift für die Geschwister, welche auch gerne etwas aus Rußland hören wollen. Tausend herzliche Grüße an Guste, Ernestine und Henry,[1]) von dem ich so eilig Abschied nahm; ich kam aber auch nur zur rechten Zeit auf dem Bahnhof an. Hat Burt immer noch nicht geschrieben? Den Jungen finde ich bei der Rückkehr nicht mehr vor, grüße ihn noch ganz besonders.

Wie geht es mit Deiner Gesundheit? Nimm Dich nur recht in acht, und wenn es nicht recht werden will, so unternehmt doch irgendeinen kleinen Ausflug. Adieu für heute, Du gutes, liebes Herz. Auf fröhliches Wiedersehen. Dein

Helmuth.

*

Peterhof, Montag, den 18. August 1856, abends.

Soeben, liebe, gute Marie, erhalte ich Deinen Brief mit der traurigen Nachricht von dem Tode Deines guten, alten Papa.[2]) Wie hart, daß er so kurz vor dem Wiedersehen, auf welches er sich gewiß so sehr gefreut hatte, dahinscheiden mußte! Ich hätte ihn auch so gerne wiedergesehen. Denn trotz so mancher Fehler, für die ihm Gott

---

[1]) Derselbe war zum Besuch bei seiner Schwester.

[2]) Frau v. Moltkes Vater war zur Ordnung seiner Angelegenheiten nach Westindien gereist. Auf der Rückreise erkrankte er und starb auf dem Schiffe; seine Leiche wurde ins Meer versenkt. Statt seiner langte die Nachricht seines Todes in Berlin bei seiner dort versammelten Familie an.

ein milder Richter sein möge, hatte er so viel herzliche Gemütlichkeit, daß man ihn doch liebhaben mußte. Friede seinem Andenken. Bei uns soll er in guter Erinnerung bleiben. Sage der armen Mama, wie herzlichen Anteil ich an ihrem Unglück nehme. Gut, daß sie jetzt bei Dir ist und wenigstens teilnehmende Herzen findet. — Ich bedaure, daß ich nicht zur Stelle bin, Du wirst Mama daher alle unangenehmen Verhandlungen einstweilen abnehmen müssen.

Wenn Guste das Quartier in Altona noch nicht hat, so ist es recht gut, sie kann ruhig bei uns bleiben, bis sie ihre Lage erst übersieht. Gewiß soll sie eine Stütze an uns finden — Gott erhalte Euch nur gesund. Tue, was Du kannst, um alle die Deinigen zu erheitern, und halte Dich nur selbst aufrecht. Gott weiß am besten, warum es so und nicht anders hat kommen müssen.

Da morgen früh ein Kurier geht, so lege ich wieder mein Tagebuch bei, es wird jetzt wenig Interesse für Dich haben.

Adieu für heute, liebes, gutes Weib. Gott tröste und beschütze Euch. Herzlichst Dein Helmuth.

Dienstag. Der Kurier geht erst morgen, und zwar zu Lande, er wird daher wohl wenig früher kommen als mein nächster Brief mit dem Sonnabend abgehenden Postdampfschiff.

Der arme Papa! Er wäre gewiß gleich nach Berlin gekommen, und wie hätten wir uns darüber gefreut. Wie traurig, so allein zu enden, da er hoffen konnte, in wenig Tagen alle die Seinigen wiederzusehen. Wahrscheinlich ist es aber eine hitzige Krankheit gewesen, die ihn wenig zur Besinnung hat kommen lassen.

Adieu, liebes, gutes Herz, mit herzlichster Liebe und tausend Grüßen Dein Helmuth.

*

Koblenz, den 26. Dezember 1856.

Gute, liebe Marie, Du hast mich sehr erfreut durch Dein Schreiben vom 20. d. Mts. und dessen Anlagen, welche ich bei meinem Eintreffen hier vorfand, ein zweites Schreiben ging gestern früh ein. Gottlob, daß Ihr alle wohl und fröhlich beisammen seid, ich sehne mich recht danach, zu Euch zu kommen. Wir begleiten Prinz und Prinzeß Montag nach Köln, wo die Herrschaften einem Ball bei Präsident Möller beiwohnen, und fahren Dienstag den 30. d. Mts. früh nach Berlin, wo wir um zehn ein Viertel abends eintreffen. Die Herrschaften beabsichtigen einen längeren Aufenthalt in Berlin. Der Prinz Friedrich Wilhelm denkt den 5. nach Breslau zu gehen, wird aber zum Ordensfest wieder nach Berlin kommen. Bei allem Herumreisen erkenne ich immer mehr: „où est-on mieux, qu'au sein de sa famille?"

Wir fuhren am 23. früh fünf Uhr vierzig von Karlsruhe ab. Die junge Großherzogin war allerliebst und sehr herzlich. Wir putzten einen großen Christbaum mit Äpfeln, Nüssen und Zigarren für die Wachtmannschaft auf. Da der Eisenbahnzug sich in Frankfurt verspätete, so erreichten wir nur zur Not das Dampfschiff nach Mainz. Es schneite und regnete, doch hielt ich mich meist auf dem Verdeck auf. Um fünf Uhr trafen wir hier ein und setzten uns gleich im Reisekleid zu Tische. Um neun Uhr war die Christbescherung. Ich erhielt vom Prinzen eine Bronze- oder Zinkfigur, welche einen Zuaven vorstellt, und von den Eltern eine Schreibmappe und einen Glaspapierpresser. Dann wurde auch hier der Baum für die Wachtmannschaft aufgeputzt. Heute ist das Wetter schön. Der Ehrenbreitstein und der glatte, grüne Rheinstrom vor meinen Fenstern im Schloß sind von einem matten Sonnenschein beleuchtet, Schnee nirgends zu sehen. Heute abend ist Ball im Militärkasino.

Für den Fall einer Mobilmachung werde ich Koch sowohl als Karl als Trainsoldaten einstellen können. Die Sachen sind arg verfahren, und kein Mensch kann wissen, was daraus werden wird. Die Pferde darf ich jetzt auf keinen Fall verkaufen; es wird viel Geld kosten, ein drittes zu beschaffen. Ich freue mich, daß Henry[1]) den Braunen allein reiten kann und daß das Wetter es erlaubt. Ich denke noch an den hübschen Ritt, den wir zuletzt machten.

Den 28. Sonnabends. Ich machte gestern eine vierstündige Fußpromenade erst auf den Ehrenbreitstein, dann auf der Höhe fort und bei Urbar hinab auf die Vallendaer Straße, endlich noch zur Moselbrücke, Weißertor und um das ganze Glacis. Oben von der Festung erblickte man die Höhe der Eifel mit Schnee bedeckt. — Der Ball im Kasino war hübsch. Man tanzte um einen hohen Christbaum, an welchem Lose für die Damen aufgehängt waren. Die Herrschaften blieben nicht lange, und nach dem Ball war noch Tee im Schloß.

Heute ist leichter Frost, die Wege sind trocken, und ich projektiere, mit dem kleinen, neu eingerichteten Dampfschiffe nach Vallendar zu fahren und dort das schöne Tal aufwärts zu gehen, wo die Klosterruine liegt. Wir waren einmal zusammen mit dem seligen Papa dahin gefahren, und die Gegend gefiel ihm so vorzugsweise gut. Wir gingen zu Fuß.

Adieu, liebe, gute Marie, ich freue mich so auf das Wiedersehen. Grüße alle die Unsrigen herzlichst und behalte lieb Deinen Helmuth.

*

Breslau, den 16. Februar 1857.

Liebe, gute Marie, welche große Freude hast Du mir durch Deine Photographie gemacht. Sie ist unübertrefflich

---

[1]) Derselbe verbrachte seine Ferien bei seiner Schwester.

gelungen; so ein ganz ähnliches Bild ist doch ein rechter Schatz. Gewöhnlich stellt man sich zum Porträtieren mit einiger Befangenheit, man weiß sich beobachtet und will eine bestimmte Miene annehmen, dadurch geht der eigentliche Ausdruck verloren. Dies Bild blickt so keck und mit gutem Gewissen in die Welt, als ob ich Dich vor mir sehe. Mit der Lupe angesehen, gewinnt es noch mehr. Auch der Prinz findet es ganz deliziös. Ich war kürzlich mit ihm bei einem hiesigen Photographen, mit dessen Leistungen er nicht zufrieden war. Er nimmt aber eine Repräsentationsmiene an, und alle seine Photographien haben einen Ernst und eine Strenge, die er im gewöhnlichen Leben gar nicht hat. Karl war wohl im Geheimnis, er brachte die Kiste gleich mit strahlendem Gesicht. Was ist das für ein hübsches Kleid, was Du anhast, ich erinnere es gar nicht. Es ist wohl kein seidenes, sondern ein Sommerkleid? Sonderbar, daß alle blauen Farben völlig weiß werden, so Dein emailliertes Armband.

Den 20. Februar. Ich wurde unterbrochen, ehe ich mein Schreiben beenden konnte, und es war mir unmöglich, es noch vor der Jagdreise zur Post zu bekommen, wie ich wünschte. Du wirst mich daher für sehr undankbar halten, daß ich auf Dein schönes Geschenk gar nicht antworte. Jetzt will ich rasch noch über unsern letzten Ausflug berichten.

Wir fuhren Dienstag mittag zwei Uhr mit der Eisenbahn nach Gleiwitz, 20 Meilen. Es war prächtiges Wetter. Die warme Sonne hat schon allen Schnee weggeschmolzen, zur Rechten ragte der Zobtenberg und die Kette der Sudeten. Um sieben Uhr abends fanden wir in Gleiwitz den vierspännigen offenen Wagen des Fürsten Pleß, der uns im schärfsten Trab ohne Relais die 6½ Meilen nach Pleß brachte, wo um elf Uhr abends diniert wurde.

Oberschlesien ist kein Gebirgs-, sondern ein 800 Fuß hohes Tafelland. Diese Erhebung macht im Klima schon

einen so großen Unterschied, daß Pleß die Isothermen von Stockholm hat. Es war eine frische, belebende Kälte und alles Land mit hohem Schnee bedeckt. Das Fürstentum war illuminiert. Auf der Grenzmark brannten mächtige Scheiterhaufen, die Städtchen, Dörfer und Schlagbäume prangten mit bunten Lampen und der Himmel darüber mit funkelnden Sternen. Jupiter und Venus waren für diesen Zweck in ein enges Komitee zusammengetreten, am hellsten aber leuchteten die hohen Fenster des alten Schlosses mit fabelhaft dicken Mauern und schönen flachen Gewölben durch alle Stockwerke. Der junge Fürst ist seit einigen Wochen mit seiner schönen Cousine, einer von Kleist, vermählt. Er hat ein Besitztum von mehreren Quadratmeilen und 96 000 Morgen eingehegten Forst, daher einen prachtvollen Wildstand, außerdem 200 000 Taler jährlich. Die Jagdgesellschaft bestand nur aus dem Prinzen, des Fürsten Schwager, Baron von der Decken, dem jüngsten Prinzen Reuß, dem Oberamtmann von Rother, Oberst Wintzigerrod und mir. Der Fürst schoß aus Artigkeit nicht mit. Schon bei guter Zeit morgens schallten die Hörner, die Schlitten fuhren vor, und die prächtigen Pferde mit silbernem Geläute jagten über weite Schneeflächen und durch dunkle Tannenwälder wohl drei Meilen nach dem großen Wildpark. Dort paradierte das ganze Jagdpersonal, wohl an vierzig Förster. Die Treiben waren zum Teil eingestellt, das heißt, eine große Waldfläche von mehreren hundert Morgen wird von zwei Seiten durch Leinen eingefaßt, von welchen Lappen herabhängen, an der dritten Seite stehen die Schützen, hinter Ständen von Tannenzweigen möglichst verdeckt aufgestellt; von der vierten Seite setzen sich die Treiber, wohl hundert an der Zahl, in Bewegung auf die Schützen zu. Das Wild geht eher durch die Kette der Treiber als durch die Lappen. Es durfte nur Rot- und Schwarzwild geschossen werden, aber davon weder ein Alttier noch eine Bache. Ich wäre damit nie fertig geworden,

hätte ich nicht einen Förster mit zwei Doppelbüchsen hinter mir gehabt, welcher mir soufflierte. In den vier ersten Treiben fiel kein Schuß, und doch war man in beständiger Spannung. Da kamen ganze Rudel von Rehen; sowie sie die Witterung der Schützen bekamen, stutzten sie, sahen sich zweifelhaft um, kehrten zurück in den Wald oder setzten in vier bis fünf Fuß hohen Sprüngen über den Graben, zwischen den Schützen durch, was wunderhübsch aussieht. Sie waren sicher, daß ihnen niemand etwas zuleide tat. Zuweilen zeigte sich ein Hase, machte Männerchen, oder der Fuchs schlich herbei, dem auch hier kein Pardon gegeben wird; aber die kleinste Bewegung schreckte ihn sogleich zurück. Dann kam ein Trupp Hirschkälber und Hirschkühe, zwei oder drei hochgeweihte Hirsche voraus. Zwei blieben auf hundert Schritt vor mir stehen, aber an einer Stelle, wo der Stangenwald so dicht war, daß mein Mentor mir nicht erlaubte, zu schießen. Sie kehrten dann um. Endlich kam ein ganzes Rudel Hirsche, denen sich wohl zwanzig Sauen angeschlossen. Aber der Wind stand auf sie zu, und sobald sie Witterung bekamen, jagte die ganze gemischte Gesellschaft mitten durch die Treiber. Ich schoß nach einem Rehbock und fehlte. Die nächsten Treiben waren glücklicher, es wurden mehrere Stücke erlegt. Gegen Abend brachte man den Prinzen auf die Körnung, das heißt einen Ort, wo die Sauen gefüttert werden. Dort mußte er zu Schusse kommen. Wir kehrten zu einem letzten Treiben zurück. Unterwegs sahen wir eine Bache mit zwei Frischlingen. Der Schlitten flößte ihnen keine Besorgnis ein; ich sprang hinunter, sie standen unbeweglich, ich feuerte mit beiden Läufen und beide versagten. Da fand sich denn, daß in übergroßem Eifer die Sicherung nicht entfernt war. Noch hielten die Schweine, und ich schoß, etwas unruhig geworden, doch so, daß ich gewiß glaubte, richtig abgekommen zu sein. Auch der Förster war der Meinung, daß ich getroffen, aber das Schwein war davon. Es war der

einzige Schuß auf Schwarzwild, der an diesem Tage gefallen war, und da man am folgenden Morgen ein angeschossenes Schwein fand, so wurde mir dieses angerechnet. Erst bei Dunkelheit kehrten wir zu unserm Diner zurück. Der Prinz hatte einen Keiler erlegt.

So elf Stunden im Freien bei sechs bis sieben Grad Kälte zugebracht, machen müde. Doch wurde es Mitternacht, ehe man zu Bette kam. Mit Tagesanbruch ging es in einen andern Forst. In einem der letzten Treiben kam eine Bache mit fünf oder sechs Jungen und ging zwischen mir und meinem Nachbar durch; ich lag schon rückwärts im Anschlage, als mein Förster mich festhielt und rief: „Die Hirsche kommen!" Wirklich, ein ganzes Rudel, einer stutzte vor mir. Ich konnte zwischen zwei dichtstehenden Baumstämmen gerade Kopf und Brust sehen. „Haben S' die Gnade, gerade darauf zu halten." Paff! da lag der Hirsch. Mein Mentor war ganz außer sich vor Freude. „Jesus, Jesus, er liegt!" rief er einmal über das andre und schlug mich dabei, alle Etikette vergessend, mit der Hand auf den Rücken. Der Hirsch lag wirklich über zwei Minuten; aber als die Treiber herankamen, raffte er sich auf und schleppte sich in den Wald. Er hatte Haare gelassen, stark geschweißt und war so krank, daß er nochmals stürzte. Die Entfernung war 72 Schritt. Die Stelle wurde gebrucht, das heißt mit Tannenzweigen bedeckt, um sie wieder zu finden. Wenn man nun den Schweißhund auf diese Spur bringt, so folgt er dem Wild und findet es auf. Geschieht das gleich, so kann der krankgeschossene Hirsch oft noch Meilen weit gehen. Man läßt ihm daher Zeit, zu verenden, und spürt erst am folgenden Morgen. Wenn es nicht unglücklicherweise stark schneit, so findet der Schweißhund die Spur auch dann noch. So ist denn auch mein Hirsch gefunden worden, und ich kann mit meiner Jagd sehr zufrieden sein. Im ganzen sind, ich glaube, 26 Stück geschossen, davon hat der Prinz, dem man natürlich den besten

Anlauf gab, zwölf getötet, und davon einige so, daß sie gleich liegen blieben, was nicht leicht ist.

Heute, schon um drei Uhr früh, traten wir die Rückreise an, und heute abend ist die Maskerade. Ich bin neugierig, wie der Prinz sein Inkognito dabei wahren wird. Er fährt allein in der Droschke zu Ball. Ich werde Dir morgen berichten.

Den 21. Ich war einer der ersten auf dem Ball; der Wirt und die Anwesenden zerbrachen sich die Köpfe, wer ich sei, bis die Gräfin Schweinitz mich an den Steinen erkannte und herausplatzte. Ich sagte, daß der Prinz nicht vor zehn Uhr kommen könnte, so daß er, als er bald nachher im schwarzen Domino und Kapuze eintrat, ziemlich lange unerkannt blieb. Man erkannte ihn aber dann doch bald an seinen Armbewegungen, und er legte den Domino ab. Darunter trug er den Anzug des Raoul aus den „Hugenotten", ganz violett in Seide und Samt mit einer schönen goldenen Kette und Dolch. Er sah sehr gut aus. Es waren viele hübsche Masken, besonders eine Quadrille, die Damen rokoko und gepudert, die Herren als erste Kürassiere vor hundert Jahren. Die Schotten fielen dagegen durch. Ich war doch recht müde, auch drückte mich der verwünschte lackierte Schuh. Der Ball dauerte bis zwei Uhr. (Heute mittag Diner bei Graf Howerden, abends Ball bei Herrn von Löbbeke.) Hübsch war die Überraschung der jungen Gräfin Styrum, eine der schönsten Damen. Ihr Vater war, ohne daß sie es wußte, aus Berlin gekommen. Eine sehr elegante Maske in roter Uniform der Mousquetaires redet sie an, sagt ihr die interessantesten Dinge, wird aber bald so angelegentlich, daß sie nach und nach auf die Mutter retiriert, zum Erstaunen aller aber dem Fremden um den Hals fällt, als dieser die Maske lüftet.

Sonntag. Heute soll nun auf jeden Fall dieser Brief abgehen; ich bin ganz verdrießlich, daß das sich so lange hingezögert hat, und Du wirst nicht wissen, was Du davon

zu denken hast. Adieu, liebes, gutes Herz. Nochmals Dank für Dein Bild, Du glaubst nicht, wie oft ich es mit Freuden ansehe. Herzliche Grüße an Mama und Ernestine. Immer der Deinige Helmuth.

Nachschrift: Rittmeister von Walther vom 6. Husarenregiment wird Dich besuchen. Er war bisher Adjutant beim Generalkommando und maître de plaisir in Breslau, ein netter Mensch, hat jetzt eine Schwadron im Regiment bekommen, weshalb ganz Breslau von Mittwoch an in Sack und Asche trauert.

*

Sonnabend, den 25. April (1856).

Guten Abend, lieb Weibchen, und vielen Dank für Dein Schreiben von Mittwoch. Der Prinz wird im nächsten Monat keine größere Reise, sondern mehrere kurze Ausflüge in der Provinz machen. Auf die englische Reise hat das keinen Einfluß. Er ist übrigens sehr freundlich gegen mich. Sobald erst feststeht, wer mitgeht, werde ich Dir schreiben und das Nähere verabreden. Jedenfalls mußt Du mich hier 'mal besuchen. Es ist wahrscheinlich auch in Berlin bitterlich kalt gewesen, heute morgen lag dickes Eis. Habt Ihr heute abend eine Partie gemacht? Es ist jetzt zwölf Uhr, und ich schließe für heute. Herzlich gute Nacht.

Montag mittag. Heute erhielt ich Deinen Brief. Also Adolf ist nach Kopenhagen berufen; ohne Zweifel soll er an Scheels Stelle Minister für Holstein werden. Eine schwere Aufgabe. Gott gebe nur, daß seine Gesundheit herhält. Es ist schon recht schlimm, daß er, augenblicklich unpäßlich, in der scharfen Kälte und bei Nordostwind hat reisen müssen. Sein Eintritt ist nur durch einen völligen Systemwechsel möglich, sonst kann er die Stelle gar nicht annehmen. Jedenfalls wird er sich seine Rantzauer Stelle für den Fall

des Rücktritts reservieren; es ist immer sehr ehrenvoll für ihn. Aber mit der dänischen und demokratischen Partei wird es harte Kämpfe setzen.

Montag. Es war heute beim Exerzieren recht kalt, und der Düffel tut mir treffliche Dienste. Doch ist der Wind nach Westen umgegangen. Wir fuhren halb drei Uhr nach Sibyllenort, drei Meilen von hier, um diesen Armidenpalast des Herzogs von Braunschweig zu sehen.

Der Rappe, den ich täglich zum Exerzieren reite, fängt an, sich zu beruhigen und gewöhnt sich auch einigermaßen ans Stillstehen. Bei Musik und Schießen ist er ruhig. Heute kam ich unerwartet unter die Kürassierflankeurs, die im Marschmarsch vorgingen — wie kratzte er ab. Mittwoch ist die Besichtigung des 1. und Füsilierbataillons 11. Regiments durch den Divisionskommandeur. Abends Lesetee bei Prinz Carolath, die „Erzählungen der Prinzeß von Navarra". Donnerstag großes Diner bei Graf Burghaus. Sonntag, den 17., geht der Prinz auf einen Tag nach Berlin, wer mitgeht, ist aber noch ungewiß. Adieu, gutes, liebes Herz. Dein Bild steht immer auf meinem Schreibtisch vor mir, und ich freue mich täglich daran. Mit herzlichster Liebe Dein Helmuth.

*

Breslau, Mittwoch, den 6. Mai 1856.

Dein Schreiben vom Sonntag und Montag ist mir erst heute eingegangen, liebe Marie. Ich ersehe daraus, daß es bei der Reise nach Holstein bleibt, aber Du schreibst mir nicht, an welchem Tage Ihr wirklich abgeht. Mama bezeichnete den 5. d. Mts., danach würdet Ihr gestern abgereist sein. Du wirst wohl hinterlassen haben, daß Briefe Dir nachgeschickt werden, und da es doch noch ungewiß ist, adressiere ich einstweilen nach Berlin, bis Du mir Deine An-

kunft in Holstein meldest. Ich denke, es würde Dir doch eine Aufheiterung sein, die Geschwister alle wieder zu sehen. Auf Nachrichten von Adolf bin ich sehr gespannt. Die Zeitungen sagen, daß er Bülow (?) Bedingungen gestellt habe, auf die man kaum eingehen werde. Eine andre Zeitung glaubt, daß Reventlow Farve Minister wird, noch andre sprechen von der Abdankung des Königs. Grüße Mama freundlichst und Ernestine.

Heute habe ich wieder die Aufforderung zum Johanniterkapitel erhalten. Wenn ich nicht nach England gehe, so muß ich auch erscheinen, was höchst lästig ist, da ich in diesem Falle so gerne einen größeren Ausflug mit Dir gemacht hätte. Das würde dann erst nach dem 24. Juni geschehen können und dadurch sehr kurz werden. Der Prinz hat durchaus noch nichts geäußert, wen er mitnimmt.

Es scheint, daß der Prinz Napoleon wirklich nach Berlin kommt, und der Prinz ist nicht ohne Besorgnis, daß er zum Empfang dieses Gastes nach Berlin berufen wird.

Nachmittags. Ich sagte dem Prinzen bei Tisch, daß ich wieder zur Investitur und Ritterschlag zum 24. Juni nach Berlin berufen wäre; er meinte, er fürchte sehr, daß er darin ein Hindernis sein würde, worauf ich ihm erwiderte, daß mir das äußerst angenehm sei. Ich habe auch gleich an Bismarck geschrieben, daß ich dienstlich behindert sei. Ich hoffe so wieder, ein Jahr Ausstand genommen zu haben, und rechne nun auf die englische Reise, die doch sehr interessant und einträglich ist. Ich wünschte nur, daß es Dir in Holstein so lange gefallen möge. Auf dem Rückwege besuchst Du dann wohl die Gräfin Bassewitz in Schwerin und kommst vielleicht auf einige Zeit nach Breslau. Nach den Herbstmanövern hört dann die leidige Trennung auf.

Heute, Bußtag, ist es so bitterlich kalt, daß ich mit meinem großen Mantel spazieren gegangen bin und zwei-

mal heizen lasse. Heute abend wird die „Schöpfung“ von Haydn gegeben.

Ich glaube, daß der Prinz von Preußen uns hier nächstens überraschen wird. Am 28. kommt Vater Wrangel, die Kürassiere zu inspizieren. Er hat uns zu einem „einfachen Reitermahle“ eingeladen.

Wenn ich erst weiß, daß Du in Holstein bist, so kannst Du in 24 Stunden Nachricht von mir haben.

Gut, daß ich Deine vortreffliche Photographie hier habe, lieb' Weibchen. Wenn Du herkommst, möchte ich Dich wohl malen lassen. Der Maler Hammacher macht Damenporträte ganz ausgezeichnet.

Für heute schließe ich, liebe, gute, kleine Marie. Ich hoffe, recht bald von Dir zu hören, wo Du eigentlich bist. Ich vermute Dich heute schon in Holstein. Herzlichst der Deine Helmuth.

*

Berlin, den 21. Mai 1857.

Liebe Marie. Dein letztes Schreiben aus Itzehoe erhielt ich gestern abend. Vorgestern, Dienstag, machten wir eine sehr gelungene Partie nach einem prachtvollen Buchenwald bei Trebnitz im sogenannten Katzengebirge, drei Meilen von Breslau. Das Wetter war herrlich und der köstliche Wald prangte im frischesten Grün. Es war ein Picknick, und ich kontribuierte eine Flasche Anisette. Die Bevölkerung von Trebnitz folgte uns in unglaubliche Ferne. Von einem Hügel wurden Orangen unter die Jugend hinabgerollt. Bei der Rückkehr, schon im Halbdunkel, fuhr ich noch mit dem Prinzen nach dem prachtvollen alten Ursulinerkloster in der Stadt; wir besuchten die schöne Kirche, in welcher die heilige Hedwig (Herzogin von Liegnitz) begraben liegt und nachts einen Schein von sich gibt. Es war eben eine kirchliche Feier, und der Gesang in der dun-

keln Kirche gar feierlich. Gestern früh machte ich mit dem Prinzen einen scharfen Ritt nach Ohlau, 3½ Meilen. Der Rappe ging vortrefflich und fiel nicht einmal in Galopp. Als er die Husaren aufmarschiert sah, wurde er zwar wieder etwas lebhaft, machte sich aber prächtig. Wir fuhren zurück, der Reitknecht nahm die Pferde an die Hand, und vor ein Uhr waren sie wieder im Stall. Die Nacht fuhren wir dann hierher. Da es milde, schöne Luft war, schlief ich ununterbrochen bis Köpenick. Hier im Hause fand ich alles in guter Ordnung. — Heinz geht, soweit ich weiß, nicht mit nach England. Die Rückkehr von dort wird wohl erst gegen Mitte Juli stattfinden. Aus den Zeitungen erfahre ich, daß die Königin den 10. Juli nach Windsor geht; das ist mir viel lieber als der Kerker von Buckingham.

Viele Grüße an Mama und Ernestine. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Breslau, den 3. Juni 1857.

Liebe Marie. Dein Schreiben aus Flensburg vom 28. v. Mts. erhielt ich in Ottmachau (Otto, mach auf), als ich in dieser alten bischöflichen Burg mit dem Prinzen, den Humboldts und so weiter beim Kaffee saß. Leider war das Wetter zu dieser schönen Tour nicht recht günstig, doch hatten wir dann und wann einen Blick auf das prächtige Gebirge und das üppige Neißetal, welches ganz an die Gegend von Windsor erinnert, weite, breite Wiesen mit mächtigen Eichen. Eine große Herde ungarischer Ochsen, grau, mit gewaltigen Hörnern, beinahe wie die römischen. Auf dem ganzen Wege Ehrenpforten, die Bevölkerung auf den Beinen. Ich habe überschlagen, daß der Prinz an einem Tage mit mehr als fünfhundert Personen gesprochen hat. Große, beiderseitige Freude, wie ein Mann vom 1. Garderegiment da war; einer von der

6. Kompagnie (des Prinzen). Er ließ ihn zu sich kommen, plauderte wohl ein Viertelstündchen und schenkte ihm zwei Friedrichsdor. In Reichenstein wurde während unsrer Anwesenheit eine Goldspange gegossen. Sehr hübsch ist, wenn das weißglühende Metall in wenig Augenblicken in die goldgelbe Farbe übergeht. Es ist hier das einzige preußische Gold (aus Arsenik gewonnen). Die Trauringe sollen daraus gefertigt werden. — Auf dem schönen Schloß Pischkowitz in der Grafschaft Glatz waren die Zedlitze versammelt.

Auch die oberschlesische Reise war sehr interessant. Wir stiegen in einen 600 Fuß tiefen Kohlenschacht, sahen die Galmeigruben, aus denen das Zink geschmolzen wird, die riesenhaften Maschinen, Gebläse und Hochöfen. Gewaltige Stücke wurden im Dunkel der Nacht gegossen, Eisenbahnschienen gewalzt und so weiter. Von den vielen Dejeuners, Diners und Festen schweige ich. Das glänzendste hatten die Stände in Neiße gegeben, wo das Schauspielhaus sehr geschmackvoll hergerichtet war. Sehr interessant war hier die Eröffnung der Industrieausstellung durch den Prinzen. Es ist unter anderm ein in Schmiedeberg gefertigter Teppich ausgestellt, der von den besten Smyrnaer oder Brüsseler Teppichen nicht zu unterscheiden ist.

Morgen früh trifft der Prinz von Preußen hier zum Besuche ein. Er bleibt den 4. und 5. Am 5. geben wir einen Ball im Schloß von 500 Personen. Wie schade, daß Du nicht hier bist. Am 6. abends nach Berlin, den siebten Sterbetag des Königs. Abends über Frankfurt, Koblenz und Calais. Herzlichst der Deine Helmuth.

*

Berlin, den 7. Juni 1857, morgens.

Lieb' Weibchen. Gestern nachmittag schon trafen wir hier ein, da plötzlich beschlossen war, mit dem Prinzen von

Preußen zusammen bei Tage zu reisen. Ich fand hier alles in guter Ordnung. Ich hoffe, vielleicht noch heute abend einen Brief von Dir zu erhalten; bitte, nimm Deine Gesundheit auch in acht; der anhaltende Schnupfen und Husten kann doch leicht schlimmer werden.

Unser Reiseplan ist auch geändert. Weimar und Gotha sind leer. Prinzeß von Preußen hält einige Tage in Münster Hof, wohin der Prinz von Preußen morgen auch geht. Wir reisen daher heute nacht nach Münster, bleiben morgen da und gehen dann über Köln nach Calais und sind den 10. früh in Windsor. Von dort werde ich gleich wieder schreiben. Mitte Juli, wo auch die Kaiserin nach Sanssouci kommt, treffen wir jedenfalls hier ein, und dann hoffe ich, Dich hier zu sehen. Wie ist denn Deine Existenz in Itzehoe? Wohnst Du mit Mama und Ernestine zusammen? Bitte, grüße alle recht vielmal. Als ich eben aus der Kirche kam, fand ich Deinen Brief vom gestrigen Datum, liebe Marie.

In Breslau besuchte der Prinz von Preußen die Industriehalle, welche wirklich recht prachtvoll ist. Der Ball war brillant. Die Empfangsräume des Schlosses sind sehr vornehm und waren mit Zuhilfenahme von Kandelabern gut erleuchtet. Es waren wohl fünfhundert Personen aus allen Teilen der Provinz, welche der Wollmarkt zusammengeführt, zwei Büfetts, an welchen der Champagner floß. Erst um halb vier kam ich zu Bette, um sieben Uhr ging's schon wieder fort.

Herzlichst Dein Helmuth.

*

Windsor Castle, den 10. Juni 1857, Donnerstag.

Meinen Brief aus Berlin, liebe Marie, hast Du hoffentlich vor Deiner Abreise nach Schieren noch erhalten. Er war Sonntag, den 7., mittags auf die Post gegeben und

abends sieben Uhr reisten wir mit dem Prinzen von Preußen und Boyen ab. Es war eine schöne Vollmondnacht, aber heiß und staubig; erst als wir uns dem Gebirge bei Minden näherten, fühlte man, daß die Luft feucht und warm war. Hier hatte es stark geregnet, und ich hoffe, daß Berlin und Breslau auch etwas abbekommen haben werden. Montag früh begleiteten wir den Prinzen von Preußen bei der Besichtigung des 1. und 2. Bataillons 15. Regiments in Minden, des Füsilierbataillons in Bielefeld und dinierten dort. Ich ging mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm noch einen Augenblick auf den Sparenberg und erfreute mich an der weiten Aussicht, die Du gewiß auch erinnerst. Die hellroten Dächer und die großen Leinwandsbleichen auf den grünen Wiesen, die vielen mit dunkeln Eichen umgebenen Bauernhöfe, das Ganze eingefaßt von den wallartigen Höhen des Teutoburger Waldes. Es ist doch ein sehr eigentümliches Land. Der Landrat von Ditfurth erzählte mir, die höchste Steuer in seinem Kreise, 10000 Taler, zahlt ein Bauer, dann folgt der Graf Fürstenberg-Stammheim, dann 14 Bauern, und dann erst die größeren Rittergutsbesitzer. Solchen Bauernstand kann man sich gefallen lassen.

In Hamm erwarteten wir die Prinzeß von Preußen und trafen in der Dunkelheit in Münster ein, welches festlich erleuchtet war. Es ging durch die ganze Stadt nach dem Schloß, in welchem nicht nur der kommandierende General und der Oberpräsident wohnen, sondern auch noch die Prachtzimmer für königliche Herrschaften reserviert sind. Es ist auffallend, daß die geistlichen Fürsten ihre Prachtbauten zu einer Zeit ausführten, wo ihre weltliche Macht schon im Zusammenbrechen begriffen war. Clemens Wenzeslaus (von Bayern) hat seinen Palast in Koblenz, Clemens August (von Sachsen) den in Münster kaum bezogen, als die französische Revolution ausbrach, in deren Folgen ihre Fürstentümer mediatisiert und säkularisiert

wurden. Seltsam, daß die klugen geistlichen Herren ihre Zeit nicht erkannten. Das Schloß in Münster erinnert sehr an das neue Palais in Potsdam, doch fehlt die Kuppel. Es ist aus roten Ziegeln und gelbem Sandstein erbaut, was sehr gut aussieht, sonst etwas im Zopfstil jener Zeit.

Ich wünsche, daß der Bischof von Münster in seinem Palais je so vortrefflich geschlafen haben mag, wie ich in der Nacht zum Dienstag. Morgens fuhren wir nach der Loddener Heide und stiegen dort auf Kürassierpferde, um die zwei Bataillone des 13. Regiments zu inspizieren. Prachtvolle, große, schöne Leute. Das 4. schwere Reiterregiment war erst seit zwei Tagen zur Übung versammelt; mir fiel der französische General ein, welcher sagte: „Je ne m'étonne pas que Vos gens fassent tout cela, mais je m'étonne de l'esprit militaire encore de Vos chevaux.“ Um ein Uhr war große Cour im Schloß angesagt. Ich benutzte den Augenblick vorher noch, die Stadt anzusehen. Der Dom ist eine ganze Geschichte der Architektur. Das Mittelschiff mit Rundbögen und glatten Mauern ohne Strebepfeiler ist aus dem zehnten Jahrhundert. Die seltsamen Radfenster sarazenischen Ursprungs kommen erst im elften vor. Türme und Transept zeigen den Übergang der Rund- in die Spitzbogen, und die Seitenportale erinnern ganz an den Kölner Prachtbau. Sie sind aus der vollen Kunstblüte des vierzehnten Jahrhunderts. Ein schöner Klosterhof mit Säulengängen stößt an den schönen, ehrwürdigen Dom, der ringsumher von hohen Buchen umstanden ist. Interessant ist das Rathaus, der Balkon, von welchem Johann von Leyden das Volk als Prophet anredete, der freilich dem Einsturz nahe Lambertusturm mit den an seiner Spitze hängenden Käfigen, in welchen die gerichteten Wiedertäufer eingesperrt wurden. Auch gibt es reizende alte Privatwohnungen, die so selten geworden sind. Nicht bloß die Höfe des Adels entre cour et jardin, sondern auch Bürgerhäuser. Eins war ganz einzig,

im Renaissancestil mit einzelnstehenden Säulen und Figuren aus Sandstein, 1650 renoviert, also wohl 300 Jahre alt. Ich hätte es gerne gezeichnet, aber schon hielten die Galen, Westphalen, Schmiesing, Fürstenberg, Korff, Landsberg, Bentheim, kurz, alle Häupter dieses so abgeschlossenen, erzkatholischen und reichen münsterländischen Adels ihre Auffahrt, welcher durch so viele Jahrhunderte die Mitra und den Krummstab in diesem Lande getragen hat. Um vier Uhr war Galatafel von 40 bis 50 Gedecken, und um fünf Uhr reiste ich mit Prinz Friedrich Wilhelm ab.

Wir kamen abends zehn Uhr nach Köln, verschliefen Aachen und Lüttich und wachten in Mecheln auf, frühstückten auf französischem Grund und Boden in Lille und trafen, da der Pariser Zug sich verspätete, erst um halb fünf Uhr in Calais ein. Dort ging es gleich an Bord des Postdampfschiffes „Prinzeß Maud". Es hatte tags zuvor und auch heute stark geweht, und wir machten uns auf alle Leiden gefaßt. Ich nahm mit dem Prinzen Posto auf einer Bank am Feuerherd und erwartete mit Neugier, wie das Schiff tanzen werde, sobald wir die wohl 1500 Schritt lange Mole verlassen haben würden, es ging aber sehr an, und war es nicht einmal nötig, sich zu legen. Wir blieben ruhig sitzen. Wenn die See nicht bewegter ist, so ist die Überfahrt ein wahres Vergnügen. Erst verweilte das Auge gern auf der Dir bekannten hohen Kreideküste Frankreichs, dann tritt das Kap Grisnez hervor. Rasch brauste die „Maud" vorwärts und überholte alle die vielen Makrelenfischer, die mit vollen Segeln einherzogen. Immer deutlicher hebt sich dann die hohe senkrechte Klippe, ich glaube South-Foreland, und das uralte Schloß von Dover aus der blauen Flut empor. Diese Zitadelle oder etwas Ähnliches hat man wohl auf alten Tapeten oder Bildern gesehen, aber ihr in Wirklichkeit zu begegnen, hat mich jedesmal überrascht.

In Dover empfing uns General Wylde im Auftrage der Königin. Diner in dem prächtigen Hotel Lord Warden. Doch eilten wir, um mit dem bereitstehenden Spezialtrain weiter zu können. Diese Fahrt war ganz reizend, es war einmal in England wirklich schönes Wetter. Nur am Horizont des Atlantischen Meeres waren prachtvolle Wolken aufgetürmt. Dabei senkte sich die Sonne zum Untergehen, was immer eine besonders schöne Beleuchtung gibt. Köstliches Land, das Sussex und Kent, alles grün und frisch, das Vieh auf der Weide, große, zottige Schafe und Kühe von eigentümlicher, leuchtender, rotbrauner Farbe. Getreidefelder sieht man selten und nirgends die sieben Fuß hohen, wogenden Halme des Münsterlandes, dagegen viel kentische Weinberge, nämlich Hopfenfelder, prachtvolle dunkle Eichen, einzeln und in Wäldchen vereinigt, sehr kleine, aber zierliche Wohnhäuser. Sobald man über Sydenham hinaus ins Tal der Themse hinabsteigt, bedecken kalte, finstere Nebel die ganze Gegend. Am Bahnhof in London Bridge warteten königliche Equipagen, die uns schnell durch Southwark nach dem Bahnhof der Windsorbahn führten, und um zehneinviertel erblickten wir diesen stolzen Sitz des britischen Königtums. Ein Meer von Licht brach durch alle Fenster. Die Königin saß noch in St. George's Hall beim Bankett. Jetzt galt es, rasch von Kopf zu Fuß sich umkleiden, Schuhe, Strümpfe, enge Beinkleider, weiße Binde, Ordensband über der Weste und schwarzen Frack. Konzert und Tee waren um elf Uhr beendet, und nach einer Tour von über hundert Meilen in vierundzwanzig Stunden tat die Nachtruhe gut.

Heute mittag ging es in elf vierspännigen Equipagen durch den Park zu den Ascot Runs. Es ist immer dieselbe langweilige Geschichte. Ich habe Dir früher davon geschrieben und bin froh, daß es zu Ende ist. Das Beste war die Hin- und Herfahrt über grüne Rasen und unter Eichen, die schon William den Eroberer unter ihrem Schatten

aufgenommen haben. Rudel von mehreren hundert Rehen und Rotwild standen und trabten umher. Ausnahmsweise regnete es nicht, aber es war trotz Sonnenschein kalt und windig, so daß der Paletot sehr nötig war. Heute abend ist die Luft wieder grau. Da ich noch auf den Kaffee von heute früh beschränkt bin, so freue ich mich auf das Mittagessen, halb neun Uhr abends, zu welchem ich mich gleich ankleiden muß. Es ist ein Bankett von 75 Gedecken in St. George's Hall.

In Windsor übt die Königin immer eine großartige Gastfreiheit, die Eingeladenen wohnen dann im Schloß. Meine prächtige kleine Wohnung vom vorigen Jahre war besetzt, und man hat mich in den keep gesteckt, den angeblich vom Eroberer erbauten ältesten Riesenturm auf einem künstlichen Erdaufwurf. Mit unsäglicher Mühe hat man Fenster in seine dicken Mauern gebrochen. Mein Zimmer ist ein unregelmäßiges Vieleck, nur etwa acht Schritt weit. Die Fensternische bildet ein Viertel des ganzen Raumes, und dort habe ich mich mit meinem Schreibtisch etabliert. Das Zimmer bildet eine Art engen Gefängnisses, fitted up mit dem Mobiliar eines Salons: Marmorkamin, Bouleschrank, Himmelbette, Trumeau, Stehspiegel, Waschtisch, Lehnstühle und so weiter, so daß man sich kaum rühren kann. In ebensolchen Zellen waren neben mir Herzog von Wellington, Marquis of Breadalbane. Prachtvoll aber ist die Aussicht, links der Park mit dem great walk, gerade unter mir die Stadt Windsor, rechts Eton College, dahinter das Themsetal und ein mit Waldgruppen bedeckter Höhenzug.

Als Gäste haben wir: Herzogin von Cambridge mit Prinzeß Marie, Herzog von Cambridge, Prinz Eduard von Sachsen-Weimar, Erbprinz von Meiningen, der Witwer Fürst Leiningen, Lord Palmerston, der die heutige Partie trotz seiner siebzig Jahre zu Pferde machte, Lord Clarendon, M. Persigny, Fould, Graf Bernstorff und Frau, Lord Granville und andre Sommitäten.

Da ich vermute, daß Du wohl noch ein paar Tage in Itzehoe bleibst, liebe Marie, so will ich diesen Brief einmal via Portier in Berlin schicken. Schreib mir, wann er ankommt. Bei prompter Beförderung in Berlin müßte er in achtundvierzig Stunden gehen. Dauert es zu lange, so schreibe ich künftig direkt.

Ich habe meinen Stock mit dem Elfenbeinknopf in Köln stehen lassen. Ich hoffe aber, ihn bei der Rückreise wieder zu erhalten, da er im Wartezimmer geblieben, wo nur die Herrschaften absteigen.

Tausend freundliche Grüße und von ganzem Herzen, Du liebes, gutes Weib, Dein Helmuth.

*

London, den 14. Juni 1857.

Ein Sonntag in London ist keine sehr heitere Aussicht, indes da die Welt nicht zur rechten Zeit untergegangen, so muß er durchgemacht werden.

Ich denke, daß Du jetzt wohl schon wieder nach Itzehoe zurück bist, liebe Marie, und daß Du heute meinen Brief erhältst, in welchem ich Dir unser Eintreffen in Windsor meldete.

Die vielen Gäste der Königin reisten alle am Freitag ab, und wir blieben allein zurück. Das Wetter war schön und die Luft beinahe durchsichtig, ungefähr wie wenn bei uns ein mäßiger Höhenrauch ist. Ich machte vormittags einen einsamen Spaziergang durch die schönen Umgebungen von Windsor. Der längs der ganzen Südküste von England vorherrschende Kalk- und Kreidefels verschwindet im Innern und ist von späteren Gebirgsformationen überlagert. Irgendeine vulkanische Erschütterung hat indes am rechten Ufer der Themse, vier Meilen oberhalb London, einen vereinzelten Kalkfelsen durch die Erddecke emporgehoben. Auf und aus diesem Felsen ist

das gewaltige Schloß erbaut, welches denn auch seine ganze Ausdehnung bedeckt. Er mag in seiner größten Länge wohl gegen 1000 Schritt, in der Breite 200 bis 300 Schritt haben, wird durch den riesenhaften keep auf künstlichem Erdaufwurf in zwei große Höfe geteilt und erhebt sich etwa 100 Fuß über die Felder und Wälder der Umgegend. Nach drei Seiten fällt der Berg steil ab, besonders gegen Osten zur Themse. Man darf sich Windsor nicht als ein einziges großes Gebäude vorstellen, es sind eine Menge einzelner, meist turmartiger Bauten, rings umschlossen von hohen, krenelierten Mauern. Nur nach der von Süden her vollkommen zugänglichen Seite, einer prächtigen grünen Rasenfläche mit einzelnen riesigen Eichen, sind die Türme durch symmetrische Zwischenbauten zu einer eigentlichen Palastfront verbunden. Vor denselben liegt die sogenannte große Terrasse von Windsor. Die Verschiedenheit der einzelnen Teile erklärt sich schon aus den Zeiträumen von Jahrhunderten, die zwischen ihrer Erbauung liegen. An den überaus zierlichen, aber nicht sehr großen Bau Edward III. von 1356 lehnt sich der George III., der fast 500 Jahre später das Ganze vollendete. Glücklicherweise hat man aber durch alle Zeitalter denselben ursprünglichen Stil beibehalten und so ein harmonisches Ganzes geschaffen. Selbst die sehr rohe Außenseite ist geblieben. Das nur grob behauene Gestein ist von grauer Farbe und nirgends übertüncht. Die Fugen sind durch einen Kalk verbunden, dem man durch eine Beimischung von Kohle eine schwarze Farbe gegeben und in welchen durchwegs schwarze Feuersteine eingeklebt sind. Es ist nicht zu leugnen, daß zum Beispiel die Hauptfront durch Abputz ein außerordentlich viel reicheres und prachtvolleres Aussehen gewinnen würde. Das Ganze blickt ungemein finster in unser zierliches Zeitalter. Die Fenster nach außen sind klein und schartenartig; nur wo es darauf ankam, ein entsprechendes Licht in die Prachträume

zu bringen, traten dann jene großen, balkonartigen Fenster hervor, zwischen deren schöngeschnitzten steinernen Pfosten große Kristallscheiben angebracht sind. Um das burgartige Ansehen zu bewahren, müßten zum Beispiel die zwölf großen und weiten Spitzfenster von St. George's Hall sich nach dem inneren Schloßhof öffnen.

In dem unteren Schloßhof wird die ganze Ostseite eingenommen durch die prächtige St. George-Kapelle, in welcher seit Edward III. die Banner aller Ritter des Hosenbandordens aufgehangen sind. Die Gemächer der königlichen Herrschaften liegen sämtlich im oberen Teile nach der Parkseite und gewähren einen prachtvollen Blick über die weite, grüne Gegend. Nach dem Hof zu läuft fortgesetzt ein Korridor, in welchem die Marmorbüsten bedeutender Männer aller Nationen aufgestellt sind. Englische Staatsmänner und Redner, Canning und Pitt neben Ludwig XIV. und Papst Pius, Newton und Gonsalvi, Prinz Albert und Sheridan. Andre bedeutende Männer sind in ihren Porträten vertreten, auch viele geschichtliche Momente sind dargestellt, besonders aus dem Leben der Königin Viktoria, ihre Krönung, Vermählung, Taufe (doch nur die des Prinzen von Wales, es wäre sonst zu viel Raum nötig), ein Besuch Ludwig Philipps und dergleichen, dann kunstvolle alte Schränke, Bronzen, Vasen und so weiter. So oft man durch diesen Korridor geht, hat man Gelegenheit, noch wieder etwas Interessantes zu bewundern. Noch anziehender war es für mich, die köstlichen Porträte van Dycks zu studieren. Da alle Prachtzimmer offenstehen, so kann man sich dort stundenlang ganz allein hinsetzen und völlig ungestört beschauen. Man findet nach und nach alle Könige von den Stuarts an beisammen. Der Sohn der Maria Stuart, James I., sieht in seinem schwarzseidenen spanischen Wams doch besser aus, als man nach der Schilderung Walter Scotts glauben sollte. Überaus zahlreich sind die Abbildungen seines Sohnes und

Nachfolgers, Karl I., von van Dycks Meisterhand, ein edles, schwermütiges Gesicht, in welchem man die grundsätzliche Treulosigkeit nicht lesen kann, die es unmöglich machte, mit ihm zu verhandeln, und so dahin führte, daß die Parteien nur in seinem Tode die eigne Sicherheit zu finden wußten. Behufs Anfertigung einer Büste hat van Dyck ihn in demselben Rahmen dreimal gemalt: en face, demi face und profil. Mehrfach vorhanden ist auch die unglückliche Henriette de France, seine Gemahlin, ein feines, gutes, echt bourbonisches Gesicht. Ein sehr interessantes Bild stellt die drei Kinder dar, den Prinzen von Wales, nachmaligen Karl II., seinen Bruder, den Herzog von York, nachmaligen Jakob II., und Mary von Oranien. Ein andres Bild zeigt die beiden Brüder als Knaben, und man kann hier die Entwicklung der Züge verfolgen, wie sie sich zu dem heranbilden, was die Porträte der beiden, sehr verschiedenen Könige zeigen. Karl, der leichtsinnige, liebenswürdige Weltmann, ist nichts weniger als schön gewesen. Eine sehr starke Nase, breiter Mund, große Augen und dunkles Haar; Jakob, der bigotte, rachsüchtige, halsstarrige, unliebenswürdige, sieht weit besser aus, er ist blond, hat ein feines Profil und vornehme Haltung.

Am Nachmittag machte ich einen wunderschönen Ritt; das Pferd, der „Sherif", ist aus Berlin angekauft und eines der besten im Stall. Ein schöneres Terrain zum Reiten kann es nicht geben als hier auf den sanften Rasenhügeln. Unter den Schatten der Baumgruppen lagen oft Rudel von 50, 60 Hirschen oder Hunderte von Rehen, welche sich kaum nur die Mühe gaben, aufzustehen und dem Reiter ein paar Schritte aus dem Wege zu traben. Fasanen, Hasen und Kaninchen trifft man überall. Mein Groom führte die Schlüssel zu allen fences, so daß ich in jeder Richtung fort konnte. Der Ritt ging drei Stunden lang durch lauter reizende Gegenden, erst nach den Virginia waters, einem hübschen, recht bedeutenden Seespiegel, der sich zwischen

Waldhügeln hinzieht und schließlich einen artigen Wasserfall bildet, dann nach Cumberland Lodge, wo ich einen Baum sah, der seine Zweige 136 Fuß weit ausbreitet. Es ist nämlich eine einzige Weinrebe, die, unter dem Glasdach gezogen, ein ganzes Treibhaus in der genannten Ausdehnung überzogen hat und Tausende von Trauben trägt. In andern Treibhäusern hängen die köstlichsten Muskateller und blaue ungarische Trauben zu Hunderten und vollkommen reif an den Geländern, darunter reife Erdbeeren, Bohnen, Erbsen und Ananas; in andern Glashäusern reife Pflaumen, Kirschen, Pfirsiche. Über Queen Anne's ride und den great walk ging es dann nach Windsor zurück. Abends bei Tafel kam ich zwischen der Herzogin von Athol und der Königin zu sitzen, mit welcher ich mich viel und angenehm unterhalten habe. Es ist so angenehm, daß sie Deutsch spricht. Am Sonnabend fuhren wir alle nach London. Die Königin wurde hier wie immer durch eine Ehrenwache empfangen, welche God save the Queen spielt, und eine Abteilung light dragoons begleitet den Wagen. Eine Menge Leute drängt sich stets heran, um Her Majesty zu sehen. Die Königin fährt nicht eher ab, als bis ihr ganzes Gefolge eingestiegen ist. Da das oft sechs bis acht Wagen sind, so hält sie mehrere Minuten, dann bleibt aber auch alles ordentlich beisammen.

Abends wurde in Prinzeß-Theatre „Richard II." von Shakespeare gegeben. Interessant waren die Rüstungen und Kostüme, welche durchaus historisch treu und nach alten Bildern entnommen sein sollen.

Der Gottesdienst am heutigen Sonntag hat mich sehr wenig erquickt. Über eine Stunde dauern die prayers, bei welchen stets abwechselnd der Geistliche und die Gemeinde sprechen. Davon bringt man mindestens die halbe Zeit auf den Knien zu, was sich mit einem guten Samtkissen und einem Fauteuil im Rücken wohl leisten läßt, aber sonst eine wirkliche Kasteiung ist. Dann wurde ein Kapitel aus

dem Alten Testament vorgelesen, wie Gideon die fünf amoritischen Könige schlägt, in eine Höhle sperrt, an Bäumen aufhängt, wieviel Städte er zerstört, alle Bewohner bis auf die letzte Seele vertilgt und dergleichen wirklich nicht sehr erbauliche Sachen. Die Predigt ist schließlich ganz Nebensache, eine rhetorische Übung.

*

London, den 22. Juni 1857.

Am Donnerstag, den 18., war Lever in St. James. Es passierten über 2000 Personen an der Königin im Thronsaal vorüber, was zweieinhalb Stunden dauerte; 600 davon, welche durch den Lord Chamberlain erst vorgestellt wurden, ließen sich auf ein Knie nieder, um Ihrer Majestät die Hand zu küssen, zwei davon wurden knighted, wobei die Königin das Reichsschwert handhabte. Mit Ausnahme einiger habits habilés war alles in Uniform. Da die Leute aber hier die Uniform alle Jahr nur ein paarmal anziehen, so sind diese bei allem Reichtum an Gold und Stickereien oft sehr schäbig und garstig. Dabei herrscht die größte Willkürlichkeit. Nicht zwei Uniformen sind gleich, man sieht sie in allen Schattierungen und nach dem verschiedensten Zuschnitt. Der eine trägt die dunkelrote Schärpe (die ohnehin auf dem Scharlachrock sehr schlecht aussieht) eine Handbreit unter den Taillenknöpfen, der andre hat ein Bukett im Knopfloch, der dritte ein Schnupftuch heraushängen, alle aber fühlen sich unbehaglich, und man kann nichts Ungraziöseres sehen als die Komplimente, welche freilich im Seitwärtsgehen gemacht und im Rückwärtsgehen beschlossen werden sollen. Entschieden ein Vorteil, wenn man seine Nationaltracht beibehalten konnte, so die Schotten und die Hindus.

Abends wohnten wir einer Sitzung der Lords bei, dann war Tafel bei der Königin und um elf Uhr noch Ball,

auf welchem Ihre Majestät, ungeachtet alles, was vorangegangen, ununterbrochen tanzte.

Freitag, den 19., fuhren wir zu Lande nach Claremont. Der Weg ist sehr schön, nur staubte es bei der anhaltenden Dürre sehr, welche anfängt, selbst dem englischen Rasen nachteilig zu werden. Allerliebst sind die kleinen, aber zierlichen lodges mit Rosenspalieren, Blumengärten und kleinen Grasplätzen. Auf den großen Grundstücken stehen dann prächtige Bäume und besonders prachtvolle Zedern. Sehr merkwürdig erscheint mir, daß man hier in England, wo jedes Besitztum so hohen Wert hat, dennoch selbst in der Nähe von London sehr ausgedehnte Strecken Landes findet, die nur mit Heidekraut und Gestrüpp bedeckt sind und nie kultiviert werden. Dies sind die sogenannten Commons. Sie sind selbst zur Hutung für Schafe kaum brauchbar, aber es ist ein freier Raum, und die Gemeinden haben ein Recht, diesen Raum frei zu erhalten. Wären nicht die großen Grundbesitzer, so würde bald alles bebaut und eingefriedigt sein, nur die Landstraße bleibt noch frei. Aber die Entwicklung nimmt die entgegengesetzte Richtung in England. Die Zahl der free-holders oder kleinen Besitzer nimmt fortwährend ab, und bald wird der ganze Grund und Boden dieses Insellandes im Besitze einiger Hundert großer Eigentümer sein, welche die Landwirtschaft fabrikmäßig betreiben. Die Engländer halten unsre massiven Wirtschaftsgebäude, Scheunen, Schafpaläste für eine Torheit, die Zinsen des Anlagekapitals verzehren die Revenuen des Gutes. Das Getreide wird in Mieten auf dem Felde aufbewahrt und mit Strohdächern geschützt. Auf feine Schafzucht gibt man gar nichts, besonders jetzt, wo man aus grober Wolle feines Tuch zu machen versteht oder doch Stoffe wie die modernen gewürfelten und andre, die einmal Mode geworden sind. Das grobwollige Schaf, welches übrigens vom Kohlendampf fast ganz schwarz gefärbt ist, kann den ganzen Winter im Freien

bleiben, liefert mehr Wolle und besseres Fleisch als das veredelte, kostet weniger und ist den Seuchen nicht so leicht unterworfen. Dagegen erfordern die Anlagen zur Erzielung des möglichst hohen Ertrages, die Drainierungen, ein sehr großer Viehstand, hohe Tagelöhne und so weiter so bedeutende Betriebskapitalien, daß der kleine Besitzer nicht darin konkurrieren kann.

Claremont ist ein schöner Park mit prachtvollen Bäumen und einem hübschen Schloß und gehört König Leopold. Hier lebt ein Teil der unglücklichen, vertriebenen Königsfamilie von Frankreich. Madame la Comtesse de Neuilly, die Königin Adelaide, ist eine ehrwürdige, sehr vornehm aussehende alte Dame, sehr verbindlich und von angenehmen Formen. Bei ihr befindet sich der Herzog von Nemours und seine Gemahlin (Koburg-Koharn) und deren halberwachsene Kinder, ferner der Prinz Joinville, welcher aber am Fuße leidet und nicht erschien. Der Herzog von Aumale lebt nicht weit von hier in Twickenham. Die Konversation mit diesen Herrschaften mag recht schwierig sein, man muß in allen Richtungen fürchten, irgendeinen wunden Fleck zu berühren. Abends nach dem Diner war Konzert bei der Königin, leider in einem so kleinen Saal, daß nur die Hälfte der Zuhörer hinein konnte. Ich habe nicht viel gehört. Um ein Uhr nach Mitternacht, in dem Augenblick, wo die zahlreichen Karossen vorfahren sollten, brach ein furchtbares Gewitter aus, und der langersehnte Regen floß in reichlichstem Maße auf die Staatslivreen herab. Ich öffnete mein Fenster nach dem privy garden, wo die Baumgruppen wie durch bengalische Flammen erleuchtet standen. Unter diesen ganz besonderen Ausnahmeverhältnissen gestattete ich mir, zwar mit schlechtem Gewissen, den Genuß einer Zigarre.

Sonnabend, den 20., fuhr ich mittags mit der Eisenbahn nach Twickenham und loitered von da nach Richmond. Ich war allein. Das englische Klima trägt nicht dazu bei,

verstimmte Nerven aufzuheitern, und ich zählte die Tage, die wir hier zugebracht und wohl noch zubringen möchten. Wären wir nur an der See, daß man Bäder nehmen könnte. — Abends der gewöhnliche Ritt im Hydepark. Nach dem Diner fuhr der Hof nach Kensington, um die dort eingerichtete Künstlerschule in Augenschein zu nehmen. Was würde man bei uns denken, wenn die Schüler und Schülerinnen der Bauakademie abends um elf Uhr bestellt würden, um ihre Arbeiten vorzuzeigen.

Sonntag, den 21., Gottesdienst in der Schloßkapelle. Das nächstemal will ich doch nach Westminster-Abbey gehen, wo wenigstens die Liturgie gesungen wird. Das Kapitel aus dem Alten Testament, welches man uns vorlas, handelte von einer abscheulichen Person, ich habe ihren Namen vergessen, in deren Zelt ein ammonitischer König auf der Flucht Gastfreundschaft sucht, sie überreicht ihm Milch zu trinken, übernimmt es, am Eingang des Zeltes Wache zu stehen, und klopft ihrem Gast, als derselbe schläft, einen Nagel in den Kopf. Das versauerte Gemüt der Puritaner fand in dem Alten Testament die Rechtfertigung jeder Feindseligkeit und Grausamkeit gegen die, welche ihre Unduldsamkeit Feinde Gottes nannte. Die jetzige Hochkirche Englands ist ein Kompromiß aller Religionsparteien, daher die an die römisch-katholische Kirche erinnernden Formen, Trachten, Kniebeugungen, neben der Nüchternheit und der Vorliebe für das Alte Testament, die Heiligen im Lande. Die common prayers sind die Haupt-, die Predigt reine Nebensache. — Nach dem Luncheon fuhr ich mit unserm gefälligen Doktor Becker die Themse hinab nach Greenwich. London ist am Sonntag so dull a place, daß alles daraus entflieht. Eine ununterbrochene Folge von Dampfbooten vermittelt den kleinen Verkehr auf dem Strom aufwärts nach Kew, Hampton Court und Richmond, abwärts nach Woolwich, Chatham und Gravesend. Man geht an irgendeine Landebrücke und

ist sicher, nicht länger als fünf bis zehn Minuten zu warten, bis eines der Hunderte von Dampfschiffen in der gewünschten Richtung anläuft. Alle waren so besetzt, daß auf dem Deck Mann an Mann stand. Und wie viele Tausende schaffen nun außerdem die Eisenbahnen, Omnibus und Flies fort. Zum erstenmal besuchte ich den Tunnel, ein prachtvolles, gänzlich verfehltes Bauwerk, abwärts von London-Bridge und Tower gelegen, wo die Schiffahrt die Anlage einer Brücke nicht mehr gestattet. Die Passage kostet nur einen Penny, sie ist aber zu umständlich. Auf einer nicht allzu bequemen Treppe steigt man in einem in die Erde gesenkten runden Turm etwa fünfzig Fuß tief hinab und tritt dann in den etwa sechshundert Schritt langen, mit Gas erleuchteten Tunnel selbst. Es liegen zwei solcher vermauerten Röhren nebeneinander, aber da schon eine derselben mehr als ausreicht, um den schwachen Verkehr zu vermitteln, so ist die andre in Läden verwandelt. Man sagt, daß in den chinesischen Städten die Menschen auf den Flüssen wohnen, hier wohnen wenigstens siebzig shop-keepers unter dem Fluß. Die Kälte des Winters und die Hitze des Sommers reichen nicht bis in diese Räume, man kennt nicht Donner, Blitz oder Regen. Dampfschiffe und Dreimaster ziehen über den Häuptern dieser Troglodyten hin, welche den Wechsel der Tageszeit nur an der Uhr erkennen und deren Sonne eine Gasflamme ist.

Von dem berühmten Observatorium in Greenwich im schönen Park hat man eine weite Aussicht auf London. Wirklich sah man St. Paul und Westminster, aber doch alles nur grau in grau, was mehr als ein paar hundert Schritte entfernt ist. Es mußte uns dabei zur Genugtuung dienen, daß unsre geographische Position aufs allergenauste bestimmt war.

Nicht weit von Greenwich liegt am Ufer der Themse und parallel mit ihrem Lauf das größte Schiff der Welt,

der mit Masten, Rädern und Schrauben ausgerüstete „Great Eastern“. Er ist fast doppelt so lang wie das größte Linienschiff und ragt vom Stapel hoch über die umgebenden Gebäude empor. Dies eiserne Schiff soll 2000 Passagiere und den Kohlenvorrat für die ganze Reise nach Australien fassen. Für eine kürzere Tour kann er 10 000 Mann Militär aufnehmen. Ganz leer geht er 27 Fuß tief. Eine merkwürdige Operation wird es noch sein, ihn ins Wasser zu bringen, was nur durch die unwiderstehliche Kraft der hydraulischen Presse bewirkt werden kann. Hätte man das Ungeheuer wie andre Schiffe auf einem Stapel senkrecht auf das Flußufer gestellt, so würde man es zwar leicht herablassen. Da es aber beinahe so lang wie die Themse hier breit ist, so würde es am jenseitigen Ufer hinauflaufen und Greenwich aufspießen. Es muß also ganz leise seitwärts herabkomplimentiert werden.

Ein nicht minder interessantes Schiff ist in diesem Augenblick der „Agamemnon“, früher das Flaggschiff Sir Charles Napiers, jetzt bestimmt, den Telegraphendraht aufzunehmen, welcher die beiden Hemisphären unsrer Erde, die Alte und die Neue Welt, verbinden wird. Der Metalldraht ist nicht viel stärker als ein dicker Bindfaden, eingewickelt in eine Guttaperchahülle. Damit diese Isolierung des Drahts nicht von Seetieren angenagt wird, ist die Guttapercha mit Werg umsponnen und dieses wieder mit Eisendraht dicht umwickelt, und endlich, um die Oxydation des Eisendrahts zu verhindern, das Ganze überteert. So bildet dieses ein Tau von etwa dreiviertel Zoll Stärke. Der „Agamemnon“, welcher seine Kanonen zu Hause läßt, ist seit Wochen beschäftigt, diesen Strick zu verspeisen. Er hat ein hübsches Endchen bereits aufgenommen, welches seinen unteren Raum ausfüllt und mit großer Sorgfalt so gelegt wird, daß es später ohne Störung sich selbst abwickeln kann. Der Rest liegt noch in der Fabrik. Diese ist vom Schiffe nur wenige hundert Schritte

entfernt. Der größeren Schnelligkeit wegen korrespondiert man aber aus beiden Punkten auf dem Umweg von 2500 Meilen, nämlich die Länge der ganzen Tour. Sobald der „Agamemnon“ ganz gesättigt sein wird, geht er nach Irland und von dort in möglichst gerader Richtung nach Neufundland. Der Strick senkt sich dann von selbst auf den Meeresgrund hinab. Bei plötzlichen Abgründen in der Tiefe schießt er mit furchtbarer Schnelligkeit nieder. Da man durch Strömung und Sturm von der geraden Richtung abgedrängt werden kann, auch auf sehr bedeutende Meerestiefen rechnen muß, so führt man ein paar hundert miles mehr mit sich, als die eigentliche Entfernung beträgt. Während der ganzen Operation wird man in London in jeder Sekunde wissen können, was auf dem „Agamemnon“ vorgeht. Auf die Frage, was aber geschieht, wenn trotz aller Vorsicht das Tau doch reißt, antwortet man: Dann legen wir ein neues und benutzen die gemachten Erfahrungen. Das Auffischen des alten würde mehr kosten, und das Unternehmen wird auch die Zinsen von mehr als einem Tau abwerfen, wenngleich so ein Strick wohl ein paar Millionen kosten mag. — Zwischen Korsika und Bona liegt bekanntlich schon ein Telegraphendraht verloren. Durch Stürme verschlagen und bei unerwarteten Meerestiefen hatte sich gezeigt, daß man nicht genug Reservedraht mitgenommen habe. Schon war man der afrikanischen Küste nahe, aber auch der Vorrat zu Ende. Dies Ende anzuknüpfen fehlte es an einer hinlänglich starken und tragfähigen Ankerboje. Auf ergangene Mitteilung erfolgte binnen wenigen Minuten die Antwort der Admiralität in London, daß binnen drei Tagen die Boje zur Stelle sein würde. Man konnte sie per Bahn nach Marseille schicken und von da per Dampfschiff. Das Fahrzeug lag mittlerweile im heftigsten Sturm vor Anker an seinem Telegraphendraht, und ehe die Hilfe kam, gab's einen gewaltigen Ruck und das Tau entschlüpfte für immer.

Um nach London zurückzukehren, fuhren wir die Themse noch weiter abwärts nach Blackwall am linken Ufer, wo die gewaltigen India docks die größten Fahrzeuge aufnehmen. Von hier führt eine Eisenbahn dreiviertel deutsche Meile weit mitten in die City hinein; nahe bei der Brücke von London-Bridge steigt man aus. Die größere Hälfte dieser Strecke fährt man auf gemauerten Bogen durchschnittlich in der Höhe des dritten Stockwerks, vielfach aber auch über die Dächer der Häuser fort. Nicht daß dies besonders hoch wäre, denn die Häuser selbst sind nur niedrig, aber das Terrain, durch welche diese und noch zwei andre Eisenbahnen geführt werden mußten, ist nicht Feld oder Garten, sondern dichte Stadt und Straße. Man blickt fortwährend in die inneren Höfe, in die oberen Stockwerke, in die Schornsteine der Häuser hinein, welche dicht gedrängt nebeneinander stehen. Viele hundert von diesen kleinen Wohnungen haben teilweise oder ganz weggerissen werden müssen, um den Pfeilern Raum zu schaffen, auf welche die Bogen gewölbt sind. Welche Summen mag es gekostet haben, ehe die Verhandlungen mit mehreren hundert von Hausbesitzern nur aus den Händen englischer Juristen heraus zu bekommen waren, welche Summen dann für Grundentschädigung und endlich für den Bau selbst! Und doch hat die Größe des Verkehrs bereits genötigt, ein zweites Gleise zu legen, was nicht anders möglich war als durch Erweiterung des Planums, für welchen der Raum abermals auf demselben Wege gewonnen werden mußte.

Übrigens sieht man von dieser Eisenbahn aus erst recht, wie häßlich London ist. Nur die Association ist reich genug, um auf einen Grund und Boden zu bauen, der nach 99 Jahren mit allem, was darauf steht, dem Grundherrn ohne alle Entschädigung wieder anfällt. Die schönsten Gebäude selbst im fashionable Westend sind die Bahnhöfe und die Klubs. Der conservative united Service Reform und andre Klubs sind ohne Vergleich prachtvoller als

St. Jamespalast. Sie zeigen breite Fronten, Granitsäulen, Fenster aus einer Kristallscheibe, schöne Treppen und eine Enfilade von Zimmern. Unstreitig gibt es auch außerdem einige Paläste der Großen in ähnlichem Stil, so die der Lords Ellesmere, Southerland, Wellington, Grosvenor und so weiter. Aber in der Regel wohnt die nobility und gentry auf dem Lande. Dort hat sie ihre manors und lodges, in London aber nur Absteigequartiere für die season. Nun kann sich der Engländer durchaus nicht damit befreunden, mit einer andern Familie unter demselben Dach zu wohnen. An Englishman's house is his castle, zwei unabhängige Garnisonen in derselben Festung geht nicht. Eigentlich ist das wohl rein imaginär. Denn ob meine Haustür auf die Straße oder auf ein gemeinsames Treppenhaus mündet, ist doch ziemlich gleichgültig. Ich wohne in Berlin mit acht Familien in demselben Hause, aber in völlig abgeschlossener Wohnung. Nur die unvermeidlichen Klavierstudien durchbrechen jede Schranke, aber gewiß nicht minder hier bei den leichten Mauern, als bei uns in den massiven Häusern. Der ganze Unterschied ist, daß die Castles bei den Engländern dicht nebeneinander, bei uns dicht übereinander liegen, die Folge davon aber, daß wir unsre Zimmer neben, sie die ihrigen übereinander liegen haben. Man kann dreist behaupten, daß die bei weitem überwiegende Zahl aller Häuser in London zwei, höchstens drei Fenster Front haben. Man wohnt im mittleren, speist im unteren, schläft im oberen Stock. Daher der gänzliche Mangel an Gesellschaftsräumen. Ladet jemand den Hof zum Ball ein, so muß ein provisorischer Saal im Hofraum erbaut werden, um zu soupieren, ein andrer, wohin die Königin sich zurückzieht; die Erfrischungen werden unten verabreicht, wenn es gelingt, die enge Treppe hinabzukommen. Überall Gedränge, Unmöglichkeit der Zirkulation, kurz, rout.

Manchmal glaubt man in London Palastfronten zu

sehen von schlechtem Geschmack, aber ungeheurer Ausdehnung. Die ganze Seite eines Square oder einer Straße bildet ein einziges Gebäude, durchweg derselbe Stil, dieselben Farben. Dreißig, vierzig Balkons auf derselben Säulenordnung ruhend, treten hervor, aber freilich sind auch ebenso viele Haustüren da. Ein Bauunternehmer kalkuliert die wohlfeilste Form eines Palastes von zwei Fenstern Front und vier Etagen Höhe aus, welcher notwendig seinen Portikus und Balkon haben muß. Nach dieser Schablone baut er zunächst ein Dutzend; findet er Mieter, so rüstert er noch ein Dutzend solcher Paläste an und fährt fort, bis die Straße alle wird. Trostlose Monotonie! Manchmal läuft auch im italienischen Stil ein fortgesetzter Balkon längs der ganzen Front einer solchen Straßenseite, was weder zum Klima, noch zu den klausnerischen Sitten des Landes paßt. Ein solcher Balkon ist dann alle fünfzehn Schritte durch ein Gitter versperrt, welches dem trespasser die angenehmsten Spitzen in Haken- und Fußangelform aufs verbindlichste entgegenhält.

Vollends nun in den Stadtteilen, wo die Arbeiterbevölkerung wohnt. Da stehen Hunderte von Häusern in Reihen, als ob sie aus der Schachtel einer Nürnberger Spielstadt genommen wären. Da hat jedes Haus genau gleich viele Scheiben und Schornsteine, jedes sein Gärtchen, so groß wie eine halbe Stube und doch mit einer Mauer umgeben. Denn isoliert will man sein. Setzt man sich doch in der Taverne in Bretterverschläge, wie die Kastenstände unsrer Pferde, um die Nachbarn nicht zu sehen. Man könnte ja von ihnen angeredet werden, und trinkt daher seinen pot of ale lieber mit dem Brett vor dem Kopf.

In der ganzen City, in den Hauptadern des Verkehrs, Strand, Pallmall, Piccadilly, Oxford, St. James, Bond Street und so weiter ist die untere Etage prachtvoll. Es sind nur Läden, in denen der Luxus sich hinter Spiegelscheiben vom Gaslicht bescheinen läßt. Man kann sagen,

daß ein großer Teil des Erdgeschosses von London aus Kristall erbaut ist. Darüber aber erblickt man durchweg nur die schmucklose, schwarzgeräucherte Ziegelmauer mit Schiebefenster. Ein einstöckiger Palast wie Hotel Clugny in Paris mit einer aristokratischen Flucht großer Zimmer, gelegen zwischen cour et jardin, würde freilich in London eine Million für Grund und Boden kosten.

Den 24. Der heutige Tag ist immer ein schwerer für mich gewesen, vor 18 Jahren die Schlacht bei Nisib, heute ein Monstreball. Nicht weniger als 1800 Einladungen. Der ungeheure Saal ist dicht angefüllt. Wir befinden uns sehr im Vorteil auf einer Estrade hinter Ihrer Majestät, wo man nicht gedrängt wird, alles übersieht, und wo es, dank einem tüchtigen Zugwind, sogar ganz kühl ist. Da ich nicht diniert habe, so hatte ich dringendes Bedürfnis nach einer Tasse Tee, und da das Büfett nahe an der Ausgangstür, so sitze ich nun hier in voller Uniform und schreibe an Dich. Es ist gleich Mitternacht, und wir haben wohl noch zwei Stunden Vergnügen auszustehen.

Der Saal ist wirklich prachtvoll. Ein helles Gaslicht strömt von außen durch die Fenster ein. Außerdem brennen immer nur Wachskerzen. Die Trauer ist heute abgelegt. Der Hof ist ganz weiß und ohne Brillanten. Die Gesellschaft aber in allen Farben.

Die größte Pracht war aber gestern auf dem drawing room in St. Jamespalast entfaltet. Ich ging mittags nach Piccadilly und traf dort schon eine lange Reihe Wagen. Die reichen Schleppen pauschten aus der Wagentür heraus, und die geputzten Herren und Damen hielten unbeweglich im heißen Sonnenschein, denn erst um ein Uhr wird der Palast geöffnet, und um zwei erscheint die Königin. Viel Mühe, Zeit und Kosten, um Ihrer Majestät einen Knix zu machen und dann zu verschwinden. Abends besuchten wir eine ganze Galerie von Porträten der Königin Maria Stuart. Jemand hat den guten Gedanken gehabt, alle

Besitzer von solchen Bildern aufzufordern, sie zu einer exhibition herzugeben, und da die Königin mit ihrem Beispiel voranging, so hat die Sache den besten Erfolg gehabt. Es sind Bilder aus allen Epochen der schönen, unglücklichen Fürstin; man sieht sie als jugendliche Braut des Dauphins von Frankreich, als die Gemahlin des schönen Darnley, als die Gefangene von Fotheringhay, als Büßerin und endlich ihre Totenmaske. Der Rosenkranz und der Schleier, die sie bei der Hinrichtung trug, der von Elisabeth selbst unterschriebene warrant und viele Kleinodien, die ihr gehört haben.

Nach dem Theater war noch rout bei Bernstorffs, und ich kam erst nach zwei Uhr nach Hause. Heute besuchte ich das British Museum, abends Ritt durch den Hydepark, und nun muß ich wieder oben, da gewiß gleich der feierliche Umzug der Königin zum Büfett stattfindet. Gute Nacht, liebes Herz.

Den 25. Wir haben ununterbrochen Ostwind und schönes Wetter. Abends ritten wir nach dem neuen Park, Batterseapark. London, welches schon jetzt die Bevölkerung eines deutschen Königreiches umfaßt, dehnt sich immer weiter aus, und es ist eigentlich gar kein Ende davon abzusehen. Es ist daher sehr dankenswert, daß man schon jetzt weite Räume aufbewahrt, auf welchen keine Häuser gebaut werden dürfen und in denen künftige Generationen Luft schöpfen können, wenn diese Räume mitten im städtischen Gedränge liegen werden. Ich bekomme alle Tage ein andres Pferd zu reiten, wie mir scheint, immer die, mit welchen die andern nicht gut fertig werden. Heute hatte ich die „Lady Gough", ein wunderschönes Tier, welches aber nur rechts Galopp geht, und dabei so vehement ist, daß man immer besorgen muß, die vorreitenden Prinzlichkeiten umzurennen. Im Getümmel der Straße, auf Steinpflaster und frisch beschütteter Chaussee ist das nicht angenehm. Ich sehne mich ordentlich danach, einmal

wieder ein gerittenes Pferd zu reiten, was den Willen seines Reiters tut. Der Engländer überläßt sich ganz seinem Pferde, und da die Tiere vortrefflich, so können sie das, ohne alle Augenblicke den Hals zu brechen. Nichts angenehmer, als für sich so fort zu canter. Soll man aber im Gefolge reiten, so bleibt man in einem Kämpfen. Ich bin nur neugierig, was sie mir morgen zu der großen militärischen Schaustellung für eine Bestie geben werden. Es ist nach Mitternacht, und ich schließe für heute.

Den 26. Um zehn Uhr setzte sich der Zug der Königin in Bewegung. Ihre Majestät trug die rote Generalsuniform mit Gold, die goldene Schärpe und das blaue Band des garter über der Schulter, blaues Kleid, Hut mit roter und weißer Feder, ritt einen sehr ruhigen Rotschimmel und sah sehr gut aus. Rechts von ihr Prinz Friedrich Wilhelm, links der Royal-Consort. Es folgten Lady Churchill und Lady Codrington in schwarzen Reitanzügen, beide sehr gute Reiterinnen, dann der Lord in waiting Alfred Paget, der Kriegs- und der Marineminister, Lord Panmure (vor ein paar Jahren Kavallerieoffizier), und Sir Charles Wood (der nie ein Schiff gesehen hat), dann Prinz von Wales und Prinz Alfred, beide in schottischer Tracht mit gewürfelter Hose und Adlerfedern, der Equerry in waiting und ich. Man hatte für den Prinzen und mich zwei Generalschabracken und Zäumung aus Berlin verschrieben. Diesmal hatte ich ein ganz ruhiges Pferd. Zahlreiche grooms und rote Röcke schlossen. Das Aufsitzen geschieht im palace garden. Darauf setzte sich die Generalität und Adjutantur an die Spitze, so daß der Herzog von Cambridge zunächst vor der Königin ritt. Im Zuge befand sich unter anderm ein Staatshandpferd, nicht um je bestiegen zu werden, sondern um die überaus reiche caparison zu zeigen. Der Gaul bockte abscheulich unter der schweren Golddecke.

Der Zug ging nun längs des Greenparks nach Hyde-

park. Von den 8000 policemen mochte wohl die Hälfte auf diesem Wege aufgestellt sein, aber ohne Waffen oder Stäbe. Überall herrschte die musterhafteste Ordnung in den ungeheuern Menschenmassen, welche die Königin mit cheers begrüßten und doch auch viel Interesse für den stattlichen Prinzen zeigten.

Im Hydepark war ein großes Viereck freigehalten. Auf der einen Seite standen die Truppen in Parade aufmarschiert, auf der andern waren Tribünen mit 8000 Sitzen erbaut. Davor standen die Waisenknaben und die alten Krieger aus Chelsea, die Matrosen aus Greenwich und etwa sechzig Militärs aus Armee und Flotte, Offiziere, Gemeine und Zivilisten, welche wegen ganz besonderer Taten im Krimfeldzuge mit einem von der Königin für diesen Zweck besonders gestifteten Bronzekreuz belohnt werden sollten. — Es waren 14 Schwadronen zu 50 Pferden und sechs Regimenter à 500 Mann, zusammen nur etwa 4000 Mann mit 18 Geschützen. Das Material ist vortrefflich, schöne, große Leute, besonders bei der Kavallerie. Die beiden life guards Regimenter rot mit Helmen, Kürassiere weiße Hosen und hohe Stulpstiefel, die Ennis Killen (Irländer) und zwei Regimenter Husaren. Bei der Infanterie war ein Regiment Schotten ohne Hosen, den Dudelsack vorauf. Ein gälisches Regiment riflemen führte den Ziegenbock mit sich. Der Vorbeimarsch im langsamen Schritt, 76 in der Minute, dauerte sehr lange. Das Gewehr noch nach unsrer alten Art im linken Arm getragen.

Nachmittags fuhren wir mit Prinz Albert und den beiden ältesten Prinzessinnen die Themse hinauf bis Hammersmith, eine sehr hübsche Tour.

Den 27., nachmittags, fuhren wir mit der Königin zu Lande nach Richmond, wo die Gräfin von Neuilly eine allerliebste Villa gemietet hat. Der Herzog von Montpensier und seine spanische Gemahlin waren angekommen. Dann nach Twickenham zum Herzog Aumale. Seine Ge-

mahlin liegt in Wochen, aber ihre Mutter, die Herzogin von Salern, geborene Erzherzogin von Österreich, erschien. Aumale ist von allen diesen Prinzen der angenehmste. Ganz reizend ist der Aufenthalt, den er sich gewählt hat, in einem köstlichen Park an der Themse mit prachtvollem Rasen, Zedern und andern schönen Bäumen.

Sonntag, den 28., wohnte ich dem Gottesdienst in Westminster-Abbey bei. Er dauerte zweieinviertel Stunden. Prächtige Orgel, recht schöner Gesang und eine Predigt, die ich vollständig verstehen konnte, weil ich nahe bei der Kanzel stand und der Mann deutlich sprach.

Ich war sehr enttäuscht, daß der Kurier mir keinen Brief von Dir gebracht hatte; heute, Montag, den 29., findet sich, daß man ein großes Paket hat liegen lassen, und da erhalte ich denn soeben zu meiner Freude Deinen lieben Brief vom 24.

Wir gehen heute nach Manchester und kommen den 2. Juli zurück. Am 3. kommt König Leopold von Belgien, am 6. gibt Graf Bernstorff der Königin einen Ball, und dann, hoffe ich, reisen wir bald ab. Du kannst Dich nicht mehr danach sehnen als ich. Hitze und Dürre herrschen auch hier, und die Luft ist dick und schwer. Der Prinz wird noch auf ein paar Tage zu seiner Schwester nach Baden gehen, was sehr angenehm sein wird; wenn aber die Kaiserin am 13. in Potsdam, so muß er jedenfalls zu dieser Zeit auch da sein, und wir sehen uns endlich wieder. Dann wollen wir weiter verabreden.

Liebes, gutes Weibchen! Ich freue mich so, Dich wieder zu sehen. Wir wollen uns nicht wieder so lange trennen. Sobald ich kann, teile ich Dir den Tag unsers Eintreffens in Berlin mit. Du gehst wohl ein paar Tage früher, um den Hausstand zu ordnen. Adieu für heute, Du liebes Herz. Herzlichst der Deine

Helmuth.

*

London, Freitag, den 3. Juli 1857.

Liebe Marie! Wir haben den sehr interessanten Ausflug nach Manchester gemacht. Montag nachmittag vier Uhr ging's mit dem gewöhnlichen Cortege nach dem Bahnhof der North Western Railway. Ein ziemlich langer Tunnel führt unter einem Teil der Stadt fort, dann gleich in eine überaus hübsche grüne Gegend. Sobald man nur London ein paar miles hinter sich hat, wird die Luft auch leichter und durchsichtiger. Da hier fast gar kein Korn gebaut wird, so hat man auch überall die schönen alten Bäume stehen lassen. Wälder sind selten, aber das ganze Land ist mit Bäumen bedeckt. In ihren Schatten drängen sich die Schafherden zusammen, während die Kühe bis an den Bauch im hohen Grase stehen. Die Wohnungen sind sehr klein, aber überaus reinlich, zierlich und snug. Dazwischen einzelne Villen, cottages und lodges, von Efeu und Rosenspalieren überrankt, alles auf dem grünen Grasteppich. Hin und wieder erblickt man ein prachtvolles manor im Stil der Elisabeth mit schönen Terrassen, Treibhäusern und Blumenparterres, und besonders hübsch sind die Kirchen. Sie sind meist klein, im schönsten Spitzbogenstil mit großen hellen Fenstern, die Türme enden gewöhnlich mit Zinnen und pinnacles, ohne Spitzendach, und erheben sich wenig über die mächtigen Eichen, die sie umstehen. Auf der Spitze eines Hügels sieht man zuweilen noch die keeps einer verfallenen Burg (so bei Stafford) oder einen Grabhügel, für dessen Alter die mächtigen Bäume sprechen, die darauf wurzeln.

In Tamworth wurde angehalten, um zu lunch, dann ging es nahe an Lichfield vorüber, dessen schöne Kathedrale ihre lofty spires über der Stadt erhebt; wahrscheinlich fuhren wir dicht an Colton[1]) vorüber. Doch war das Haus

[1]) Colton war damals noch im Besitz der Burtschen Familie.

nicht sichtbar. Hier einen Grundbesitz zu haben, ist doch eine schöne Sache.

Gleich hinter Lichfield fängt freilich die leidige Industrie wieder an, die coalpits, cotton mills und rauchenden Schornsteine, welche die ganze Gegend verderben.

Das Wetter war schön und die ganze Tour hübsch. Überall stand die Bevölkerung längs der Bahn, to cheer the Queen. Es wurde elf Uhr abends, bevor wir das Nachtquartier in der Dunkelheit in Worley-Hall erreichten. Es existiert ein Roman dieses Namens, den Ihr, glaube ich, in Berlin gelesen habt, und welcher in der Zeit der vertriebenen Stuarts spielt. Es tut mir leid, sagen zu müssen, daß das prächtige Schloß erst vor wenigen Jahren erbaut ist, jedoch liegt nahebei ein altes Gebäude, in welchem sich die Begebenheiten zugetragen haben mögen. Der Wirt, dem die Königin diesen zahlreichen Besuch zugedacht hatte, war Francis Egerton, Earl of Ellesmere, Viscount Brackley of Brackley, Lord Lieutenant and Custos Rotulorum of the County, Palatine of Lancaster, Commander of the Duke of Lancaster's (Prince of Wales) Own Yeomanry Hussars, Rector of King's College Aberdeen und so weiter. Die übrigen Titel will ich fortlassen. Vermählt mit Lady Campbell, Tochter Lord Cowdens. Er ist ein junger, äußerst kränklicher Mann, der von all seiner Herrlichkeit wenig Freude zu haben scheint. Seine Schwester, Lady Alice, vermählt mit Mr. Bynz, Lady Blanche Egerton, ein Bruder, Viscount Brackley, seine Schwägerin Lady Balfour und viele andre Verwandte waren schon da; hinzu kamen außer der Königin Prinz Albert, Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz Alfred, Prinzeß Royal, Prinzeß Alice, Sir George Gray, Minister des Home-Departements, Earl of Breadalbane als Lord Chamberlain, General Gray, Colonel Philipps, Colonel Seymour, Captain Cowell und so weiter und zahlreiche Dienerschaft, die sämtlich in den weiten Räumen des Schlosses untergebracht wurden.

Dasselbe liegt am Abhang eines Hügels, hat eine prachtvolle Terrasse und weite Aussicht, nur daß man sie nicht sehen kann. Britannien ist eine stets verschleierte Schönheit. Fernsichten gibt es hier nicht. Das dreistöckige Gebäude mit gotischen Fenstern, Türen und Vorsprüngen macht einen imposanten Eindruck. Das große königliche Banner wehte vom Hauptturm.

Am Dienstag hielt die Königin ihren offiziellen Einzug in Manchester. Zehn oder zwölf Equipagen und 60 bis 80 Pferde waren per Extrazug hergeschafft. Die Königin, Prinz Albert, Prinz Friedrich Wilhelm und Prinzeß Royal fuhren im letzten Wagen. Die Yeomanry ritt auf prächtigen Pferden vorauf. Es mochten wohl eine halbe Million Menschen zu beiden Seiten des anderthalb Meilen weiten Weges bis zur exhibition stehen. Aber sie standen, und eine stehende Menge ist in Ordnung zu halten. Die Hauptsache ist, daß man den Leuten nicht erlaubt, mit den Wagen zu laufen. Übrigens hört man immer den Ruf: „Order, order!“ Die Menge hält sich selbst im Zaum. Sie ist in der Kultur so weit fortgeschritten, daß sie begreift, daß die Ordnung ihr selbst nutzt. Man sieht, das Volk ist seit Jahrhunderten gewöhnt, sich selbst zu regieren. Damit soll nicht gesagt sein, daß dies ohne Unterstützung der Polizei geschehe. Ich glaube, es waren wohl fünf- oder sechstausend policemen auf den Beinen, jeder mit der kurzen Keule in der Hand, mit welcher den transgressors ein sehr deutlicher Wink gegeben werden kann. Aber keine Polizei vermag solchen Massen zu steuern, wenn sie es nicht selbst tun. Je näher der Stadt, desto dichter stand Kopf an Kopf. Innerhalb waren große Tribünen errichtet für viele Tausende, der Stand für durchschnittlich one shilling. Leider fing es an zu regnen, aber es wurde gesagt, daß die Manchester men nicht zufrieden sind, wenn es nicht wenigstens etwas regnet; auch war es nicht so stark, daß nicht die Landauer niedergeschlagen bleiben konnten,

damit das Volk die Innensitzenden sähe. Flaggen und Fahnen waren zu hunderttausenden vorhanden, nicht bloß jedes Haus, nein, jeder Baum hatte seine, dazu Triumphbogen und Inschriften. Ein ungeheures Fabrikgebäude hatte in jedem Fenster eine Fahne, die immer abwechselnd blau, rot und weiß waren, darüber eine kolossale Inschrift: „The twelvehundred working people of this factory wellcome their Queen.“ Auch „Long life and health to the Princess Victoria and the prince of Prussia.“

Es gibt in England einen ungemeinen Reichtum an Kunstschätzen, die aber an Hunderten von Orten, meist auf den großen Landsitzen, über das ganze Reich verteilt sind. Um diese Schätze dem Beschauer zugänglich zu machen, hat man den Gedanken einer treasures of art exhibition gehabt und unter Patronage des Prinzen Albert wirklich zustande gebracht. Obwohl die Ausstellung nur wenige Wochen dauert, so hat man für diesen Zweck nicht gescheut, ein gewaltig großes, massives Gebäude mit Kristalldach zu errichten. Für diesen Tag hatte nur eine sehr gewählte Gesellschaft wahrscheinlich zu enormen Preisen Zutritt, welche auf die mittlere Halle beschränkt blieb. Im Transept war eine Tribüne mit Sesseln für die königlichen Herrschaften errichtet, dahinter ein zahlreiches Orchester mit einer Riesenorgel. Als die Königin eintrat, wurde das God save the Queen (Clara Novello) aufgeführt. Damit alles sehen konnte, blieben die Damen in der vordersten Reihe sitzen. Ungeheure cheers von allen Seiten, als die Prozession nach den Sitzen sich vorbewegte. Dann trat der Mayor Mr. Whalls vor in Purpurmantel, Perücke, schwerer goldener Kette und las die Adresse der Stadt vor. Der Minister des Innern, Sir George, empfing diesen speech, auf Pergament mit vergoldeter und reich ausgemalter Frakturschrift, in Samt gewickelt und in einer roten Maroquinrolle aufbewahrt, und überreichte demnächst die Antwort, welche Ihre Majestät sitzend ablas.

Mit dem ersten besten Säbel eines anwesenden Offiziers schlug sie demnächst den knienden Bürgermeister zum Ritter, worüber Lady Whalls oder Walsh ihre große Freude gehabt haben wird. Hiernächst wurden die sämtlichen angrenzenden Säle und die dort aufgestellten Kunstwerke besichtigt, aber ausschließlich von the Queens part, der sich nur Lord und Lady Palmerston und Graf und Gräfin Bernstorff anschließen durften. Alles übrige blieb in der Mittelhalle während drei Stunden und durfte sich an dem Konzert unterhalten. Schließlich wurde ein Luncheon eingenommen, und dann ging die Fahrt zurück. Es hatte furchtbar gegossen, aber die Menschenmenge did not mind it. Man fuhr von dem einen God save in das andre; die Glocken, die hier wie in Rom bestimmte Akkorde anschlagen, erfüllten die Luft und übertönten kaum die Cheers, und alles war in perfect good humor. Abends acht Uhr wurde dann in Worsley diniert, und um elf Uhr konnte man sich zurückziehen.

Merkwürdig gute Betten hat man hier in England, sehr breit, nichts von den fatalen Sprungfedern, die sich immer schief liegen, aber drei bis vier Roßhaarmatratzen übereinander, darüber noch eine wollene Decke und dann erst die Leintücher.

Am Mittwoch wurde der Besuch „privatim" wiederholt. Der Unterschied bestand freilich nur darin, daß die Livree schwarz war und die Königin vorauf fuhr. Es regnete natürlich, aber der Grund, weshalb lange nicht so viele Menschen auf den Beinen waren, war hauptsächlich, daß der Ausfall von zwei Arbeitstagen für die Arbeiterklasse ein unerschwinglicher Luxus ist. Weshalb man überhaupt diese Ausstellung nach Manchester gerade verlegt hat, begreife ich nicht. Bekanntlich lassen sich alle Interessen dieser Stadt in dem einzigen Namen „Kaliko" zusammenfassen.

Diesmal war das ganze Gebäude dem Publikum verschlossen, und man konnte nun auch ungestört die Mittel-

halle besehen, wo gerade die historischen Porträte aufgestellt sind, welche mich am meisten interessieren. Da waren nun von den besten Meistern ihrer Zeit alle die englischen Könige und Staatsmänner, Feldherren, Schriftsteller und Frauen nach ihrer Zeitfolge geordnet. Lauter Bekannte aus der Geschichte. Da saß der schwache Richard II., der sich von Lancaster entthronen ließ, da stand der scheußliche Richard III. Da hat Hans Holbein den achten Heinrich verewigt, der aussieht wie ein gemütlicher, dicker Bierbrauer und einer der furchtbarsten Tyrannen war. Dicht daneben das Porträt der unglücklichen Johanna Grey, der Anna Boleyn, der Lady Seymour. Dann folgt die spanische Maria, seine älteste Tochter, mit der Prinzeß von Arragon und ihr Gemahl Philipp II. (der erste Royal consort). Dann Elisabeth in vielen Abbildungen, als junges Mädchen, wo sie sehr hübsch ist, dann im fabelhaftesten fancy dress, als alte Frau sehr häßlich, daneben Robert Dudley, Lord Leicester und der unglückliche Essex, ihre beiden Liebhaber. Nach dem unköniglichen Sohn der Maria Stuart folgt der unglückliche Karl I. in einer ganzen Reihe von Bildern aus van Dycks Meisterhand zu Fuß und zu Pferd mit Henriette de France, der Schwester Heinrichs IV., und ihren Kindern. Nach Olliver Cromwell Karl II. Er ist umgeben von allen seinen Geliebten, von Nell Gwyn, der Schauspielerin, von welcher die Herzöge von St. Albans abstammen, der wunderschönen Mlle. de Querouailles, der Stammutter der Herzöge von Portland, und allen den übrigen. Nach dem finsteren James II. die dicke, gemütliche Queen Anne und daneben der wunderschöne Churchill, Herzog von Marlborough, dann die zweite Maria; mit Wilhelm von Oranien im roten, goldbetreßten Rock, gepuderter Perücke und Zwickelstrümpfen tritt hier eine neue Zeit auf. Doch genug! In den Seitenhallen finden sich ganz alte und ganz neue Gemälde der ersten Meister, außerdem geschnitzte Sachen in

Gold, Elfenbein, Edelstein, Wasserfarbengemälde, Stiche, Lithographien, Photographien, Waffensammlungen, Kuriositäten, Farbendrucke, Handzeichnungen von Raffael, Guido Reni, Albrecht Dürer und so weiter. Man kann auf alles nur einen flüchtigen Blick werfen.

Um zwei Uhr fuhren Prinz Albert und die beiden jungen Prinzen mit uns nach der Town Hall, wo Mayor und Aldermen unserm Prinzen eine Adresse überreichten. Es war ein Dais von rotem Samt auf einer Estrade errichtet. Ein ornithologisches Ungeheuer stellte den preußischen Adler vor, eine Spezies, die in this country noch nicht gesehen worden ist. Die städtischen gros bonnets und ihre schöneren Hälften füllten den Saal. Nachdem wir unter den Thronhimmel von rotem Samt (wenn es nicht Manchester war) getreten, brachte der nunmehr ehrenwerte Maire seinen speech vor. Ich empfing the piece of eloquence auf Pergament, ganz of the same description wie die Adresse an die Königin und überreichte dem Prinzen die von ihm selbst aufgesetzte Antwort, die er mit lauter und sicherer Stimme ablas, natürlich auf englisch (with a slight German accent, sagt die „Times", die mich the count Möltke nennt). Die Rede wurde durch mehrfache „Hear, hear!" unterbrochen, und dann ging es zur Hauptsache, zu einem splendiden Luncheon, bei welchem der dicke Knight als Wirt obenan saß. Die Bedienung war aber so unbegreiflich konfus geworden über die Ehre, die der Stadt zuteil geworden, daß ich wirklich hungrig aufstand. So wurden zum Beispiel zum Dessert jedem zwei neue Gläser hingestellt, und diese blieben sämtlich leer, aus dem genügenden Grund, weil keinem einzigen etwas eingeschenkt wurde. Bei mir wenigstens erschien nach dem fowl unmittelbar ein Gelee von Erdbeeren. Ich glaube, man hatte sich vergriffen und konnte nun nicht mehr zum Fisch und Roastbeef zurückkehren.

Durch ein ungeheures Menschengedränge ging es nun

zu einigen der bedeutendsten Fabriken, einer cotton-mill, einer Kautschukfabrik und einer Maschinenspinnerei. Jede beschäftigt bis gegen 2000 Menschen, meist Mädchen, die hier täglich 1½ bis 2 Shilling verdienen. Es ist denn aber auch ein elendes Los, sein Leben lang in diesen engen Räumen vom Morgen bis zum späten Abend immer dieselbe geistlose Handleistung zu vollbringen. Schließlich ging es nach Worsley zum Diner, wohin die Königin gleich zurückgekehrt war.

Am Donnerstag acht Uhr früh ging's auf einer andern Eisenbahn zurück. Das Wetter war herrlich. Wir fuhren an dem schönen Palast des Lord Lichfield vorüber. Die Gegend ist überall reizend und von wirklich zahllosen Kanälen, Straßen und Eisenbahnen durchzogen. Um zwei Uhr fuhren wir in den feuchten, kalten Nebel von London hinein und waren um drei in Buckingham.

Obwohl wir fünfzig deutsche Meilen zurückgelegt, so ist das auf der Eisenbahn so wenig eine Anstrengung, daß ich das Bedürfnis hatte, noch spazieren zu gehen. Ich wählte dazu die Hungerford Bridge, ein Wunderwerk der Baukunst. Die Themse ist hier 600 Schritt breit. Dennoch tragen zwei Strompfeiler die ganze Brücke. Die Spannung zwischen diesen beiden Pfeilern beträgt im Lichten volle 600 Fuß! Jeder Pfeiler bildet einen mindestens 100 Fuß hohen Turm, über welchen die Ketten gezogen sind, an welchen der Brückenpfad hängt. Die Dampfschiffe und die Segler ziehen unbehindert unter derselben weg, ohne, wie bei den übrigen steinernen Brücken, Schornsteine oder Mast niederzulegen. Für einen halben Penny hat man die Erlaubnis, hier so lange auf und ab zu gehen, wie man Lust hat. Es ist einzig, in dieser Schwindelhöhe, wie in der Luft schwebend, das Leben und Treiben auf dem Fluß unter sich zu beobachten. In einer Viertelstunde schießen gewiß zwanzig Dampfschiffe, jedes mit 100 bis 200 Passagieren, den Strom auf- oder abwärts. Dabei

hat man einmal einen freien Raum um sich und ist nicht im Gedränge. Nach der einen Seite sieht man die schöne, aber ganz baufällige Westminsterbrücke und dahinter den über alle Begriffe prachtvollen Palast des Parlamentshauses und die alte Abbey gleichen Namens. Abwärts die schöne Waterloobrücke, Somersethouse, den schönsten Palast in London, und dahinter, hoch in der Luft oder dem Dunst, St. Paul. Als ich endlich zurückwanderte, begegnete ich Alvensleben, der eben von mir kam. Er begleitet den Fürsten von Hohenzollern, welcher seine Tochter mit dem König von Portugal verlobt und daher jetzt die Koburgsche Dynastie besucht. — Heute traf denn auch König Leopold von Belgien ein mit dem Grafen von Flandern und der Prinzeß Charlotte. Wir empfingen sie auf dem Bahnhof.

Ich habe heute ein Panorama von Moskau besucht, welches ganz vortrefflich ist. Man steht auf der Terrasse des Kreml und übersieht die ganze Stadt. Es ist, als ob man an Ort und Stelle wäre, und war mir eine Rekapitulation des ganzen Aufenthalts dort.

Eben sind wir in Hydepark gewesen. Die Damen reiten fast alle in schwarzem Anzuge, niedrigen Hüten mit Strauß- oder Hahnenfedern, das Haar hinten ziemlich weit herabhängend, zuweilen in einem Netz. Am Sattel haben sie fast alle einen zweiten Bügel und sitzen dadurch ungemein zuversichtlich. Für mich ist diese Promenade eine wahre Reitschule. Mein Pferd heute hatte gewiß drei bis vier Tage im Stall gestanden, de Roos mußte sein Pferd wechseln, weil er es nicht halten konnte. Der „Raglan“ (nicht „Rockland“), von dem ich Dir letzt schrieb, ist gestern durchgegangen, hat den Groom gegen eine Mauer geworfen, so daß man zweifelt, ob er durchkommen wird.

Beifolgend, liebe Marie, schicke ich Dir einen Brief von der Wordsworth. Ich habe ihr nicht geantwortet, weil ich mir denke, daß ein paar Zeilen von Dir an sie schon längst unterwegs sind. Ich habe an Dich geschrieben von Windsor

und aus London, und dieser Brief geht morgen ab. Da ich über jeden Tag etwas geschrieben, so wirst Du leicht ersehen können, ob ein Schreiben gar nicht angekommen ist.

Den 4. Gestern abend war großes Konzert bei der Königin, welches bis zwei Uhr dauerte. Der Fürst von Hohenzollern und Alvensleben waren auch da, dann der Prinz Holstein, Sohn des Prinzen Friedrich von Noer. Heute besuchten wir die Nationalgalerie. Ich muß Dir nun leider schreiben, liebe Marie, daß der Prinz seinen Aufenthalt hier bis zum 14. dieses Monats verlängert, wo die Stadt London ihm das Ehrenbürgerrecht zugedacht hat. Von hier geht er (wahrscheinlich über Paris, doch ohne Aufenthalt) nach Karlsruhe zu seiner Schwester und will den 20. in Breslau, also wohl den 19. erst in Berlin eintreffen.

Verliere die Geduld nicht; mir ist diese Verlängerung auch sehr unerwünscht. Wirst Du nicht auf der Rückreise die Bassewitz besuchen?

Adieu, liebes, gutes Herz, die freundlichsten Grüße an Mama und Ernestine. — Der Kurier geht alle Freitag von Berlin ab, laß mich bald hören, daß es Euch gut geht. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Breslau, den 19. August 57.

Liebe, gute Marie. Vielen Dank für Dein Schreiben von gestern, welches ich heute erhielt. Du hast der Gräfin Bassewitz gewiß mitgeteilt, daß Du Sonntag kommst.

Wir haben vorgestern und gestern eine Tour von fünfzig Meilen und darüber, meist per Extrapost, zurückgelegt. Dieser Teil von Schlesien ist sehr traurig. Endlose Ebenen mit Kieferwald. Es wird meist nur Buchweizen und Hirse gebaut. Der Boden ist sandig, und dicht unter der Ackerkrume liegt der Kalkfelsen. An einigen Stellen erheben sich Hochöfen, und der Kohlenmeiler verbreitet seinen Geruch

meilenweit. Die großen Herrschaften mit 12- bis 80000 Morgen Wald machen, daß die Besitzer um so vereinsamter auf ihren nicht sehr prächtigen Schlössern sitzen. Alles spricht Polnisch, die kleinen Hütten sind aus Balken erbaut. Koschentin ist eine häßliche Kaserne, und nur mit Mühe ist etwas Park um dasselbe hergestellt. Doch sieht man ganz fern am Horizont noch das Gebirge. An der Grenze des Kreises empfing uns in Gala der Landrat Karl Hohenlohe, früherer Adjutant des Prinzen Karl von Preußen. Er soll ein sehr tüchtiger Landrat geworden sein. Wir plauderten viel von alten Zeiten. Sein Vater, die Mutter, eine Prinzeß von Hohenlohe-Langenburg, die jüngste Tochter und eine Gräfin Fries empfingen uns in Koschentin, wo um vier Uhr diniert wurde. Dann spazierten wir durch den Park. Es hatte geregnet und war kühler. Nach dem Tee ging man früh zur Ruhe. Gestern um sechs Uhr fuhren wir ab nach Karlsruhe, wobei es einigemal tüchtig regnete. Der alte Herzog von Württemberg, in russischer Generalsuniform mit roten Hosen und Ordensband, kam mit seinem Sohne, der in Breslau die elfte Kavalleriebrigade hat, entgegengefahren, und als eben alle Teile, die Mäntel zurücklassend, aus dem Wagen eilten, um sich zu begrüßen, stürzte es plötzlich vom Himmel. Es war mir sehr interessant, diesen alten Helden kennen zu lernen. Du weißt, daß ich wegen meiner Beschreibung des Feldzugs mit ihm korrespondiert habe. Seine Gemahlin ist die Schwester der Fürstin Hohenlohe. Die Frau des jungen Herzogs war leider nicht da, sie ist eine Schwester der Prinzeß von Holstein, geborenen Bückeburg. Die jüngste Tochter des Hauses ist ein hübsches Mädchen und verlobt mit dem Erbprinzen von Reuß-Gera vom 1. Garderegiment. Nach dem Diner fuhr uns der Herzog nach Ohlau, welches in großer Aufregung war. Es fand ein feierlicher Empfang statt, Blumenkränze, Ehrenpforten, weiße Mädchen, Schützenparade, Landstände, Goûter auf dem Rathause

und so weiter wie immer. Abends neun Uhr waren wir zu Hause.

Heute um fünf Uhr ritten wir schon wieder zum Felddienst, ich bin mittags zurückgekehrt, der Prinz aber ist noch draußen, er läßt die Leute abkochen und kommt erst abends herein. — Morgen kommt das Schweidnitzer Bataillon, dem wir entgegenreiten, und dann fängt das Regimentsexerzieren an.

Die Hitze hat nachgelassen, aber ich bin etwas in low spirits, ich glaube, es ist etwas Übermüdung. Jetzt habe ich aber Ruhe, und es wird bald alles wieder in Ordnung sein.

Sollte der Prinz früher als am 20. künftigen Monats zurückkehren, so schreibe ich Dir. Ich glaube nicht, es wäre auch schade. Der Aufenthalt mit den Truppen in der schönen Gegend von Reichenbach wird sehr hübsch sein. Der Prinz hat das Haus des Landrats und nimmt seinen Koch mit, so daß er täglich Offiziere sehen wird. Er bleibt drei Wochen dort.

Nach Sagan und Primkenau wird er wohl erst von Berlin aus gehen. Es ist ebenso nahe von dort wie von hier, und die Zeit drängt zu sehr. In den nächsten Tagen gehen wir noch nach Leubus, das schlesische Gestüt zu sehen. Von Reichenbach, hoffe ich, machen wir noch einige Gebirgspartien.

Der König hat am 4. August wieder einen Schwindelanfall gehabt.

Amüsiere Dich gut in Holstein und Mecklenburg und laß uns recht froh sein, wenn wir endlich in vier Wochen wieder zusammenkommen. Brandenstein geht gewiß diesmal nach England und dem Haag mit. Wir sind dann frei. Adieu, Du liebes, gutes Herz. Dein

Helmuth.

*

Reichenbach, den 7. September 1857.

Deinen Brief aus Ratzeburg vom 2. d. M. fand ich heute früh vor und freue mich, daß Du noch in Schwerin, vor Deiner Abreise, Nachricht von mir erhalten hast.

Wir haben einen schönen Ausflug ins Gebirge gemacht. Sonnabend mittag nach dem Frühstück fuhren wir mit der Eisenbahn nach Freiburg und dann mit Postpferden am schönen Fürstenstein und der Ziskaburg vorüber nach Krepelhof, der Stolbergschen Besitzung dicht bei Landshut. Es ist ein schönes altes Schloß, ursprünglich eine Vogtei der Herzöge von Schweidnitz, dann gehörte es den Promnitz, einem ausgestorbenen Geschlecht, das ungemein begütert gewesen sein muß; unter anderm gehörte ihm die Herrschaft Pleß. Das Schloß liegt in einer wundervollen Wiese der Bober, von hohen Bäumen dicht umgeben. Der Besitzer ist Graf Eberhard Stolberg, und bei ihm wohnt die unverheiratete Schwester und die Witwe des Ministers. Wir trafen da die beiden Reuß aus Paris, Brüder der Frau Großherzogin von Schwerin, und noch einen Prinzen Reuß von Neuhof. Nach einem sehr guten Diner, wobei es die köstlichsten Forellen gab, fuhren wir in der Abenddämmerung die schöne, aber furchtbar steile Straße über den Schmiedeberger Kamm. Leider war es schon dunkel, als wir oben ankamen, aber auch im Mondschein nahm sich das Gebirge, das nun dicht hinter Schmiedeberg steil aufsteigt, wunderschön aus. Die Koppe hatte eine weiße Nebelkappe angelegt, in welcher die St. Annakapelle völlig versteckt war. Das Städtchen hatte illuminiert. Um neun Uhr kamen wir in Erdmannsdorf an, wo im königlichen Schloß Nachtquartier genommen wurde. Spät noch machten wir einen Gang durch den reizenden Park. Ein Teich mit Schwänen, von hohen Bäumen umgeben, das Gebirge im Hintergrund nahm sich im Mondschein feenhaft aus. Nicht weniger überraschte mich ein sehr prächtiger Wasser-

fall der Lomnitz, welche trotz des dürren Sommers aus den Schneegruben hoch aus dem Gebirge ihr Wasser erhält. Der Blick aus meinen Fenstern war so schön, daß ich trotz der Ermüdung lange mein weiches Bett nicht suchen mochte.

Über alle Beschreibung reizend war die Aussicht bei Sonnenaufgang am Sonntag. Nicht ein Wölkchen war am Himmel. Über dem grünen Vordergrund von Wiesen, Waldkuppen und Dörfern mit zierlichen weißen Häusern ragte die Schneekoppe und der scharfe Kamm des Riesengebirges. Man hätte glauben mögen, man müsse einen Menschen sehen können, der gerade auf dem obersten Grat ginge, aber es sind immer noch zwei Meilen bis dorthin. Die Fenster der Kapelle glitzerten in der Sonne. Schon um halb sieben Uhr fuhren wir nach Fischbach, dem Schloß des alten Prinzen Wilhelm, dann nach Schildau, dem Besitz der Prinzeß Louise der Niederlande. Um zehn Uhr war Gottesdienst in der Kirche im Park von Erdmannsdorf, wo auch die Zillertaler mit ihren spitzen grünen Hüten erschienen. Wir hörten eine sehr gute Predigt und fuhren dann zum Dejeuner nach Stonsdorf zur alten Fürstin Reuß. Von da ging es über Warmbrunn am Kynast vorüber und die neue, prachtvolle Straße längs des Zacken nach der Josephinenhütte. Der Zackenfluß hat sehr viel Ähnlichkeit mit der Ilse; er stürzt über riesenhafte Granitblöcke, und die Straße steigt wohl 1000 Fuß ziemlich steil. Doch sind die Talwände nicht so hoch und nicht so reich bewaldet wie die Ilse im Harz. Das dritte Dejeuner in der Josephinenhütte schlug ich für meinen Teil über. Wir sahen das schöne Glaslager und die Fabrikation des Glases an und fuhren dann nach Warmbrunn in das Schloß des Grafen Schaffgotsch. Er selbst und seine Frau sind verreist, aber Graf Ziethen, der tolle Gesichterschneider, der Schwager des Grafen, machte die Honneurs. Es wurde abends sechs Uhr unter einer Veranda im Freien diniert und tüchtig Champagner getrunken. Es war eine sehr lustige Ge-

sellschaft. Erst gegen neun Uhr verließen wir dieselbe und fuhren nun auf einem andern Wege über Bolkenhain zurück. Dort nahm sich die Ruine der Bolkenburg und Schweinhaus im Mondschein prächtig aus. Es sind die alten Residenzen der Fürsten Bolko von Schweidnitz und der von Schweinichen. Es war eine milde Sommernacht. In Freiburg standen die Rappen des Prinzen, und so kamen wir heute um vier Uhr früh nach Reichenbach zurück und konnten noch zwei Stunden schlafen. Dann ging es zum Exerzieren. Es hatte hier stark geregnet, und daher war gar kein Staub. Die ganze Division exerzierte im Feuer, was sich prachtvoll ausnahm. Ich kokettierte mit meinem Rappen bei den Husaren. Bei einer Schwärmattacke bergab in tiefem, von Ackerfurchen durchschnittenem Boden ging er so brillant, daß er das Herz aller Husaren gewann. Wir aßen heute mit den Offizieren des 4. Husarenregiments, die sich alle nach dem Pferde erkundigten. Ein Mann stürzte, der Sattel rutschte dem Pferde unter den Bauch, welches nun wie rasend ausfeuerte, bis er aus dem Sattel herauskam. Dabei war es zur Schwadron gelaufen, die eben in Zügen abschwenkte. Ich dachte, es würde ein Dutzend Menschen lahm schlagen, es ging aber alles glücklich ab. Das Regiment ist im Siebenjährigen Kriege errichtet. Friedrich der Große zwang die katholische Geistlichkeit, es zu equipieren, und da die verschiedenen Orden nur braunes Tuch zu ihren Kutten besaßen, so hat das Regiment bis auf den heutigen Tag die Farbe der Karmeliter und Benediktiner beibehalten. — Morgen früh reite ich den Braunen zum Rekognoszieren mit dem Prinzen.

Herzliche Grüße an Mama, Ludwig und Ernestine. Mamas Geburtstag kannst Du in Holstein noch abwarten. Sollten wir, was nicht wahrscheinlich, früher als zum 20. in Berlin eintreffen, so schreibe ich es Dir sogleich. Aber lieb ist mir, wenn Ihr solange wie möglich in Ratzeburg bleibt. Nimm Dich nur mit der Diät in acht.

Dienstag, den 8. Es ist wieder ein wundervoller Morgen und ziemlich heiß. Wir haben unsern Ritt gemacht. Heute mittag ist Diner beim Prinzen. Nachmittags werden die Vorposten ausgesetzt, welche die Nacht biwakieren. Heute über vierzehn Tage, so Gott will, sind wir in Berlin. Sobald die Kavalleriemanöver beendet, wollen wir dann einen Ritt in den Tiergarten machen.

Ich hoffe, daß Ihr auch das schöne Herbstwetter habt und in den prächtigen Buchenwäldern umherstreift. Macht doch mal mit der Eisenbahn einen Ausflug nach Lübeck, ich finde den Ort so hübsch. Adieu, liebes, gutes Herz. Dein Helmuth.

*

Koblenz, den 28. September 1857.

Lieb' Weibchen! Wir haben eine sehr hübsche Reise gemacht; in Thüringen war es sonnig, aber kalt, indes ist es das an diesem Tage wohl überall gewesen. Um drei Uhr trafen wir auf Belvedere ein, wo die Großfürstin-Großherzogin noch residiert. Der junge Hof ist in Wilhelmstal, und der Großherzog kam von da zum Diner herüber. Ich machte eine Promenade in dem hübschen Park. Gegenüber liegt eine hohe Wand von schwarzen Föhren. Da standen am dunkelsten Ort zwei weiße Hirsche, die wahrscheinlich gegen Abend zur Äsung herausgetreten waren. Sie blieben unbeweglich, obgleich ich sie durch Klatschen in Gang zu bringen hoffte; sie waren nämlich von Zink.

Wir konnten erst Sonntag mittag zwei Uhr weiter, nachdem wir mit der guten freundlichen Großmama dejeuniert hatten.

Wie hübsch ist doch das Thüringer Land, solche Wiesen gibt es nirgends in der Welt. Im Scheine der Abendsonne sahen sie wie hellgrüner Samt aus, und die Schatten der Bäume fielen fast schwarz darauf. Am Rande der schnell-

fließenden Bäche reinliche, wohlhäbige Ortschaften, und dahinter steigen die Berge mit dichtem Laubwald empor, bis der Inselberg die Aussicht in blassen Neutralfarben gegen den Goldgrund des Abendhimmels abschneidet. In der Wartburg hat der Großherzog sich wirklich ein bleibendes Denkmal seines Kunstgeschmacks gesetzt. Die Tour von Eisenach nach Gerstungen in Hessen ist das Schönste, was man sehen kann. Dann wurde es bald dunkel, und erst um Mitternacht trafen wir in Frankfurt a. M. ein. Da dort Messe, so hatte ich nach Westend-Hotel, einem Gasthof auf dem Bahnhofe selbst, telegraphiert und erhielt in Marburg Antwort, daß zwei Zimmer für mich bereit seien — sie kosteten diese Nacht nur zwölf Gulden.

In Weimar sahen wir das neue Denkmal in Bronzeguß, Goethe und Schiller, auf einem provisorischen, viel zu kleinen Postament. Die Gruppe in kolossaler Größe ist wirklich sehr schön, der Platz vor der Fassade des Theaters aber sehr klein und unschön.

Gestern früh machte ich mich auf und fand mittels Fragen den großen, schönen, aber recht weit außerhalb der Stadt liegenden Begräbnisplatz. Der Kustode wurde aufgeklopft, und aus den Büchern ergab sich bald die Stelle, wo mein armer, so unglücklicher Bruder Wilhelm seine letzte Ruhe gefunden hat. Ein hölzernes Kreuz mit Inschrift bezeichnet die Stelle. Der Grabhügel selbst ist ganz eingesunken und eben, er wurde durch keine sorgliche Hand gepflegt. Mir fiel immer das hübsche Lied, was Henry singt, ein: „Möchte wissen, wenn ich bald begraben werde sein.“ Wenn ich 1864 noch lebe, so möchte ich wohl die 100 Gulden daran wenden, um diese Stätte, die nach dreißig Jahren umgegraben wird, zu sichern. Um acht Uhr fuhren wir nach Castel und dann mit dem Dampfschiff bis Koblenz. Es war eine köstliche Fahrt, das Wetter fast zu heiß. Um vier Uhr kamen wir hier an. Das Wasser ist sehr niedrig und bildet am Mäuseturm mehrere Kaskaden.

Prinz von Preußen ist in Saarburg, um den die preußische Grenze passierenden Kaiser Napoleon zu komplimentieren. Um fünf Uhr wurden wir Hungrigen erst gespeist. Dann machte ich bei Mond- und Sternenschein eine Promenade. Es war die schönste, wärmste Sommernacht. Ich ging durch die Schloßstraße nach unserm ehemaligen Hause. Da es Sonntag war, so erschallte bei Hubert Hüsler natürlich die Tanzmusik, die wir so oft in unserm Saale hörten. Dort wohnen jetzt Engländer. Ich ging dann zum Lohrtor hinaus übers Glacis bis an den Rhein, der lautlos vorüberglitt und auf dessen Spiegel die Sterne funkelten. Von da ging ich noch auf die Brücke und dann zum Tee.

Die Nacht war so schön, daß ich noch bis Mitternacht meine Zigarre im Fenster rauchte. Der Mond hatte sich zu Bett gelegt, aber die Sterne leuchteten um so heller. Nach und nach erloschen die Lichter auf der Brücke, auf den Schiffen, auf dem Helfenstein und das meinige.

Heute morgen bedeckte dichter Nebel alles, aber jetzt, zehn Uhr, bescheint die heiterste Sonne die prächtige Aussicht vom Schloß; ich will mich nun anziehen, erst die nötigen Besuche abmachen und dann in der lieben Koblenzer Gegend herumdämmern.

Den Geburtstag wird Frau Prinzeß wahrscheinlich in Bingen zubringen, wohin denn schon morgen abgereist wird, sonst hätte ich Dich am Ende doch noch herzitiert, aber die Zeit ist gar zu kurz und wir kehren jedenfalls bis zum 2. früh nach Berlin zurück. Adieu, liebe Marie, Dein

Helmuth.

*

Potsdam, den 9. Oktober 1857.

Liebe Marie! Die telegraphischen Nachrichten über das Befinden des Königs waren derart, daß der Prinz beschloß, noch diese Nacht zurückzukehren. Wir verließen deshalb Muskau gestern abend zehn Uhr, fuhren mit Extrapost nach

Sorau, wo der Eilzug schon wartete. In Frankfurt ging eine Depesche vom Prinzen von Preußen ein des Inhalts: ‚Das Leben des Königs war in Gefahr, ein Aderlaß hat Besserung gebracht, hoffentlich dauernd. Beeile aber Deine Rückkehr.‘ Um halb sechs waren wir auf dem Frankfurter Bahnhof, fuhren gleich nach dem Potsdamer, nahmen Extrazug und langten um sieben Uhr in Sanssouci an. Der Prinz ging zu seinem Vater, welcher die Nacht dort zugebracht. Ich traf General Gerlach, Treskow, Gröben und Doktor Weiß. Der König ist gestern abend betäubt gewesen und ganz braun im Gesicht. Man fürchtete das Äußerste und schritt zum Aderlaß. Einem Schlagfluß ist wahrscheinlich dadurch vorgebeugt worden. Der König hat geschlafen und ist heute bei Besinnung, aber der Zustand ist immer noch gefährlich. Die Königin ist gefaßt und ergeben. Die Prinzen hat der König nicht gesehen. Das heutige kurze Bulletin wird große Bestürzung erregen. Es sagt, daß gestern ein heftiger Blutandrang nach dem Gehirn stattgefunden und daß das Übel noch nicht beseitigt. Wenn die Ärzte (Schönlein, Weiß und noch ein dritter) das öffentlich aussprechen, so muß wohl große Gefahr noch vorhanden sein. Die Königin hat die Anwesenheit des Prinzen von Preußen gewünscht, und es war glücklich, daß er eben hier war. Prinz Friedrich Wilhelm ist in Sanssouci geblieben, und ich bin nach dem Kabinettsgebäude zurückgekehrt. Was die nächsten Stunden bringen, läßt sich nicht übersehen. Ich muß vorläufig abwarten. Gegen Mittag gehe ich noch einmal hinaus, um zu erfahren, wie es ist.

Zur Beerdigung von Reyher würde ich gerne morgen nach Berlin kommen, doch hängt alles davon ab, wie es hier geht. Die Reise war sonst sehr hübsch. Herzog und Herzogin von Holstein empfehlen sich Dir. Ich traf dort eine Jugendbekannte von Dir aus dem Bielkeschen Palais, Julie Krogh, welche als Hofdame dort fungiert. Aus

Sagan die schönsten Grüße an Dich von Radziwills. Die junge Frau Antosch ist allerliebst. Alle kommen nach Berlin zum — Königs Geburtstag!! Sagan ist sehr prachtvoll. In Muskau, wo wie nur dinierten, war die verwitwete Königin der Niederlande, Schwester des Kaisers Nikolaus.

Gott helfe unserm armen König! Adieu, liebe Marie. Dein Helmuth.

*

London, Fentons Hotel, den 25. Januar 1858.

Liebe Marie! Daß wir gestern glücklich und wohlbehalten hier eingetroffen sind, ist Euch nach Berlin schon telegraphiert. Der Prinz, Schweinitz, Zastrow, der Doktor und ich hatten das Coupé inne, es war sehr gemütlich, und der einförmige Weg nach Magdeburg ist mir nie so kurz geworden. Dort trafen wir den Fürsten Radziwill, Prinz Holstein, die Herwarths, Bose und Witzleben. Gliczinski war nicht gekommen, weil nur die Generale befohlen waren. Bose ist unverändert und erkundigte sich angelegentlichst nach Dir. Die Nacht war recht kalt, und mich fror trotz des Pelzes, doch schlief ich fest bis Köln, wo der Kaffee auf dem Bahnhof recht erquickte. Als wir abends um zehn Uhr nach Calais kamen, hieß es, der Dampfer „Vivid" habe nicht geheizt, weil die See noch sehr aufgeregt sei. Wir blieben also die Nacht in der finstern alten Stadt, statt in dem freundlichen Dover, und fuhren morgens sieben Uhr ab. Dicht vor den Molen lag das Wrack eines Schiffes, welches gestern verunglückt war. Man hatte zwei Dampfschiffe zur Rettung abzuschicken versucht, aber es war unmöglich, aus dem Hafen zu kommen. Angesichts der Menschenmenge fiel einer der beiden Matrosen nach dreizehnstündigem Aushalten von der Raastange. Der zweite harrte fünfundzwanzig

Stunden auf diesem Sitze aus und konnte dann gerettet werden. — Die See war sehr ruhig geworden, und selbst Karl gelang es, diesmal nicht seekrank zu werden. Wunderschön sahen die Kreidefelsen von Southforeland, rötlich gefärbt von der Morgensonne, aus, wie sie aus der blauen Flut auftauchten. In Lord Wardens Hotel wurde das luncheon eingenommen, dann eine Adresse des Mayor und Aldermen der Stadt genossen. Darauf ging es bei Sonnenschein durch die Shakespeareklippen über die schönen Hügel von Kent. Nirgends war Schnee zu sehen. Die Rinder und Schafe weideten auf grünen Wiesen zwischen Eichen- und Buchenwäldchen.

Zierliche gotische Kirchen und alte Burgen drücken der freundlichen Gegend den ehrwürdigen Charakter des Historischen auf. Der Riesenpalast zu Sydenham glänzte noch im goldenen Sonnenschein, aber sobald man sich in das Tal der Themse senkt, sagt man dem Gestirn des Tages Lebewohl. Es war für London schönes Wetter, aber man sah nur graue Silhouetten. Auf dem Bahnhof empfingen uns Prinz Albert, Prinz of Wales und Prinz Alfred. Diesmal ging es mit Cortege von vierzig Horseguards durch Whitehall nach Buckingham, wo der Prinz von Preußen und noch sechzehn Fürstlichkeiten den Bräutigam empfingen. Darauf gingen wir nach unserm Gasthof, nachdem wir noch zur Königin hinaufbefohlen waren. Abends war Galadiner, dann Oper und schließlich rout bei Graf Bernstorff.

Da ich dies Vergnügen kenne, so ging ich nach dem Diner ruhig zu Bette. Heute bei einer Visite sprach ich mit der Gräfin Bernstorff über ihren rout. Niemand hat eine Ahnung, wer da war und nicht. Alvensleben behauptet, daß er anderthalb Stunden nach seinem Mantel gesucht und dann zu Fuß hat nach Hause gehen müssen.

Heute vormittag habe ich bis drei Uhr gearbeitet, wie

wenn ich in Berlin wäre.[1]) Dann ging ich drei englische Meilen nach den Stockwellvillen im südlichen London, wo ich bei dem Rev. Mr. Kemble Miß Elisabeth Wordsworth traf. Sie ist unverändert und von dem lebhaftesten Interesse für Dich. Ich habe ihr durchaus versprechen müssen, daß Du sie besuchen wirst. Die Mutter war nicht in London. Mr. Kemble ist ein wohlhabender Mann, und es interessierte mich, einmal das Haus eines englischen Partikuliers zu sehen. Rote Damastgardinen, türkischer carpet, Marmorkamin, große Spiegelscheiben, Hothouses, Bad, Library, Parlours, Drawing room, Waiting chamber und so weiter. Aber mit den Kaminen kann ich mich nicht befreunden. Es ist mir unbegreiflich, wie man bei so vielem Komfort auf das Glück einer gleichmäßig warmen Temperatur verzichten kann. Die offenen Türen und zugigen Fenster erinnern mich immer an Italien; aber obwohl es viel weniger kalt ist als auf dem Kontinent, so sitze ich hier den ganzen Tag mit dem Pelz. In den mit den kostbarsten Gemälden geschmückten Galerien der Königin war heute ein dichter Nebel von Kohlendunst aus den Kaminen, der alles verderben muß.

Da ich bis acht Uhr abends nur die Tasse Kaffee genossen, so brachte ich guten Appetit zum Diner mit. Schildkrötensuppe, Sterlet mit weißer Austernsauce, Spargel, Trüffel in Burgunder, Früchte und sonstige gute Sachen schmeckten vortrefflich. Nach Tisch war Cercle. Ich wurde zur Königin gerufen und dann zur Prinzeß Royal. König Leopold und seine Söhne, Prinz Albrecht, Vater und Sohn, Prinz von Preußen, die Adjutanten und Hofdamen machten eine ganze deutsche Gesellschaft aus. Mit Prinz Friedrich Karl hatte ich eine lange Unterhaltung. Unter den Adjutanten sind hier: Buddenbrock, Massow, Richt-

---

[1]) Moltke war mit der Führung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes der Armee beauftragt worden.

hofen und Osten vom 26. Regiment mit dem Fürsten Hohenzollern. Dann Rhedern, Boos, Waldeck, Pückler, kurz, es war wie in Berlin.

Die Geschenke an die Prinzeß waren ausgestellt. Eine Perlenschnur vom Bräutigam kostet 27 000 Taler. Die Majestäten von Preußen schenkten eine prächtige Rivière von Brillanten, Prinz von Wales einen ungemein geschmackvollen Schmuck von Opalen in Brillanten gefaßt. König Leopold Spitzen und so weiter.

Morgen ist nun die Trauung, und wenn die Reporters von dreißig Zeitungen mir etwas übriglassen, so schreibe ich Dir. Heute habe ich Dir nur sagen wollen, daß ich wohl bin und herzlich wünsche, das von Dir zu hören, da Du bei der Abreise gar nicht recht wohl warst. Es ist Mitternacht, und ich schließe mit den herzlichsten Wünschen und Grüßen an Mama und Ernestine. Dein

Helmuth.

*

London, den 27. Januar 1858.

Liebe Marie! Die Vermählung ist denn gestern glücklich vollzogen und bildete eine sehr schöne und feierliche Handlung. Die Zeitungen werden ausführlich davon berichten, und ich will Dir daher nur das schreiben, was mir persönlich den meisten Eindruck machte. Ich übergehe die Details des festlichen Zuges prachtvoller Equipagen von Buckingham nach St. James. Die schweren Glaskutschen, die Rappen mit roteingeflochtenen Mähnen, die beiden Falben der Königin, welche außer sich selbst anderthalb Zentner Goldbleche tragen und außer der Majestät einen der gewichtigsten Kutscher und vier breitschulterige Lakaien mit Bambusstöcken in der Hand und mächtigen Blumenbuketts im Knopfloch zu ziehen haben, die Menschenmenge zu beiden Seiten des Weges, die improvisierten hustings, alles das habe ich Dir schon früher ge-

schrieben. Diesmal waren freilich die Bäume für die Schaulust mit benutzt, und mehr als dreißig Menschen schwebten oft in den Ästen über den Häuptern der Spalier bildenden Horseguards. In der Nähe von St. James, wo der mob vom reinsten Wasser vorherrschte, waren die policemen so reichlich vorhanden, daß sie eine doppelte Plattierung bildeten. Die kurzen, mit Blei ausgestatteten Stäbe, die gewöhnlich hinter dem blauen Frack versteckt sind, waren hier alle sichtbar und nicht ganz ohne Wirksamkeit. Das Wetter war so schön, wie es in London nur sein kann, nämlich die Sonne schien außerhalb der Metropole und zeigte dieser den Anblick eines blankgescheuerten, kupfernen Kessels.

Der alte Ziegelbau von St. James sah von außen ganz unverändert aus, doch war das Innere einigermaßen fitted up. In the Queens closet formierten sich drei Festzüge, zunächst der der Königin, dann der des Bräutigams, endlich der der Braut. Diese Züge bewegten sich durch die sehr schönen, großen Prachtzimmer, die aber wenig zahlreich sind, über enge Korridors und Treppen hinab zu der ganz neu ausgestatteten, aber sehr kleinen Kapelle, eigentlich nur einer königlichen Hauskapelle. Alle Gänge und Treppen waren dicht besetzt mit den vornehmsten Ladies und Gentlemen, denen die heiß begehrten tickets zum eigentlichen Heiligtum nicht hatten gewährt werden können. Alles in großer Toilette.

Den Zügen schritten Pauken und Trompeten voran. Diesen folgten die Wappenkönige Clarenceux und Norroy, die zwar zuerst unter Edward III. fungiert, aber natürlich noch heute mitwirken, die Herolde und pursuivants of arms zogen hintendrein. Dann weiter rückwärts schreiten die Lords Stewart, Lord Chamberlain, die Masters of the horses and of the grayhounds und andre große Hofchargen. Der Herzog von Wellington trug das Reichsschwert hier auf dem Parket ebenso sicher, wie sein

eiserner Sire auf dem Schlachtfeld. Seltsam nahm sich poor Mr. Cranwood aus, der Lord Chancelor, in der Flachsperücke, im schwarzen, goldverbrämten Talar, ein riesiges Portefeuille von rotem Samt mit dem Reichswappen wie einen Arbeitsbeutel vor sich tragend. Er ging wie ein zum Tode geführter Gefangener zwischen zwei stattlichen Rotröcken, welche jeder eine goldene mace trugen, eine Waffe, die, kräftig geführt, allerdings einen furchtbareren Gegner als den gelehrten Lord niederschmettern könnte. Endlich erschien Her most gracious Majesty in violettem Moiré mit yard-breiten Spitzen, die Schleppe aus violettem Samt, ein Diadem aus Erdbeerblättern und einen Diamanten auf der Brust, der nächst dem schlecht geschliffenen Kohinoor oder Lichtberg wohl einer der größten der Welt sein mag. Aber schöner als der Juwel nahmen sich ihre vier jüngeren Söhne aus, die im schottischen Kostüme zu beiden Seiten gingen. Die kleinen Burschen mit blanken Beinen, die Adlerfeder auf der Mütze, den mit Topasen besetzten Dolch im Strumpf, den Tartan in den Royal Stuart-Farben, nahmen sich prächtig aus. Hintendrein schritt in angeborener und durch Korpulenz erhöhter Würde die Oberhofmeisterin, Herzogin von Sutherland, das weiße, schwere Seidenkleid und Train mit Korallen und Perlen besetzt. Die Schleppe der Lady in waiting, der Maids of honour, die Uniformen der Minister, der Grooms of the stool, of the bedchamber and of any other thing muß ich übergehen.

In ähnlicher Weise formierte sich unser Zug, der Jüngste voran, dann General Schreckenstein und ich, die Gesandtschaft, der Prinz-Bräutigam, geführt durch seinen Vater und Prinz Friedrich Karl, dann die übrigen königlichen Prinzen (Frau Prinzeß von Preußen hatte sich eine halbe Stunde früher in die Kapelle begeben). Die Bande spielte dabei den Dessauer. Als wir uns in der Kapelle

aufgestellt, erschien die Prozession der Braut. Man darf wirklich sagen, daß sie schön aussah. Sie trug ein weißes Spitzenkleid und Orangenblüten und Maiblumen im Haar. Kleid und Schleppe waren ebenso mit Weiß und Grün dieser Blumen besetzt. Um den Hals eine sehr bescheidene Brillantschnur. Acht Brautjungfern, aus den schönsten und vornehmsten der Nobility, begleiteten sie, alle in einfach weißen Mullkleidern, ohne jeglichen Schmuck, nur rote Rosen im Haar.

Vor dem Altar stand der Erzbischof von Canterbury, der erste Pair des Reiches, rechts vor ihm die Braut und hinter ihr die Königin, Prinz Albert, die ganze englische Königsfamilie und ihre Verwandte, König Leopold, Herzog von Koburg und so weiter. Links der Bräutigam, seine erlauchten Eltern, die fremden königlichen Prinzen. Die Brautjungfern traten auf die untere Estrade des Altars, dicht hinter dem Brautpaar, und wir vom unmittelbaren Gefolge des Prinzen Wilhelm dicht hinter den Brautjungfern. Alles übrige war seitwärts unten und auf der Emporkirche rangiert. Der mittlere Raum hinter uns blieb ganz frei.

Nach einer Kantate fing nun die Trauung nach dem nicht sehr langen englischen Ritual an. Beide Brautleute mußten jedes für sich die vom Erzbischof vorgelesene Formel nachsprechen. Sie gelobten sich, in Freude und Leid, in Glück und Unglück, treu auszuharren, und daß nur der leibliche Tod sie scheide. Auf diese Bedingung hin nahm der Prinz seine künftige Gattin mit einem bewegt gesprochenen, aber festen und lauten: „I will!“ Ich habe mich wahrhaft über ihn gefreut bei dieser Gelegenheit. Man las in seinem etwas blassen Gesicht, wie sehr ihn der Ernst der Handlung ergriff, und dabei bewahrte er die feste, männliche Haltung, die ihm vor diesem Publikum gebührt. Wer ihn so sehen konnte wie ich, mußte ihn lieb gewinnen. Es erfolgte dann der Wechsel der

Ringe, beide aus schlesischem Golde (es mag gerade ausgereicht haben), ein kurzer Segen und Gesang. Dann brach alles in umgekehrter Ordnung wieder auf. Man begab sich nach Buckingham, wo die königliche Familie für sich dinierte. Für die Gäste und den Hof war ein großes Galabankett. Das Ehepaar fuhr mittlerweile nach Windsor, wo die Eton boys, bekanntlich die Söhne der vornehmsten Familien, ihm die Pferde ausspannten und es den Berg hinauf nach dem alten Sitz Wilhelm des Eroberers hineinzogen. — Zwei telegraphische Depeschen an mich von Graf Ziethen aus Breslau und vom 22. Regiment aus Neiße, daß soeben das Wohl der Neuvermählten mit donnerndem Zuruf dort getrunken worden, habe ich noch spediert. Abends zehn Uhr war Galakonzert in Buckingham, und gegen zwei Uhr Nachmitternacht kam man aus Schärpe und gestickter Uniform heraus.

Der Prinz von Preußen hatte mich gestern vor der Feier befohlen und erteilte mir die zweite Klasse des Roten Adlers. Schreckenstein erhielt den Stern mit Brillanten, Graf Pückler als wirklicher Geheimrat die Exzellenz. Prinz Friedrich Wilhelm schickte mir einen sehr schönen Degen, und die Königin heute die silberne Trauungsmedaille.

Heute bin ich zwei Stunden lang herumgefahren, um sechs Brillantdosen zu 2500 und 1500 Taler Wert anzubringen, fand aber niemand zu Hause. Ich muß morgen um zehn Uhr früh die Leute im Bett aufklopfen. Lord Clarendon erhält das lebensgroße Porträt des Prinzen, der Erzbischof eine prachtvolle Bibel. Diesen traf ich in Lambeth Castle, was mich sehr interessierte. Es ist eine komplette Burg mit Mauern und Zinnen, die Kirche und Kapelle, Wohnung und weite Hofräume umschließen. Als die königliche Equipage durch das Tor mit Fallgitter rollte, empfing mich His Grace in der Vorhalle. Er trug und trägt also für gewöhnlich die gepuderte Perücke und einen schwarzseidenen Anzug, ungefähr wie die Abbati

in Rom. Sein Wohnzimmer scheint das library zu sein, eine weite, gewölbte Halle mit einem großen gotischen Fenster und riesigem Kamin.

Die sechzehn Prinzen, welche Gäste hier waren, verlieren sich jetzt. Der König von Belgien mit den Herzögen von Flandern und Brabant sind heute mittag schon fort; Prinz und Prinzeß von Preußen gehen heute abend, die übrigen unsrer Prinzen machen einen Ausflug nach Oxford und Portsmouth und sammeln sich zum 6. k. Mts. in Berlin.

Ich werde diesen Brief nun den Herren nach Koblenz mitgeben. Hoffentlich hast Du mein Schreiben von vorgestern nacht schon erhalten. Gebe Gott, daß Dich dieser Brief bei guter Gesundheit trifft. Mit den herzlichsten Grüßen an Mama und Ernestine und auf frohes Wiedersehen Dein Helmuth.

Nachschrift. Ich habe keine Zeit, mein Geschreibsel erst durchzusehen. Es geht auf fünf Uhr, und ich muß die Abreisenden noch in Buckingham aufsuchen. Füge also die nötigen I-Tüpfel ein, dann kannst Du Bekannten vielleicht mitteilen, was in der Zeitung nicht zu sehen ist. Wir gehen wahrscheinlich morgen nach Windsor, wohin bis jetzt nur Schweinitz gefolgt ist. Selbst die Oberhofmeisterin ist hier geblieben. Später werden wir wohl im Schloß logieren. Die kalten Stuben, zugigen Fenster und rauchenden Kamine hier sind sehr schlimm. Aber auch in Buckingham war gestern dicker Nebel von Kohlendampf. Gemälde, Goldrahmen und Stickerei müssen dabei sehr leiden. Adieu.

*

London, den 2. Februar 1858.

Liebe Marie. In einer Stunde gehen wir von hier ab per Eisenbahn nach Gravesend, um uns sodann nach Antwerpen einzuschiffen.

Ich werde diese Zeilen morgen in Brüssel auf die Post geben.

Gestern erhielt ich Dein Schreiben vom 27. v. Mts.; es wird Dir seitdem mein Bericht über die Vermählungsfeier zugegangen sein. Ich wünschte wohl zu wissen, daß Du ganz wieder hergestellt bist. Nimm Dich nur mit den warmen Bädern in acht, man kann sich so leicht dabei erkälten. Ich entnehme indes aus Deinem Schreiben, daß Du das Zimmer nicht hütest, sondern ausgehst. Sorge nur für warme Stuben. Mir ist die Wohnung[1]) so äußerst angenehm, daß ich recht wünsche, Du möchtest Dich mit derselben befreunden.

Es mag wohl kalt bei Euch sein, hier ist das Thermometer noch selten und wenig unter den Gefrierpunkt gefallen. Alle Felder sind grün und Schaf- und Viehherden weiden darauf. In Windsor fanden wir Rosen und Myrten im Freien blühen. Ich war in Windsor sehr behaglich in meinem alten Türmchen einquartiert. Der Prinz wurde mit dem Garter bekleidet, was aber ohne sonderliche Zeremonie erfolgte. Seitdem sind wir in London, wo Galaoper, Konzerte, Bälle und Drawing room die Zeit ausfüllen. Viel schöne und prachtvolle Geschenke aus verschiedenen Fabrikstädten sind durch Deputationen überreicht. Der Prinz wurde in die Zunft der Fishmongers aufgenommen, welche zwölf Jahrhunderte alt ist. Auch der Royal consort und König Leopold sind Fischhändler. Hübsch war eine Deputation der City of London, die junge Prinzeß las ihren Antwortspeech in einer bewunderungswürdigen Weise, so einfach, herzlich, mit klarer, wohltönender Stimme, daß eine unwillkürliche Sensation durch die Versammlung lief und die alten Flachsperücken die Tränen in die Augen bekamen. Wer sie gehört, mußte sie lieb gewinnen. Ich bin überzeugt, daß sie bei uns sehr

---

[1]) Behrenstraße 66, das alte Generalstabsgebäude.

gefallen wird. Sie ist wirklich gar nicht auffallend klein mehr, macht sehr gute Toilette und ist voll Verstand, Heiterkeit und Wohlwollen. Ich hoffe, daß Du ihr nicht bloß en masse, sondern speziell vorgestellt wirst. Lady Churchhill, die sie begleitet, ist eine der liebenswürdigsten Damen, die mir vorgekommen sind.

Ich war nach Southampton, wo mir das Ordonnance service Office gezeigt worden ist. Das kommt freilich anders als mit unsern Mitteln. Dort arbeitet man mit einem Personal von 1400 Angestellten. Ich habe manches gesehen, was uns von Nutzen werden soll, und freue mich schon darauf, wieder in meine Wirksamkeit zu treten. Gestern bin ich shopping gegangen und bringe allerhand hübsche Sachen mit, die ich Dir auspacken werde. Jetzt schließe ich vorerst mit Old England ab. Das Wetter ist natürlich foggy, misty, cloudy, dark, raining, wet, chilly und unpleasant, aber ziemlich ruhig, so daß die Meerfahrt hoffentlich gut überstanden werden wird. Auf Wiedersehen also vom Kontinent aus.

*

Kantonnement Berghof, den 13. September 1858.

Liebe Marie. Also heute bist Du in Britz, Du wirst diese Zeilen in Berlin vorfinden.

Bis jetzt ist alles glücklich gegangen. Vorgestern bei der Parade des sechsten Armeekorps hatte ich, da der Braune sehr lebhaft ging, mich beim Bereiten der Front sehr erhitzt, beim Vorbeimarsch lange haltend, erkältet und bekam einen starken Rheumatismus. Beim Aufatmen tat es sehr weh, aber nicht in der Brust, sondern in der Schulter; ich glaubte, es würde eine Rippenfellentzündung, aber heute ist es mit Hilfe von etwas Einreibung schon ganz wieder gut. Die Pferde sind wohlauf (unberufen). Ich lieg' hier in Berghof bei den guten Schweinitz, alte Bekannte aus Breslau, ganz vortrefflich. Täglich muß

ich zu Tisch nach Domanze zum Prinzen, gestern zweimal. Das große Diner war in dem mächtigen Zelt, 180 Kuverts. Heute Korpsmanöver des sechsten Armeekorps, eine Meile von hier. Ich reite den Fuchs, Joseph kommt mit dem Braunen um zwölf Uhr nach, faßt in einem nahen Dorf Furage, füttert und marschiert dann noch drei Meilen bis Striegau, wo morgen die Feldmanöver der beiden Korps beginnen. Wir kehren heute mittag zu Wagen hierher zurück und fahren morgen früh per Eisenbahn nach Striegau und bleiben dann in Liegnitz, von wo ein Extrazug uns täglich nach dem Manöverterrain fährt. In Liegnitz wohne ich in der Ritterakademie sehr gut. Ein alter Hausdiener putzt meine Sachen. Eine Extrapost steht zu meiner Disposition. Bis jetzt haben meine beiden Pferde alles sehr gut ausgehalten, obwohl mit dem Prinzen von Preußen zu reiten keine Kleinigkeit ist. Das Wetter ist vortrefflich gewesen. Heute dichter Nebel, der aber fällt. Hoffentlich bleibt es schön. Die Truppen werden fünf Nächte biwakieren. Viele alte Bekannte sieht man bei so einem Manöver wieder. Leider sind wir immer abgesondert von den Truppen.

Adieu, liebes Herz, zum Schreiben ist wenig Zeit. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Liegnitz, den 21. September 1858.

Liebe Marie. Die Manöver sind nun glücklich beendet, für mich wenigstens, nicht für alle, denn verschiedene Verwundungen, Beinbrüche und Stürze mit den Pferden haben stattgefunden, wie das nicht anders möglich ist bei solchem Getümmel. Oberst Alvensleben fiel beim Ausmarsch mit seinem Pferde in einen Graben und hat sich recht schlimm am Knie beschädigt. Er ist nach Berlin zurücktransportiert. Mich hat kein andres Unheil getroffen, als daß gleich am zweiten Manövertage der

Braune im Stall geschlagen worden ist. Er hat noch heute ein ganz dickes Sprunggelenk und Piephacke, doch lahmt er im Schritt wenig, und ich hoffe, es soll sich verziehen. Der gute Fuchs hat alles allein durchgemacht und viel Bewunderung gefunden. Das Wetter war prachtvoll, und in der herrlichen Umgegend gewährten die Manöver ein schönes Schauspiel. Der Gesundheitszustand der Truppen war vortrefflich. Im ganzen fiel das Manöver gut aus. Waldersee war der Hauptsieger. Wir fuhren alle Tage mit Extrazug hin und wieder zurück. Abends sechs Uhr Tafel beim Prinzen auf dem Schloß.

Noch auf dem Schlachtfelde am Schluß des letzten Tages wurde Waldersee vom Prinzen im Namen des Königs zum General der Kavallerie, Lindheim zum Chef des zehnten, Erzherzog Leopold zum Chef des sechsten Infanterieregiments ernannt, und ich erhielt einen blauen Brief:

„Ich nehme die Gelegenheit des Schlusses der gemeinschaftlichen Übungen des fünften und sechsten Armeekorps gern wahr, um Ihnen einen Beweis meiner Zufriedenheit mit Ihrer Geschäftsführung zu geben und Sie hierdurch zum Chef des Generalstabes der Armee zu ernennen.

Liegnitz, den 18. September 1858.

Im Allerhöchsten Auftrag Seiner Majestät des Königs.

gez. Prinz von Preußen."

Sonach werde ich nun wieder die Uniform des Generalstabes tragen.

Heute habe ich eine erste Konferenz mit meinen Offizieren gehabt. Morgen ist Ruhetag und dann fängt die Reise[1]) an. Hier ist ein ganz allerliebstes Theater, hell und freundlich, und ganz leidliche Schauspieler. Meinen Rheumatismus wurde ich ebenso schnell los, wie er gekommen war. Ich befinde mich sehr wohl, und in die

[1]) Die große Generalstabsreise.

Anstrengung habe ich mich nun während drei Wochen hinein trainiert. Sobald ich den Tag meiner Rückkehr nach Berlin übersehen kann, schreibe ich Dir.

Den Kometen habe ich auch entdeckt, da ich seit vierzehn Tagen keine Zeitung gelesen, so wußte ich gar nicht, daß einer sichtbar sei.

Es freut mich, daß Du solche hübsche Reisen in Holstein machst. Kletkamp ist gewiß sehr schön, möchtest Du doch den Aufenthalt von Mama und Ernestine[1]) in der Cottage hübsch finden, aber den Winter können sie dort wohl nicht zubringen. Heute bist Du also in Schierensee. Nimm Dich nur mit dem Reiten auf fremden Pferden in acht. Wenn sie an den Damensattel gewöhnt sind, wird es indes wohl gehen. Die Tour nach der märkischen Schweiz wollen wir schon einmal machen.

Nun adieu, gute Marie, amüsiere Dich gut im schönen Holstein, und auf frohes Wiedersehen in vierzehn Tagen. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Königsberg, den 21. Mai 1860.

Liebe Marie. Deinen Brief vom Sonnabend fand ich hier vor. Ich dachte mir wohl, daß Deine Erkältung zum Ausbruch kommen würde, und hoffe nur, daß es Dir möglich geworden ist, gestern wirklich abzureisen.

Mir war elend zu Mute, als ich Berlin verließ. Mein Hals wurde immer schlimmer, aber der allgemeine Gesundheitszustand besser. Das Wetter war wundervoll, und die ödeste Gegend hatte doch einen blühenden Birnbaum oder eine Tanne mit frischen, hellgrünen Spitzen. Abends trafen wir[2]) in Dirschau ein, wo ich unter einem dicken Federbett furchtbar transpirierte.

---

[1]) Dieselben waren von Altona in eine Villa in der Nähe von Rantzau gezogen.

[2]) Die deutsche Küstenbefestigungskommission.

Der folgende Tag verging mit Besichtigung von Dirschau und Marienburg. Man weiß nicht, was man mehr anstaunen soll, den Riesenbau der Neuzeit oder den der sechshundertjährigen Vergangenheit. Eine zweitausend Fuß lange Brücke, die auf fünf Strompfeilern siebenzig Fuß in der Luft zu schweben scheint, und jenseits der Nogat das Ordenshaus der deutschen Ritter.

Als das Christentum schon seit zweihundert Jahren in Dänemark und Norwegen befestigt war, da steinigten die Heiden in Preußen den heiligen Waldemar, wo noch jetzt unweit Pillau ein steinernes Kreuz am öden Strande steht.

Damals war der deutsche Adel, freilich nicht unsre Herren von, mächtig genug, um seinen nachgeborenen Söhnen einen souveränen Staat zu erobern. Dieses jetzt so schöne und überaus fruchtbare Land mochte damals Hermann Salza und Johann Balk nicht sehr anziehend erscheinen. Endlose Wälder wurden nur von Morästen und Seen unterbrochen. Je nachdem sie vordrangen, gründeten sie ihre Burgen, die fast alle heute noch stehen. Unter ihrem Schutz siedelten sich dann Städte an. Solche Schlösser wie Heilsberg, Labiau und vor allem die Marienburg waren freilich den blinden Heiden unbesiegbar. Was sollten sie auch gegen sechzehn Fuß dicke Mauern anfangen. Das einzige Tor wurde geschlossen, und die Turmeingänge lagen zwei oder drei Stockwerke hoch, um Überfälle unmöglich zu machen. Der Vertilgungskampf gegen die Preußen dauerte hundert Jahre. Der Orden war freilich so begründet, daß mit Erreichung seines Zweckes er selbst untergehen mußte, denn nur ein Leben des steten Kampfes und Sieges konnte den Gliedern desselben Ersatz für die Strenge der Ordensregel gewähren. Die Ritter hatten Ehelosigkeit, Armut und Gehorsam gelobt, sie durften keine Münze bei sich führen, kein Eigentum besitzen, sie schliefen in ihren Zellen bei offenen Türen im weißen Mantel. Dafür genossen sie neben den höchsten

weltlichen auch die geistlichen Ehren; sie hatten die priesterliche Weihe empfangen, durften die Beichte abnehmen, die Absolution erteilen. Ihr Feldaltar wird noch gezeigt, es ist ein Buch von getriebenem Gold und Silber, welches aufgeschlagen ein Kruzifix zeigt. Die meisten Ritter fielen in der Schlacht, aber ihr Reich dehnte sich mehr und mehr aus, und der Orden hatte seine Gesandten in Rom und Frankreich. Unter Winrich von Kniprode war er auf dem Gipfel seiner Macht und zugleich schon im Beginn des Verfalls, denn das ganze Land war erobert, und man bekam es nun mit den Königen von Polen, den Schwertrittern in Livland und den Markgrafen von Brandenburg zu tun. In der Schlacht von Tannenberg fielen fast alle Ritter, selbst Konrad Jungingen, der Großmeister. Die Großmeister hatten seit Siegfried von Feuchtwangen ihre Residenz von Mergentheim nach der Marienburg verlegt.

Die ursprüngliche Burg, das Hochschloß, jetzt Magazin, bildet ein Viereck; es war im Innern durch zwei Etagen Bogengänge umzogen, aus denen man in die Zellen der Ritter trat, ganz wie in den Klöstern. An der Ostseite erhebt sich die schöne Kirche, hinten am Chor steht das große Muttergottesbild, welches den Raum eines Fensters ausfüllt. Es ist fünfundzwanzig Fuß hoch, aus buntem Mosaik im halben Relief auf Goldgrund. Das Christuskind hat die Größe eines Grenadiers vom ersten Garderegiment, und Madonna schaut mit tellergroßen Augen gar nicht sehr kokett in die weite Ebene hinein. Die Heiden verstanden wohl nichts davon, als daß die Fremden eine Göttin herangeführt hätten, die noch einmal so groß als ihr Perkun.

Später erbaute man die Vorburg und in derselben den Prachtbau der Hochmeister nach der sicheren Nogatseite zu. Beides ist mit sehr großen Kosten völlig restauriert. Dort liegen die beiden Remter, der große Versammlungssaal der Ritter, dessen Gewölbe von drei, und der Remter der

Großmeister, dessen Gewölbe von einer einzigen Säule aus Granit getragen werden. Die Polen griffen von dieser Seite an, und eines Tages, als sie alle Ritter beim Großmeister versammelt wußten, schossen sie eine große Steinkugel gegen den Pfeiler ab, um mit einem Schlag den ganzen Orden zu vernichten. Der Stein sitzt noch heute oben im Gewölbe. Die Erdmörser schossen noch nicht mit der Präzision unsrer gezogenen Kanonen.

Memel, den 23.

Den 20. kam ich nach Königsberg. Am 22. ging es übers Kurische Haff hierher nach Memel. Heute fuhren wir mit einem uns zur Disposition gestellten Dampfer in See. Das Wetter ist kühler, aber prachtvoll. Obwohl mir nach der Seefahrt der Hals wieder etwas weh tut, hoffe ich jetzt doch durch zu sein. — Zu Hause gibt es viel zu schreiben und zu tun. In Danzig will ich etwas Ruhe eintreten lassen.

Gott erhalte Dich, liebes Herz. Dein Helmuth.

*

Danzig, den 1. Juni 1860.

Gute, liebe Marie. Heute empfing ich Dein Schreiben aus Ratzeburg vom Montag, den 28. v. Mts. Heute bist Du also wohl bei Mama angekommen. Ratzeburg, im grünen Schmuck der Buchenwaldungen, mag gewiß recht schön gewesen sein, solange das Wetter freundlich.

Am Sonntag war die Hitze sehr groß, aber seitdem ist es bitterlich kalt geworden, und gestern und heute wurden wir tüchtig naß, aber jetzt schadet mir das nichts mehr. — Wir gingen von Memel über das Kurische Haff nach Pillau, wo es recht hübsch war; ich wohnte am Leuchtturm und sah aus meinen Fenstern über das Meer, welches an den Molen heftig brandete. Mit einem Segelboot fuhren

wir über das Frische Haff, gewannen die Eisenbahn, fuhren noch einmal über die prächtige Brücke von Marienburg und Dirschau und trafen Sonnabend abend in Danzig ein. Bei schönem Sonnenuntergang schlenderte ich noch umher und wünschte recht, daß Du hättest mit mir gehen können. Danzig ist wirklich eine schöne Stadt und trägt so recht den Stempel der naturwüchsigen Eigentümlichkeit. Erst 1793 wurde die Stadt preußisch, bis dahin war sie, obwohl unter polnischer Hoheit, eine Republik. Die prachtvolle Marienkirche, die siebenzig Fuß hohen Wälle, das schöne Rathaus mit einem Turm wie der von Antwerpen, zeugen von der Macht und dem Reichtum dieser alten Hansestadt. Alle Häuser stehen mit dem Giebel nach der Straße und haben in der Regel nur drei bis vier Fenster Front, aber fünf und sechs Etagen. Jedes Haus hat seinen „Beischlag", eine Terrasse, auf welcher man bei gutem Wetter (also selten genug) Luft schöpft. Große Linden stehen in den Straßen. Wenn man durch das dreifache „Hohe Tor" in die Langgasse tritt, die hohen, mit schönen Bildwerken geschmückten Giebel zu beiden Seiten, Rathaus und Börse übersieht, am entgegengesetzten Ende das Grüne Tor, wo die Könige von Polen Hof hielten, so wird man wirklich von Bewunderung ergriffen. Mitten durch die Stadt zieht die Mottlau, mit Schiffen und hohen Masten bedeckt. Die steten Kämpfe, namentlich mit den Kreuzrittern des deutschen Ordens, nötigten zu den gewaltigen Bollwerken, welche die Stadt noch heute schirmen. Die Berge, welche dicht vor dem Wall mehrere hundert Fuß hoch aufsteigen, sind durch prachtvolle, burgartige Festen gekrönt, welche die preußischen Ingenieure erbauten. Die Weichsel abwärts erstrecken sich schön bewaldete Höhen, das Kloster Oliva und die Festung Weichselmünde.

Der Gasthof zum „Englischen Hof" muß ein uraltes Schloß sein, mit einem hohen Turm. Ich wohne in dem

Zimmer, welches Prinz Friedrich Wilhelm hatte, als ich vor fünf Jahren mit ihm hier war. Morgen abend trifft der Prinzregent ein. Die Stadt gibt ein Fest in der Artushalle, zu welchem ich eingeladen bin. Übermorgen früh haben das vierte und fünfte Infanterieregiment, das vierte und fünfte kombinierte Regiment, das Garde-Landwehrbataillon, das Marinebataillon, die Artillerie und das erste Leibhusarenregiment Parade, und dann reise ich nach Kolberg weiter.

Vorgestern machten wir eine hübsche Fahrt mit einem mir zur Disposition gestellten Regierungsdampfschiff in den Putziger Wiek nach der Halbinsel Hela. Wir sahen auch Rantzau, das Belowsche Gut, wo der König die Sonnenfinsternis beobachtete. Heute besuchte ich den Weichseldurchbruch bei Neufähr. Der unbändige Strom hat eine fünfundneunzig Fuß hohe, dreihundert Fuß breite Düne ins Meer geworfen, um sich Luft zu machen.

Auer, den ich mir habe kommen lassen, brachte mir Deinen Brief mit und auch einen von Manteuffel[1]), der endet: „Ich bin sehr, sehr elend und sehne mich nach Gastein, wenn ich es noch erreiche." Die besten Grüße an Guste und Adolfs. Wann und wo ich Dich abholen kann, ist noch nicht zu übersehen. Mecklenburg, Lübeck, Oldenburg, Hamburg haben gebeten, die Reise auf ihr Litorale auszudehnen. Ich schreibe Dir von Kolberg oder von Rügen aus und adressiere nach Rantzau, von wo man Dir nachsenden wird. Es ist spät, und ich schließe mit den herzlichsten Grüßen. Gott beschütze Dich und erhalte Euch alle wohl. Dein Helmuth.

*

Swinemünde, den 10. Juni 1860.

Liebe Marie, da Auer erst morgen nach Berlin zurückkehrt, so kann ich von Dir wohl erst in acht Tagen Nachricht

---

[1]) Chef des Militärkabinetts

in Stralsund erhalten. Ich hoffe, daß es Dir gut geht und vermute, daß Du schon nach Cismar[1]) gegangen bist. Meinen Brief aus Danzig wirst Du erhalten haben.

Der Empfang des Regenten war sehr hübsch. Die schöne alte Stadt hatte sich mit Kränzen und Blumen geschmückt. Alle Schiffe wimpelten, abends war illuminiert. Die königlichen Ehren, Glockengeläute, Geschützsalut und Ehrenpforten, waren verbeten. In dem alten Artushof, einer großen gotischen Halle im Remterstil, war eine strahlende Gasbeleuchtung geleitet. Der Wein war trefflich, zahllose Diener rannten sich um, die Speisen waren daher kalt. Es gab auch Forellen aus dortigen Bächen. Sonntag früh war Parade vor der Stadt und Gottesdienst (Liturgie) im Freien, glücklicherweise bei schönem Sonnenschein. Wir hatten Ordonnanzpferde von den Husaren und blieben zu Pferde; gleich darauf fuhr der Prinz nach Königsberg, ich mit meinen Offizieren in entgegengesetzter Richtung nach dem Rixthöfter Leuchtturm. Abends kamen wir an einem prachtvollen Schloß und Park vorüber; man nannte uns den Besitzer als Herrn von Graß, den Schwiegervater des jungen Diest. Ich machte mir den Spaß, eine Karte abzugeben, da ich wußte, daß von Graß mit nach Königsberg war. In Großendorf, wo die Halbinsel Hela (Hölle) sich dem Kontinent anschließt, kam über eine Meile weit auf einem prächtigen Araberschimmel der junge Graß nachgesprengt; es half nichts, wir sollten die Nacht dableiben. Ein Besuch in dieser äußersten Entlegenheit ist ein Ereignis. Wir nahmen einen willkommenen Tee ein. Frau von Graß empfiehlt sich Dir angelegentlich. Sie hat Dich in Berlin bei Frau von Schwanenfeld wieder gesehen, war Deines Lobes voll und erinnerte sich, daß wir ihr in Rom den Schlüssel zu unserm Palco in der Oper

---

[1]) Zu ihrer Schwester Jeanette, deren Mann Amtmann in Cismar im östlichen Holstein geworden war.

geschickt. Bemerkenswert war mir an diesem Tage eine Schar wilder Schwäne. Erst gegen Morgen kamen wir ins Quartier durch Wald und auf unchaussierten Wegen. Seltsam, daß eine Freundlichkeit in Rom so herzlich in Kassuben erwidert werden konnte. Dies Kassuben und überhaupt der östliche Teil von Hinterpommern ist übrigens ein wunderschönes Land mit prächtigen Landsitzen auf Gütern, die drei-, vier-, ja neuntausend Morgen groß sind. — Auch die folgenden zwei Nächte kamen wir erst nach Mitternacht ins Quartier, so daß wir alle etwas übernommen sind. Dabei regnete es und war bitterlich kalt, so daß ich mich wieder erkältet habe und seit ein paar Tagen fiebere. Ich hatte in Kolberg ein zu kaltes Quartier. Hier in Swinemünde ist es nun wunderschönes Wetter, der Gasthof und seine Betten sind vortrefflich, und ich hoffe, Dir morgen schon schreiben zu können, daß es mir besser geht.

Die Insel Wollin ist überaus malerisch. Die bis 100 Fuß hohen Dünen sind mit den prachtvollsten Waldungen dicht bestanden. Freilich meist Föhren, aber mit schönem Laubwald. Von einer dieser Höhen sieht man rechts das Meer, links das weite, spiegelglatte Becken des Haffs, von zahllosen Segeln bedeckt. Die Sonne ging hinter einer schwarzen Gewitterwolke unter, es war ein prachtvolles Schauspiel. Gegen zehn Uhr langten wir hier an und fanden das Fortifikationsboot schon bereit zum Übersetzen.

Aus meinen Fenstern in einem Turmstübchen habe ich einen köstlichen Blick über die weiten Windungen der Swine bis zu dem 200 Fuß hohen Leuchtturm, der schlank wie ein Minarett an der Wurzel der Molen steht, die sich 2000 Schritte, also fast eine Viertelmeile, in See erstrecken. Fortwährend rauschen die großen Dampfer vorüber, und mächtige Schiffe liegen in fast unübersehbaren Reihen längs der Kais. Eine herrliche Laubwaldvegetation um-

gibt den freundlichen Ort, und dahinter in endloser Ausdehnung die schwarzen Föhrenwaldungen. Heute nachmittag machten wir eine reizende Fahrt nach dem Golm, einem 190 Fuß hohen Berg, der mit den köstlichsten großen Buchen bestanden, auf dem Gipfel eine überraschende Aussicht gewährt. Man übersieht 50 Quadratmeilen See und Land.

Unsre Gesellschaft ist vollkommen einmütig, guter Dinge und angenehm, es wird viel gelacht, namentlich muß der dicke Seekapitän herhalten, was er mit guter Miene tut. Der Artillerist hat den Auftrag, sich für uns alle zu ärgern; er muß alles bezahlen und Postpferde bestellen. — Es ist wohl interessant, auf diese Weise das ganze Küstenland zu durchreisen. Überall das größte Entgegenkommen. Wo wir hinkommen, warten schon die Ordonnanzen, die Honneurposten werden aufgeführt, der Platzmajor holt die Parole, die Postillone fahren die Meile in fünfunddreißig Minuten. Ich wünschte nur, daß ich erst ganz wiederhergestellt wäre. Morgen Sonntag will ich mich aber recht schonen. Übermorgen nacht werden wir wohl in der Wohnung des Lotsen auf Ruden zubringen, dem einzigen Haus auf dieser kleinen Insel. Wir nehmen aber eine Provision Sherry mit. Dann geht es nach Putbus auf Rügen.

Schade, daß Du nicht dabei bist. Für heute gute Nacht, liebe Marie, es ist neun Uhr, und ich versuche mich zurechtzuschlafen.

Sonntag. Heute geht es mir etwas besser, aber ich fiebere noch etwas. Es war auch wieder recht anstrengende Arbeit, und dabei Gewitterluft und vorübergehend ein wahrer Sturm aus Süd. — Ich vergaß, Dir zu erzählen, daß wir unterwegs Prinz Friedrich Karl begegneten. Er sprang gleich aus dem Wagen, und wir plauderten wohl eine Viertelstunde auf der Chaussee. Er wäre am liebsten gleich mit uns gekommen.

Adieu, liebe, gute Marie, tausend freundliche Grüße an die Verwandten. Halte Dich gesund, in einiger Zeit wird sich auch übersehen lassen, wann wir uns wiedersehen. Herzlichst der Deine Helmuth.

*

Düren, den 23. September 1861.

Liebe Marie. Mir ist es in der ganzen Zeit unmöglich, irgend etwas zu tun oder zu denken, als was auf die unmittelbare Gegenwart[1]) Bezug hat. Seit Berlin und bis vor wenigen Tagen habe ich keine Zeitung in der Hand gehabt, und manchen Abend bin ich fiebernd zu Bett gegangen. Als ich am 7. nach Köln kam, fand ich nichts geregelt oder vielmehr alles verschieden und ohne Übereinstimmung angeordnet, weil drei oder vier Behörden von Berlin, Koblenz und Münster dekretierten. Bei nur drei Tagen Zeit blieb mir nur übrig, Post, Eisenbahn, Marstall und Regierungskommissarien zu versammeln und auf eigne Verantwortung alles festzustellen, dann dem Könige nach Aachen entgegenzureisen und auf der Fahrt nach Köln die nachträgliche Genehmigung zu erlangen. Alles hat denn auch genau gestimmt; aber mit wahrer Angst habe ich manchmal, wenn der Eisenbahnzug anhielt, ausgeschaut, ob die Wagen da hielten, oder, wenn diese das Rendezvous der Reitpferde erreichten, ob nicht die Hoheiten, Durchlauchten und Exzellenzen von siebenzehn Nationen im Regen zu Fuß stehen bleiben würden. Es waren 170 Marstallpferde, dann Ordonnanzpferde für 200 Gäste und etwa sechzig Extrapostwagen aus verschiedenen Standquartieren für ein wechselndes Hoflager jeden Tag an zwei verschiedenen Anfangs- und Endpunkten genau zu dirigieren, eine Arbeit, die mir mehr Mühe und Sorge ge-

[1]) Das Königsmanöver am Rhein zwischen dem VII. und VIII. Armeekorps.

macht hat als das ganze eigentliche Manöver. Die körperlichen Anstrengungen waren nicht gering. Um sechs Uhr ging es fort, fünf bis sechs Meilen per Eisenbahn und Wagen. Dann neun Uhr zu Pferd neben dem König bis zwei Uhr nachmittags und selbst später oft nach fünf Uhr zurück, um sechs Uhr Diner, und in der Nacht halb zwei Uhr gingen erst die Dispositionen für den nächsten Tag ein. Was gute Pferde leisten können, habe ich kennen gelernt; die Stute wurde nur gebraucht, um das Pferd, welches ich reiten wollte, zur Stelle zu bringen. Sie frißt sehr schlecht und ist schon ganz mager geworden. Im Laufe des Tages habe ich nie Pferde gewechselt, sondern alle Tage nur ein Pferd geritten. Dem König zu folgen ist schon an und für sich nicht leicht, nun gilt es aber noch hier und da einzugreifen, Entscheidungen zu geben oder Aufträge zu überbringen auf sehr bedeutende Entfernungen, alles in der schärfsten Karriere über den hügeligen, vom Regen aufgeweichten Boden, durch Rübenfelder, Saatklee und Gräben. Der große Braune hat sich trefflich bewährt, zitterte aber vor Aufregung; der Fuchs ging nach fünfstündiger Arbeit mit derselben Vehemenz, wie wenn er rest aus dem Stalle käme. Die Pferde sind auch nicht unbemerkt geblieben. „Mais, vous montez comme un jeune homme de dix-huit ans, vous avez servi dans la cavalerie?“ sagten die Franzosen, die überhaupt erstaunt waren, was unsre Adjutanten für Pferde reiten und wie sie reiten. Prinz Karl wunderte sich, warum ich lauter wütende Bestien ritte, und der Herzog von Koburg hat, wie mir gesagt wird, seinem Adjutanten befohlen, den Fuchs zu notieren, um zu erfahren, ob er vielleicht zum Winter verkäuflich sein wird. Ein Handel für Dich. Über die Manöver selbst, die hohen Gäste, den Hofhalt in Bensberg, Köln und Brühl wirst Du wohl in den Zeitungen gelesen haben. Solange ich konnte, hielt ich mich in Köln, wo wir unter uns ein munteres Feldlager bildeten. Ich war im „Hotel

Bellevue" einquartiert, von wo ich oft nach dem prachtvollen Dom hinübersah, der denn auch in bengalischen Flammen strahlte, als der König von dem großen Fest im „Gürzenich" heimkehrte. Das rege Leben auf dem Fluß, die vielen Lichter, die er widerspiegelt, gewähren auch wirklich einen einzigen Anblick. Eigentümlich sind die mächtigen Flöße aus dem Schwarzwald. Eins trug ein Dorf von sieben Häusern und einer Kapelle. Ich zählte vierunddreißig Bewohner und eine Kuh. Die riesenhafte Gitterbrücke ist an sich bewundernswert, drückt aber durch ihre kolossalen Dimensionen alle Umgebungen. Wagen und Lokomotiven sehen aus wie Mäuse in der Falle. Sehr hübsch ist auch der neue zoologische Garten vor dem Kunibertstor. Die Tiere scheinen sich viel wohler zu befinden als die in Berlin. Dann gab es eine ganz vorzügliche Gemäldeausstellung und vor allem den Dom, den man nicht genug bewundern kann. Die letzte Zeit wohnte ich im Schloß zu Brühl. Am Schluß der Übungen verlieh der König mir die erste Klasse des Roten Adlerordens, wie er sagte, trotz der bevorstehenden Krönung schon jetzt. Auch der Herzog von Koburg hat mir das Großkreuz des Ernestinischen Hausordens umgehangen. Zur Krönung bin ich übrigens auch befohlen, so daß ich nur wenige Tage in Berlin bleiben kann und bald nach Königsberg abgehen muß, wenn ich die Generalstabsreise beendigt habe, welche uns heute nach Düren geführt hat.

Ich liege hier bei einem reichen Fabrikbesitzer im Quartier, der mich mit zwei trefflichen Diners, seltenen Weinen und allen möglichen Bequemlichkeiten wieder etwas hinaufbringt. Morgen geht es ins Gebirg nach Eschweiler, dann über die öde, hohe Venn nach Montjoie und weiter in die Eifel. Es hat zwei Tage stark geregnet, und das Barometer steht auf Erdbeben, so niedrig. Bei gutem Wetter wird es eine interessante Tour. Ich rücke morgen mit sechzig Pferden ab, und es ist nicht leicht, sie

in den kleinen Gebirgsstädten alle unterzubringen. Manche alte Bekannte habe ich wiedergesehen, aber nur im Fluge. Henry erwischte ich ein paarmal, er sah prächtig gesund und vergnügt aus, trotz der wirklich großen Strapazen und regnigen Biwaks. Die Bataillone aus Koblenz, Mainz und Rastatt sind per Dampfschiff zurückbefördert und brauseten mit klingendem Spiel durch die Rheinbrücke. Ausdauer, guter Wille und Disziplin ließen nichts zu wünschen übrig; damit ist es jetzt anders, als bei der Landwehr.

So, nun gute Nacht, liebe Marie. Gebe Gott, daß Ihr alle wohl seid, herzliche Grüße an alle. Von Herzen der Deinige H e l m u t h.

*

Frankfurt, Englischer Hof, den 24. November 1863.

Liebe Marie. Als wir Sonnabend in Magdeburg einfuhren, war eben der Zusammenstoß des Güterzuges erfolgt, von dem wohl die Zeitungen das Nähere berichtet. Die Lokomotive und mehrere Wagen waren aus den Schienen, Trümmer und auch einige Blutspuren daneben. Ein Verunglückter wurde im Tragkorb davongeschafft, und wir hatten nur eben Platz, um vorbeizukommen. Dein Frühstück wurde in Wolfenbüttel eingenommen und schmeckte uns vortrefflich, aber das Glas war so unbillig klein, daß wir jeder sechs leerten. Erst abends um fünf Uhr bekamen wir in Kassel etwas Warmes, und nach elf Uhr abends verschmähten wir nicht, hier im vortrefflichen Gasthof einige Nahrungsmittel zu uns zu nehmen. Gestern war die erste Sitzung bei mir, e i n e Sitzung, aber schon drei Einladungen zum Diner.

Wie jetzt überall, so auch hier große Volksversammlung für Schleswig-Holstein, in der auch von meiner Anwesenheit Kenntnis genommen worden ist. Eine gewaltige Bewegung bleibt nicht aus.

Das Wetter ist meist regnerisch, aber zwischendurch schöne Sonnenblicke. Der Mangel an Doppelfenstern und Grundöfen zeigt, daß der Winter hier nie sehr streng sein kann. Mein Konferenzzimmer heizt sich leidlich gut. Wir essen erst um fünf Uhr, und um neun Uhr gehe ich gewöhnlich zu Sydow oder Frau von Radowitz. Meine Anwesenheit hier kann sehr schnell beendet sein, aber auch noch lange sich hinziehen, es läßt sich gar nicht übersehen; jedenfalls schreibe ich Dir, wann ich komme. Es ist abscheulich von Jeanette, daß sie gerade kommt, wo ich weg bin. Grüße sie vielmals. Etwas Schnack kannst Du doch auch schreiben, was Ihr macht. Habt Ihr die Löwen gesehen, Partien gemacht und so weiter? Adieu, liebes Herz, ich muß gleich wieder zu einem großen Diner. Gestern habe ich bei einem solchen nur Suppe und zwei einfache Schüsseln gegessen. Dein Helmuth.

*

Flensburg, den 12. Februar 1864.

Liebe Marie! Zehn Grad Kälte heute nacht ließen uns wenig schlafen, wie warm ich auch angezogen war. Truppenzüge vor und hinter uns. Kaffee auf dem Hamburger Bahnhof, Eierbier in Elmshorn, aber niemand Bekanntes dort. Unausstehlich langsame Fahrt von Rendsburg. Zehnmal angehalten, Sturm und Schneetreiben, so daß man fürchtete, stecken zu bleiben. Hungrig, durchfroren und ohne Obdach irrte ich mit Wartensleben im schrecklichsten Schneegestöber über eine Stunde umher, dabei Tauwetter, mit allem Gepäck von Gasthof zu Gasthof. Alles besetzt. Ich schickte daher auf die Kommandantur und wurde bei Bäcker Callsen einquartiert, ein kleines nettes Stübchen und sehr freundliche Leute. Sogleich angekleidet und zum Feldmarschall,[1]) Prinz Albrecht,

[1]) Feldmarschall Wrangel.

General Falckenstein und zweimal zum Kronprinzen. Dieser hatte eine Gesellschaft zum Diner geladen; telegraphierte aber: „Fest bei Ellingbeck, bitte zu speisen." Seine Gäste längst nach Hause gegangen. Gut, daß wir mit dem vorankommenden Zuge noch angekommen sind. Abends neun Uhr schlecht diniert bei Döll. Auster is nicht. Als ich eben nach Hause kam, sagte mir Georg, daß Henry gestern in diesem selben Zimmer gewohnt hat. Die Frau Wirtin, streng examiniert, sagt aus, daß der junge Herr kreuzfidel gewesen sei. Das Mittagessen und eine Flasche Wein habe ihm so wohl gemundet daß man ihm heute früh seine Feldflasche damit gefüllt habe. Ob er von hier aus einen Brief geschrieben, wußte man nicht; indes wird Mama sich hinsichtlich seines Befindens nun wohl beruhigen, und ich schließe, um endlich zur Ruhe zu kommen. Ich bin sehr zufrieden, ganz ohne Schüttelfrost zu sein, trotz der Anstrengung und Kälte. Über Dauer meines Aufenthaltes noch nichts entschieden. Buntes Treiben in den Straßen, ungeachtet des furchtbaren Wetters. Gute Nacht, liebes Herz, herzlichst Dein Helmuth.

*

Flensburg, den 15. Februar 1864.

Liebe Marie! Ich habe Deinen Brief vom Sonnabend, den 13., erhalten, und mein Schreiben vom Freitag abend mit den Nachrichten von Henry wird Dir Sonntag früh zugegangen sein.

Vorgestern fuhr ich nach Gravenstein; weit von der Chaussee herunter kann man jetzt nicht, denn die Wege sind grundlos. Gestern war noch Schlittenbahn, heute der Schnee zur Hälfte schon fort. Der innere Hafen noch gefroren.

Gestern war ich über Glücksburg nach Holnäs gefahren. Mein Auftrag ist erledigt, und ich werde in fünf bis sechs Tagen nach Berlin zurückkehren. Von dem regen mili-

tärischen Leben hier mündlich. Die Truppen sind nach unerhörten Anstrengungen wohlauf und vom prächtigsten Geist beseelt. Das ganze Hauptquartier speist um fünf Uhr beim Feldmarschall, wo man denn alle alten Bekannten sieht. Morgen gehe ich mit dem Hauptquartier nach Apenrade. Adieu und herzliche Grüße. Dein

Helmuth.

Veile, den 2. Mai 1864.

Liebe Marie! Für heute nur zwei Worte, daß ich um elf Uhr vormittags glücklich angekommen bin; es war freilich abscheulich kalt, und vom „Roten Krug" ging es im offenen Bauernwagen mit Vorspann vorwärts. Ich blieb indes die Nacht ein paar Stunden in Christiansfeld, wo ich mich zu Bette legte und köstlich schlief. Am frühen Morgen war alles hart gefroren. Die Gegend ist sehr hübsch, und die Vegetation kaum mehr zurück als in Berlin. Die Buchen haben fast schon Blätter. Hier habe ich eine gute Wohnung und ein gutes Bett, es muß aber noch eingeheizt werden.

Vom Feldmarschall und Kronprinzen[1]) bin ich äußerst freundlich aufgenommen, dinierte bei letzterem, wo auch Graf Galen, der von seinen sieben Wunden schon wieder hergestellt ist. Morgen früh fahre ich mit dem Kronprinzen nach Fridericia. — Drei Zügen mit eroberten Geschützen begegneten wir. Ich begreife nicht, wie man sie vom Bahnhof nach dem Zeughaus in Berlin bringen will. Für heute adieu, liebes Herz und gute Nacht.

Dein Helmuth.

*

Horsens, den 15. Mai 1864.

Deinen Brief vom Mittwoch, liebe Marie, erhielt ich noch in dem schönen Veile. Gestern wurde das Haupt-

[1]) Moltke war an Stelle des Generals Vogel von Falckenstein zum Chef des Generalstabes der mobilen Armee ernannt worden.

quartier hierher verlegt. Zwar ist Horsens die schönere und größere Stadt, aber die Gegend ist bei weitem nicht so lieblich. Es fehlen in der nächsten Umgebung die köstlichen Buchenwälder. Indes haben wir unser kleines Dampfschiff, „Orla Lehmann" hieß es bisher, herumgeschickt und können damit weitere Ausflüge machen. Etwas vereinsamt und langweilig wird es wohl werden, wenn wir hier die Waffenruhe abwarten sollen.

Ich wohne beim Bürgermeister, Kammerherr von Jessen, der früher auch einmal Minister gewesen ist. Er ist sehr entgegenkommend und hat mich sehr freundlich aufgenommen. Ich ritt allein vorauf und in scharfem Trab die Stute, welche vortrefflich ging.

Aus den höchst unvorteilhaften Bedingungen der Waffenruhe und daraus, daß in den höheren Kommandoverhältnissen bis jetzt keine Änderungen eintreten, möchte ich schließen, daß man in Berlin einen baldigen Frieden in Aussicht nimmt. Wie es mit meinem Verbleiben gehalten werden wird, übersehe ich durchaus nicht. Du erfährst darüber leicht in Berlin mehr als ich hier. Ich glaube, daß vorerst alles bleiben wird, wie es ist. Mir bekommt die Lebensweise sehr gut. Unsre Dinerstunde ist glücklicherweise von fünf auf drei verlegt, so daß man jetzt des Abends reiten wird. Mittags ist es schon sehr warm. Wir haben anhaltend das schönste Wetter. Jedenfalls ist es interessanter hier, als die Frühjahrsparaden auf dem Tempelhofer Feld.

Es ist gut, daß die Truppen aus dem Sundewitt in weitläufige Kantonnements nach Angeln und dem Westen Schleswigs verlegt sind, denn auf Alsen ist der Flecktyphus ausgebrochen. Wo Henry hinkommt, weiß ich nicht, zwei Bataillone müssen in der Gegend von Gravenstein bleiben, viele Offiziere gehen auf Urlaub. Kronprinz und Prinzeß bleiben die Feiertage in Hamburg, „Hotel de l'Europe". Prinz Friedrich Karl besuchte uns in

Veile, ist nach Aalborg und kommt morgen zurück, um nach Berlin auf Urlaub zu gehen.

Ich freue mich, daß unsre Bekannte durch fleißige Einladungen Deine Einsamkeit etwas erheitern. Grüße Radziwills, Glysczinsky und so weiter. Mir scheint, daß Du Jeanettes Einladung annehmen solltest. In Cismar muß es jetzt wunderschön sein. Wenn ich nicht zu plötzlich abberufen werde, hole ich Dich dort ab. Von den Geschwistern habe ich nichts gehört, freilich auch nicht geschrieben. Hast Du Nachricht von Henry? Für heute adieu, liebes Herz. Heute mittag predigt Bollert in der hiesigen Klosterkirche. Und nun muß ich zum Vortrag.

Dein Helmuth.

*

Horsens, den 17. Mai 1864.

Gute, liebe Marie. Reise doch, je eher, je lieber, aus dem staubigen Berlin. Henrys[1]) Aufenthalt ist, wie Du weißt, nur kurz, und es wird Dir doch Freude machen, den Jungen zu sehen. Auch für Adolf wünsche ich Deinen Besuch. Ich fürchte, die Hartnäckigkeit des Kopenhagener Kabinetts hat selbst die lockerste Personalunion der Herzogtümer mit der dänischen Krone zur Unmöglichkeit gemacht. Niemand würde damit zufrieden sein, und das Ministerium Bismarck dürfte eher zurücktreten, als darauf eingehen. Das ist dann schlimm für Adolf, der an dem Könige von Dänemark einen wohlwollenden Herrn gehabt haben würde. Im Amt kann er zwar doch bleiben, denn, wenn der König genötigt wird, im Frieden die Herzogtümer abzutreten, so muß er auch alle Beamte ihres Eides gegen ihn entbinden. Übrigens ist mir völlig unklar, wie die Diplomaten aus der Sache herauskommen wollen.

Deine Kiste mit Sachen ist noch immer nicht angekommen. Was ich eigentlich gern her hätte, ist der Rest

[1]) Derselbe war auf Urlaub bei seiner Mutter.

von den schönen Zigarren, die John mir geschenkt hat; man raucht hier, der Gesellschaft wegen, viel, und ein gutes Blatt ist eine willkommene Aufmerksamkeit.

Heute besuchten wir den schönen Park Boller der Gräfin Fries, eine Meile von hier. Sonst ist die Gegend öde. Auch hier schmachtet alles nach Regen. Aber es ist mäßig warm, und ich bin die Wolle vom Leibe los, ohne mich erkältet zu haben.

Nun, gute Nacht, liebes Herz. Dein Helmuth.

*

Louisenlund, den 14. Juni 1864.

Liebe Marie. Deinen Brief vom 11. erhielt ich gestern, und freue mich, daß Du wohlbehalten bei Jeanette angekommen bist. Es mag auch prächtig in den großen Buchenwäldern dort sein, jetzt, wo alles im frischen Grün prangt. Auch hier ist es köstlich. Aus meinen Fenstern übersehe ich eine Pracht von Flieder, Goldregen, weißen und roten Dornblüten. Jasmin und Rosen kommen auch schon, das Korn wogt in Ähren, und man sieht dem Lande nicht an, daß unlängst der Krieg darüber hinzog. Unsre westfälischen Kürassiere fühlen sich wie in der Heimat bei Bauart der Häuser, Sprache und Lebensweise der Bewohner. Alles ist jetzt in die alten Quartiere zurückmarschiert und erwartet, was bis zum 26. d. Mts. in London fertig gemacht wird.

Auf der Rückfahrt von Kiel regnete es tüchtig, klärte aber bald auf. Mein Mantel hielt mich ganz trocken, und nach dreieinhalbstündiger Fahrt traf ich mit dem Schlag zehn Uhr zum Vortrag ein. Inzwischen war ein Artilleriekapitän von Moltke als Parlamentär hier gewesen.

Gestern Abend waren wir nach den Hüttener Bergen gefahren, von wo man Schleswig, Rendsburg und Eckernförde sieht. Dann kam ein starkes Gewitter, dem wir nur eben entgingen. Es hat sich sehr abgekühlt.

Stiehle ist in London, um das militärische Interesse wahrzunehmen, und auf meinen Antrag. Graf Kanitz brachte mir nur eine Kiste mit sechzig Ordensdekorationen für den 18. April. Es haben auch Leutnants und Hauptleute den pour le mérite, was sehr zu loben ist.

Für mich ist der Aufenthalt hier eine wahre Brunnenkur. Die Geschäfte gehen bislang gut, und meine 70000 Mann lassen sich regieren. Wir fahren zu Land und zu Wasser hübsche Touren, reiten weite Ritte, essen gut und spielen abends unsre Partie.

An den Fürsten Radziwill habe ich gestern geschrieben, es geht besser, aber nicht gut, und ich fürchte sehr, daß wir den trefflichen Herrn verlieren, Ich habe von Dir die besten Wünsche ausgesprochen.

Von den Schmiesings habe ich nur erzählen hören, daß drei Brüder erklärt haben, ihre religiöse Ueberzeugung gestatte ihnen keinen Zweikampf.

Von Fritz hatte ich kürzlich Briefe, mit Betty geht es gut, und an Henry haben sie Freude. Viele herzliche Grüße an Cai, Jeanette und die Kinder. Dein

Helmuth.

*

Louisenlund, den 21. Juni 1864.

Vielen Dank, gute Marie, für Deinen Brief vom 17. d. Mts. Ich freue mich sehr, daß es Dir in Cismar so gut geht, und möchte Dich gern dort besuchen und Ausflüge in der schönen Nachbarschaft machen. Auch hier ist es prächtig frisch und grün. Daß der Prinz Friedrich Karl[1]) seit einigen Tagen wieder hier ist, weißt Du wohl schon, doch wird unsre Freiheit dadurch wenig beschränkt, und er ist überhaupt sehr liebenswürdig. Durch Vorträge um zehn Uhr ist eine frühere Stunde des Aufstehens

[1]) Derselbe war an Stelle des Feldmarschalls Wrangel zum Oberkommandierenden der mobilen Armee ernannt.

bewirkt, auch hat er sich zur Speisestunde um drei Uhr bekehrt; nur das lange Aufsitzen, oft bis Mitternacht, ist mir sehr lästig. Wir machen indes unsre Partie unbehindert, Podbielski, Graberg, Mertens und ich. Frau von Mertens wohnt noch auf der Meierei. Sie empfiehlt sich angelegentlich und wünscht Dich oft herbei.[1]) Der Prinz hat die Aufmerksamkeit gehabt, Henry als Ordonnanzoffizier ins Hauptquartier zu kommandieren, er muß heute oder morgen eintreffen. Ich muß ihn nun aber auch beritten machen und werde ihm wohl den Rappen zuteilen. Das Pferd ist sehr gut geritten, lebhaft, aber ganz fromm.

Die Stelle in Lauenburg möchte ich Adolf wohl wünschen. Man legt ihm nahe, jetzt seinen Abschied zu nehmen. Die Bundeskommissare wollen ihn dann gleich wieder anstellen. Er glaubt aber, seinen Abschied nur vom König Christian fordern zu dürfen. Ein Memoire Adolfs über die Lage der Beamten, welche dem König von Dänemark den Huldigungseid geleistet, habe ich vor einigen Tagen dem Ministerpräsidenten Bismarck eingereicht.

Deine Reise am 27. nach Kiel per Dampfschiff halte ich kaum für ausführbar, bedenke, daß am 28., abends zwölf Uhr, die Waffenruhe abläuft, und daß alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß die Feindseligkeiten wieder beginnen.

Heute sind schon alle Truppen in Marsch. Das Hauptquartier geht zum 26. nach Apenrade. Ich glaube zwar, daß die holsteinischen Schiffe nicht gekapert werden. Aber Du kannst da in allerlei Gefahr geraten und ziehst gewiß besser den Landweg vor. Sollte wider Erwarten ein Waffenstillstand abgeschlossen werden, und sollten wir also hier bleiben, so suche ich Dich vielleicht in Kiel auf, und Du könntest dann über Schleswig nach Berlin gehen.

---

[1]) Frau v. Mertens hatte ihren Mann in Louisenlund besucht.

Wir machen weite Touren zu Wagen und zu Pferd in der hübschen Umgegend.

Kürzlich war ich in Schleswig und besah die Wohnung, wo meine arme, alte Mutter gestorben ist. Sie ist so niedrig, daß ich die Hand an die Decke legen konnte, aber sonst doch sehr freundlich und nett. Das Grab auf dem neuen Kirchhof ist sehr gut gehalten, und da es ganz ohne Inschrift war, habe ich in der Eisengießerei eine Tafel bestellt, die an das Gitter angenietet wird.

So, jetzt will ich den Rappen reiten. Herzliche Grüße an Cai, Jeanette und die Kinder. Dein Helmuth.

*

Hauptquartier Apenrade, Sonntag, den 3. Juli 1864.

Liebe Marie. Aus deinem Schreiben vom 1. d. Mts. ersehe ich, daß Du wohlbehalten wieder in Deiner Häuslichkeit in Berlin eingetroffen bist. Aber mit den Begegnungen unterwegs hast Du Unglück gehabt. Die Kuchenfrau zu Elmshorn war Trägerin einer wichtigen Nachricht[1]) und wohl die erste dort, welche eine zuverlässige Kunde von der Begebenheit hatte, denn die bis dahin abgesandten Telegramme waren wohl alle über Holstein hinausgeflogen. So wird indes Adolf doch, auf ungewöhnlichem Wege, früh in Kenntnis gesetzt sein. Du selbst brachtest wohl überall eine frische Neuigkeit.

In Berlin ist gewiß Auer der erste gewesen, der, wenn auch nur von der Hauptsache, unterrichtet war; denn der König, der Kriegsminister und der Feldmarschall, an welche wir telegraphierten, waren alle drei außerhalb. Der

[1]) Moltke hatte am 29. Juli seiner Frau nach Kiel telegraphiert: Alsen erobert, Henry und ich gesund, gib Nachricht nach Rantzau. Gleich darauf war Frau von Moltke nach Berlin abgereist und hatte, da sie niemand anders in Elmshorn auf der Durchreise traf, eine Kuchenfrau beauftragt, die Botschaft nach Rantzau zu bringen.

Fürst[1]) hat mir darüber geschrieben (diktiert), daß das Publikum nicht in Kenntnis gesetzt sei von dem, was sich zugetragen. Allerdings hat Berlin sich fürerst mit den hundertundein Kanonenschüssen begnügen müssen. Es ist aber denen, die die Geschichte machen, nicht leicht, Geschichte zu schreiben. Das Oberkommando, welches das am leichtesten tun könnte, war doch auch von zehn Uhr abends bis vier Uhr nachmittags, also achtzehn Stunden, auf den Beinen, ehe einer die Feder wieder in die Hand nehmen konnte, und die Eisenbahnzüge gehen denn auch nicht gerade ab, wie man wünscht.

Der Prinz hatte bei Schanze X, um zu großes Gefolge zu vermeiden, nur den Generalstab bei sich, die Adjutanten und Ordonnanzoffiziere waren nach den verschiedenen Übergangspunkten dirigiert, um zu beobachten und zu melden.

Henry auf meinem Rappen nach Satrup-Holz.

Nach beendeter Partie Whist um zehn Uhr folgte ich mit Podbielski in meinem Wagen von hier über Gravenstein nach Schanze X, von wo man den Alsensund wie einen breiten Fluß in der Morgendämmerung zu unsern Füßen glänzen sah. Dunkel lag noch die blutgetränkte Höhe von Düppel zur Linken, gekrönt von der Ruine der einst so stattlichen Mühle, rechts Sonderburg mit seinem finstern Schloß am Meer, wo Christian der Böse lange Jahre den Kampf gegen den schwedischen und dänischen Adel zu betrauern hatte. Die ganze flache Spitze der Halbinsel Arnkiel war im Halbdunkel noch eben zu erkennen, und am äußersten Horizont die Halbinsel Mels. Der Meerbusen von Sandwig und die Augustenburger Föhrde, in welcher wir die feindlichen Schiffe und speziell die Anwesenheit „Rolf Krakes“ wußten, waren unsern Blicken entzogen. Tiefe Stille lag auf Alsen, von unsrer

[1]) Fürst Radziwill.

Seite hörte man aus der Ferne den eigentümlichen Ton von Fuhrwerk mit eisernen Achsen. Es war die reitende Artillerie, die sich noch nach Rackebüll bewegte, wo sie in Reserve verbleiben sollte; sonst nichts.

Das Wetter war ungemein günstig, ausnahmsweise windstill, ein trüber, verschleierter Himmel, daher so dunkel, wie es um die Zeit der größten Tageslänge in dieser Breite überhaupt nur werden kann, und eine milde Temperatur.

Die Reitpferde waren in der Büffelkoppel aufgestellt, um später bei der Hand zu sein. Die Wagen blieben in Düppel, um jedes Geräusch zu vermeiden, und wir gingen zu Fuß in die zerstörte Schanze, welche das Aussehen eines Steinbruchs hatte, durch die riesenhaften Trümmer von Betonmauern der gesprengten Pulvermagazine. Ihre Dicke erklärt, daß kein Kaliber durchschlagen konnte.

Noch fehlten wenige Minuten an zwei Uhr, dem Augenblick, wo unsre Boote an vier Stellen zwischen dem südlichsten Rand von Satrup-Holz nach Schnabecksbage vom Ufer abstoßen mußten.

Das Herabbringen der Kähne und das Schurren der flachen Boote über das Geröll des Strandes scheint unbemerkt geblieben zu sein. Jenseits rührte sich nichts, friedliche Ruhe lag über der schönen Gegend, und nur die Lerche erhob sich singend aus den wogenden Kornfeldern, welche bald der Schauplatz blutigen Kampfes werden mußten.

Jetzt war es zwei Uhr, und mit geschärftem Blick späheten wir nach den ersten schwarzen Punkten, die sich auf dem klaren Seespiegel zeigen würden — da blitzte es auf, nur sichtbar, nicht hörbar waren ein paar Schuß gefallen und zwar, wie es scheint, irrtümlich von unsrer Seite herüber. Alsbald sprühten die Funken am jenseitigen Ufer, bald an dieser, bald an jener Stelle, dann leuchtete es hoch auf und der dumpfe Knall verkündete, daß die bereit gehaltenen Geschütze der nächsten Strand-

batterien ihre Kartätschladung gegen unsre verwegenen Argonauten ausschütteten. Wirklich sind sie zu hoch gegangen, und nur ein Kahn ist umgeschlagen, die Mannschaft aber, wenigstens zum großen Teil, von den nächsten Booten gerettet.

Die braven Pontoniere, selbst wehrlos und eben erst von der Oder und Elbe angelangt, ruderten unaufhaltsam weiter, die Infanterie aber nahm das Feuer auf, und wenn auch manche Patrone ihr Ziel verfehlt haben mag, so rückte die Feuerlinie doch unaufhaltsam weiter.

Das war nicht anders zu erwarten, da Führer wie General Manstein und Röder in den vordersten Kähnen standen.

Das Ufer war erreicht, daran war nicht zu zweifeln, aber nun mußten die Fahrzeuge zurück, sie konnten auf dem Wege den endlich wach gewordenen feindlichen Schiffen begegnen. Die Gelandeten waren vorerst auf sich selbst angewiesen, was stand ihnen augenblicklich entgegen? Hell waren die Fanale aufgeflammt und leuchteten von Höhe zu Höhe bis Augustenburg und Norburg hin. Hatten die Dänen ein paar geschlossene Bataillone hinter der Fohlenkoppel schon versammelt? Das Blitzen des Gewehrfeuers im Walde zeigte, daß unsre Märker dort schon kämpften, aber ob unser oder des Gegners Feuer vorwärts rückte oder zurückging, war nicht zu unterscheiden. Es war ein Moment atemloser Spannung. Inzwischen hatten alle dänischen Strandbatterien ihr Feuer eröffnet. Auf unsrer Seite waren deren neun in der Nacht zuvor erbaut und in dieser armiert. Die Artilleristen standen seit ein Uhr schußfertig und blieben ihnen nichts schuldig. Der Donner der Geschütze, auf unsrer Seite allein zweiundsechzig, ist in Kiel deutlich gehört worden. Nach rechts von uns feuerte die große Sonderburger Schloßbatterie aus acht Stück Vierundachtzigpfündern und zwei gezogenen Piecen gegen eine Vierundzwanzigpfünderbatterie auf dem Mühlenberge.

Aber aller dieser Lärm entschied nichts, die ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf die Halbinsel Arnkiel.

Dort sprühten nun die kleinen Funken immer weiter nach Osten, der weiße Rauch zeigte sich bereits am südlichen Rand des Waldes Fohlenkoppel, und die schwarzen Punkte bewegten sich langsam wieder gegen die Halbinsel zu. Es war kein Zweifel mehr, man hatte festen Fuß gefaßt. Der Däne hatte sich abermals überraschen lassen. Daß wir nach Alsen wollten, daß schon am 27. 160 flache Boote von Rothekrug durch Apenrade passiert, war ihm von seinen zahlreichen Spionen unzweifelhaft gemeldet, aber, wie es scheint, nahm man an, daß dieser Sturm zu Wasser, wie der zu Lande, durch mehrtägige Beschießung werde vorbereitet werden müssen. Das Oberkommando hatte ja auch am 30. die Auswechslung von Gefangenen am Brückenkopf von Sonderburg vorgeschlagen. Die erste Meldung, daß drei Brigaden übergeschifft seien, brachte der Leutnant von Burt. Er hatte den Rappen unten an einen Busch gebunden, ritt sogleich zurück, setzte über, konnte aber das Pferd nicht mitbekommen und dann zu Fuß nicht mehr sein Regiment einholen, telegraphierte mir aber später noch über „Rolf Krake“.

Von Schnabeckshage war die Überfahrt fast ungehindert und trotz des weiteren Weges am ersten bewirkt worden, obwohl durch die Schiffe in der Augustenburger Föhrde augenscheinlich gefährdet. Legten diese sich zwischen unsre gelandeten Truppen und unsre Batterien, so konnten letztere nicht schießen.

Ein ungeheures Gebrüll verriet, daß „Rolf Krake“ jetzt aus dem Schlummer erwacht sei. Der Ton seiner hundertpfündigen Armstrongs auf dem eisernen Resonanzboden ist unverkennbar. Vergeblich schleuderte er seine Riesengeschosse gegen unsere Tirailleurs. Er wurde von den vierundzwanzigpfündigen Gezogenen sofort begrüßt und zog sich wieder in die Bucht zurück.

Unterdes hatte General Manstein sich längs des Strandes südlich vorbewegt, wo es selbst zu lebhaftem Handgemenge kam. Die feindlichen Batterien wurden in der Kehle eine nach der andern angegriffen und die Besatzungen gefangen genommen (darunter ein Offizier von der Leibgarde in rotem Rock). Ebenso setzten sich die Märker in Besitz von Groß-Moose, und erst am Abschnitt von Kjär stieß man auf einen lebhaften Widerstand geschlossener Abteilungen, die bis dahin versammelt waren. Es kam hier das Vordringen einen Moment zum Stehen in einem lebhaften Gefecht, welches wir von unserm Standpunkt nicht übersehen konnten. General Herwarth[1]) griff dort persönlich ein und traf im Tirailleurfeuer des Feindes mit unvergleichlicher Ruhe seine Anordnungen. Jetzt waren auch die ersten Feldgeschütze über das Wasser geschafft. Der Rückzug der Dänen wurde allgemein, und der „tappre Landsoldat" beschleunigte dabei seine Schritte sehr merklich.

Schon wurden ganze Scharen von Gefangenen von wenig Bewaffneten wie Herden an den Strand getrieben. Bewundernswert war die Dreihörigkeit unsrer Westfalen von der Göbenschen Brigade, die gegen Sonderburg vordrangen und die Dänen hinter einem Knick im Rücken beschossen, während sie selbst in der augenscheinlichsten Gefahr schwebten, von Sonderburg aus selbst im Rücken gefaßt zu werden. Ganze Schwärme vom Feinde liefen durch die Kornfelder zurück. Eine Batterie nach der andern verstummte und ihre Besatzung flüchtete. Eine Haubitzbatterie rasselte auf unserm Ufer in scharfem Trabe herbei, aber es war schwer, zu unterscheiden, was drüben Feind, was Freund, so daß man nur auf die entferntesten Zielpunkte zu feuern wagte.

Inzwischen war es acht Uhr geworden und die Sonne

---

[1]) Derselbe kommandierte das Armeekorps, welches die Wegnahme der Insel Alsen bewirkte.

beschien ein Gemälde, welches ein Schlachtenmaler nicht schöner wünschen kann. Noch schwebten fortwährend die kleinen runden Dampfwolken der genau in derselben Höhe platzenden feindlichen Granaten gerade über der uns zunächst links liegenden Batterie. Ich glaube, daß sie ziemlich viel verloren haben muß. Vor uns stand ein schönes Haus dicht an der Landebrücke in Sonderburg in hellen Flammen. Wir vermeinten, daß eine Granate aus der vierundzwanzigpfündigen Batterie zur Rechten unglücklicherweise dort gezündet habe, es stellte sich aber bald heraus, daß die Dänen bei Räumung des Ortes die eigne Stadt rücksichtslos dem Verderben preisgegeben hatten. Dieselbe war völlig von den Einwohnern verlassen, und der Brand hätte bei andrer Windrichtung bald alles einäschern können. Dänische Gefangene wurden zum Löschen angestellt. Ebenso hatte der Feind seine großen Barackenlager bei Ulkebüll und Wollerup in Brand gesteckt. Die mit Stroh gefüllten Bretterhütten flammten in heller Lohe empor, und zwei schwarze Rauchstreifen zogen einen Trauerflor über die langgestreckte Insel. Weiter rechts flimmerte in der Morgensonne das Meer, bedeckt mit zahllosen Segeln. Da lagen die mächtigen Kriegsschiffe, umschwärmt von Fahrzeugen aller Größe. Diese ganze Gesellschaft hatte sich eilends aus Hörup-Haff hinaus gemacht, da nach wenig Minuten unsre Batterien ihr die Ausfahrt vom Süderholz versperren konnten. Dampfer mit Schleppschiffen bewegten sich an der Küste nach den in größerer Entfernung ankernden Kriegsschiffen. Die Räumung der Insel hatte bereits begonnen. Aber alle Blicke wurden noch einmal gegen Norden gewendet, als abermals „Rolf Krake“ seine Stimme erhob. Es sah stolz aus, wie der gepanzerte Riese, tief im Wasser versenkt, mit Anspannung aller seiner Dampfkraft aus der Föhrde hervorschoß, rechts und links seinen Gruß sendend, an der Landspitze von Arnkiel vorbeisteuernd. Einen Augenblick

fürchteten wir, ihn nun links drehen zu sehen, wo unsre Boote in ununterbrochener Folge noch Feldgeschütz, Munition und Ambulanzen überführten. Er zog es aber doch vor, das Freie zu suchen, und dampfte nördlich hinaus in tunlichster Entfernung der unterhalb aufgestellten Batterie, deren zwölf- und vierundzwanzigpfündige Geschosse laut klappernd gegen seine Rippen schlugen.

Aber so ein Monitor ist ein dickfelliger Bursche. Um zehn Uhr ist er noch einmal zurückgekehrt und hat zwei in der Sandwigs-Bucht liegende Kanonenboote herausgeholt, indem er sie mit seinem unverwundbaren Leibe deckte. Dort ist das Fahrwasser sehr breit und gestattet, dicht am Alsener Ufer zu bleiben. In die Augustenburger Föhrde wagte sich „Rolf“ dagegen nicht wieder, und was da an Schiffen lag, war nun rettungslos verloren.

Zwischen sieben und acht Uhr erfolgte in dieser Richtung eine furchtbare Detonation, die mich augenblicklich und unwillkürlich an das Auffliegen eines großen Munitionsparkes am Euphrat erinnerte. Eine riesenhafte, schneeweiße Dampfwolke erhob sich in die blaue Luft. Nach dem Berichte des Marineministeriums in Kopenhagen sind es zwei Kanonenboote gewesen, die, von der Bemannung verlassen, um nicht in unsre Hände zu fallen, ihre Pulverkammern angesteckt hatten.

Um acht Uhr war Sonderburg von unsern Westfalen erreicht. Wir schifften sogleich hinüber, und der Prinz telegraphierte auf dem dänischen Kabel nach Karlsbad, daß Alsen genommen.

Zwar hatten wir die Handpferde schon nach dem Brückenkopf herangezogen, aber es war nicht möglich, sie über den Sund zu bringen, und wir erstiegen durch die ganz verödete Stadt zunächst die große Batterie. Dort standen die ungeheuern Vierundachtzigpfünder vernagelt, mit Kreide hatte die dritte Kompagnie fünfundzwanzigsten Regiments sich an die Lafetten geschrieben and no mistake.

Munition, Tornister, Mäntel, Brieftaschen lagen rings umher, und vor allem hatte Hannemann sich seiner Holzschuhe entledigt, die allerdings einer behendigen Bewegung lästige Fesseln sind. Stiehle erinnerte daran, daß sich möglicherweise noch eine brennende Lunte in der Pulverkammer befinden könne, wir fanden zwar nur eine brennende Laterne in dem unheimlich dunkeln Raum, die wir aber doch herausnahmen und vorsichtig auslöschten. Hinter der Batterie war das Erdreich aufgepflügt von unsern Vierundzwanzigpfündern. Die Batterie, vor und hinter welcher das Terrain gleich abfällt, war sehr schwer zu treffen und unversehrt geblieben, aber weiter rückwärts lagen Dänen, die von den Sprengstücken schrecklich verwundet waren; unsre Krankenwärter waren schon dabei, diesen meist Sterbenden zu helfen.

Für den Prinzen Friedrich Karl wurde ein Ordonnanzpferd gefunden. Prinz Albrecht, General Graberg, Oberst Mertens, Major Kleist und ich erwischten einen Leiterwagen und eilten nach Wollerup, wo nun die Brigade Röder Halt gemacht hatte, um Atem zu schöpfen, nachdem dort eine Menge Gefangene und Material erbeutet war. Wir fuhren dann weiter nach Hörup, wo wir General Wintzigerode fanden, von dessen Division einige Bataillone zur weiteren Verfolgung vorgeschoben waren.

General Herwarth hatte sich rechts gegen Hörup-Haff gewandt. Am dortigen Walde fiel noch der Leutnant Bär, dagegen wurden daselbst allein ein Regimentskommandeur und vierhundert Mann gefangen genommen.

Von lange her hatten die Dänen die Halbinsel Käkenis als ihren letzten Zufluchtsort zubereitet. Die Landenge war durchstochen, palisadiert, von Batterien und Kanonenbooten beherrscht. Diese Stellung zu nehmen, war nur denkbar, wenn man mit ihnen zugleich davor ankam, was nicht gelungen ist. Der Rückzug der Massen dorthin war zeitig schon angeordnet, und das Gefecht endete etwa zehn

Uhr vormittags. Nach den bisher eingegangenen Meldungen sind 210 preußische und 320 dänische Verwundete in unsere Lazarette eingebracht. Ich hoffe, daß unser Verlust 300 Mann nicht übersteigen wird.

Die dänischen Bataillone waren sehr stark und sollen während der Waffenruhe durch Einstellung von Ersatz auf 1300 Mann gebracht worden sein. Der Feind hatte Alsen mit sechs Regimentern, also jedenfalls 12—15 000, besetzt. Zurzeit sind schon 2600 Gefangene eingebracht. Von den Verwundeten werden wohl manche mit zurückgenommen sein, andre liegen unentdeckt in den Kornfeldern. Jedenfalls ist der Verlust über 3000 Mann, und die Zahl der Geschütze wird sich auf sechzig belaufen. Darunter zwei bespannte Feldgeschütze. Dabei haben jetzt die Dänen erkennen müssen, daß sie auch auf ihren Inseln nicht mehr sicher sind, und es bleibt abzuwarten, ob die in Kopenhagen herrschende Gesellschaft die unglückliche Armee einer an Zahl, Bewaffnung und Tüchtigkeit weit überlegenen ferner gegenüberstellen wird.

Mit frohen, dankerfüllten Herzen gegen Gott, der uns den Sieg verlieh, traten wir den Rückweg an und fanden im Wagen nach sechsunddreißigstündigem Wachen einen gesunden Schlaf. Meine Pferde hatten neun Meilen gemacht, der Rappe elf. Abends sechs Uhr dinierten wir bei Prinz Albrecht. Dannoch mußte die nötige Schreiberei besorgt werden.

Ich habe Dir vorstehend eine Beschreibung der Wegnahme von Alsen gegeben, die keinen offiziellen Bericht, sondern die Anschauung eines Augenzeugen enthält, wobei die Darstellung immer an Frische gewinnt. Wenn Du glaubst, daß sie auch andre interessiert, so habe ich nichts dagegen, daß Abschriften genommen werden, in welchen einige Personalien weggelassen und ich nicht genannt werde, Auer wird Dir das besorgen. Jedenfalls kannst Du dem Fürsten das vorlesen.

Im übrigen geht es uns natürlich sehr gut, freilich ist das Klima abscheulich, und die gegen Norden gelegenen Zimmer sind so kalt, daß ich noch gestern geheizt habe.

Die Gegend ist hier unbeschreiblich schön. Nachmittags mache ich weite Spazierfahrten mit meinem vortrefflichen kleinen Wagen, der sich sehr leicht fährt und den Vorteil hat, daß man in dem schmalsten Weg darin umdrehen kann, hier, wo man sich alle Augenblicke festfährt.

Das waldige Meeresufer bietet oft überraschend schöne Partien, so gestern an der prächtigen Gjenner Bucht.

Henry ist gestern mit unserm kleinen Dampfer nach Alsen und noch nicht zurück, ich hoffe, daß „Rolf Krake" ihm nicht auflauert.

Die Dänen, die in solchen Dingen groß sind, haben auch unterseeische Minen im Alssund angebracht. Ein Kahn flog gestern in die Luft, als eben die Mannschaft auf eine Pontonmaschine, die er schleppte, gestiegen war und dadurch unversehrt blieb, während der Kahn in Trümmern liegt. So hatten sie auch zehn oder zwanzig Geschütze bis in die oberen Räume des Sonderburger Schlosses geschleppt, welches gewiß eingestürzt wäre, wenn sie an zu feuern fingen. Überall ziehen sie Laufgräben und buddeln an Schanzen, die sie dann nach geringem Widerstand verlassen. Unsre Leute haben das Gefühl, daß Hannemann ihnen nicht standzuhalten vermag; es gilt immer nur, an ihn heranzukommen.

Und nun adieu, herzlichst. Helmuth.

*

Apenrade, den 8. Juli 1864.

Liebe Marie! Gestern erhielt ich Dein Schreiben vom 6. d. Mts. Welche Wirkung die Wegnahme von Alsen in Kopenhagen hervorbringen wird, und ob infolge dessen der König und die konservative Partei sich zum selbständigen Handeln entschließen, davon hängt die weitere Dauer des

Krieges ab. Es wird allerdings immer schwieriger, den Dänen hinter dem Wasser beizukommen, und zu uns herüber wollen sie nicht. Das heißt, in größeren und entscheidenden Massen, denn von kleinen Überfällen und Landungen werden wir allernächstens hören, das ist nicht zu verhindern.

Gestern kamen unsre, nunmehr ausgewechselten, gefangenen Österreicher und Preußen hier durch. Die Dänen haben sich der Seltenheit wegen ungern von diesen wenigen Exemplaren desjenigen Artikels getrennt, an dem wir so großen Überfluß haben. Die armen Kerle waren sehr gekniffen und werden sich nicht zum zweitenmal greifen lassen. Ein Husar aus Ziethensdorf bat, doch seiner Mutter nicht zu schreiben, daß er dabei sei. Viele haben sich brav gewehrt. Im allgemeinen sind die Leute sehr gut behandelt gewesen. Sie wurden auf einem Dampfschiff nach Sonderburg geführt, und man behauptet, der Kronprinz von Dänemark sei an Bord gewesen.

Bald nach dem Übergang fuhren Prittwitz[1]) und Henry auf unserm kleinen Dampfer nach Sonderburg. Nicht allein erhielten sie dabei Infanteriefeuer, sondern auch einen Kanonenschuß, da unsre Wachen ein preußisches Dampfschiff nicht für möglich hielten. Das Tollste aber ist, daß sie glücklich durch alle Seeminen hindurchgekommen sind. Beim Fischen danach habe ich später zwei in die Luft gehen sehen, der Prinz sieben. Empfiehl mich dem Fürsten, Glysczinski und Boses. Muß eiligst schließen.

Helmuth.

*

Apenrade, den 15. Juli 1864.

Liebe Marie! Deine Briefe aus Berlin vom 8. und 12. d. Mts. richtig erhalten. Kleidungsstücke brauche ich vorerst

---

[1]) Moltkes Adjutant während des Krieges.

nicht, sondern trage das Mitgebrachte erst völlig auf. Luxus im Anzug wird hier nicht getrieben. Sehen zum Teil fabelhaft aus, Hosen mit Leder auf Leder geflickt, Rose im Knopfloch, Spazierstock in der Hand.

Von meinen Pferden ist großer Brauner oben in Jütland mit einem Trainsoldaten. Wir wollten Hegermann zu Leibe gehen, er hat sich aber durch Einschiffung diesem Besuche entzogen, und da sonach ein größeres Gefecht dort nicht mehr in Aussicht stand, so ging nur der Prinz mit ein paar Adjutanten auf einen Tag dorthin. Das Hauptquartier bleibt hier. Jetzt marschiert Brauner zurück. Rappe und Stute wohlauf, auch letztere in bestem Stand und mir sehr angenehm. Eines der Wagenpferde wurde auf einer starken Tour nach Alsen lahm. Statt seiner ein metallographischer Rotschimmel eingespannt (nämlich das dritte Pferd der Presse). Der kleine Wagen ist exzellent und hat mir schon für mehr als 270 Taler Vergnügen gemacht in der reizenden Gegend hier, die noch schöner als Louisenlund und selbst Veile. Kann den Dänen nicht verdenken, daß sie dies Land nicht hergeben wollen. Nichts wie wogende Weizenfelder, grüne Triften mit Vieh, die Knicke wuchern mit Rosen und Caprifolien, alle Häuser mit Gärten voll Blumen. So auch Alsen, wo nur Sonderburg die Spuren des Krieges trägt. Unsre Leute liegen so, daß sie ganz verwöhnt werden. Die Füsiliere fahren Heu ein und tanzen mit den Kindern herum, der Kanonier fischt Forellen in der Lachsmühle, und der Husar ist von der zartesten Aufmerksamkeit beim Kuhmelken. Ein roter Doppelposten, abgesessen auf einem alten Hünengrab, überschaut die ganze Küste und die See bis Alsen, Fünen und Arroe, die Pferde im Schutz einer Grube. Erst abends Infanterieposten.

Gestern haben Prinz Albrecht und General Falckenstein preußische und österreichische Banner auf Kap Skagen, der nördlichsten Spitze Jütlands, gepflanzt. Ein paar Mann

der Stabswache haben von Frederikshavn aus auf Ruderbooten ein dänisches Schiff genommen, welches ein halbe Meile entfernt in See lag. Sylt ist besetzt, Kapitän Hammer mit seiner Eskader bei Föhr eingeschlossen, und hoffentlich kriegen sie ihn heute bei der Hose.

Oberst Kauffmann (Brigadekommandeur, hat auf Alsen den einzigen tüchtigen Widerstand geleistet) vorgestern Abend als Parlamentär eingetroffen, um Waffenruhe gebeten, einstweilen ohne Zusage zurückgeschickt. Entscheidung aus Karlsbad erbeten. Friedensunterhändler aus Kopenhagen dorthin abgegangen, wie man sagt, Karl Moltke und Quade selbst. Sehe nicht ein, welche Friedensbasis sie bieten können. Große Besorgnis in Kopenhagen für Kopenhagen. Wegen der österreichisch-preußischen Flotte ist die dänische bei Anholt im Kattegatt versammelt, Blockade der preußischen Häfen so gut wie aufgegeben. Wie hast Du den Fürsten in Berlin verlassen? Der arme Fritz hat viel Kummer und Sorge, von den übrigen Geschwistern gute Nachricht. Herzliche Grüße. Dein

Helmuth.

*

Apenrade, den 23. Juli 1864.

Liebe Marie! Dein Schreiben vom 19. aus Cismar erhalten. Wenn der König von Dänemark die Herzogtümer ganz oder teilweise in einem Vertrag abtritt, so versteht sich von selbst, daß er alle Beamte ihres Eides entbindet. — Wie lange ich noch mobil bleibe, darüber mußt Du die europäischen Kabinette befragen. Montag über acht Tage läuft die Waffenruhe ab, und der Friede sollte fertig sein. Das schlimme ist, daß man nicht weiß, ob man die Ratifikation von dem armen König oder vom Reichsrat oder von der skandinavischen Union zu erwarten hat. Was sagt Ihr von der Rendsburger Geschichte? Schreib' mir mal wieder. Dein Helmuth.

*

Apenrade, den 30. Juli 1864.

Liebe Marie! Ich erhielt Deinen Brief, als ich im Begriff war, mit dem Prinzen nach Jütland zu fahren. Es goß bei der Abfahrt und noch in Hadersleben, aber abends, als wir auf die Höhe von Skamlingsbanke kamen, hatten wir einen Sonnenblick. Obwohl die Fernsicht in dunkle Wolken gehüllt, war der Blick von dieser 360 Fuß hohen Kuppe wirklich von überraschender Schönheit, und ich verzeihe den Dänen, daß sie ihn mit dem von Neapel vergleichen. Fünen, Alsen und alle die kleinen Inseln des Belts, das bewaldete Vorgebirge von Wedelsborg jenseits, und die dunkeln Buchen des diesseitigen Ufers geben ein prachtvolles Gemälde. Aber auch nach der Landseite ist es köstlich; alles grün, wogende Weizenfelder, reiche Bauernhöfe und einzelne Kirchtürme, die aus den Waldgruppen aufsteigen. Das Amt Hadersleben ist wert, darum zu hadern. Es ist wohl der Fetzen, der für Dänemark in Wien noch abgerissen wird, als Äquivalent für Lauenburg und Kriegskosten.

Bis morgen abend zwölf Uhr sollte das entschieden sein. Eine wichtige chiffrierte Depesche aus Wien nach Kopenhagen ist verloren gegangen, bis Berlin war sie gekommen, hierher nicht. Statt über Middelfahrt ist sie nun über Tornea telegraphiert. Ich sehe kommen, daß wir noch drei Tage zugeben. Über die Friedensbasis und ob eine solche vorhanden, wissen wir nichts. Ich wünsche, daß es der Fall sein möge. Poor little Denmark möchte ich nicht vernichtet sehen, nur seine demokratische Regierung. Was noch zu tun bleibt, ist mehr Sache der Flotte. Wir haben eine Insel genommen und werden auch die zweite bekommen, aber es wird viel kosten, und behalten können wir sie doch nicht gut. Mit großer Spannung erwarten wir die ersten Telegramme aus Wien, wohin Stiehle abgegangen.

Wir haben die Bundestruppen aus Rendsburg nicht herausgedrängt, sie sind auf Befehl des Bundes gegangen. Wollen sie wiederkommen, so haben wir nichts dawider, nur werden wir an diesem Punkt stets so stark sein, daß unsre militärischen Interessen dort vollständig gesichert sind. Der arme General Hake, der viel lieber mit uns gegen die Dänen zöge, als da Beustsche Politik machte, ist in einer schlimmen Lage. Nicht bloß Goeben, auch Berger waren dabei, beide Hannoveraner. Ich kann sagen, daß Rendsburg mir mehr Sorge gemacht hat als Alsen. Niemand konnte dafür stehen, daß es nicht zu den ernstesten Verwicklungen kam, aber die Sache war unvermeidlich.

Ich bade mit großem Vergnügen in der See, aber nur immer einen Tag um den andern, daher bis jetzt erst neun Bäder.

Mit unsern Operationen müßt Ihr doch zufrieden sein; in vier Wochen haben wir erst Alsen, dann Nordjütland und dann die Westinseln nebst Hammer gewonnen. Henry war kürzlich in Flensburg. Der arme Fritz ist ganz grau geworden. Geht mir übrigens ebenso. Warum soll ich einen Nachfolger haben? Wegjagen werden sie mich doch nicht. Es war wohl nur gemeint, wer mich vertreten sollte, wenn im Fall einer damals möglichen allgemeinen Mobilmachung ich hier nicht abkömmlich war. Herzliche Grüße an alle, und schreibe recht bald mal wieder an Deinen Helmuth.

*

Apenrade, den 6. August 1864.

Danke für Deinen Brief vom 3. d. Mts.; liebe Marie, ich freue mich, daß es Dir bei Jeanette gut geht. Mir tun die Seebäder sehr wohl, aber machen auch sehr müde, obgleich ich eigentlich nur hineinspringe und nicht mehr als zwei Minuten im Wasser bleibe. Quallen und Seekrebse vorhanden.

Als der Krieg gegen Dänemark anfing, konnte niemand trotz der materiellen Überlegenheit das erreichte, durchaus befriedigende Resultat vorhersehen, und wir dürfen Gott dafür danken und seine gnädige Führung anerkennen. Wir erwarten heute den ersten Kurier aus Gastein, und ebenso ist heute der dänische Reichsrat versammelt, um das Schicksal von poor little Denmark zu vernehmen. Die Stimmung scheint indes eine resignierte zu sein, und wenn nicht eine Explosion der Unzufriedenheit in Kopenhagen stattfindet, so wird wohl, denke ich, eine Entlassung der Reserven, Zurückziehung eines Teils der Truppen und Aufstellung eines Observationskorps, etwa unter Falckenstein, stattfinden. In dem Fall würde auch meine Anwesenheit hier aufhören. Entweder wir haben in sechs Wochen, wo der Waffenstillstand kündbar, den definitiven Frieden, oder das Ende ist noch gar nicht abzusehen. Ich glaube aber, daß ich in vierzehn Tagen hier vielleicht schon abgehen kann. Indes sind die nächsten Tage abzuwarten, ehe sich darüber etwas entscheidet. Ich möchte wohl, daß Du mich hier besuchtest. Es ist ein wahres Vergnügen, in dieser schönen Gegend herumzufahren. Ich glaube wohl, daß Adolf meinen allerliebsten bequemen Wagen und die Pferde gut brauchen könnte, aber ich behalte sie auch gerne selbst. Wenn wir im Herbst noch verreisen sollten, so könnte die Equipage einstweilen in Rantzau verbleiben. Freilich ist ja Adolfs Stellung dort noch ganz unsicher. Ich denke, Gastein wird mir dieses Jahr nicht nötig sein, das Leben in der freien Luft ist mir Badekur genug gewesen. Lieber möchte ich einmal den Winter, oder noch besser das scheußliche Frühjahr im warmen Süden zubringen. Doch lassen sich Pläne noch gar nicht machen. Vorerst werden wir die Auseinandersetzung mit dem Bund haben, was noch sehr kuriose werden kann.

An Musik haben wir Überfluß. Hier in Apenrade das Musikkorps des dritten Jägerbataillons, sehr schlecht; da-

gegen das des Regiments Coronini, welches mit der zur Stabswache kommandierten Kompagnie dieses Regiments hier ist, vortrefflich; dann eine Gesellschaft Zigeuner aus allen ungarischen Regimentern, die unsre Hofkapelle bilden, alle Abend bis zwölf Uhr spielen, daß die Nerven reißen. Endlich ist jetzt auch noch die Musik des Leibregiments beordert. Henry teilt mit allen Offizieren die Ungewißheit wegen Besuchs der Kriegsakademie, da das Vorexamen nicht hat gemacht werden können. Anderseits kann die Akademie nicht unbesucht bleiben. Vielleicht gelingt es noch; ich wünschte wohl, daß wir ihn diesen Winter dort hätten, da es wohl der letzte ist, den ich in Berlin zubringe.

Nun muß ich Dir noch einen gut gelungenen Witz erzählen. Wir haben hier zwei Hünengräber (Hühnergräber, wie der Feldmarschall sagt) öffnen lassen. Fünfzig Mann unter Leitung des Major von Bernuth[1]) arbeiteten daran. Das eine enthielt gar nichts, in dem andern fanden wir, aber schon ganz oben, einen Topf mit Knochenresten. Es wurde zwar behauptet, es sei der gewöhnliche schwarze jütische Topf, in welchem eine Gesellschaft ein Kotelett gekocht, aber der Fund ist unzweifelhaft echt, und die Arbeit sollte folgenden Tags fortgesetzt werden. Unmittelbar vor dem Wegreiten schickte ich Henry nach dem Schiffszimmerplatz und ließ ein recht altes, halb verfaultes Stück Holz holen, zwischen dessen Moosflecken ich mit Tinte und nach einem hier vorhandenen Runenalphabet [illegible] schrieb, nämlich den Namen Bernuth. Als ich hinauskam, war man mit der Arbeit auf eine große hölzerne Mulde, Schiff oder Sarg[2]) gestoßen. Da die Spitze aber noch tief in der Erde steckte, so mußte die steil-

[1]) Der persönliche Adjutant des Prinzen Friedrich Karl.

[2]) Dieses Stück befindet sich jetzt in der Nordischen Abteilung des Museums in Berlin.

stehende Wand des Hügels erst noch abgestoßen und die Mulde vorerst wieder mit Erde überschüttet werden. Ehe das geschah, praktizierte ich mein Brett unter die Kufe. Der Ungar verstand sogleich den ganzen Witz, lachte übers ganze Gesicht und schob das Brett schweigend unter. Inzwischen kam der Prinz und Bernuth mit den übrigen Offizieren. Vor ihren Augen fand nun die Erdarbeit und Bloßlegung der Mulde statt, und mit dem lebhaftesten Anteil wurde diese ganz und unbeschädigt herausgehoben, nachdem sonst nur einige Haare und ein Stück sehr groben Gewebes gefunden war. Was aber war das gegen den Fund einer ganz deutlichen, wohlerhaltenen Runenschrift, die unmittelbar unter dem Sarg und zwischen den Steinen dalag. Die Art der Auffindung ließ keinen Verdacht über die Echtheit zu, und besonders Oberst Mertens erging sich in Vermutungen über die Bedeutung, das Alter und so weiter. Die Eingeweihten hatten die größte Mühe, ernsthaft zu bleiben. (Den Prinzen hatte ich klüglich ins Geheimnis gezogen.) Alles brannte darauf, die Inschrift mit dem Alphabet zu Hause zu vergleichen. Doch bestimmte der Prinz, daß dies erst nach Tisch geschehen könne. Du kannst Dir nun das Lachen denken, als nach und nach Be, Ber, Bernuth zum Vorschein kam. Dieser zog sich gut aus der Affäre, und eigentlich blieb Mertens mit seinen antiquarischen Bemerkungen am meisten kompromittiert. — Heute ist alles nach dem Sundewitt, um in einem dortigen Moor Ausgrabungen anzustellen; ich aber habe hier den Kurier abwarten wollen. Adieu, liebe Marie, schreibe bald wieder. Herzlichst Dein

Helmuth.

*

Apenrade, Sonnabend, den 13. August 1864.

Liebe Marie! Wann und von wem das Land zuerst geräumt wird, ist noch nicht entschieden. Wahrscheinlich

bleibt die schlesische 21. Brigade und ein Teil der westfälischen 13. Division zurück. Die Wehrmänner aller Truppenteile werden schon jetzt entlassen.

Der König hat die Gnade gehabt, zu erinnern, daß ich jährlich Gastein gebrauche und daß es bald dafür zu spät sein würde. Er ließ also durch Manteuffel an mich schreiben und mich auffordern, mich deshalb und wegen meiner Stellvertretung zu äußern. Ich habe gebeten, mich zu belassen, bis zum definitiven Frieden, der doch in wenig Wochen zustande kommen muß, die Kommandoverhältnisse geregelt und ich von selbst abkömmlich werde. Ich bat, daß der König mir eventuell im Winter, wenn alles ruhig bleibt, einen Urlaub nach dem Süden bewilligt. Ich kann damit noch tun, was ich will. Etwas mehr als vierzehn Tage kann es aber wohl dauern, ehe ich hier abkömmlich werde, und dann stehen die Manöver des Gardekorps bei Brandenburg-Genthin bevor.

Die Schleswiger aus der dänischen Armee kommen in hellen Scharen zurück, die Uniform ist ihnen abgenommen. Wenn diese Leute ihr Verhältnis begriffen, so würden sie recht still und bescheiden in die Heimat ziehen. Sie kommen aber mit allerlei Straußfedern auf den Hüten, Schleswig-Holstein singend, wie die Freischaren jubelnd, hier an. Dicht hinter Kolding hat man solchen Zug im Hohlweg mit einem Steinhagel begrüßt, der schwere Verwundungen nach sich gezogen hat. Da sind sie still geworden.

Ich wirke dahin, daß den Dänisch redenden Schleswigern kein Unbill geschieht und aller Schutz angedeiht. Sie würden bessere Preußen als die Deutsch redenden werden. Die Notwendigkeit, die Herzogtümer unter e i n e Verwaltung zu bringen, liegt auf der Hand, schon um das Land militärisch organisieren zu können. Wer diese Verwaltung führen soll, darüber werden unsre unpraktischen Landsleute sich gewaltig streiten, doch wird es wohl nicht leicht sein, die zum Lande hinaus zu bundesbeschließen,

die es mit den Waffen erobert und in Händen behalten haben. Adieu für heute, liebe Marie. Herzlichst Dein

Helmuth.

*

Apenrade, den 25. August 1864.

Liebe Marie! Am 22. trafen fast gleichzeitig aus Berlin und Wien die Flügeladjutanten Prinz Hohenlohe und Fürst Metternich mit den Orden für Alsen ein. Ich erhielt daher an *einem* Tag den Kronenorden I. Klasse mit Schwertern und das Großkreuz des Leopoldordens, Kriegsdekoration, also zwei Kordons. Was mir aber mehr Freude macht, ist ein eigenhändiges Schreiben des Königs aus Gastein, den 14. August 1864:

„Als ich Sie zur Armee entsendete, konnte ich nicht mit Bestimmtheit voraussehen, daß Ihre Stellung bei derselben eine dauernde werden würde, und daß Sie damit Gelegenheit finden würden, Ihre Talente zur Kriegführung auf eine so eklatante Art zu dokumentieren. Von dem Moment an, wo Ihnen Ihre jetzige Stellung dauernd zufiel, haben Sie meinem Vertrauen und meinen Erwartungen in einer Art entsprochen, die meinen vollen Dank und meine volle Anerkennung erheischt, welches beides ich Ihnen hierdurch mit Freuden ausspreche. Alsen und ganz Jütland sind, während Sie die Operationen leiteten, in unsre Hände gefallen, und der 29. Juni reihet sich glorreich dem 18. April an. Die Armee hat sich überall ruhmvoll und ehrenvoll gezeigt und ein Resultat erreicht, das die Diplomatie diesesmal nicht verdorben hat, sondern zu einem fast überraschenden Resultat machte.

Als ein Zeichen meiner Anerkennung Ihrer Verdienste in diesem Kriege verleihe ich Ihnen den Kronenorden I. Klasse mit den Schwertern, den Ihnen der Prinz Friedrich Karl übergeben wird, der eine hohe Auszeichnung für Sie erbat, weshalb ich ihm die Freude gönne, Ihnen dieselbe selbst zu überreichen.

Ihr treu ergebener

gez. Wilhelm.“

Aus Deinem Briefe, liebes Herz, sehe ich, daß Du um mich besorgt bist. Aber gottlob, alle die vortrefflichen Mittel, die Du vorschlägst, sind nicht mehr nötig; der Husten ist fort und das Kreuz in Ordnung, obwohl ich heute bis auf die Haut naß wurde bei einem etwas ausgedehnten Ritt. Das ist ja auch kein Wunder, wenn man bei diesem scheußlichen Sommer etwas an Katarrh und Rheumatismus leidet. Durch den Feldzug bin ich über mein alljährliches Frühjahrsunwohlsein fortgekommen und glaube, daß es mit dem Herbstleiden ebensogut gehen wird. Gestern hatten wir einen kompletten Sturm aus Nord-Nordwest, der das Meer so in die Apenrader Bucht trieb, daß der ganze Hafendamm unter Wasser stand. Alle Schiffbauer mußten die Arbeit verlassen, und viele Bauhölzer sind fortgespült. Gegen Abend wurde es schön, und ich bin noch eine hübsche Tour gefahren. Ich glaube, daß der Friede in Wien nun bald zustande kommt, denn mein Stück Seife wird alle.

Du weißt, daß ich gerade nur so viel Arbeit habe, wie ich mir selbst mache, und daß, wenn ich Lust habe, ich gar nichts zu tun brauche. Diesen Winter will ich es wenigstens an mich kommen lassen, die Durchsicht der Übungsreisen fällt ohnehin ganz aus.

Im militärischen Publikum trägt man sich mit der Kombination: Prinz Württemberg Gouverneur von Mainz, General Herwarth Gardekorps, VII. Armeekorps — ich. Aber ich bin zu lange aus der Truppe und habe zu wenig Auge für Detail, daß ich ein Korpskommando annehmen dürfte. Ich kann keinen besseren Abschluß finden als jetzt, nach einem glücklichen Krieg und mit der vollen Zufriedenheit meines Königs. Fürerst haben wir aber noch die Auseinandersetzung mit unsern Bundesfreunden. Gebe Gott, daß die beiden Monarchen sich in diesen Tagen verständigt haben. Es ist mein altes Lied: Mit Österreich, dann hat es keine Not. Die Nessel ist das

vernünftigste Blatt, was in diesem Lande herauskommt. Was für ein Gewäsch, daß der König Christian die Beamten nicht ihres Eides entbinden will. Wenn er das Land abtritt, so ist das einfache Selbstfolge. Hier bin ich während der ganzen Hundstage genau so bekleidet gegangen wie in Berlin des Winters. Ich schreibe mit dem großen Mantel an, denn im Zimmer sind gewiß nicht mehr als fünf Grad über Null. Jetzt muß ich schließen und beim Prinzen meine Partie Whist machen, während die Zigeuner im Nebenzimmer Musik machen. Sobald ich was erfahre, wann die Operationsarmee aufgelöset wird, teile ich es Dir mit.

Adieu, liebes, gutes Herz, auf frohes Wiedersehen.

Dein Helmuth.

*

Flensburg, den 16. September 1864.

Liebe Marie. Seit gestern ist das Stabsquartier des Oberkommandos hierher verlegt. Ich wohne bei Fritz [1]) und Betty, wo ich natürlich sehr gut aufgehoben bin. Da wir von beiden Seiten vermeiden, über Politik zu sprechen, so geht alles gut. Die prinzliche Küche ist übrigens für den Stab hier geblieben. Nach zweieinhalbmonatlichem Aufenthalt in Apenrade ist diese Veränderung doch ganz angenehm. Der Prinz hat vier Wochen Urlaub, und bis zum Ablauf derselben wird doch endlich wohl der Friede abgeschlossen werden, obgleich dies Geschäft so langsam verläuft, daß man an dem Erfolg irre werden könnte. Heute ist schon der Waffenstillstand kündbar. Es scheint, daß man in Kopenhagen immer noch auf größere europäische Verwicklungen hofft. Ich wirke, wo ich kann, daß nun auch den Dänisch redenden Schleswigern ihr Recht wird und daß wir nicht in dasselbe Unrecht verfallen, um dessentwillen der Krieg geführt worden ist. Henry wird Euch von der interessanten Fahrt mit der

[1]) Bruder Moltkes.

Flotte erzählt haben. Wir erlebten einen wirklichen Sturm, und zwar Nummer zehn. Die Marine hat nämlich zwölf Nummern dafür, je nach der immer abnehmenden Zahl der Segel, die das Schiff noch führen kann. Wir hatten nur noch das viermal geraffte Marssegel auf. Das Geheul in dem Tauwerk war so, daß man kaum noch das Kommando und die Bootspfeife durchhörte. Die ganze Besatzung von 400 Mann war in Arbeit, um das Schiff, die „Arkona", zu manövrieren. Nicht nur die Toprahen, sondern selbst die Stangen wurden aufs Deck gebracht, und es sah halsbrechend aus, wie die Leute oben arbeiten mußten, um sie herabzubringen. Wenn man solche Szenen mit Agrément ansehen will, so muß es gerade so kommen wie am 6. d. Mts., denn da wir dicht unter Land hinfuhren, so hatten wir trotz des heftigen Windes fast gar keine See. Es gelang auch niemand, seekrank zu werden, außer auf der sehr ranken „Grille" einige unangenehme Momente. Wäre der Wind östlich gestanden, so hätten wir eine furchtbare See gehabt, und da hätte die Sache anders ausgesehen.

Einen sehr verschiedenen Anblick bot die „Vineta" am 13., wo das Quarterdeck derselben zu einem achtzig Fuß langen und fünfzig Fuß breiten Ballsaal für ein Fest hergerichtet war, welches die Flotte der Stadt Flensburg gab. Dach und Wände dieses Salons waren aus Segeln erbaut, welche im Innern mit den Flaggen aller Nationen und mit Laubgewinden und Topfgewächsen prachtvoll dekoriert waren. Die bedeckte Batterie unter dem Fußboden dieses Tanzsaales war zum Büfett, Spiel- und Rauchzimmer eingerichtet. Höchst eigentümlich war das Ameublement des Festlokales, und kein andrer Festgeber könnte etwas Ähnliches herstellen. Abgesehen von verschiedenen Vierundzwanzigpfündern waren die Kronleuchter aus Geschützrädern konstruiert, die an Zündnadelgewehren hingen, und mit Entermessern und Äxten

verziert waren. Überall waren Waffen als Schmuck angebracht. In der Mitte plätscherte unter Blumen und Felsblöcken eine Fontäne.

Die wenigsten der fröhlichen Gäste ahnten wohl, auf welchem Vulkan sie tanzten; daß die Pulverkammer mit etlichen Zentnern Kriegsmunition unter ihren Füßen lag, hatte wenig zu bedeuten, aber längs des ganzen Bollwerks um das Deck standen Lichter in der Höhe von fünf Fuß herum. Ein ungeschicktes Zurücklehnen konnte die Spitzen, Bänder und Flitter vom Kopfputz einer Dame in Berührung mit den Lichtflammen bringen, die dann in diesen Palast von lauter Zündstoffen eine heillose Verwirrung gebracht hätte, zumal nur ein Ausgang, eine mit Segeln überdeckte Schiffstreppe, vorhanden war. Man hatte denn auch die Spritzen der ganzen Flotte auf der „Vineta" versammelt, um bei einiger Besonnenheit der Gäste ein großes Unglück zu vermeiden.

Die Pferde sind wohl. Gestern fuhr ich Fritz und Betty nach der Kupfermühle, heute regnet es den ganzen Tag. Adieu für heute, gute Marie. Herzlichst Dein

Helmuth.

*

Flensburg, den 13. Oktober 1864.

Liebe Marie. Gestern war Bettys Geburtstag, und ich habe von Dir gratuliert.

Sehr erfreut bin ich, daß Du in Deiner Einsamkeit von Henry Besuch erhalten hast. Wie lange kann er bleiben? Du wirst ihn wohl recht verziehen und mit seiner weißen Binde Staat machen.

Die Aussichten der Hamburger Bahn sind ja auch sehr günstig. Es war eine glückliche Anlage meiner ersten Ersparnisse.

Das Wetter ist hier besser geworden, aber sehr veränderlich, kein Tag ganz ohne Regen und so kalt, daß man,

ohne zu heizen, nicht existieren könnte. — Die beiden Wagenpferde sind jetzt gut imstand und wirklich ein hübsches Gespann. Wenn wir zum Frühjahr nach Koblenz zögen, würden wir das kleine Gefährt doch sehr gern benutzen, und für 360 Taler kann ich niemals wieder zwei solche junge preußische Pferde wiederbekommen. Die fünfzig Jahre Dienstzeit abzuwarten, habe ich keine Veranlassung; auf Deine Pension hat es keinen Einfluß, und solange ich lebe, haben wir Einnahme genug.

Podbielski war drei Wochen auf Urlaub und ist jetzt wieder hier, so daß ich jetzt nichts zu tun habe. Der Prinz wird wahrscheinlich die Taufe am 18. noch in Berlin abwarten. — Der sanfte Druck auf Jütland scheint doch in Kopenhagen zu ziehen, und ich glaube an den baldigen Abschluß in Wien. Wir mögen Gott danken, daß wir aus dem Handel mit einem Inselstaat, den wir nicht recht erreichen können, mit solchem Glück herausgekommen sind. Das erlangte Resultat sollte nicht wegen untergeordneter Dinge nochmals aufs Spiel gesetzt werden. — Eben regnet es, ich werde daher ausreiten, da es im nächsten Augenblicke schön sein wird.

Es ist recht, daß Du täglich zweimal ausgehst. Was wird die Welt sagen, daß Du Dich mit einem interessanten Leutnant herumtreibst. Grüße Henry bestens. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Flensburg, den 28. Oktober 1864.

Liebe, gute Marie. Ich habe die Trauerbotschaft mitzuteilen, daß Betty gestern abend gestorben ist. Du hast selbst gesehen, wie wohl, heiter und gesund sie gerade diesen Herbst war. Die täglichen Spazierfahrten in freier Luft taten ihr so wohl, auch machte sie sich über die Zukunft nicht mehr Sorge. Bei irgendeiner Gelegenheit, etwa im Theater, mag sie sich erkältet haben, oder kam

das Übel so wie so zum Ausbruch, am 25. legte sie sich zu Bette und litt an heftigem Husten und Beklemmungen, Mangel an Luft hinderte sie am Schlafen. Sie hatte nicht mehr die Kraft, sich auszuhusten. Am Abend dieses Tages trafen Adolfs hier ein. Bettys Zustand erregte noch keine Besorgnis — und sie hegte nur die Befürchtung, ob auch in der Haushaltung zum Empfang ihrer Gäste alles in Ordnung sei. Gestern vormittag war die Sache bedenklich geworden. Indes trat Besserung ein, und ich fuhr mit Adolfs nach Glücksburg. Nachmittags sollten sie abreisen, und sie sagten Betty adieu, die bei ruhigem Bewußtsein mit ihnen sprach. Wir hofften nun, daß Ruhe und Schlaf sie stärken würden. Sie schlief denn auch in Fritz' Armen ein. Aus Furcht, sie zu wecken, mag er mehrere Stunden so gesessen haben, gegen acht kam er zu mir und sagte: „Ich weiß nicht mehr, ob Betty schläft oder tot ist!" Der im Hause wohnende Arzt wurde gerufen und erklärte, daß alles Leben längst gewichen sei. So ohne alle Schmerzen und ohne jeglichen Todeskampf endigte sie. Die Züge der Leiche sind still, friedlich, man glaubt, sie könne jeden Augenblick aus dem Schlaf wieder erwachen. — Was Fritz an ihr verliert, wissen wir, ist unersetzlich. Er ist äußerst ruhig, gefaßt und ergeben. Ich habe gleich gestern an Mama geschrieben, daß sie mit Ernestine herkommt. Niemand wie *sie* kann Trost bringen und Fritz über die erste schwere Zeit forthelfen. Fritz würde wünschen, daß sie ganz mit ihm zusammenzöge, gewiß das Vernünftigste und Beste, was geschehen könnte.[1])

Der Friede wird spätestens bis zum 31. d. Mts. gezeichnet sein, da jetzt volle Übereinstimmung in der Konferenz zu Wien erlangt ist. Ob die Ratifikationsfrist drei oder vier Wochen dauern soll, hängt noch von den Dänen

---

[1]) Was auch geschah.

ab. Indes dürfte der Rückmarsch partiell schon früher beginnen, und das Oberkommando in vierzehn Tagen aufgelöst sein.

Für mich ist die Stellung hier nachgerade peinlich geworden, da ich gar nichts zu tun habe.

Da der König mich vielleicht gnädig empfängt, kann ich nicht jetzt gleich um den Abschied einkommen, aber zum Frühjahr, wenn nicht neue Verwicklungen eintreten, will ich es tun.

Adieu, liebes, gutes Herz. Ich hoffe recht, daß Mama morgen ankommt. Dein Helmuth.

*

Flensburg, den 6. November 1864.

Liebe Marie. Dein Schreiben vom Freitag ist mir richtig zugegangen.

Der Friedenstraktat erhält ein ausdrückliches Protokoll, nach welchem der König von Dänemark am Tage der Ratifikation, also am 19. November, eine Proklamation an die Herzogtümer erläßt, welche die Abtretung ankündigt und die Beamten ihrer bisherigen Pflichten entlöset.

Ich ginge sehr gerne nach Hamburg, aber das Kriegsministerium müßte mich ermächtigen, die Fahr- und Marschtableaux definitiv festzustellen, und die weiteren Verhandlungen mit der Eisenbahn sogleich von dort aus zu übernehmen. Ich fürchte in der Tat, daß, wenn die Sache erst nach Berlin zurück muß, und wenn der Friede früher ratifiziert wird als am 19. (ou plutôt s'il faire se peut), so werden wir mit den Vorbereitungen zum Abmarsch nicht mehr fertig. Beim Friedensschluß wird das Instrument erst paraphiert, das heißt mit den Anfangsbuchstaben der Unterhändler gezeichnet, dann erst unterzeichnet. Die Ratifikation hingegen ist die Unterzeichnung der betreffenden Monarchen. Dann folgt die Auswechslung der sechs Exemplare in Wien.

Den 10. Der dänische Reichsrat hat den Traktat angenommen, wir könnten also den 13. oder 14. schon räumen. Morgen mittag trifft Major Hartmann vom Kriegsministerium ein, der die allerhöchsten Entschließungen erst mitbringen soll. Ich hoffe aber doch, daß in diesem Monat noch der größte Teil der Armee in seinen heimatlichen Standquartieren eingetroffen sein soll.

Den 14. Das Oberkommando geht am 17. d. Mts. nach Hamburg, wenn es nicht zuvor schon aufgelöst wird. Ich nehme heute Urlaub, um die Geschwister aufzusuchen, und schließe mich in Hamburg wieder an.

Morgen bin ich in Rantzau, ob ich noch nach Ratzeburg kann, weiß ich noch nicht. Auf baldiges Wiedersehen also, worauf ich mich herzlich freue. Für heute adieu, hier ist alles gut. Herzlichst Dein Helmuth.

Ich öffne diesen Brief nochmal, liebe Marie, um Dir eine neue Trauerbotschaft mitzuteilen. Soeben geht aus Kopenhagen ein Telegramm ein: John Burt est mort aujourd'hui à huit heures et demi; Copenhague le 14. Noch vor vier oder fünf Tagen hat Mama einen Brief von ihm gehabt, in welchem er ganz heiter schreibt. Über seine Gesundheit klagte er nicht im mindesten, er muß vom Schlage gerührt sein. Nähere Nachrichten fehlen natürlich bis jetzt, werden aber gewiß mit nächster Post kommen.

Seltsam, daß Du in einem Deiner letzten Briefe eine Art Vorgefühl von diesem Todesfall gehabt hast.

Es ist bedauerlich, daß keiner der Verwandten zur Stelle ist. Ich kann unmöglich jetzt nach Kopenhagen gehen, Henry ist auf dem Marsch, Mama hat sogleich Cai die Nachricht mitgeteilt; ob er reisen kann, weiß ich nicht. Der einzige Trost, den man bis jetzt schöpfen kann, ist, daß der arme John ein einsames Krankenlager nicht gehabt hat.

*

Hamburg, den 17. November 1864.

Liebe Marie. Ich kann mir denken, wie schmerzlich Dich der Tod des armen John berührt. Jawohl, wir wollen dem harmlosen, gemütlichen Menschen ein freundliches Andenken bewahren. Ich habe ihm manches harte und lieblose Urteil abzubitten. Wenn man so am Grab eines Menschen steht, so tut einem das leid und es ist zu spät. Ich bedaure, daß wir ihn nicht noch bei uns gesehen haben. Wie schmerzlos und leicht sein Ende gewesen ist, wirst Du aus dem beifolgenden Brief ersehen. Gott hat ihn nach mancher bittern Sorge dieses kurzen Kampfes gewürdigt. Er wolle ihm ein milder Richter sein.

Der Prinz geht heute abend nach Berlin, das Oberkommando ist aber noch nicht aufgelöset, und ein paar Tage bleiben wir möglicherweise noch hier, wo es sich allerdings auch am besten aushalten läßt. Adieu für heute, liebe Marie, Du erfährst in Berlin vielleicht früher als ich, wann ich komme.

Herzlichst Dein Helmuth.

*

Altona, den 28. November 1864.

Liebe Marie. Heute morgen brachte mir Graf Nostitz Deine Zeilen vom gestrigen Tage.

Der Fürstbischof Sedlnitzki ist ein sehr liebenswürdiger Herr, sehr gut preußisch gesonnen, solange er im Amte war. Aber daß ein katholischer Kirchenfürst Protestant wird, ist doch ganz außerordentlich.

Heute nachmittag sind wir nach Altona umquartiert. Außer den Stäben der Generale von Hake und Gebser und einem hannoverschen Bataillon liegen hier jetzt vier Gardebataillone von uns, und sechs andre sowie das Gardehusarenregiment stehen dicht um Altona herum. Ich liege beim Etatsrat Donner, der die Freundlichkeit gehabt hat,

ausdrücklich darum zu bitten. Außer mir noch Prittwitz und der Generalarzt Löffler, und Mittwoch kommt General von Schack auf drei Tage zum Besuch. Aber das Haus ist groß. Das ist ein besseres Quartier als in Apenrade. Die hell erleuchteten Räume sind durch a cheerful shining fire angenehm erwärmt. Die Möbel sind mit hellgelbem Seidendamast bezogen, so daß ich kaum weiß, wo ich einen Mantel hinhängen, eine Mütze hinlegen soll. Ein weiches Bett verspricht angenehme Nachtruhe und besonders lächelt mir ein bald einzunehmendes Diner (sechs Uhr), da ich bis jetzt nur meinen Kaffee eingenommen habe. Frau Etatsrätin hat mir die Ehre ihres Besuches erwiesen, um sicher zu sein, daß es mir nicht gar zu schlecht gehe. Wenn es nur nach außen auch so rosenfarben aussähe. Die Dinge befinden sich in seltsamer Spannung, doch ist zu hoffen, daß die gesunde Vernunft siegen wird.

Den 30. Hier im Hause ist der Geburtstag des Herrn Donner und großes Diner, zu welchem ich die Musik des 3. Garderegiments bestellt habe.

Gestern war ich nach Blankenese und den Wasserreservoirs auf dem dreihundert Fuß hohen Bauersberg geritten. Morgens früh schien die Sonne, aber mittags wurde es so nebelig, daß man nicht fünfzig Schritte weit sehen konnte. Heute ist die Aufforderung an Sachsen und Hannover ergangen, das Land zu räumen. Ersteres wird antworten, daß es dazu des Befehls des Bundes bedarf; was letzteres tun wird, weiß man noch nicht.

Für heute adieu, gutes, liebes Herz, Dein

Helmuth.

*

Wien, Hofburg, den 16. Januar 1865.

Liebe Marie. Alles wohlbehalten angekommen. Das Wetter war schön, nicht kalt, so daß man schlafen konnte, zuweilen sonnig, und die Gegend von Oderberg an sehr

anmutig. Wir hatten einen Wagen für uns mit drei Coupés erster Klasse, so daß die Leute ebenfalls warm saßen, von der Grenze an einen Salonwagen. In Prerau kam uns Gröben entgegen. Da wir unmittelbar vom Kaiser empfangen werden sollten, mußte im Wagen große Toilette gemacht werden. Auf dem Bahnhof empfing den Prinzen [1]) Erzherzog Leopold, derselbe höchst liebenswürdige Herr, der den Manövern bei Buckau beiwohnte, die zum Prinzen kommandierten General Graf Wrbna und Oberst Blasicz. Eine Kompagnie Parma paradierte. Paletots und Mäntel zurückgelassen und die Parade abgenommen, dann in kaiserlichen Equipagen und in einem famosen Pace durch die Zeil und das rote Tor am Stephan vorüber nach dem Schweizerhof in die Burg. Einen unglücklichen Fiaker übergesegelt. Ich holte den Prinzen eben ein, als auch schon Seine Majestät der Kaiser ihn begrüßte. Als die hohen Herren aus dem Zimmer des Prinzen wieder heraustraten, wurden wir vorgestellt. Seine Majestät erinnerten, mich in Gastein gesehen zu haben, und sprachen sich gnädig über den Feldzug aus. Sogleich ging es zu Ihrer Majestät der Kaiserin durch eine unendliche Reihe von Zimmern, alle ziemlich gleich große Vierecke, sehr hoch, gewaltig dicke Mauern, und recht einfach eingerichtet. In einem stand das Paradebett der Maria Theresia, in einem andern hingen Gemälde von Pietra dura, selbst das Porträt eines Kaisers, was ich mir doch bei Tag ansehen muß. Alles war mit Kerzen erleuchtet, wohl über tausend. Da keine Korridors, sondern doubles appartements, schön zur Repräsentation, aber wenig wohnlich.

Beide Majestäten wohnen nach dem Hof hinaus.

---

[1]) Prinz Friedrich Karl reiste, begleitet von Moltke, nach Wien, um sich nach Auflösung der von ihm kommandierten Armee beim Kaiser zu melden.

Bei der Kaiserin blieb der Prinz wohl eine halbe Stunde, im Vorzimmer die Oberhofmeisterin Gräfin Königseck, Graf Kuefffstein, Landgraf von Fürstenberg, Graf Crenneville, unsre Gesandtschaft, von Werther, von Ladenberg, Graf Galen und wir. Als die Kaiserin mit dem Prinzen heraustrat, wurden wir vorgestellt. Das Gerücht hat nicht zu viel gesagt, die Kaiserin ist entzückend, noch anziehender als schön, eigentümlich und schwer zu beschreiben. Wegen der Trauer in Schwarz, reicher, gestreifter Stoff mit Spitzen, zwei Ellen Schleppe, ohne Parure. Sie scheint etwas schüchtern, spricht leise und ist nicht immer leicht zu verstehen, aber man fühlt, daß das, was sie sagt, etwas Verbindliches ist. — Der Kaiser geleitete den Prinzen in seine Gemächer, jetzt erst kam ich auch in mein Zimmer, in dem wohl sechzig Lichter brannten. Mir brannte mein Telegramm auf der Seele, damit Prinzeß Karl nicht in der Nacht geweckt werde, um zu erfahren, was sich eigentlich von selbst verstand, obwohl wir zu dreizehn gefahren und seltsamerweise auch zu dreizehn dinierten, nämlich abends zehn Uhr in den Gemächern des Prinzen. Die zur Aufwartung kommandierten Herren und die Offiziere seines Husarenregimentes, Oberstleutnant Ottinger, Graf Pückler und Graf Wallis, waren geladen. Das Diner war vorzüglich, wenig Gerichte, sehr rasch serviert. Höhepunkte: Böhmische Fasanen, höchst sukkulent gebraten, trefflicher Champagner und ein ganz besonders guter, alter Malaga.

Heute früh acht Uhr Kaffee auf dem Zimmer, ganz vorzüglich, und das vortreffliche Wiener Backwerk, für mich Vorrat auf eine Woche. Um zehn Uhr schon erschien ein Teller mit Konfitüren und Obst, besonders schöne Weintrauben. Um halb elf Uhr empfing der Prinz die gesamte Generalität, unmöglich, sie gleich alle zu behalten, mir bekannt Fürst Karl Schwarzenberg, der Kriegsminister Ritter Francke, Graf Nostitz, Gondrecourt, beide aus

Schleswig bekannt, Generalleutnant Ritter, der das Gestütwesen hat, Generalleutnant Henikstein, der Chef des Generalstabs. Auch Herr von Lederer war da. Der heutige Tag ist fast ganz den Besuchen gewidmet. Von elf Uhr ab, zunächst durch endlose Zimmerchen, Gänge und Korridors zu den Erzherzögen Franz Karl und Albrecht in der Burg, dann zu allen übrigen in der Stadt. Außerdem zu den Feldmarschällen Heß und Wratislaw, dem Kriegsminister (der einzigste, der annahm), Duc de Gramont, päpstlichen Nuntius.

Um halb zwei Uhr Dejeuner, das heißt komplettes Diner mit Suppe und Champagner, für die Umgebungen der Herrschaften in meinem Vorzimmer. Dann kam Graf Mensdorff, der eine halbe Stunde bei mir blieb. Hierauf wieder Besuch bei der Kaiserin-Mutter, der Erzherzogin Sophie und dem Großherzog von Modena.

Der Marschallstafel präsidierte der Oberkammerherr Fürst Auersperg, auch nahmen die Damen der Kaiserin daran teil. Die Oberhofmeisterin Gräfin Königseck, Fürstin Taxis und Gräfin Hunyady. Ich saß zwischen den beiden ersteren und habe mich sehr gut unterhalten. Diese vornehmen österreichischen Damen sind so einfach und schlicht in ihrem Wesen, gehen mit so gutem Willen auf ein Gespräch ein, daß es ein Vergnügen ist. Das Diner vortrefflich. Nach der Suppe Bier, zu den Austern St. Perez, dann Chateau Margaux, Rheinwein, Punsch à la Romaine, Champagner, Kapwein. Nach Tisch über einen Korridor ins Burgtheater. Graf Crenneville hatte mir eine Loge angeboten, wo man ungestört und näher am Theater ist als in der Hofloge. Erzherzog Franz Karl, Albrecht und der Prinz in der kaiserlichen Loge gleich rechts vom Theater. „Bürgerlich und Romantisch", ganz vortrefflich gegeben, besonders Fräulein Wolter, die hier gefeierte Schauspielerin. — Tee auf meinem Zimmer bestellt. Es erschien unendliches Gebäck,

Kapaun und Schinken, Wein, Konfitüren, woran sich zehn Personen satt essen konnten. So verlief der erste Tag in Wien sehr erfreulich. Wenn ich nur alle Menschen wiedererkenne, denen ich vorgestellt bin.

Dienstag, den 17. Wieder das schönste Wetter und blauer Himmel. Um halb zwölf Uhr ging ich in die spanische Schule. Es werden nämlich die kaiserlichen Bereiter in der höhern Reitkunst auf Pferden spanischer Abkunft geübt, Figuren, wie man sie auf alten Bildern von Rüdingerschen Stichen sieht. Hoch aufgesetzt, etwas Ramskopf, breite Brust, lange, volle Schweife und Mähnen. Bei einem Schimmel schweifte die Mähne buchstäblich an der Erde. Die Reiter in Scharlach und Gold auf deutschem Sattel ohne Bügel. Die Pferde alle Hengste. Die Bahn liegt bekanntlich an der Burg, und man gelangt, wie zum Theater, gleich in die kaiserliche Loge, ohne ins Freie zu müssen. Die Bahn ist prachtvoll, sehr geräumig und reicht durch zwei Etagen. Alles im Renaissancestil weiß und daher durch Gas taghell zu erleuchten. Unter den Zuschauern befand sich auch Graf Szandor, der berühmte Reiter. Es wurden natürlich nur kadenzierte Gangarten geritten, aber die schwersten mit höchster Präzision. Immer nur vier Pferde zurzeit, Piaffe, Rudoy, Courbette und so weiter. Die Pferde sollen sich besonders durch guten Magen auszeichnen (ich beneide sie hier doppelt). Nach den größten Anstrengungen versagen ihre Abkömmlinge das Futter nicht. Ganz besonders schön sind die Kreuzungen mit arabischem Blut, der schöne Kopf, leichtere Wuchs und die flotte Gangart zeichnen sie aus. Ein Schimmelhengst aus dieser Kreuzung ist das Ideal eines Pferdes, das Schönste, was ich noch gesehen habe. Er ging die kadenzierten Gänge und dabei den tausendsten Trab. Die Ställe dieser Pferde sind das Zweckmäßigste, was man sehen kann.

Um zwölf Uhr wieder Dejeuner bei mir mit Cham-

pagner und so weiter. Um ein Uhr hatte ich mir meine Hofequipage bestellt und fuhr nach dem Generalstab, Feldmarschalleutnant Henikstein, Graf Huyn und General Fligely. Man zeigte mir sehr zuvorkommend die Photographien, Kupfer- und Steinstichbureaus, die Originalmappierungen, die Zeichnungen und so weiter, ein eigens dazu erbautes großes Dienstgebäude. Von da fuhr ich zu Graf Leo Thun, nicht zu Hause, Fürst Auersperg noch weniger, Alt-Gräfin Salm, welcher ich ausführlich über die Radziwillsche Familie berichtete. Die Gräfin war gestern im Theater in der Loge neben mir gesessen, ohne daß ich mein Glück ahnte.

Nachdem ich um vier nach Hause gekommen, warf ich mich in Zivil und schlüpfte zu Fuß zur Burg heraus, um ungestört vor den Läden stehen bleiben, den Stephan und seinen neuen Turm angaffen zu können. Dann besah ich mir die neuen Bauten auf der Esplanade, die schöne Statue des Erzherzogs Karl, und jetzt muß ich schleunig Toilette machen zur Galatafel. Da ich das Frühstück nicht angerührt, so wird es mir gut schmecken.

Ich kam nur eben noch zurecht, um vor Erscheinen des kaiserlichen Paares mich im Versammlungssaal den Damen vorstellen zu lassen. Da waren die Fürstin Auersperg, geborene Colloredo, die Gräfin Mensdorff, die letzte Erbin der Deinhardstein, die Gräfin Kueffstein, geborene Fürstin Paar, die Gräfin Königseck, geborene Bellegarde, die Fürstin Taxis, die Gräfin Hunyady. Der Prinz führte die Kaiserin, ihr Anzug weißes, einfaches Kleid, aber von einer Weite und Länge der Schleppe, daß die größte Behutsamkeit nötig war, sie zu führen. Schmale schwarze Bänder hingen aus dem Kopfputz bis zum Boden hinter ihr. Ein prachtvoller Diamantschmuck kontrastierte mit dieser Einfachheit. Der Kaiser folgte. Bei Tafel fiel mir zuerst auf der mehr als bescheidene Salon, Stuckwände in der Ordnung, aber Spiegel!

und noch dazu recht kleine. Wahrhaft blendend im buchstäblichen Sinne dagegen war die Tafel selbst, Aufsätze, Teller und Bestecke, alles von Anfang bis zu Ende Gold. Es ist noch lange nicht alles Gold gemünzt in Wien, noch etwas ist gerettet worden vor den Fingern der Finanzkommission. All dies Gold, von dreihundert Kerzen beleuchtet (Du weißt, ich zähle immer), gewährt allerdings das Bild kaiserlicher Pracht. Reich und geschmackvoll zugleich ist die Livree der Lakaien, schwarz mit breiten Goldborden, die Jäger grün in Silber. Weniger gut sah eine Schar in Rot aus, die, wie ich glaube, vorzugsweise den Wein besorgte. So etwas von Einschenken habe ich noch nirgends gesehen, immer waren alle Gläser voll, man mochte noch so wenig nippen. Das Diner war nach einem großen Plan bemessen, ich bringe den Schlachtplan mit und bemerke nur, daß Austern, Trüffel in Burgunder, Straßburger Pastete und Rheinlachs der ersten pièce de boeuf vorangingen. Bemerkenswert erschien mir die Rangordnung bei Tisch. Die sämtlichen Herren Minister waren zugegen, sie saßen aber unterhalb, die Fürsten, Grafen und Herren zunächst den Herrschaften. Bei uns entscheidet der im Staatsdienst erworbene Rang, hier der angeborene. Aber auch was für Namen! Uns Fremde hatte man als Gäste natürlich ausnahmsweise plaziert. Neben der Kaiserin saß Herr von Werther, dann folgte die Oberhofmeisterin, dann ich, so daß ich die schöne Kaiserin in der Nähe bewundern konnte. Zwei Musikkorps in den angrenzenden Gemächern füllten die Lücken der Konversation aus, wenn deren waren. Mir schien die Unterhaltung allgemein und zwanglos.

Nach Tafel machten die Herrschaften Cercle, und der Kaiserin fällt das, wie mir scheint, nicht schwer. Wenn man fertig sein soll, macht sie eine graziöse und ziemlich tiefe Verneigung, und man weiß, daß man entlassen ist. Von den Erzherzögen war keiner zugegen.

Im Burgtheater fielen wir mitten ins Stück. „Der Ring", ein älteres und etwas veraltetes Schauspiel, ich glaube von Schröder. Der Liebling des Publikums, Herr Fichtner, spielte gut, applaudiert scheint in diesem Theater aber nicht zu werden, und das ist sehr angenehm.

Der Prinz ist mit Seiner Majestät von eins bis vier auf Jagd bei Schönbrunn gewesen, ein Morden von eingestelltem Schwarzwild. Loë hat, glaub' ich, zehn Säue geschossen.

Mittwoch. Morgens etwas Schneefall bei weichem Wetter. Um drei Viertel zehn nach dem Zeughaus, einer ungeheuern Anlage, eine Stadt für sich, eine Festung, in welcher Arsenal, Werkstätten, Hochöfen, Gießereien, Bohrmaschinen konzentriert sind und Tausende von Menschen arbeiten, alles unter Direktion des Generals Stein. Ich erlasse Dir alle Dampf- und Handsägen, Kugelpressen, Schmieden und Hämmer. Das Merkwürdigste war mir, daß man dabei ist, das österreichische gezogene in ein Hinterladungsgewehr umzuwandeln, und zwar, wie ich verstand, nach dem Modell eines Stadtrats Friedrich aus Magdeburg. In dem Waffensaal lagen 160 000 der ersteren, das heißt ungeändert, vorrätig. Prachtvoll ist in der Mitte der Hauptfront eine Halle im sarazenischen Stil, in welcher die Standbilder österreichischer Feldherren aufgestellt werden. In einer andern Halle standen schöne und kostbare Rüstungen, meist von historischem Wert. Im Hofe defilierten zwei Schwadronen Sachsen- und Braunschweig-Kürassiere und zwei Batterien bei dichtem Schneegestöber.

Vom Arsenal ging's in die Equitation, was bei uns die Reitschule in Schwedt. Ich fuhr mit dem Grafen Crenneville und daher dem Kaiser und dem Prinzen vor. Die Reitschule zählt nur einige vierzig Offiziere, die einen elfmonatlichen Kursus durchmachen unter Leitung des Fürsten Taxis, eines ausgezeichneten Reiters, der im

italienischen Feldzug ein Auge verlor. Erst wurden Schulpferde produziert, welche der Anstalt gehörten, dann Campagnepferde, die von den Regimentern mitkommen. Mit den ersteren wurde eine sehr hübsche Übung ausgeführt, wo ein Offizier sich gegen zwei so zu tummeln hat, daß keiner ihm die linke Seite abgewinnt. Mit kurzen Rechtsvolten entgeht er leicht dem ihm zur Linken, folglich auf weiterem Bogen Reitenden, dem andern kann er oft nur durch Pirouetten entgehen. Sowie er auf der linken Seite berührt wird, ist er geschlagen. Noch schöner war auf Campagnepferden ein Contrafechten, natürlich mit stumpfer Waffe, Säbel gegen Pallasch, Pallasch gegen Lanze. Ein Offizier der freiwilligen Ulanen, der ganz vorzüglich ritt, aber auch derb zustieß, wehrte sich gegen zwei Husaren. Zum Schluß wurden dreißig vierjährige, undressierte Hengste geritten. Sodann war sogenannte Stallparade, das heißt bei dem schlechten Wetter waren alle kaiserlichen Wagen- und Reitpferde im großen Marstall aufgeschirrt respektive gesattelt in ihren Ständen aufgestellt, die Stalleute in Gala daneben. Da standen acht zehnzöllige Rappen mit Purpur und Gold und mit ungeheuern Straußbüschen, gegenüber ein eben solcher Trauerzug, Schimmel mit schwarzem Geschirr, dann kamen die Staatspostzüge, die Stangenreiter schwarz mit goldener Borte und goldenen Bändern, endlich der Reitstall mit wunderschönen Pferden, namentlich zwei nationalenglischen Füchsen der Kaiserin; alle Pferde in boxes, auch die Maultiere, Ponies und zwei kleine Esel des Kronprinzen. Eine Stiege höher die Wagen, die modernsten wie die ältesten, alte Krönungswagen, von Rubens bemalt, riesige Maschinen in Laternenform mit zwei Langbäumen, dann die Geschirr- und Sattelkammer und so weiter. Von da ging es in die Reitbahn, die dritte prachtvolle, die wir hier gesehen, dort ritten die Bereiter und sprangen Barrière. Alle diese Besich-

tigungen dauerten bis vier Uhr. Besuche bei den erst jetzt angekommenen Erzherzögen Karl Ferdinand und Joseph. Diner bei Seiner Majestät dem Kaiser. Es war ein Herrendiner und wegen der Hochzeit des Prinzen Teck mit einer Erzherzogin schon um fünf Uhr. Ich saß zwischen dem Fürsten Karl Lichtenstein, dem Generalinspekteur der Kavallerie, und Graf Festetics, dem Besitzer des Pullusees, aus welchem ein ungeheuer großer und köstlicher Fisch serviert wurde, außer dem See aber auch etlicher Quadratmeilen Land, ebenfalls Kavalleriegeneral. Nach Tisch fuhr ich mit meinem Begleiter Sterneck ins Karlstheater, wo eine echte Wiener Posse gegeben werden sollte. Diese fiel aus, weil den Direktor des Theaters soeben der Schlag gerührt hatte. Statt dessen ein schrecklich dummes Zauberspiel, dann aber der „Juristentag", welcher vortrefflich gegeben wurde. Doch mußten wir schon um neun Uhr fort, weil wir zur Kaiserin zum Tee befohlen waren, das heißt wir bekamen dabei die Kaiserin nicht zu sehen, sondern der Hof war für sich. Sehr angenehm war mir, dort dem Feldmarschall Heß zu begegnen, der sich merkwürdig konserviert hat und sich meiner noch aus der Türkei erinnerte. Noch vor zehn Uhr war alles aus. Der Kaiser geht in der Regel vor zehn Uhr schon zur Ruh, ist dafür aber um fünf Uhr schon wieder auf.

Der Kaiser war auch heute sehr gnädig und hat sich mehreremals mit mir unterhalten. Ganz besonders wohlwollend war Erzherzog Leopold und wirklich herzlich Erzherzog Albrecht. Überhaupt können wir unsre Aufnahme nicht genug rühmen, man weiß jetzt, daß wir keine andre Mission haben, als daß der Prinz dem Kaiser seine Ehrfurcht bezeugen soll und alle Politik aus dem Spiel bleibt.

Donnerstag, blauer Himmel, leichter Frost. Die Herrschaften fuhren zur Fasanenjagd nach Aspern; nach

dem Dejeuner ließ ich mir die Schatzkammer zeigen, ein paar Gewölbe in der Burg, in welchen eine Menge wertvoller Sachen, Kuriositäten und die Kronjuwelen, die Krönungsornate, Kronen, Szepter, Schwerter gesammelt sind. Von dort in die kaiserlichen Keller bei Fackelschein. Drei Etagen untereinander, ich glaube 40000 Eimer Vorrat, aber nur österreichische Weine. Aus den berühmtesten Fässern wurde gekostet, die Krone von allem ein dreiundsechziger Gumpoldskirchener, der wie St. Perez schmeckt.

Dann mit Sterneck zum Belvedere, wo Professor Bergmann mir die Amraser Sammlung zeigte. Höchst interessante Porträte und besonders Rüstungen, unter diesen der Harnisch Eitel Friedrichs von Brandenburg, dann die merkwürdige Rüstung eines Radziwill, Herzogs von Oleco oder eines ähnlichen Namens. Sie war mit roten, schwarzen und weißen arabeskenartigen Linien reich verziert. Ferner die Rüstung eines Heinrich Rantzau mit der Inschrift: „Gott beschütze nichts mehr als Leben, Leib und Ehr." Die Rüstung Albas, auf welcher er selbst kniend vor dem Kreuz abgebildet ist, und unzählige andre von größtem historischem Interesse. In einem alten Turnierbuch findet sich mehreremals Albrecht von Brandenburg. Auch im obern Belvedere besuchten wir die Bildergalerie, durch welche der Direktor selbst uns führte.

Programm für heute: Abschiedsbesuche, um sechs Uhr Tafel beim Kaiser, um acht Uhr Zigarre bei Graf Crenneville, Burgtheater. Morgen sieben Uhr Abreise nach Berlin.

Also auf baldiges frohes Wiedersehen!

Dein Helmuth.

*

Hauptquartier Gitschin in Böhmen, den 2. Juli 1866.

Unser erstes Nachtquartier war in Reichenberg auf dem Schloß des Grafen Clam, Kommandeurs des ersten

Korps. Die Gegend ist wunderschön und der Geschkenberg gerade vor uns schloß den Prospekt durch einen weiten Park mit frischestem Grün. Schlechter stand es mit der Verpflegung, doch fanden wir einen preußischen Gastwirt, der uns ein leidliches Mittagessen und eine leidliche Flasche Hochheimer verschaffte. Viel Einwohner waren geflohen, die übrigen untertänigst verdrießlich. Es herrschte einige Besorgnis wegen feindlichen Überfalles bei Nacht, und außer der Stabswache biwakierte ein Bataillon auf dem grünen Rasen. Im Bahnhof steckten mehr Gefangene als die ganze Garnison. Die Italiener werden in ihre Heimat befördert werden; die Gefangenen meinten, es käme unbillig viel Blei von uns im Gefecht. Spät abends sah ich Tümpling, der ins Bein geschossen, aber sehr froh über sein glückliches Gefecht am 29. bei Gitschin war. Mein Wagen und die Pferde trafen erst am folgenden Morgen ein und gingen nach kurzem Futtern und Tränken gleich weiter nach Schloß Sikrow, eine prachtvolle Besitzung des Fürsten Camill Rohan. Der König telegraphierte ihm: „Statt in Gastein heute in Sikrow, quel changement!" Diner beim König war sehr willkommen. Gleich nach Tisch fuhr ich noch vier Meilen voraus hierher. Podbielski und Wartensleben nahm ich mit. Der Weg führte über das Schlachtfeld vom 29. Es lagen wohl noch dreißig Pferde herum, die menschlichen Leichen waren beerdigt, an einer Stelle sechshundert Österreicher, an einer andern Stelle auch zweiundneunzig Unteroffiziere und Mannschaft von uns mit einem hölzernen Kreuz. Die Dörfer waren zur Hälfte in Flammen aufgegangen und rauchten noch. Auf einer Wiese lagen an tausend gefangene Österreicher und Sachsen. Lange Züge von Wagen fuhren Verwundete in der einen Richtung, in der andern Helme und Tornister, welche unsre Leute abgelegt hatten, als sie zum Angriff vorrückten. Hauptmann Graf Schlippenbach ist Kom-

mandant von Gitschin, dessen Bewohner sehr feindlich gesinnt sein sollen. Die Leute in den Dorfschaften kehren allmählich aus den Wäldern zurück, haben aber alles Vieh und alle Lebensmittel in die Berge geschafft. Es ist für Geld nichts zu haben, und ich bedaure, daß ich nicht Kaffee und Tee und so weiter mitgenommen habe. Gestern spät kam noch Stülpnagel herein, er ist sehr wohlauf, hat aber auch gar viel um die Ohren. Auer war mit den Achtzehnern im Gefecht, ist aber schon von hier abgerückt. Wichmann hat einen Hieb durch den Helm in den Kopf. Sein Regiment hat eine Standarte am 28. erobert. Adieu, ich muß augenblicklich schließen, mit meinem Befinden geht es viel besser, seit ich im Freien tätig bin. Nächstens mehr, liebe Marie. Dein Helmuth.

*

Hauptquartier Horsitz, den 4. Juli 1866.

Am 2. dieses Monats waren eben die Dispositionen für einen Angriff auf die österreichische Hauptmacht abgegangen, als ich mit der Nachricht geweckt wurde, daß dieselben uns zuvorzukommen gedächten. Wir vermuteten sie hinter der Elbe mit einer Festung auf jedem Flügel, Josefstadt und Königgrätz. Nichts war mir daher erwünschter als dies freundliche Entgegenkommen ihrerseits und ihr Vorgehen aus dem starken Abschnitt. Noch um zwölf Uhr in der Nacht gingen die Befehle ab, welche alle unsre Korps konzentrieren sollten. Die erste Armee, Prinz Friedrich Karl, stand in Horsitz der feindlichen Versammlung an der Bistritz gegenüber, die zweite Armee, Kronprinz, hinter der oberen Elbe jenseits Königinhofen, die Elbarmee, Herwarth, südlich bei Smidar. Letztere hatten daher zwei und drei Meilen zu marschieren, ehe sie in das Gefecht eingreifen konnten. Sie waren gegen beide Flanken des Gegners dirigiert. Die Absicht

war, die feindliche Armee gegen die Elbe zu werfen, sie von beiden Übergängen abzuschneiden und, wenn möglich, ganz zu vernichten. Bald nach Mitternacht, den 3. Juli, ritten die Adjutanten mit dem Befehl in die entfernten Stabsquartiere der Nebenarmeen, um vier gingen unsre Pferde von Gitschin nach Horsitz, um fünf Uhr folgte der König und das Hauptquartier zu Wagen. Ich nahm Podbielski und Wartensleben auf meinem Jagdwagen mit. Um siebeneinhalb Uhr stiegen wir in Horsitz zu Pferde und um gegen acht Uhr fielen die ersten Schüsse der Avantgarde. Der Feind hatte eine überaus starke Stellung auf den Höhen jenseits Sadowa hinter der Bistritz und antwortete aus zahlreichen Batterien. Es lag nicht in unserm Plan, hier eine Entscheidung mit großen Opfern an dieser Stelle schnell herbeizuführen. Das Hügel- und Wiesenterrain dieser Gegend ist durch Waldkuppen unterbrochen, ein kalter Nebelregen erschwerte die Übersicht in der ganz unbekannten Gegend. Während das Gefecht in der Front langsam fortbrannte, wurde mit Spannung ausgeschaut, ob die Flügelarmeen erscheinen würden. Schon um zehn Uhr hatten die schneeweißen Rauchballen der feindlichen Batterien eine Ausdehnung von wohl zwei Meilen. Aber es war schwer zu sagen, ob ihr Feuer sich nur auf uns oder zum Teil schon auf andre Gegner richte. Die österreichische Artillerie schoß sehr gut. Kaum ließ sich eine Kolonne Infanterie oder Kavallerie irgendwo in einer Talschlucht sehen, so schlug eine Granate in unerfreulicher Nähe ein, und das Feuer unsrer Batterien ertrug sie mit größter Standhaftigkeit. Bald waren fast alle unsre gezogenen Batterien in Tätigkeit und nur noch die glatten in Reserve. Nun blitzte es aber auch von dem hochgelegenen Dorfe Chlum her aus solcher Entfernung, daß das Feuer nicht mehr gegen uns gerichtet sein konnte, und wir schlossen, daß der Kronprinz links im Anmarsch sein müsse. Bald

gingen auch Meldungen darüber ein, und die Rauchwolken in der Richtung von Nechanitz konnten nur von der Herwarthschen Artillerie herrühren. Er erhielt sogleich den Befehl, dort den Übergang zu erzwingen und gegen die feindliche linke Flanke vorzugehen.

Im Zentrum links war General Fransecky gegen Benatek vorgegangen und hatte im dortigen Gehölz zahlreiche Gefangene gemacht. Ein furchtbares Artilleriefeuer hinderte ihn, aus demselben zu debouchieren. Noch schwieriger war es, über Sadowa vorzudringen. Zwar war die Hälfte des dahinterliegenden Wäldchens durch das einundsiebenzigste Regiment genommen, aber der Aufenthalt dort sehr unangenehm. Fortwährend standen die kugelrunden, weißen Wölkchen über dem Gebüsch und streuten ihre Shrapnells hinein. Eine Batterie von zwölf Zwölfpfündern stand 1000 Schritte, die Waldlisiere mit Kartätschen überschüttend.

Es lag nicht in unserm Interesse, hier um jeden Preis durchzubrechen, und ich verhinderte den schon erlassenen Befehl an General Manstein, die Batterie zu erstürmen. Das Vorrücken der beiden Flügel mußte von selbst die Räumung erzwingen. So geschah es auch, und nun folgten wir der Kavallerie, welche reichlich eine Meile in schärfster Gangart vorging, um die beiden Flügel einzuholen. Hinter den zwölf Geschützen lag die gesamte Bespannung an Pferden tot. Man hatte sie bis zum letzten Augenblicke bedient, ihre Rettung aufgebend. Nirgend waren geschlossene Massen mehr sichtbar. Der Rückzug muß unter dem Schutz der Artillerie schon seit Stunden begonnen haben. Es erfolgten mehrere Kavallerieattacken, die nicht alle gelangen. Das thüringische Husarenregiment war in ein Dorf geritten, und wohl dreißig Pferde kamen herrenlos wieder heraus. Aus dem Sausen der Spitzkugeln erkannte man bald, daß die Dörfer noch besetzt waren, und die Gardebataillone

drangen tambour battant in dieselben ein. Fast alle Kavallerieregimenter attackierten die feindlichen abziehenden Regimenter und brachten zahlreiche Gefangene ein. Nun waren wir dicht vor Königgrätz angekommen, und noch einmal erhob sich am jenseitigen Ufer der Elbe eine heftige Kanonade, die bis gegen neun Uhr dauerte. Die Granaten schlugen rechts und links ein, aber sehr bald standen wohl sechzig Geschütze auf unsrer Seite dagegen. Die Entfernung war groß, man zielte nur nach dem Pulverdampf und mehrere Geschosse platzten jedesmal dicht davor. Endlich erlosch auch das Feuer.

Wir glauben, die gesamte österreichische und sächsische Armee gegen uns gehabt zu haben. Die Schlacht dauerte über zwölf Stunden, und die Truppen haben bis sechs Meilen marschiert. Heute berechnen wir gegen 20000 Gefangene und 116 Geschütze, drei Fahnen habe ich gesehen, es sollen aber mehr sein. Unser Verlust ist groß, namentlich an Offizieren. Näheres noch nicht bekannt. Das siebenundzwanzigste Regiment hat sehr gelitten.

Heute traf Feldmarschalleutnant Gablenz hier ein, seine Bitte um Waffenstillstand mußte abgelehnt werden.

Im scharfen Galopp vorgehend, hatte ich wenig auf das Schlachtfeld geachtet, beim Zurückreiten traten die Schrecknisse hervor. An manchen Stellen war das Feld förmlich bedeckt mit Leichen von Menschen und Pferden. Gewehre, Tornister, Mäntel und so weiter lagen überall herum. Es gab schreckliche Verwundungen, niemand konnte helfen. Ein Offizier flehte uns an, ihn totzuschießen. Die Krankenträger arbeiteten ohne Unterlaß, aber die Zahl der Verstümmelten war zu groß. Ich habe die Rappstute geritten, Reinhold den großen Braunen, sie gingen vortrefflich, namentlich erstere über die vielen Gräben und Sumpfstrecken. Da die Reitpferde neun und eine halbe Meile gemacht, ohne das Hin- und Her-

reiten während des Gefechts zu rechnen, so ließ ich sie in Horsitz, wo mein Wagen zurückgeblieben war, und mußte dann noch bis Gitschin fahren, wo ich ein Uhr nachts ankam. Während des ganzen Tages habe ich zwei Schokoladenplätzchen und ein kleines Stückchen Brot gegessen. In Gitschin war nichts mehr zu haben. Hungrig und von Frost geschüttelt, warf ich mich mit Mantel auf ein schlechtes Bett und schlief vortrefflich ein paar Stunden, dann ging es wieder hierher und befinde ich mich sehr wohl.

Teile unsern Freunden den Inhalt dieser eiligen Zeilen mit, die ich noch mit dem Kurier fortzubekommen hoffe.

Herzlichst Dein Helmuth.

Abends zwölf Uhr.

*

Pardubitz, den 7. Juli 1866.

Gestern auf der Tour hierher fuhren wir über das Schlachtfeld, noch tags zuvor waren Verwundete aufgelesen worden. Die toten Österreicher und Sachsen lagen mehrerenteils noch unbeerdigt. Man war beschäftigt, große Gruben zu graben, und hatte Massen Leichen dahin geschleppt. Die Brandstätten von sieben Dörfern rauchten noch, und in den stehengebliebenen Häusern lag alles voll Verwundeter. Lange Wagenzüge führten die Leichtblessierten zurück. Weiterhin wurden die Leichen seltener, aber die Zeichen einer wilden Flucht mehrten sich. Tausende von Tornistern, Käppis, Bandelieren und Säbeln bedeckten das Feld. Wir fuhren ganz dicht bis an die kleine Festung Königgrätz heran, welche vorgestern beinahe auf die beiläufige Aufforderung eines Husarenoffiziers kapituliert hatte. Der Kommandant hatte vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit gefordert, und man hatte eine kleine Kanonade am Nach-

mittag eröffnet. Er scheint denn doch zur Besinnung gekommen zu sein. Aber man tut keinen Schuß auf uns, wohl aus Besorgnis, das Bombardement herauszufordern. Dort nun standen viele hundert Wagen aller Art. Munitionskarren voller Granaten und Patronen, Ambulanzen mit Scharpie, Verbandzeug und Medizinflaschen, Krankenwagen, Offiziersgepäckwagen und so weiter, teils umgestürzt, teils in einen Sumpf hineingedrängt, vierundzwanzig Geschütze waren schon abgeführt. Die Gewehre lagen zu Hunderten im Straßenkot. Es muß ein furchtbares Gedränge gewesen sein, obwohl nur unser Artilleriefeuer die Fliehenden zu erreichen vermocht hatte. Es haben am 3. über 1000 Geschütze einander gegenüber gestanden, und der Munitionsverbrauch ist enorm gewesen. Bei der Rückfahrt in der Nacht begegneten wir anderthalb Meilen Munitionswagen, welche neue heranführten. Auf der Tour nach Pardubitz kamen wir denn auch zwischen den Proviant- und Munitionskolonnen schön ins Gedränge, welche meilenweit in zwei, hin und wieder drei Reihen auf der Chaussee fuhren. Mein Wagen wurde beim plötzlichen Halten von hinten aufgefahren, der Kasten zerbrochen, die Deichsel gebrochen. Er ist beim Stellmacher. Das Sattelpferd lahmte, es scheinen Steingallen zu sein, aber nach neuem Beschlag, meint Dominique, wird es wieder gehen. Ich kam zu Fuß eine Stunde früher zur Stadt; die Elbbrücke war abgebrannt und rauchte noch, aber schon lagen zwei Pontonbrücken daneben über dem Fluß, vom Feinde nichts mehr zu sehen, wahrscheinlich nach Olmütz zurück.

Die Stadt ist sehr eigentümlich und eine Art Festung. Daneben ein mächtiges Schloß mit Wall, Graben und vier gemauerten Rundellen an den Ecken, jetzt Lazarett. Auf dem hübschen, altertümlichen Marktplatz, der mit Stroh bedeckt war, biwakierte das erste Bataillon ersten Garderegiments. Durch die engen Tore ein unbeschreib-

liches Treiben von Tausenden von Wagen, von Truppenabteilungen im Marsch, von Versprengten, Gefangenen, Marodeuren und Marketendern. Dazu die fremde tschechische Sprache der wenigen Einwohner, die nicht geflohen. Noch am Nachmittag des 4. war eine Siegesnachricht nach hier angelangt. Niemand hatte eine Ahnung von den schon zuvor verlorenen Gefechten und am 4. waren auf einemmal die Preußen da. Ich habe hier eine sehr gute Wohnung mit allen meinen Offizieren und bin aufs freundlichste aufgenommen. Die Frau Baronin, meine Wirtin, kocht selbst für uns, und als wir endlich nach neun Uhr abends zum Essen kamen, fanden wir eine vortreffliche Mahlzeit und einen ganz vorzüglichen Landwein. Heute abend oder morgen, hoffe ich, erhalten wir die Nachricht, daß Prag besetzt ist. Große Schwierigkeit macht mir die Verpflegung in dieser ausgezehrten Gegend. Der regelmäßige Nachschub vermag dem schnellen Vorrücken der Operation nicht mehr zu folgen, die Eisenbahnen sind bei Theresienstadt und Josefstadt gesperrt, und wir müssen fortan von Requisitionen leben. Deshalb ist mir der Besitz von Prag so wichtig, wo große Magazine zusammengebracht werden können. Schon hier haben wir große Vorräte von Zwieback, Tabak und Hafer gefunden, die äußerst willkommen waren.

Heute erhielt ich durch den Feldjäger Deinen Brief vom 4. dieses Monats. Du schreibst nicht, ob Du nur meine erste Anzeige oder den zweiten ziemlich ausführlichen Bericht erhalten hast. Ja, wohl wird noch manche Trauerbotschaft nachkommen.

Das siebenundzwanzigste Regiment hat sechsundzwanzig Offiziere verwundet, vier tot, Summa dreißig Offiziere verloren. Hauptmann Kracht und Witzleben gefallen, Major Schöning verwundet. Langenbeck ist hier.

Sage der Gräfin Moltke, daß Prag wahrscheinlich

morgen unser ist. Fürst Alfred Windischgrätz liegt verwundet in Horsitz. Der König hat ihn auf Ehrenwort entlassen. Er wünscht seinen Adjutanten mit frei zu bekommen. Ich stellte die Bedingung, daß dafür Graf Moltke ausgeliefert würde. Jetzt ist das kaum noch nötig.

Gott erhalte Dich, Dein Helmuth.

*

Pardubitz, den 8. Juli 1866.

.... Nichts Neues, als daß General Gablenz heute zum zweitenmal hier abgewiesen ist. Er hat den König gar nicht gesehen, sondern ich habe ihn abgefertigt. Morgen geht es weiter.

Henry[1]) hat ein Gefecht gehabt gegen die Reichsarmee. Näheres hier nicht bekannt. Herzlichst Dein

Helmuth.

*

Zwittau an der Eisenbahn nach Brünn, den 12. Juli.

Liebe Marie. Ich habe erst einen Brief erhalten, Antwort auf die erste Siegesnachricht. Du solltest doch jetzt, wo von hier große Ereignisse vorerst nicht zu erwarten stehen, nach Holstein reisen, ich höre, daß die Cholera recht schlimm in Berlin ist.

Die Österreicher haben ihre flüchtige Infanterie nach Olmütz gerettet, die Kavallerie auf Wien dirigiert, wo sie hinter den Werken von Florisdorf ihre drei Armeekorps aus Italien gegen uns aufstellen werden. Ich glaube nicht, daß sie es wagen, uns im freien Felde entgegenzutreten, und vermute, daß morgen die Avant-

[1]) Derselbe nahm bei seinem Regiment an dem Feldzug gegen die Mainarmee teil.

garde der ersten Armee ohne größeres Gefecht in Brünn, der Hauptstadt Mährens, einrücken wird. Übermorgen verlegen wir dann das Hauptquartier dorthin und stehen fünf Märsche von Wien entfernt. Dann wird sich wohl leider die Diplomatie ins Mittel schlagen.

Bitte, schicke mir doch durch einen der Feldjäger ein paar hundert österreichische Papiergulden. Wir geben hier unser schönes Silbergeld noch mit Kursverlust aus. Hast Du Morosowicz nicht meinen ausführlichen Brief vom 4. mitgeteilt? Er könnte daraus Interessanteres über die Schlacht an die Zeitungen abgeben, als das trockene Zeug, welches wir bisher gelesen haben.

.... In Prag haben wir dreißig Lokomotiven und etwa tausend Waggons gefunden. Heute schickte ich Wartensleben mit einer Lokomotive nach vorwärts rekognoszieren. Es ist ein nicht zu berechnender Vorteil für die Verpflegung der Truppen. Morgen werden alle Unterbrechungen der Bahn bis Brünn wiederhergestellt sein. Jetzt, wo die Verbindung durch die Grafschaft Glatz hergestellt ist, werdet Ihr auch schneller Nachricht haben, aber über große Ereignisse zunächst kaum. Noch immer fehlen die Angaben über die Verluste in dem Gefechte gegen die Bayern, nur ein paar höhere Offiziere sind genannt. Gott möge Henry bewahrt haben, dessen Regiment sehr engagiert war.

Auch der weitere Rückzug der Österreicher ist in völlige Flucht ausgeartet, ich glaube nicht, daß sie unter vierzehn Tagen widerstandsfähig sind. — Ich komme wenig zum Reiten, befinde mich aber sehr gut und bekümmere mich nicht mehr um den Schwindel, den ich freilich nicht los werde. Hier sind die Einwohner nicht mehr geflohen, und wir sind ganz gut aufgenommen.

Ich muß schließen, da der Kurier abgeht. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Schloß Cernahora, den 12. Juli, meines seligen Vaters Geburtstag.

Brünn den 13. und heute den 15. noch hier.

Ohne irgendwelchen Widerstand zu finden, war die Avantgarde der ersten Armee schon abends zuvor in der Landeshauptstadt von Mähren eingerückt. Hier hat der aus dem Reichstage bekannte Dr. Giskra, Bürgermeister der Stadt, die verständigsten Anordnungen für 45000 Mann Einquartierung mit Verpflegung beim Wirt getroffen, ebenso im Interesse der Stadt wie im unsern. Niemand ist entflohen, und die größte Ordnung herrscht mitten in der lebhaftesten Bewegung. Alles wimmelt von Soldaten, die seit vielen Tagen zum erstenmal ein Dach über sich haben. Alles macht vergnügte Gesichter. Jeden Augenblick begegnet man einem Bekannten, von dem man nicht wußte, ob er noch lebt. Es liegen in der Stadt die ganze fünfte, sechste und siebente Division, heute ist alles fort. Von vier Uhr früh bis sieben Uhr defilierten die Regimenter mit klingendem Spiel über den großen Markt, wo ich wohne, in größter Ordnung folgten die Wagen- und Packpferde, dann rasselte eine Batterie über das glatte Steinpflaster, da stürzt ein Offizier vom zweiten Dragonerregiment, sieht nur besorglich nach seinem Pferd und sprengt im nächsten Augenblick an den Truppen vorüber. Endlich folgen die Munitionskolonnen, die das Verderben in sich tragen, zuletzt die Marketenderwagen.

Alle Läden waren geöffnet, und die Besitzer lassen sich gut bezahlen. — Abends war großer Zapfenstreich. Der König kam herunter und wurde mit Jubel begrüßt, allerdings nur von Soldaten, das heißt aber für den Augenblick die Hälfte der Einwohner dieser Stadt. Die übrigen schwiegen, sind aber freundlich und mögen wohl den Unterschied empfinden mit dem, was sie zuletzt vom kaiserlichen Heer gesehen haben.

Die erste Armee ist seit der Schlacht in elf Tagen über dreißig Meilen marschiert, und wie schritten die Burschen heute hinter ihren wirbelnden Trommeln geschlossen einher!

Ich bewohne die Prachtzimmer im Palast Mitrowitz, wo der ganze Generalstab untergebracht ist, so daß ich alles zur Hand habe. Die Zeit vergeht in Geschäften und Emotionen. Heute nacht zwei Uhr wurde ich durch Hauptmann Mischke mit einem Schreiben des Kronprinzen geweckt. Ich expedierte bis acht Uhr morgens, machte dann dem König Meldung, ging um zehn Uhr früh zu Bette, wurde dann zum Vortrag gerufen. Diner bei Seiner Majestät, hoffe abends einmal wieder aufs Pferd zu kommen, wenn es sich einigermaßen abkühlt.

Soeben reiset Benedetti von hier über Wien nach Paris. Auch Graf Barral war gestern hier. Nichts von Waffenruhe! Erst politische Vorschläge, und die sind noch nicht gemacht.

Wir haben über hundertundfünfzig Offiziere verloren, und die Regimenter haben fast alle ihre Avantageure schon vorgeschlagen.

Gott möge doch Henry bewahren, von dort haben wir so gut wie gar keine Nachrichten, denn wir sind augenblicklich ohne Telegraph und ohne Eisenbahnverbindung mit der Heimat. Indes wird mit aller Anstrengung daran gearbeitet, sie herzustellen.

Grüße alle Bekannte — den Brief der Gräfin Wrangel habe ich dem Kronprinzen geschickt. Der Feldmarschall ist beim Regiment, und es wird nicht möglich sein, ihn zur Heimkehr zu bewegen.

Alle Welt will jetzt Zündnadelgewehre haben, aber das dauert Jahre, ehe man eine Million Gewehre schafft, und dann sollen auch noch die Leute ausgebildet werden für den Gebrauch. Zum nächsten Krieg haben wir wieder etwas Neues vorauf.

Es kommt mir manchmal unfaßlich vor, daß ich erst seit vierzehn Tagen aus Berlin bin. Was ist alles seitdem vorgefallen und wie hat die Weltlage sich umgestaltet! Gott der Herr möge ferner gnädig sein, Er hat unsre Sache sichtlich in Schutz genommen, und ich glaube, daß es Sein Wille ist, daß Deutschland unter Preußen zur Einheit gelangt.

Adieu, liebes, gutes Herz, Du solltest doch nach Holstein gehen, wenn die Cholera in Berlin so bedenklich auftritt. Hier nur vereinzelte Fälle bei den Pommern. Das stete Fortschreiten verhindert die Ansteckung.

... Mir geht es gut, der glückliche Erfolg hebt über alles hinweg, und ich habe die Freude mancher Anerkennung — aber freilich sind wir noch nicht am Ende angekommen. Dein Helmuth.

*

Hauptquartier Schloß Nikolsburg, neun Meilen von Wien,
den 19. Juli 1866.

Gestern abend, liebe Marie, trafen wir hier von Brünn aus ein. Du wirst seit Deinem letzten Briefe die Nachricht von Falckensteins Sieg bei Frankfurt gelesen haben. Er hat 1400 Österreicher, 600 Bayern gefangen und die Reichsarmee scheint zersprengt. Wieder ist die Brigade Wrangel vor allem tätig gewesen. Gott möge Henry gnädig beschützt haben. Ihr wißt dort gewiß mehr wie wir über dies neue siegreiche Gefecht. Der Herr ist sichtbar mit Preußens Fahnen, möge Er aufs neue uns auch hier gnädig sein, wo wir vor großen Entscheidungen stehen, wenn nicht die Diplomatie vorher einschreitet. Benedetti ist gestern abend von Wien aus hier wieder eingetroffen. Ich habe aber noch nicht erfahren, wie die Sachen jetzt liegen.

Ihr werdet wohl auch große Hitze haben, hier waren die letzten Tage schrecklich heiß; die armen Leute mit dem

schweren Gepäck bei starken Märschen! Gestern Gewitter und Regen etwas abgekühlt.

Dies ist das wunderbarste alte Schloß, was man sehen kann. Es war fast dunkel, als ich ankam. Wir fuhren durch drei oder vier finstere Tore zwischen Wartturm und Felsenwände steil aufwärts in die engen Schloßhöfe. Es ist eine Dietrichsteinsche Burg, gehört dem Grafen Mensdorff, der die eine der beiden Erbtöchter geheiratet hat. Das Geschlecht ist ausgestorben, alle Wände sind bedeckt mit Kardinälen, Generalen und Deutschherren des berühmten Namens.

Jetzt muß ich zum König, wenn der Feldjäger fortgeht, schließe ich ab.

*

Nikolsburg, den 23. Juli 1866.

Liebe Marie. Heute nur ein paar Zeilen. Über Henry weiß ich nichts und hoffe daher, daß er unversehrt ist. Fünftägiger Waffenstillstand, da unsre Truppen auf zwei Meilen vor Wien stehen und sich den Stephan ansehen. Gestern trafen Feldmarschalleutnant Degenfeld, Graf Karolyi und Brenner ein, um von österreichischer Seite zu verhandeln. Heute eine erste Konferenz. Ich hoffe, wir werden gute Erfolge erzielen und alle Erwartungen übertreffen. Empfiehl mich dem Fürsten, ich habe sein Schreiben erhalten und danke für die Mitteilungen wegen der Donau, bin aber sehr dafür, die erreichten Erfolge nicht wieder aufs Spiel zu setzen, wenn das irgend vermieden werden kann. Und das hoffe ich, wenn man nicht Rache üben, sondern den eignen Vorteil ins Auge fassen will.

... Ich bin sehr müde. Jetzt muß ich auch noch in Diplomatie machen, was von gewisser Seite recht schwer gemacht wird.

Herzlichst Dein Helmuth.

*

Nikolsburg, den 26. Juli 1866.

Soeben sind die Friedenspräliminarien zwischen Bismarck und Karolyi, die Waffenstillstandskonventionen von mir und Degenfeld gezeichnet. Die Ratifikation muß bis übermorgen erfolgen, dann Verhandlungen des definitiven Friedens unter Bedingungen, welche hoffentlich befriedigen werden. Danken wir Gott aus vollem Herzen. Auch am Main Waffenstillstand. Dort sind noch ein paar glückliche Avantgardengefechte gewesen. Von früh bis fünf Uhr abends in diplomatischen Verhandlungen und ganz Hallali. Helmuth.

*

Nikolsburg, den 29. Juli 1866.

Liebe Marie. Am 5. oder 6. künftigen Monats, wenn nichts Besonderes dazwischen kommt, kehre ich mit Seiner Majestät nach Berlin zurück. Dort werden die weiteren Friedensverhandlungen gepflogen werden. Auch gegen die Reichsarmee tritt am 2. künftigen Monats Waffenstillstand ein. Gestern bei Ratifikation der Präliminarien hat der König Roon und mir den Schwarzen Adlerorden verliehen, und was mir noch mehr Freude macht, ist, daß man ihn mir in der Armee allseitig zu gönnen scheint. Man sieht das den Gesichtern an, wohin ich komme. Der Kronprinz schickte mir heute seinen Stern, obwohl ich ihn anzulegen keine Veranlassung habe, da wir stets nur den Überrock tragen. Gestern hat der König sich mit seiner Umgebung in der Schlacht zu Pferde photographieren lassen, der Rappe kommt also auch auf das Bild; er stand exemplarisch ruhig.

Allerdings haben wir die Cholera in der Armee, aber doch nicht eigentlich epidemisch. Am 1. künftigen Monats setzt sich die Armee nach Böhmen in Marsch und bezieht ausgedehnte Quartiere, so daß hoffentlich der Gesundheitszustand sich bessern wird.

Der König wird die Kammern selbst eröffnen. Für heute Lebewohl, auf frohes Wiedersehen. Dein

Helmuth.

*

Paris, den 4. Juni 1867. Viereinhalb Uhr nachmittags.

Abreise von Berlin im Nassauschen Salonwagen, Seine Majestät, Graf Bismarck, ich, General Treskow, Graf Goltz, Prinz Radziwill; schönes, temperiertes Wetter. In Kreiensen Souper. Der schöne Weg von Desenberg nach Paderborn leider bei Dunkelheit. Wenig, aber gut geschlafen, Kaffee in Köln. Vor der Brücke angehalten, die prachtvoll gelungene Reiterstatue Friedrich Wilhelms IV. zu sehen. Der König sehr heiter und lebhafte Konversation. In Verviers Dejeuner, in Lüttich der König der Belgier, Graf und Gräfin von Flandern fuhren bis Charleroi mit. Schönes Tal der Maas, voll Betriebsamkeit, Zitadelle von Huy, Namur und Charleroi. Von Verviers kaiserlicher Salonwagen, sehr geräumig, durch Brücken verbunden. In Erquelines süperbes kaiserliches Dejeuner serviert. General de Failly, Stallmeister Graf Bourg, Kammerherr Baron Zorn de Bulach, Oberst Baron Stoffel, Botschafter Graf Goltz. Auf dem Bahnhof von St. Quentin Kugelspritze, kleine Dampfmaschine auf vier Rädern, um die Rotationsscheibe in Bewegung zu setzen, tromblonartiges Rohr darüber. Viel Geschützkugeln lose liegend. In Compiègne Kronprinz, Kronprinzeß, Graf Pourtalès und Tochter, Graf Hohenthal, Kameke, Eulenburg, Normann. Furchtbar bestäubt; Wäsche und Umkleiden in Gala. Zwei Diener zurückgeblieben. Der Kaiser auf dem Bahnhof, wo Tausende von Menschen. Große Ehrenwache. Spalier durch die Boulevards. Galawagen, Cent-gardes vorauf. Ruhige Haltung des Volkes, welches still stehen bleibt, große polizeiliche Ordnung. In den Tuilerien im Marschallsaal Empfang der Kaiserin, schön

wie vor elf Jahren. Der Kaiser begleitete den König in seine Gemächer, Pavillon Marsan. Mein Zimmer fünfundachtzig Stufen hoch, aber Aussicht über die Champs-Elysées bis Arc de triomphe und Dôme des invalides. Besuch bei Prinzeß Mathilde und Kaiser von Rußland im Elysee. Fürst Dolgorucki, Prinz Meschtscherski, Bruder von Frau von Oubril. Gegenbesuch des Kaisers, Prinz Friedrich von Hessen, Prinz von Weimar.

Um siebeneinhalb Diner in der Galerie de Diane, zirka hundert Gedecke. Führte Madame de Rouher, neben welcher Marschall Vaillant, vis-à-vis der Kaiserin, König, Kronprinzeß, Prinz Murat. — Nach der Tafel deutsche Konversation mit dem Kaiser unterbrochen. Längeres Gespräch mit Marschall Niel, dann Marschall Canrobert. Die Kaiserin sehr liebenswürdig. General Fleury, Gräfin Hatzfeld. Um elf alles aus.

Den 6. Morgens neun Uhr mit Kameke in die Ausstellung. Zwei Uhr Parade auf dem Platze für Pferderennen im Bois de Boulogne.

Garde	= 2 Divisionen,	1 Kavalleriedivision	1 Art.-Reg.
I. Korps	= 3 „	1 „	1 „

Die Infanterieregimenter hatten nur zwei Bataillone zur Stelle und hatten nicht über 450 Gemeine. Im ganzen zirka 38—40 000 Mann. Material sehr schön, gute Pferde.

Auf dem Rückweg auf den Wagen geschossen, in welchem beide Kaiser und beide Großfürsten saßen. Diner bei Graf Goltz. Ball beim russischen Botschafter Budberg bis zwei Uhr nachts.

Den 7. Mit Kalthof zur Ausstellung, jardin privé, Aquarium und so weiter. Dem König angeschlossen. Messe in der russischen Kapelle. Empfang des Corps diplomatique im Botschaftshotel. Spaziergang allein durch die Stadt. Notre-Dame, Auxerrois und Notre-Dame de Paris, Boulevards. Regen. Vergnügtes Diner mit Bismarck, Pückler, Tresckow, Keudell, Bismarck, Baron Zorn

de Bulach. Abends mit Graf Pückler Champs-Elysees, Café chantant früh zu Bett und ausgeschlafen.

Den 8. Per Dampfer nach der Ausstellung, Dejeuner mit dem König und Kronprinzen um zwei Uhr. Spaziergang mit Kameke nach Meudon, St. Cloud. Schönes, kühles Wetter. Diner mit dem König um sieben Uhr. Um neun Uhr Théâtre-Français — „L'école des femmes“ und „Mlle. Belle-Isle“. Zehn Uhr Fest im Hotel de Ville, 9800 Einladungen, um zwei Uhr zurück.

Den 9., Sonntag. König und Kronprinz im deutschen Gottesdienst in der protestantischen Kirche. Um ein Uhr per Eisenbahn nach Versailles. Gespräch auf dem Bahnhof mit dem Kaiser von Rußland, der zu Frieden und Mäßigung mahnt. Die Prachtsäle,[1]) die Kirche und das Theater im Schloß, historische Galerie, salle des maréchaux de la France. Die Gärten und die großartigen Wasserkünste. Spazierfahrt durch den Park und nach le grand Trianon. Großes Dejeuner dort, zu Fuß nach petit Trianon und in dem schönen Garten. Rückfahrt in den chars à banc und postes imperiales durch St. Cloud. Prachtvoller Wald mit Goldfasanen und Rehwild. In St. Cloud der kaiserliche Prinz. Diner und Opera Comique: „Le voyage en Chine.“

Den 10. Mit Kameke in die Ausstellung. Geschütze, Panzerplatten, Schrauben, Taucher und so weiter. Zwei Uhr Dejeuner. Spazierfahrt bei großer Hitze nach Buttes de Chaumont, Parc de Monceau, Bois de Boulogne, Cascades, Longchamp. Diner überschlagen, ebenso Opéra. Fest in den Tuileries zehneinhalb Uhr, prachtvolle Erleuchtung des Gartens.

Den 11. Um zwölf Uhr per Eisenbahn nach Fontainebleau. Besichtigung des Schlosses. Dejeuner. Platz gegenüber den beiden Kaisern. Am Schloßteich mit General

[1]) Wo im Jahre 1871 der Deutsche Kaiser proklamiert wurde.

Rollin und dem Begleiter des Prinzen Leuchtenberg. Fahrt in chars à banc durch den Wald aus polizeilichen Rücksichten unterblieben. Rückfahrt zwischen Fort Charenton und Vitry, Verbindungsbahn hinter der Ligne Contigue nach der Gare de Strasbourg. Abfahrt der russischen Herrschaften per zwei Zügen. Diner. Theater: „La duchesse de Gerolstein". Nicht anzusehen. Tee.

Den 12. Palais Royal. Nach der Ausstellung — Hitze und Durst. Zwei Uhr Dejeuner und Fahrt des Königs mit M. Haußmann. Eisenbahn in den Egouts, dann nach Ménilmontant zu den Wasserbassins, zwei Gewölbe übereinander. Im oberen das Wasser der Dhuis zum Trinken. Wegen der Gipslager zunächst Paris zwanzig Meilen weit von Château-Thierry hergeleitet. In dem unteren das Wasser der Marne zum Sprengen der Straßen und so weiter hinaufgepumpt. Zwei mächtige eiserne Röhren führen in den Gewölben der Egouts fort und von da in die Häuser. Aussicht Romainville. Rückfahrt durch die Buttes de Chaumont, Parc de Monceau, Bois de Boulogne. Diner. Fest des Botschafters überschlagen.

Den 3. General Failly überbringt den Großkordon. Mit Rameke nach la ville de Paris. Einkäufe gemacht. Gefastet und geschlafen. Besuche beim Herzog von Sagan und Graf Pourtalès. Audienz beim Kaiser Napoleon im Pavillon de l'horloge am Kaminfeuer. Siebeneinhalb Diner. Fürstin Obolenski geführt. Vorstellung von Schauspielern des Théâtre-Français im Salon. Um zwölf Uhr nach Haus.

Den 14. Regenwetter. Abreise.

*

Landeck, den 14. Juni 1867.

Liebe Marie! Ich benutze eine freie Stunde, um Dir zu schreiben, daß es mir sehr gut geht. Am 7. blieb ich in

Jauer. Am 9. fuhr ich mit der Eisenbahn nach Frankenstein weiter, fand dort Horst mit dem Wagen am Bahnhof, fuhr gleich über Kamenz (wo gerade Prinz Albrecht) nach Neisse und holte dort meine Offiziere ein.

Es ist nicht zu beschreiben, wie dankbar man hier in Schlesien ist, und mit welcher Freundlichkeit wir überall aufgenommen werden. Die Reise ist bisher eine fortgesetzte Ovation gewesen, alle Kirchtürme flaggen, wo wir hinkommen, die Schlagbäume sind mit Blumen und Tannenreisern umwickelt. In Patschkau war die Stadt illuminiert, die alten Türme mit bengalischer Flamme beleuchtet. An einer Stelle mein Porträt in Lebensgröße, Transparent; an einer andern Inschrift:

> Der den Feldzugsplan erdacht,
> Der ihn zu Ende gebracht,
> Moltke hat es gut gemacht.

Überall stellen Bürgermeister und Stadtverordnete sich vor, hier in Landeck waren sie uns vor die Stadt entgegengezogen und hielten eine Anrede, dann paradierte der Kriegerverein und abends war großer Ball im Kurhause. Heute haben die Stände der Grafschaft uns zum Diner in Glatz eingeladen, schon telegraphisch in Neisse, ehe sie wußten, ob wir kämen, und Fürst Pleß hat sämtliche zwanzig Offiziere und fünfundzwanzig Pferde nach Fürstenstein eingeladen.

Bis jetzt ist die Witterung im ganzen sehr günstig gewesen, kühl und angenehm. Nur einen vollen Regentag hatten wir gestern in Ottmachau, wo ich bei den guten Humboldts in dem hohen Schloß wohnte. Einen wundervollen Marsch hatten wir gestern über das Gebirge bei heiterem Himmel im Schatten des dichtesten, schwarzen Tannenwaldes. Landeck liegt überaus freundlich. Ich mußte bei Prinzeß Louise dinieren.

In einer Stunde fahre ich nach Glatz und nehme Wright und Verdy mit. Wir wollen unterwegs den schönen Park von Kunzendorf besuchen. Es ist ein köstliches Land, dies Schlesien, sobald man sich dem Gebirge nähert. Alles ist grün und saftig, die Saaten stehen wundervoll. — Adieu, liebes Herz, die besten Grüße. Dein Helmuth.

Anhang

Brief Moltkes an seine Schwester Auguste.

Berlin, den 10. Dezember 1868.

Liebe Guste! Marie ist recht ernstlich erkrankt; es scheint eine rheumatische Gelenkentzündung zu sein. Es fing an mit sehr heftigen Schmerzen im rechten Fuß, ging dann auch in den linken über und hat jetzt die ganze linke Seite erfaßt, so daß sie nur noch den rechten Arm bewegen kann. Die überaus großen Schmerzen haben nachgelassen, aber sie ist ohne Hilfe nicht imstande, sich irgend zu rühren.

Die Sache ist nicht unbedenklich, und Pesch stellt ein sechswöchentliches Krankenlager in Aussicht. Gebe Gott, daß nur die nächsten schlimmen Tage vorübergehen. Schlaf hat Marie mit Hilfe von Morphiumpulvern.

Die Besuche zu Weihnacht habe ich abgeschrieben, eine Wärterin angenommen und es wird alles geschehen, was zur Erleichterung der armen Marie dienen kann.

Es wäre ein großer Trost, Dich hier zu sehen, liebe Guste, aber ich kann es Dir kaum anmuten.

Sobald eine Änderung zum Guten oder Schlimmeren eintritt, schreibe ich wieder. Helmuth.

Nachschrift. Mir kommt Marie heute mittag besser vor. Ein Senfpflaster scheint Erleichterung zu geben. Appetit ist vorhanden, das Fieber nicht stark. Drei Uhr nachmittags.

*

Brief Moltkes an seinen Bruder Fritz.

Berlin, den 22. Dezember, Dienstag, zehn Uhr vormittag.

Lieber Fritz! Gottlob kann ich jetzt beruhigende Nachrichten über Marie geben.[1]) In der Nacht zum Sonntag hatte sie noch große Unruhe, eine Stunde Schlaf, aber mit furchtbar schnellen Atemzügen. Dann erwachte sie mit Phantasieren und krampfhaften Zuckungen, der Puls hundertundacht in der Minute. Ich ließ sogleich unsern Arzt Doktor Pesch holen, welcher mir vorschlug, einen zweiten zu Rate zu ziehen. Geheimrat Frerichs erschien am Sonntag um zehn Uhr. Er machte kein Hehl daraus, daß die Krankheit das Herz ergriffen und daß der Zustand sehr ernst sei. Es war ein schrecklicher Vormittag. Krampfhaftes Hinundherbewegen der Unterkiefer. Heftiges Zittern mit den Händen. Mit ihren großen schwarzen Augen sah sie uns unverwandt an. Dabei volles Bewußtsein und kein Laut der Klage. Sie richtete sich im Bett auf und betete — auch für den König, reichte uns die Hand zum Abschied und sprach wenige rührende Worte. Schon vorher hatte sie mir das Versprechen abgenommen, wenn Gefahr eintrete, sollte ich Prediger Stahn bitten, ihr das Abendmahl zu reichen. Ich gestehe, daß ich völlig hoffnungslos war, aber ich fürchtete zu sehr alle Aufregung und dachte, Gott würde den Willen für die Tat nehmen. Wie durch ein Wunder besserte sich der Zustand im Laufe des Nachmittags, und abends sechs Uhr fanden die Ärzte sie sehr viel besser. Es folgte freilich eine rastlose Nacht, und Opium wagte man nicht mehr zu geben. Ein abscheulicher Husten störte allen Schlaf. Die Zunge war wund, man fürchtete Diphtheritis.

---

[1]) Bei einem Spazierritt waren Moltke und seine Frau von einem Regen überrascht worden. Ohne sich gründlich umzuziehen, ging dann Frau von Moltke in einen Basar im Niederländischen Palais. Infolgedessen erkrankte sie an einem akuten Gelenkrheumatismus.

Auch der gestrige Tag, Montag, führte zum Besseren, etwas Appetit vorhanden, eine Tasse Tee und Bouillon wurde erlaubt. Gestern war die Herzaffektion noch nicht ganz verschwunden, aber sehr gering, der Puls auf zweiundsiebzig, der Atem vollkommen ruhig. Nach Beratung der Ärzte wurde eine Dosis Opium verschrieben, um, aber nur im Notfall, verabreicht zu werden, da Schlaf nach dreizehn Nächten durchaus nötig. Bis zwölf Uhr diese Nacht zum Dienstag hielten Schlaflosigkeit und Unruhe an, dann aber fiel sie *ohne* Opium in ruhigen Schlaf. Sie ist darauf um drei Uhr erwacht, hat mit Heißhunger eine Tasse Tee mit Zwieback genossen und dann wieder bis acht Uhr geschlafen. Pesch kam, wollte sie aber nicht stören. Mit Guste hat sie völlig klar gesprochen, sie erkannte, daß sie in dem Saal hinter meiner blauen Stube liege, wohin wir sie des Straßenlärms nach vorne wegen gebettet haben. Mir hat sie allerdings von Dingen gesprochen, die sie nur lebhaft geträumt haben kann, die an sich ganz vernünftig, aber nicht passiert sind. Doch war sie noch im halben Schlaf und schlief auch bald wieder ein. Die Gicht hat sich wieder auf den Ellbogen und Hand, also doch nach außen geworfen.

Du kannst Dir denken, wie wir alle aufatmen und Gott danken. Guste kann sich sagen, daß ihre Pflege ihre Tochter Miezchen zweimal vom Tode errettet hat. Sie ist mit ihrer geräuschlosen Hilfe und Geduld Tag und Nacht um die Kranke und hält wunderbar aus; sie kommt aber nicht aus den Kleidern, und ich suche sie beim Spazierenfahren trotz des abscheulichen Wetters dann und wann an die Luft zu bringen. Die Krankenwärterin ist vortrefflich, aber beinahe erschöpft. Die Hausleute benehmen sich auch sehr gut. Nachfrage ist unendlich. Marie hat wohl schwerlich einen Feind in der ganzen Welt. Der König schickte gestern seinen Leibarzt, Prinzeß Karl fuhr persönlich vor, und aus allen Ständen wird die größte Teilnahme gezeigt.

Um zwölf Uhr kommen die beiden Ärzte zusammen, und ich lasse diese Zeilen liegen, um noch hinzuzufügen, was sie sagen werden. Ich hoffe, daß die schlimmen Nachrichten durch mein gestriges Telegramm an Dich und Jeanette bald eingeholt worden sind.

Zwölfeinhalb Uhr. Die Ärzte sind ganz zufrieden. Die Herzaffektion ist im steten Abnehmen, der Geist jetzt ganz gesammelt — allgemeines Besserbefinden.

Fünf Uhr. Welche schreckliche Krankheit ist doch das! Guste und ich waren voller Trost und Hoffnung ausgefahren, um Weihnacht für die Leute zu kaufen. Die Sonne schien hell und schön. Im Moment, wo wir nach einer Stunde zurückkehrten, hatte Marie einen Anfall von Intermittieren des Herzens und eine Ohnmacht gehabt. Ich fuhr sogleich nach Frerichs, welcher die Sache nicht so ernst nahm. Auch Pesch, der sofort geholt wurde, hoffte, daß der Anfall nicht wiederkehren werde, aber der Pulsschlag ist beschleunigt, das Geräusch im Herzen etwas vernehmbarer, es wurde ein Senfpflaster und Eis auf den Kopf gelegt, auch das Atmen ist beschleunigt. So wechseln fortwährend Angst und Hoffnung, Freude und Niedergeschlagenheit. Beide Ärzte wollen jetzt sich hier treffen.

Abends fünfeinviertel. Die Ärzte finden, daß der Herzschlag heute abend besser ist als früh. Eine Entzündung der Herzmuskeln sei immer noch möglich, aber für jetzt liegen keine Anzeichen vor. Nervöse Zufälle, wie sie gewesen, seien sehr erklärlich. Man hofft, daß anhaltender Schlaf eintritt. So müssen wir denn das weitere Gott anheimgeben. Morgen schicken wir telegraphische Nachricht, die ich an Brockdorffs mitzuteilen bitte.

Den 23. mittags. Schlechte Nacht, phantasiert, das Gehirn ist in Mitleidenschaft, doch sehen die Ärzte dies für den Augenblick nicht als etwas Bedenkliches an, die Lage ist ernst, aber nicht ohne Hoffnung. Jeanette kommt,

Guste könnte es auch auf die Dauer nicht mehr aushalten. Heute abend sechs Uhr treffen sich die Ärzte wieder.

Abends sieben Uhr. Wir atmen wieder auf. Das Phantasieren ist fast verschwunden, ruhiger Schlaf eingetreten. Dies das beste Weihnachtsgeschenk für uns alle.[1])

*

Brief von Moltkes Schwester Guste Burt an ihre Tochter Ernestine Knudson.

Berlin, den 26. Dezember 1868.

Ich kann es mir ja denken, mein liebes, bestes Kind, wie es Dich verlangt, einige Zeilen von mir zu sehen, aber ich kann noch nicht über die erschütternden Eindrücke schreiben. Marie wurde schon hier auf Erden ein Engel, und der große Palmenzweig auf ihrem Sarge erscheint mir wie ein Symbol, das sie ihrem Herrn entgegenträgt. So tief, so einzig köstlich, hat vielleicht noch nie ein Mann sein Weib betrauert wie Helmuth sie. So troſtreich, so pflegsam, so wohltuend konnte niemand an ihrem Lager walten wie er, so andächtig und ergeben niemand die Knie beugen und seine Hände falten und danken und loben wie Helmuth. Den ersten Tag dachte er nur, daß sie erlöst sei von ihrem langen, bitteren Leiden. Jetzt aber fühlt er, wie einsam er steht, was er in ihr verloren, mit der ganzen Stärke der Liebe und Verehrung. Sein ganzes Äußere und Innere ist veredelt, die Rinde gesprungen, die die Zartheit und Tiefe seiner Gefühle fesselte. In der Sterbestunde standen wir beide stille am Bette, des letzten Röchelns gewärtig, und als der letzte Hauch entfloh, drückte er die lieben braunen Augen, die uns, als der Mund schon lange nicht mehr sprechen konnte, immer noch so dankbar zulächelten, zu. Wir, Jeanette, er

[1]) Am Weihnachtsabend um drei Uhr nachmittags entschlief sie.

und ich und die treue Wärterin, blieben noch lange an ihrem Lager sitzen und gedachten des süßen Lebens, das hier entfloh, und dann umarmte und küßte er mich verschiedene Male und sagte: Gott segne Dir, was Du an uns getan.

Montag nachmittag um drei Uhr wird in dem blauen Saal, wo der Sarg jetzt steht, von duftigen Blumen übersät, der Prediger Stahn eine Einsegnung halten, dem wohl eine große Menge zahlreicher Teilnehmenden, aus allen Ständen, beiwohnen wird, und am Abend geht Helmuth mit der teuern Leiche nach Creisau ab, wie ich glaube, in Henrys Gesellschaft. Dann werden Jeanette und ich die Häuslichkeit in Ordnung bringen, und Helmuth am Donnerstag noch erwarten, und was dann aus ihm werden soll, das weiß Gott allein.

Tausend Dank, Ihr, meine Lieben, für das gelungene liebliche Bild,[1]) es macht mir die allerinnigste Freude. Küsse das liebe, gute Kind. Gott segne ihn und Euch, meine Lieben. Wie viel habe ich von Henry zu erfragen, wie viel mitzuteilen! Morgen früh um sechs erwarte ich die lieben Gäste. Henry wird Onkel Helmuth sehr wohl tun. Adieu noch einmal — ach, seid recht gut und schaffet Eure Seligkeit mit Furcht und Zittern. Des Menschen Leben ist wie die Blume des Feldes, aber des Menschen Seele ist von Gott und geht zu Gott, wenn sie hienieden nach dem Kleinod ringt. Eure treue Mutter A. B.

---

[1]) Das Bild des Sohnes ihrer Tochter Ernestine.



Anthologien und Gedichtsammlungen

Deutscher Dichterwald. Lyrische Anthologie. Begründet von **Georg Scherer.** 24. Auflage. Bearbeitet von **J. Kutscher.** Gebunden M 8.—

„Das ist eine schöne und köstliche Festgabe; an Ostern wie an Weihnachten ein gleich feiner Schmuck des Büchertisches." (Grüß Gott.)

Freut euch des Lebens . . .! Ein Blütenstrauß deutscher Lyrik. Von **Rudolf Presber.** 7. Tausend. Gebunden M 5.50

Aus zwei Seelen. Neue Gedichte von **Rudolf Presber.** 2. Auflage. Geheftet M 3.50, gebunden M 5.—

„Ein Band neuer Gedichte, die in Stimmungsbildern und Liebesliedern die frohe Lebensbejahung des Dichters widerspiegeln . . ." (Deutsche Zeitung, Berlin.)

Rosen. Gedichte. Von **Ludwig Finckh.** 4. Auflage. Geheftet M 3.—, gebunden M 4.50

„Es ist ein ganz und gar unkompliziertes Büchlein, schlichte Klänge des Lebens dringen sympathisch an unser Ohr. Es ist, als ob ein Minnesänger seine Lieder zur Laute vortrüge." (Hans Bethge in der Münchner Zeitung.)

Die Lerche. Auswahl schwäbischer Dichtung von den Anfängen bis auf die Gegenwart. Von **Ludwig Finckh.** Gebunden M 6.—

Das Glockenspiel. Gedichte von **Auguste Supper.** Geheftet M 2.—, gebunden M 3.50

„Das sind starke, gemütstiefe Klänge, große, klar geschaute Bilder, fromm und deutsch; es wird ein Trostbuch für viele werden." (Württemberger Zeitung.)

Lyrische Gänge und andere poetische Werke. Von **Friedrich Theod. Vischer.** Gebunden M 6.—

Stille und Sturm. Neue Gedichte von **Carl Friedr. Wiegand.** Geheftet M 3.—, gebunden M 4.—

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart






University of
Connecticut
Libraries

